

Kurt Bauer

HITLERS ZWEITER PUTSCH

Dollfuß, die Nazis und der 25. Juli 1934



Residenz Verlag

Am 25. Juli 1934 um 12.53 Uhr stürmen 150 SS-Männer das Bundeskanzleramt in Wien. Kanzler Engelbert Dollfuss, der Führer des autoritären Ständestaates, wird schwer verletzt und stirbt. Schon am Abend geben die Putschisten in Wien auf, dafür bricht in der Provinz ein blutiger Naziaufstand aus. Während der dramatischen Stunden sitzt Adolf Hitler im Bayreuther Festspielhaus und hört Wagner ...

Bis heute sind die Hintergründe des Juliputsches ein Rätsel für die Forschung. Kurt Bauer weist in seinem Buch erstmals schlüssig nach, dass Hitler selbst den Befehl dazu erteilte. Nach der Münchner Bierkellerrevolte von 1923 war es sein zweiter Putsch.

»Spannend geschrieben, bestechend aufgrund akribischer Recherchen und beeindruckender Beweisführungen. Nach der Lektüre drängt sich der Befund auf, dass Teile der österreichischen Zeitgeschichte umgeschrieben werden müssen!«

Verena Moritz und Hannes Leidinger

978 3 7017 3329 3



residenzverlag.at

Über die Rolle Hitlers beim nationalsozialistischen Putschversuch vom 25. Juli 1934 in Österreich konnte die internationale NS-Forschung nie ein kongruentes Bild gewinnen. Die Bedeutung des Juliputsches im Kontext der dramatischen Vorgänge vom Sommer 1934 (»Röhm-Putsch«, Hindenburg-Tod) wurde in der Regel missachtet oder zumindest unterschätzt.

Abschnitte der neu edierten Goebbels-Tagebücher zum Sommer 1934 erlauben nun in Kombination mit neu ausgewerteten bekannten Quellen einen überraschenden Blick auf die Hintergründe des Juliputsches: Es zeigt sich, dass Hitler – entgegen gängiger Forschungsmeinung – persönlich den Befehl zum Putsch erteilte.

Beim ersten Italienbesuch Hitlers Mitte Juni 1934 war es in Stra bei Venedig zu einem Vieraugengespräch mit Mussolini gekommen. Wie Goebbels und andere Quellen belegen, gewann Hitler dabei die Überzeugung, Mussolini habe gegen einen »Regierungswechsel« in Österreich nichts einzuwenden. Ein Missverständnis, dessen Begleitumstände so absurd sind, dass man unwillkürlich an Chaplins »Großen Diktator« denkt ...

An einen Anschluss Österreichs an Deutschland war zu diesem Zeitpunkt seitens der Nazis nicht gedacht. Ebenso wenig sollte Kanzler Dollfuß bei dem Coup ermordet werden. Durch eine erzwungene Regierungsumbildung unter NS-Beteiligung, so hoffte Hitler, würde er die akute Österreich-Frage entschärfen und Italien dauerhaft als Verbündeten gewinnen. Auf diese Weise wollte er die von Frankreich im Frühjahr 1934 gestartete brandgefährliche »Einkreisungsoffensive« gegen NS-Deutschland stoppen.



© Kuuti

Kurt Bauer, geboren 1961 in St. Peter am Kammerberg, Steiermark. Er arbeitete viele Jahre als Buchhersteller und Verlagslektor, daneben studierte er Geschichte an der Universität Wien. Seit 2007 ist er freier Mitarbeiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft und Lektor am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Autor mehrerer erfolgreicher Bücher zu zeit- und sozialgeschichtlichen Themen. Für »Elementar-Ereignis« (2003) erhielt er den Bruno-Kreisky-Preis. Der Longseller »Bauernleben. Vom alten Leben auf dem Land« (2005) liegt bereits in der vierten Auflage vor. Zuletzt erschienen: »Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall« (2008).

Umschlaggestaltung: BoutiqueBrutal.com

Umschlagbild: Juli 1934 – nationalsozialistische Putschisten werden aus dem Ravag-Gebäude abgeführt. Aus: Der Freiheitskampf der Ostmark-Deutschen: von St. Germain bis Adolf Hitler. Graz/Wien 1942. © Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

Kurt Bauer

HITLERS ZWEITER PUTSCH

Dollfuss, die Nazis
und der 25. Juli 1934

Residenz Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

www.residenzverlag.at

© 2014 Residenz Verlag
im Niederösterreichischen Pressehaus
Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
St. Pölten – Salzburg – Wien

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der foto-
mechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlaggestaltung und grafische Gestaltung/Satz: BoutiqueBrutal.com
Umschlagbild: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
Schrift: Minion
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books

ISBN 978 3 7017 3329 3

Eingelesen mit [ABBY Fine Reader 16](#)

INHALT

DRAMATIS PERSONAE	7
PROLOG	11
DER PUTSCH IN WIEN – 23. BIS 25. JULI 1934 Weydenhammer	15
Exkurs: Weydenhammers Bericht	22
Dollfuss	25
Rintelen	31
Doblers Verrat	41
Die Turnhalle	46
Fehlleistungen	52
Der Überfall	61
Ravag	65
Das Eckzimmer	73
Dollfuss' Ende	80
Exkurs: Vorsätzlicher Mord?	85
Gegenbewegungen	91
Fey	99
Stubenring	104
Ballhausplatz	111
Exkurs: Freies Geleit	118
Fin de partie	122
DER AUFSTAND IN DER PROVINZ – 25. BIS 28. JULI 1934	
Die Durchsage	127
Innsbruck	134
Steiermark	136

Kärnten	147
Oberösterreich.....	152
Salzburg	154
Das Ende	157

HITLERS PUTSCH – DIE HINTERGRÜNDE

Quelle Goebbels	161
Hoffnungen, Ängste	164
Italien	168
Stra	172
Einladungen	177
Hitlers Irrtum	180
Der Entschluss	183
Countdown	189
Der Plan	196
Exkurs: Alte Besteckmuster	203
Exkurs: Bundesheer	206
Das Rheingold	211
Szenenwechsel	220
Sommerfest	225
Danach	236

NACHBEMERKUNGEN	243
-----------------------	-----

ANHANG

Anmerkungen	253
Abkürzungen	285
Editorische Hinweise	286
Literatur	287
Quellen	295
Bildnachweis	298
Personenverzeichnis	299

DRAMATIS PERSONAE

- Altenburg, Günther** (1894-1984), Legationsrat der deutschen Gesandtschaft. Spielte am 25. Juli eine nie ganz geklärte Nebenrolle. Viele Jahre später ein wichtiger Zeuge für die Aufdeckung der Hintergründe des Putsches.
- Barthou, Louis** (1862-1934), französischer Aussenminister. Hitlers wichtigster aussenpolitischer Gegenspieler im Jahr 1934.
- Dobler, Johann** (1893-1934), Revierinspektor der Wiener Sicherheitswache. Verriet den Putschplan am Vormittag des 25. Juli.
- Dollfuss, Engelbert** (1892-1934), Bundeskanzler. Starb am Nachmittag des 25. Juli im Eckzimmer des Bundeskanzleramtes.
- Fey, Emil** (1886-1938), Wiener Heimwehrführer, früherer mächtiger Sicherheitsminister, ab Juli 1934 «Generalstaatskommissär» im Rang eines Bundesministers. Gab die Meldung vom geplanten Putsch an Dollfuss weiter, geriet in die Gefangenschaft der Putschisten.
- Frauenfeld, Alfred Eduard** (1898-1977), Gauleiter der Wiener NSDAP. Im Mai 1934 nach Deutschland geflüchtet, einer der Hauptdrahtzieher des Putsches.
- Funder, Friedrich** (1872-1959), Chefredakteur und Herausgeber der christlich-konservativen *Reichspost*. Griff am Nachmittag des 25. Juli zweimal in das Geschehen ein.
- Glass, Fridolin** (1910-1943), entlassener Bundesheersoldat, Führer der SS-Standarte 89. Militärischer Leiter des Juliputsches.
- Goebbels, Joseph** (1897-1945), Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda. Sein Tagebuch stellt die wichtigste Quelle zur Aufdeckung der Hintergründe des Juliputsches dar.
- Habicht, Theodor** (1898-1944), «Landesinspekteur» der österreichischen NSDAP, Hitlers Österreich-Beauftragter. Cheforganisator des Juliputsches.

- Hamburger, Fritz** (1869-19??), österreichischer Industrieller. Spielte 1933/34 als Kurier und Vertrauensmann der SA eine ominöse Rolle, hinterliess einen höchst aufschlussreichen Bericht über den Putsch.
- Hedvick, Eduard** (1878-1947), Türhüter im Bundeskanzleramt. Griff im entscheidenden Moment ein. Unverlässlicher Zeuge der Vorgänge, die zum Tod des Bundeskanzlers Dollfuss führten.
- Holzweber, Franz** (1904-1934), entlassener Bundesheersoldat, führendes Mitglied der SS-Standarte 89. Unter dem Decknamen «Hauptmann Friedrich» unfreiwillig Führer der Kanzleramtsputschisten am Nachmittag des 25. Juli. Hingerichtet am 31. Juli 1934.
- Hitler, Adolf** (1889-1945), der «Führer». Auslösende und befehlsgebende Instanz des Juliputsches.
- Hudl, Paul** (1894-19??), Holzhändler, Mitglied der SS-Standarte 89. Nahm in Majorsuniform an der Besetzung des Bundeskanzleramts teil («Putschmajor»). Entging beim Militärgerichtsprozess am 2. August 1934 nur knapp der Todesstrafe.
- Kamba, Franz** (1898-1983), Kriminalbeamter der Wiener Polizei, nationalsozialistischer Verbindungsmann im Bundeskanzleramt. Verriet den Termin der Ministerratssitzung an die Putschisten. Überbringer eines Ultimatums an das am Stubenring tagende Rumpfkabinett.
- Karwinsky, Karl** (1888-1958), Sicherheits-Staatssekretär. Machte nach Einlangen der Warnung vor einem möglichen Angriff auf das Kanzleramt einige katastrophale, später vertuschte Fehler. Geriet in die Gefangenschaft der Putschisten.
- Miklas, Wilhelm** (1872-1956), Bundespräsident. Befand sich am 25. Juli auf Urlaub am Wörthersee. Tat im entscheidenden Moment das Richtige.
- Mussolini, Benito** (1883-1945), der «Duce». Protektor des Dollfuss-Regimes. Bei seinem Vieraugengespräch mit Hitler am 14. Juni 1934 war es zu gravierenden Missverständnissen gekommen.
- Neustädter-Stürmer, Odo** (1885-1938), Sozialminister. Führte am späteren Nachmittag des 25. Juli die Verhandlungen mit den Besetzern des Kanzleramtes.
- Pfeffer von Salomon, Franz** (1888-1968), ehemaliger Oberster SA-Führer, ab 1933/34 «zur besonderen Verwendung des Führers». Hitlers Sonderbeauftragter für den Putsch in Österreich.
- Planetta, Otto** (1899-1934), entlassener Bundesheersoldat, führendes Mitglied der SS-Standarte 89. Nahm am 25. Juli in der Uniform eines Leut-

nants an der Besetzung des Kanzleramtes teil. Aus seiner Pistole löste sich gegen 13 Uhr jener Schuss, der Dollfuss tötete. Hingerichtet am 31. Juli 1934.

Reschny, Hermann (1898-1971), Lehrer, SA-Obergruppenführer, Chef der österreichischen SA. Verantwortlicher für den Einsatz der SA und der Österreichischen Legion im Zuge des Juliputsches.

Rieth, Kurt (1881-19??), deutscher Gesandter in Wien. Schaltete sich am Abend des 25. Juli in die Verhandlungen mit den Putschisten ein, wurde deshalb von Hitler noch in der Nacht auf den 26. Juli von seinem Posten abberufen.

Rintelen, Anton (1876-1946), ehemaliger Landeshauptmann der Steiermark, ehemaliger Unterrichtsminister, seit Herbst 1933 Gesandter in Rom. Er sollte nach dem erzwungenen Rücktritt Dollfuss' Bundeskanzler einer neuen, NS-affinen Regierung werden.

Rodenbücher, Alfred (1900-1979), SS-Brigadeführer, Führer der österreichischen SS. Sollte gemeinsam mit Habicht, Frauenfeld und anderen nach dem gelungenen Putsch in einer Sondermaschine nach Wien fliegen.

Rotter, Konrad (18??-1936), Bezirksinspektor der Wiener Kriminalpolizei, ehemaliger Gemeinderat der Wiener NSDAP. Führer einer NS-Gruppe in der Wiener Polizei, Entwickler des Putschplanes, Teilnehmer im Hintergrund. Zahlreiche seiner Leute beteiligten sich aktiv am Juliputsch. Verfasste zwei wichtige Berichte über den Putsch.

Schuschnigg, Kurt (1897-1977), Unterrichtsminister, früher zusätzlich Justizminister. Nachfolger Dollfuss' als Bundeskanzler und Führer des autoritären Ständestaates.

Steinert, Fritz (1909-1942), Landesorganisationsleiter der österreichischen NSDAP, «rechte Hand» Habichts. Seine Rolle beim Putsch ist unbedeutend, aber er hinterliess ein äusserst aufschlussreiches Dokument zur Erhellung der Hintergründe.

Suvich, Fulvio (1887-1980), italienischer Unterstaatssekretär des Äusseren. Wichtigster Verfechter einer pro-österreichischen Linie in der italienischen Aussenpolitik.

Wächter, Otto Gustav (1901-1949), Rechtsanwalt, Hauptamtsleiter der österreichischen NSDAP. Habichts Stellvertreter in Österreich, politischer Leiter des Putsches.

Weydenhammer, Rudolf (1890-1972), deutscher Industrieller, Stabsleiter der NSDAP-Landesleitung Österreich. Chefkoordinator des Putsches.

Autor der zwei wichtigsten Berichte über den Juliputsch aus nationalsozialistischer Sicht.

Zehner, Wilhelm (1883-1938), Generalmajor, Heeres-Staatssekretär. Führte gemeinsam mit Minister Neustädter-Stürmer die Verhandlungen mit den Kanzleramtsputschisten.

PROLOG

Bis 1930 war die NSDAP in Österreich nichts als eine unbedeutende Splittergruppe am äussersten rechten Rand des politischen Spektrums gewesen.¹ Eine gewisse politische Bedeutung errang sie erst im Gefolge des Siegeszuges der NSDAP im Deutschen Reich, der in ebendiesem Jahr einsetzte. 1931 entsandte Hitler Theodor Habicht, der als NS-Kreisleiter von Wiesbaden erstaunliche Erfolge erzielt hatte, als eine Art Geschäftsführer (parteiamtliche Bezeichnung: «Landesinspekteur») nach Österreich, um die zwischen selbstherrlichen Gauleitern und einem schwachen Landesleiter völlig zerstrittene Partei auf Vordermann zu bringen. Der Historiker Bruce Pauley gesteht Habicht eine «nur beschränkte Vertrautheit» mit Österreich zu, es sei ihm aber mit Energie, Mut und Rednerbegabung gelungen, aus der österreichischen NSDAP eine «grosse und wirksame Waffe» zu machen.

Tatsächlich spielte sich die Partei ab nun im öffentlichen Bewusstsein immer stärker in den Vordergrund. Im April 1932 wurde aus der Randerscheinung mit einem Schlag ein beachtenswerter politischer Akteur: Die NSDAP errang bei drei Landtagswahlen bis zu zwanzig Prozent der gültigen Stimmen. Der triumphale Sieg Hitlers bei der Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 löste auch in Österreich eine erste Nazi-Welle aus. Diese flaute allerdings rasch wieder ab. Bis Jahresende 1932 ging in Österreich, ebenso wie in Deutschland, die Begeisterung für die NS-Ideologie deutlich zurück.

Mit dem 30. Januar 1933, als Hitler das Amt des Reichskanzlers übernahm, änderte sich die Situation grundlegend. Die braune Revolution zerstörte binnen weniger Wochen die letzten intakten Grundfesten der Weimarer Republik. Auch in Österreich erhielt die Hitler-Euphorie nun gewaltigen Auftrieb. Das traditionell heterogene und zersplitterte deutschnationale Lager lief mit flie-

genden Fahnen zu den Nationalsozialisten über. Neue Mitglieder strömten in grosser Zahl in die NSDAP und ihre Unterorganisationen.

Besonders bedeutsam war es, dass der deutschnationale Flügel der Heimwehrebewegung – allen voran der mitgliederstarke, militärisch bestens gerüstete Steirische Heimatschutz – sich vom regierungstreuen Österreichischen Heimatschutz abspaltete und mit den Nationalsozialisten eine «Kampfgemeinschaft» bildete. Die Grossdeutsche Volkspartei ging einige Wochen später ein ähnliches Bündnis ein. Einzig der «Landbund für Österreich», eine deutschnationale Bauernpartei, die über eine eigene Wehrorganisation verfügte, konnte die Selbstständigkeit noch einige Zeit wahren. Wie sich zeigen sollte, drifteten die Landbündler 1934 ebenfalls ins Nazilager ab.²

Trotz des starken Anwachsens der Nationalsozialisten war die politische Situation in Österreich grundverschieden vom Nachbarland. In Österreich standen sich zwei grosse politische Blöcke gegenüber – Christlichsoziale und Sozialdemokraten. Das dritte, kleinste, traditionellerweise stark zerrissene Lager, das deutschnationale, war im Wesentlichen im Nationalsozialismus aufgegangen. Aber trotz einiger Rekrutierungserfolge bei ursprünglich sozialdemokratischen und christlichsozialen Anhängern war nicht zu erwarten, dass es den Nazis gelingen würde, in die Kernwählerschichten der beiden grossen Lager einzudringen. Das Parteiensystem der Ersten Republik Österreich war nicht annähernd so fragmentiert und erosionsanfällig wie das der Weimarer Republik. Bei regulären Wahlen hätten die österreichischen Nationalsozialisten bundesweit wohl niemals auch nur eine relative Mehrheit erringen können.³

Österreichs Bundeskanzler Engelbert Dollfuss, der seit Mai 1932 eine wackelige Koalition aus Christlichsozialen, faschistischem Heimatblock und deutschnationalem Landbund führte, hatte im März 1933 eine Geschäftsordnungskrise genützt, um das Parlament auszuschalten und auf Basis von Notverordnungen zu regieren. Zur Verbreiterung seiner schmalen Führungsbasis führte Dollfuss Geheimverhandlungen mit den Nationalsozialisten. Zugleich suchte er Annäherung an Mussolini, dem er erstmals zu Ostern 1933 seine Aufwartung machte. Als sich die Verhandlungen über einen Regierungseintritt zerschlugen, gingen Österreichs Nationalsozialisten ab Mitte Mai 1933 zum offenen Terror über. Hitler übte mit einer von der notorischen deutschen Devisenknappheit inspirierten Boykottaktion gegen Österreichs Fremdenverkehr («Tausendmarksperr») zusätzlichen Druck aus. Am 19. Juni 1933, am

Höhepunkt einer ersten NS-Terrorwelle, verhängte die österreichische Regierung ein Betätigungsverbot über die NSDAP. Österreichs NS-Führer flüchteten, von einigen Ausnahmen abgesehen, nach Deutschland und steuerten von dort aus den mit allen Mitteln von Propaganda, Sabotage und Terror geführten Untergrundkampf gegen das Dollfuss-Regime.⁴

Der organisatorische Zusammenhalt der Nazibewegung in Österreich konnte gewahrt werden, indem die ehemaligen Parteimitglieder vordergründig unpolitischen oder sogar regimenahen Organisationen beitraten und diese unterwanderten. Und die bereits früher von Nationalsozialisten vereinnahmten Vereine des deutschnationalen Lagers wurden zu organisatorischen Plattformen für den illegalen Kampf umfunktioniert. Viele zumeist junge, arbeitslose, unverheiratete Österreicher trieb eine tatsächliche oder auch nur vermeintliche Verfolgung wegen illegaler Betätigung zur Flucht ins Dritte Reich. Dort wurden sie im Regelfall in die «Österreichische Legion» gesteckt, eine feldmässig gerüstete, an die zehntausend Mann starke SA-Formation, die im entscheidenden Moment als Bürgerkriegstruppe in Österreich eingreifen sollte.⁵

Das österreichische Regime antwortete mit oft willkürlichen Verhaftungen und Abstrafungen, mit der Einrichtung von Anhaltelagern und einer ständigen Verschärfung des Strafausmasses für verbotene politische Betätigung. Auf die Bildung der Legion und die zunehmende Verschärfung des illegalen Kampfes reagierte Dollfuss mit der Gründung des «Freiwilligen Schutzkorps», die Exekutive in ihrem Kampf gegen die illegalen politischen Bewegungen unterstützen sollte. Diese Truppe rekrutierte sich aus dem regierungstreuen Österreichischen Heimatschutz (auch Heimwehr genannt) und anderen autoritär-semifaschistischen Wehrverbänden.

Angesichts des anhaltenden NS-Terrors setzte der österreichische Kanzler nun stärker noch als vorher auf die Anlehnung an Italien. Mussolini nahm ab Mitte 1933 entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des autoritären Regimes in Österreich. Sein Briefwechsel mit Dollfuss belegt dies eindrucksvoll.⁶

Bei aller zur Schau gestellten Feindschaft gab es vielfältige, oft weitreichende und tiefgehende Kontakte zwischen den Führern der verschiedenen Fraktionen des österreichischen Regimes und den verbotenen Nationalsozialisten. Anfang Januar 1934 sollte sogar ein persönliches Zusammentreffen zwischen Dollfuss und Habicht stattfinden – nicht die erste Begegnung der

beiden übrigens –, doch stemmte sich die Heimwehr so vehement dagegen, dass Dollfuss das geplante Treffen in letzter Minute absagen musste. Pikanterweise hatte Heimwehrführer Ernst Rüdiger Starhemberg seinerseits Sondierungen bei den Nazis unternommen, die im Zuge dieser Affäre ebenfalls aufgedeckt wurden.

Nach dem 12. Februar 1934 (Aufstand des Republikanischen Schutzbundes) konnte sich das Dollfuss-Regime zunehmend festigen. Die mächtige Sozialdemokratie war zerschlagen, die «Vaterländische Front», eine künstlich geschaffene Einheitspartei, befand sich scheinbar erfolgreich im Aufbau, das faschistische Italien hielt seine schützende Hand über Österreich. Am 1. Mai 1934 liess Dollfuss die neue autoritäre Verfassung verkünden. Die Gesellschaft sollte sich nach sozialharmonischen «Ständen» formieren. So nannte sich das betont katholische Gebilde denn auch «Christlicher Ständestaat».

Der NS-Terror dauerte während dieser ganzen Zeit an. Allein die Wiener Polizei registrierte zwischen Mitte Mai und Mitte Juli 1934 nicht weniger als 155 Anschläge. In den ersten Juniwochen, unmittelbar vor dem Hitler-Mussolini-Treffen in Venedig, erreichte die Gewaltwelle einen markanten Höhepunkt und ging danach leicht zurück, ohne zu verebben.⁷ Der Ständestaat reagierte mit scharfen Gegenmassnahmen, bis hin zur Verhängung der Todesstrafe für den blossen Besitz von Sprengstoff.⁸ Erst in der zweiten Hälfte des Monats Juli schien sich eine gewisse Sommerruhe einzustellen.

DER PUTSCH IN WIEN

23. BIS 25. JULI 1934

WEYDENHAMMER

«Befehlsgemäss», wie er schreibt, fuhr Rudolf Weydenhammer am Montag, dem 23. Juli 1934 in einer grau lackierten Limousine der Luxusmarke Horch von München nach Wien. Den Grenzübergang bei Salzburg passierte er anstandslos. Probleme hätte allenfalls sein gefälschter Pass bereiten können, denn Weydenhammer reiste unter dem Namen Rudolph Williams.¹ Auf seinen zuletzt häufigen Fahrten und Flügen nach Wien und Rom hatte er sich regelmässig als Deutschamerikaner oder Deutschbrite gegeben, was ihm wegen seiner als ausgezeichnet beschriebenen Englischkenntnisse ohne Weiteres abgenommen worden war. Ein Zeuge beschrieb ihn als «40 bis 45 Jahre alten Herrn von normaler Statur mit brauner Gesichtsfarbe und schwarzen Haaren von distinguiertem Aussehen», die Polizei als «mittelgross, untersetzt, volles, rundes Gesicht, dunkles Haar, starke Augenbrauen, kleiner, dunkler Schnurbart».²

Dr. Weydenhammer war ein Mann von Welt: aus bester Familie, ehemaliger bayerischer Generalstabsoffizier, führender Banker, Aufsichtsrat internationaler Finanz- und Industriekonzerne, Manager, Industrieller, wohlhabend. 1928 hatte er ein Gut am Starnberger See erworben, in vorzüglicher Nobellage, keine dreissig Kilometer von der Münchner Innenstadt entfernt.³

Politisch war er ursprünglich der katholisch-konservativen Bayerischen Volkspartei nahestehend, hatte sich aber ab 1931/32 unter dem Einfluss des NS-Reichsorganisationsleiters Gregor Strasser dem Nationalsozialismus zugewandt. Nachdem dieser Ende 1932 im Streit mit Hitler aus allen Funktionen geschieden war, fand sich ein anderer Förderer von Weydenhammers politischem Ehrgeiz: Theo Habicht, der «Landesinspekteur» der österreichischen NSDAP. Dieser sass mit dem grössten Teil seines Stabes seit Mitte 1933, als

die NSDAP in Österreich verboten worden war, in München. Habicht machte Weydenhammer vorerst zu seinem wirtschaftlichen Berater, dann für ein paar Monate zum kommissarischen Gauleiter von Tirol und schliesslich zum Stabsleiter der österreichischen NS-Landesleitung. Letzteres eine «nominelle» Position, wie Weydenhammer später einigermaßen plausibel behauptete. Tatsächlich habe er Habicht hauptsächlich als Kurier gedient und Verhandlungen in seinem Namen geführt.⁴ Verhandlungen freilich von ganz besonderer Art, denn Rudolf Weydenhammer war der Chefkoordinator des nationalsozialistischen Putsches gegen die österreichische Regierung.

Was hatte den Geschäftsmann dazu gebracht, sich für ein derartig unsicheres Geschäft herzugeben? Denn bei aller in seinen beiden Berichten anklingenden NS-Rhetorik kann man sich ihn beim besten Willen nicht als engstirnigen Nazi der Marke «Alter Kämpfer» vorstellen. Die Nazi-Veteranen lehnten ihn ohnehin ab. Allein schon Weydenhammers Äusseres war ihnen verdächtig, der Duft nach Eau de Cologne, den er verströmte, seine Vorliebe für dickbäuchige Zigarren, seine Selbstgefälligkeit. «Weydenhammer war eben für uns alte Nationalsozialisten Österreichs nicht ein solcher Typ, der uns als besonders willkommen erscheinen musste.»⁵ So Hanns Blaschke, ein Mitputschist, der 1949/50 seinem in Untersuchungshaft sitzenden einstigen Kameraden durch günstige Aussagen und angebliche Erinnerungslücken – eher lustlos, wie es scheint – gefällig war.

Weydenhammer habe sich wohl nur deshalb den Nazis angeschlossen, meinte ein Berufskollege im Jahr 1946, «um auf dem Rücken derselben zu grosser Stellung und Ansehen zu gelangen. Er war masslos ehrgeizig und wollte Industriekapitän werden und in die Geschichte eingehen.»⁶ Als «grosssprecherisch» und «von sich selbst sehr eingenommen» charakterisierte ihn der Industrielle Hans Lauda,⁷ einen «ausgesprochenen Konjunkturmenschen» nannte ihn der Tiroler Sicherheitsdirektor.⁸

An besagtem 23. Juli langte Weydenhammer um 19 Uhr in Wien ein.⁹ Zuerst begab er sich in die in der Wiener Innenstadt gelegene Kanzlei des Patentanwaltes Blaschke. Hier traf er Otto Gustav Wächter, der als Stellvertreter und Vertrauter Habichts die nicht ungefährliche Funktion eines Leiters der illegalen österreichischen NSDAP ausübte.¹⁰ Mit dabei noch Wächters Stabsleiter Rudolf Pavlu und ebendieser Blaschke, wohl eine Art Stellvertreter oder jedenfalls enger Mitarbeiter Wächters. Aktuelle Informationen wurden ausgetauscht. Probleme bei der Beschaffung der Lastautos kamen zur Sprache, jener

Fahrzeuge, auf denen die putschenden SS-Leute zum Einsatzort transportiert werden sollten. Blaschke versprach, sich darum zu kümmern.

Aus konspirativen Gründen wollten sich die Verschwörer an keinem Besprechungsort länger als eine Stunde aufhalten. Daher machte Weydenhammer sich bald wieder auf den Weg und schaute gegen 20 Uhr im Hotel Imperial am Kärntner Ring vorbei. Gesandter Rintelen, den er zu sprechen wünschte, war allerdings nicht anwesend. Um 20.30 Uhr war Weydenhammer am Währinger Gürtel, um in einem Restaurant bei der Volksoper neuerlich Otto Gustav Wächter und erstmals Fridolin Glass zu treffen.

Damit sassen die drei Oberputschisten beisammen. Wächter war die Rolle des politischen, Glass die des militärischen Führers zugeordnet, Weydenhammer sollte im Namen Habichts alles koordinieren und überwachen. Eine erstaunliche Mischung: der 44-jährige bayerische Industrielle Dr. Weydenhammer, der 33-jährige Wiener Rechtsanwalt Dr. Wächter, und der noch nicht 24-jährige Studienabbrecher Glass. Bei allen Unterschieden war ihnen eines gemeinsam: enge familiäre und berufliche Bindungen an das Soldatentum, hohe Affinität zu allem Militärischen. Weydenhammer war neun Jahre lang königlich bayerischer Offizier gewesen. Seine Berichte über den Juliputsch zeichnete er stolz mit «Hauptmann a.D.». Wächters Vater hatte es in der alten österreichischen Armee bis zum Oberst gebracht und der Republik als Heeresminister gedient. Er selbst, der Sohn, gehörte jener «Generation des Unbedingten» an, die den Krieg zwar nicht mehr aus eigener Anschauung kennengelernt, aber nach Michael Wildt «das Soldatische, das Kämpferische, das Harte und Erbarmungslose zu ihren Tugenden erhoben» hatte.¹¹ Auch Glass hatte einen Soldaten-Vater (Unteroffizier), war selbst in das österreichische Bundesheer eingetreten und 1933 wegen NS-Betätigung entlassen worden. Gemeinsam mit ebenfalls hinausgeworfenen Kameraden hatte er daraufhin eine der SS angegliederte und von ihm geführte «Militärstandarte» gegründet.

Man beriet Details des kommenden Tages (24. Juli). Wie nun feststand – oder festzustehen schien –, sollte nachmittags, 16 Uhr, die letzte Sitzung der österreichischen Regierung vor der Sommerpause stattfinden. Die erwartete Gelegenheit zum Losschlagen.

Um 21.15 Uhr fuhr Weydenhammer mit Glass in dessen Auto nach Klosterneuburg, einer Kleinstadt nördlich von Wien. Hier, in einem Badehäuschen inmitten der ausgedehnten Donauauen, lag das geheime Hauptquartier der von

Glass geführten SS-Standarte 89. Aber deshalb war man nicht hergekommen. Weydenhammer erhielt vielmehr die von ihm so dringend gewünschte Gelegenheit, mit massgeblichen Bundesheeroffizieren zu sprechen. In einem Wäldchen beim Donaustrandband fand das hochverräterische Treffen statt, bei dem neben Oberstleutnant Adolf Sinzinger zwei weitere Offiziere¹² anwesend waren. Sinzinger hatte keine besonders herausragende Stellung innerhalb des österreichischen Bundesheeres inne. Aber er befand sich, wie er meinte, zum Zeitpunkt des Putsches an einer entscheidenden Position in der Befehlskette. Voraussetzung: das Gelingen der Aktion im Bundeskanzleramt. Die Offiziere sagten zu, dass die Sammlung, Uniformierung, Bewaffnung und Abfahrt der Putschisten am nächsten Tag, 16 Uhr, unter ihrer Oberaufsicht im Gebäude des Bundesheer-Stadtkommandos Wien stattfinden könne.

Gegen 23 Uhr endete die Besprechung. Der nächste Treffpunkt war um 23.15 Uhr (oder vielleicht etwas später) ein Heurigenlokal in Nussdorf. Zuvor liess Weydenhammer sich noch in die Innenstadt chauffieren und fragte im Hotel nach Rintelen. Der war nach wie vor ausser Haus. Dann, beim Heurigen in Nussdorf, sassen wieder Weydenhammer, Glass und Wächter beisammen. Letzterer brachte eine Bestätigung des Ministerratstermins mit. Sodann ging es um die Aktion gegen Bundespräsident Wilhelm Mildas, der sich auf Urlaub in Velden am Wörthersee befand. Miklas sollte, zeitgleich mit dem Schlag gegen die Regierung, durch ein SS-Kommando gefangengesetzt werden. Schliesslich vereinbarten die drei den Terminplan für den kommenden Tag. Danach sprach Weydenhammer in einem nahegelegenen Café kurz mit dem polizeibekanntem Naziterroristen Max Grillmayer (alias «Kurt März») und einem jungen Arzt namens Walter Ott, die für die Veldener Aktion vorgesehen waren. Anschliessend fuhr er stadteinwärts.

Um halb ein Uhr morgens betrat er neuerlich das Hotel Imperial. Diesmal war Anton Rintelen anwesend, der ehemalige Landeshauptmann der Steiermark, ehemalige Unterrichtsminister und nunmehrige Gesandte in Italien. Die beiden kannten sich mittlerweile recht gut, war Weydenhammer doch in den letzten Monaten mehrfach bei Rintelen in Rom gewesen, als Rudolph Williams übrigens. Für das Kommende war Rintelen die Hauptrolle zugeordnet. Der Christlichsoziale mit autoritären Ambitionen und deutschnational-faschistischem Einschlag sollte für die Naziputschisten den neuen österreichischen Bundeskanzler geben. Das folgende längere Gespräch drehte sich in erster Li-

nie um die Putschplanung. Zusätzlich gab Rintelen Interna aus dem Machtgefüge des Ständestaates preis. Auf Weydenhammer machte Rintelen jedenfalls «einen durchaus sicheren und kaltblütigen Eindruck». Gegen zwei Uhr nachts verabschiedete sich Weydenhammer.

Aber sein Job für diesen Tag war noch nicht erledigt. In einem nahegelegenen Lokal instruierte er Grillmayer und Ott bezüglich der geplanten Gefangennahme des Bundespräsidenten. Sie sollten noch in der Nacht ein Auto mieten und sich auf den Weg nach Kärnten machen. Erst kurz vor vier Uhr morgens traf Weydenhammer in dem idyllisch im Wienerwald gelegenen Schlosshotel Cobenzl ein, wo ein Zimmer für ihn reserviert war.

Eine kurze Nacht. Um sieben Uhr war er wieder auf den Beinen, um Viertel nach acht Uhr holte er den ehemaligen Vizekanzler Franz Winkler in dessen Wohnung beim Rathaus aus den Federn. Winkler, der im vergangenen September aus der Dollfuss-Regierung geworfen worden war, hatte sich mit dem Hauptteil des deutschnationalen «Landbundes», den er führte, den Verschwörern angeschlossen. Er sollte nun nach Prag reisen, um dort im Sinne der Putschisten für diplomatischen Flankenschutz zu sorgen. Nach neun Uhr erschien überraschend Rintelen bei Winkler, um diesen zu instruieren. Weydenhammer sah dies «aus Sicherheitsgründen» nicht gerne.

Winkler nahm den nächsten Zug nach Prag.¹³ Weydenhammer fuhr zur deutschen Gesandtschaft, um heikle Schriftstücke im versiegelten Kuvert zu hinterlegen. Zu tun hatte er dabei mit Legationsrat Günther Altenburg, dessen «Umsicht und vernünftige Einstellung» er in seinem Bericht lobend hervorhebt. Jahrzehnte später stellte Altenburg jede Mitwisserschaft am Putsch entschieden in Abrede. Nur der Gesandte Kurt Rieth sei im Vorhinein, vermutlich am Vormittag des 24. Juli, unterrichtet worden.¹⁴ In den folgenden eineinhalb Tagen war die deutsche Gesandtschaft jedenfalls eine Art Ankerpunkt für Weydenhammer. Altenburg, der angeblich Ahnungslose, stellte zudem dreimal seine Privatwohnung in Wien-Wieden für ausgedehnte Unterredungen zwischen Weydenhammer und Wächter zur Verfügung. Und am Abend des 25. Juli schaffte er zu guter Letzt Weydenhammer unter dem Schutz der diplomatischen Immunität per Automobil ausser Landes.

Zurück zum 24. Juli. Vom zentrumsnahen Botschaftsviertel chauffierte Weydenhammer seinen Horch nach Nussdorf, um im Vereinshaus eines Ruderkлубs mit Wächter und Glass zu konferieren. Mittlerweile war es elf Uhr

geworden. Bis zum Beginn des Ministerrates waren es noch fünf Stunden. Um 13 Uhr suchte Weydenhammer Rintelen im Hotel Imperial auf. Dieser hatte die Meldung erhalten, dass die Regierung tatsächlich um 16 Uhr tagen würde. Noch drei Stunden. Um 14 Uhr sprach Weydenhammer im Rathauskeller mit Wächter, um 15 Uhr war er wieder im Imperial. Rintelen empfing ihn mit einer bösen Überraschung: Die Regierungssitzung sei kurzfristig auf den nächsten Tag, elf Uhr, verschoben worden.

Das denkbar schlimmste Szenario. Die Befehle waren ausgegeben, die SS-Leute auf dem Weg zu den Sammlungsorten, die Lastwagen bereitgestellt, die verdeckten Helfer in Warteposition, die Putschführer daran, ihre Posten zu beziehen. Das alles im letzten Moment abzustoppen, war mit höchsten Risiken verbunden. Nicht zuletzt stieg die Gefahr, dass einer aus dem nunmehr ungleich grösseren Kreis der Eingeweihten den Plan preisgeben könnte. Und tatsächlich war es in erster Linie der Verrat des Polizeirevierinspektors Dobler am kommenden Tag, der den Putsch misslingen lassen sollte. Am Nachmittag des 24. Juli hätten die Putschisten hingegen völlig überraschend zuschlagen können. So war bereits in dieser unerwarteten Verschiebung am 24. Juli das Scheitern des Putsches am 25. Juli angelegt.

Die Grotteske eines ersten Verrates hatte sich allerdings schon am 24. Juli abgespielt. Freilich folgenlos. Es war der Holzhändler Paul Hudl – ausersehen, an der Besetzung des Kanzleramtes teilzunehmen –, der seinen Mund nicht halten konnte. Am Vormittag des 24. Juli erzählte er einem Geschäftspartner namens Wurmbrand, Hauptmann a. D. und Angehöriger des Wiener Heimatschutzes, vom bevorstehenden Schlag gegen die Regierung. Der getreue Staatsbürger Wurmbrand meldete um 16.30 Uhr alles einem Wohnungsnachbarn namens Dr. Attems, Kommissär der Wiener Polizei. Der getreue Staatsdiener Attems verfasste, als er um 18 Uhr seinen Dienst antrat, eine Aktennotiz und schickte die Meldung vom Putsch, der an diesem Abend stattfinden sollte, auf den Amtsweg. Die volle Bedeutung dieser Meldung sollte der Wiener Polizei erst in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli bewusstwerden.¹⁵

Die Geschichte des Juliputsches ist – auch – eine Geschichte von Irrtümern, Illusionen und Fehlleistungen. Die geplante Aktion gegen den Bundespräsidenten etwa mutet schon in der Vorbereitung äusserst improvisiert, ja leichtsinnig an. Und tatsächlich scheiterte sie kläglich. Grillmayer, Walter Ott und dessen Bruder Rudolf hatten in der Nacht, nach dem Gespräch mit Wey-

denhammer, mühsam ein Mietauto besorgen können. Der Verleiher drängte ihnen einen Chauffeur auf, der bei dem hochverräterischen Vorhaben nur stören konnte. In Klagenfurt angekommen, gegen Mittag des 24. Juli, trafen sich Grillmayer und Walter Ott mit einem Verbindungsmann der hiesigen SS. Mittlerweile hatte der Autoverleiher, angesichts der seltsamen Begleitumstände der Anmietung mehr und mehr beunruhigt, die Sache angezeigt. Die Klagenfurter Polizei, aus Wien informiert, entdeckte gegen 14.30 Uhr das verdächtige Fahrzeug und verhaftete den anwesenden Rudolf Ott samt unbeteiligtem Chauffeur. Als Walter Ott sich (wieso eigentlich?) in der Polizeidirektion nach seinem Bruder erkundigte, wurde er ebenfalls sofort festgenommen. Grillmayer machte sich daraufhin sang- und klanglos aus dem Staub.¹⁶

Ähnlich verhalten agierte in der ganzen Affäre auch Franz Schattenfroh, führender österreichischer NS-Politiker und ehemaliger Bundesrat. Er war gegen Mittag nach Instruktion durch Wächter per Daimler-Wagen nach Kärnten abgefahren, um die «Überwachung der Veldener-Aktion zu übernehmen». Gemeint ist wohl, er sollte dem sich in der Hand der Putschisten befindlichen, mit ihm persönlich bekannten Bundespräsidenten zureden, Rintelen zum Kanzler zu ernennen. Was genau schliesslich in Velden geschah, ob Schattenfroh dort Grillmayer traf, ob er eine Nachricht von Weydenhammer erhielt, ist nicht bekannt. Jedenfalls fuhr er noch am Abend des 24. Juli nach Perchtoldsdorf bei Wien zurück. Damit war ein wichtiger Teil des Putschplans bereits gescheitert.¹⁷

Zur selben Zeit, als in Kärnten alles schiefging, herrschte in Wien höchste Eile. Sogleich nachdem er die Unglücksnachricht von der Verschiebung der Regierungssitzung vernommen hatte, um 15 Uhr herum, raste Weydenhammer vom Imperial in die Alser Strasse. Dort, in einem Café, wusste er, waren Wächter und Glass anzutreffen. Diese befanden sich bei Weydenhammers Erscheinen bereits in Alarmstimmung, denn sie hatten die Meldung gerade von anderer Seite erhalten. Die drei entwickelten nun eine «fieberhafte Tätigkeit». Weydenhammer gab auf verschiedenen Postämtern in den Wiener Aussenbezirken verschlüsselte Telegramme auf, um «Aussenstellen» zu informieren – in erster Linie wohl die Landesleitung in München. Dort wartete man bereits in höchster Spannung auf Nachrichten aus Wien.

Anschliessend benützten Weydenhammer und Wächter die Privatwohnung des Legationsrates Altenburg als eine Art Büro, um die notwendigen «Proklamationen und Bekanntmachungen» umzuarbeiten.

Als das Dringendste erledigt war, begab sich Weydenhammer zu Rintelen ins Imperial. Es war 19 Uhr. Anschliessend stellte er seine Horch-Limousine in einer Garage ein. Es schien ihm sicherer, für die weiteren Wege Autodroschen zu benützen. Und von einer solchen liess er sich wohl auch zum nächsten Treffen mit Wächter und Glass in ein Hotel in Rodaun bringen, südlich von Wien gelegen. Ein vergleichsweise abseitiger Ort, aus Sicherheitsgründen gewählt, um etwaiger Beschattung zu entgehen. Man war sich einig, die Aktion trotz der nunmehr wesentlich ungünstigeren Bedingungen am kommenden Tag durchzuführen. Auch Rintelen hatte zuvor dafür plädiert.

Gegen Mitternacht setzten Weydenhammer und Wächter ihre Vorbereitungen für den kommenden Tag in der Altenburg-Wohnung fort. Um drei Uhr morgens ging man auseinander. Weydenhammer verbrachte seine zweite, wiederum sehr kurze Nacht im Schlosshotel Cobenzl. Schon um sieben Uhr verliess er das Hotel und wurde hier nie mehr wieder gesehen. Es war der 25. Juli.

EXKURS: WEYDENHAMMERS BERICHT

Eine gute Woche nachdem der Putsch gescheitert war, datiert mit 3. August 1934, verfasste Weydenhammer einen 19 Maschinschreibseiten umfassenden Bericht. Darin beliess er die Vorgeschichte im Vagen und Ungefähren, stellte dafür aber die Vorgänge von 23. bis 25. Juli, soweit sie ihm bekannt waren, umso detailgenauer dar. Ein gerade wegen der Detailgenauigkeit, der unverstellten, weitgehend emotionsfreien Faktizität bedeutendes historisches Dokument. Der Stundenplan eines Putschisten.

Eine zweite, etwas veränderte, zum Teil gekürzte, zum Teil erweiterte Version erstellte Weydenhammer im Jahr 1938. Sie ist als Variante des Berichtes von 1934 anzusehen, nicht als eigenständige Darstellung. Dieses Schriftstück sollte, so viel kann man für gegeben annehmen, Otto Gustav Wächter in einem Verfahren vor dem Obersten Parteigericht der NSDAP unterstützen.¹⁸ Eine im selben Jahr gegründete Historische Kommission des Reichsführers-SS zur Aufklärung offener Fragen des Juliputsches griff ebenfalls darauf zurück.

Es fragt sich, ob und inwiefern diese beiden Berichte als historische Quelle ernst zu nehmen sind. Weydenhammer selbst stellte dies strikt in Abrede. Er

tat dies allerdings erst nach Ende der NS-Herrschaft, als gegen ihn ein Volksgerichtsverfahren wegen Hochverrats eingeleitet worden war und er als Untersuchungshäftling im Wiener Landesgericht für Strafsachen sass.¹⁹

Vor dem Untersuchungsrichter sagte er aus, sein an Habicht gerichteter erster Bericht von 1934 sei ohne sein Zutun erweitert und «frisirt» worden. Den zweiten Bericht (1938) habe er über dringende Aufforderung Wächters verfasst, dieser hätte ohne seine Zustimmung Ergänzungen und Streichungen darin vorgenommen. Der Inhalt beider Berichte sei «mehr oder minder von höherem Ort» befohlen worden, und zwar von der Reichsführung der SS.²⁰ Blaschke, als Zeuge befragt, gab an, dass der erste Bericht von Weydenhammer und Wächter gemeinsam erstellt worden und die Textierung des zweiten in «tagelangen diplomatischen Erörterungen» zwischen Weydenhammer, Wächter und ihm, Blaschke, zustande gekommen sei. Eine eigenmächtige Änderung durch Wächter (wie Weydenhammer es behauptet hatte) halte er für ausgeschlossen. Die Berichte selbst bezeichnete Blaschke – und damit leistete er nun doch seinen Beitrag zur Verteidigung Weydenhammers – als eine vom Reichsführer-SS befohlene «Beugung der Wahrheit».²¹

Weydenhammers und Blaschkes Aussagen sind leicht als blosse Schutzbehauptungen zu entlarven. Immerhin wurde das Verfahren gegen Weydenhammer nach § 8 Kriegsverbrechergesetz geführt. Dieses Delikt («Hochverrat am österreichischen Volk») war mit dem Tod zu bestrafen, konnte aber in lebenslangen schweren Kerker oder in schweren Kerker von zehn bis zwanzig Jahren umgewandelt werden.²² Es mag sein, es ist sogar wahrscheinlich, dass es eine gewisse Abstimmung zwischen den Hauptbeteiligten gab. Aber die eigenmächtige Bearbeitung von Weydenhammers Text durch Wächter kann nicht sehr sorgfältig gewesen sein. Denn dieser hätte – nur ein Beispiel von zahlreichen möglichen – in diesem Fall sogar die unkorrekte Schreibweise des Namens seines Stabsleiters und engen Mitarbeiters Rudolf Pavlu übersehen. In beiden Berichten wird dieser nämlich konsequent falsch geschrieben («Pawlo»).

Bezeichnenderweise gab Weydenhammer 1949/50 nur zu, was ohnehin schon im Rintelen-Prozess von 1935 bekannt geworden war – nämlich seinen Aufenthalt im Schlosshotel Cobenzl, seine Treffen mit Rintelen in Rom und die zufällige kurze Begegnung mit dem Tiroler Industriellen Reitlinger im Hotel Imperial.²³ Das war einiges und belegt allein schon, dass Weydenhammers

Bericht mit den realen Vorkommnissen wohl in weitgehender Übereinstimmung steht.

In einem Zwischenbericht vom Juni 1950 belegte der untersuchende Staatsanwalt minutiös Punkt für Punkt die Richtigkeit der Angaben in den Berichten von 1934 und 1938.²⁴ Tatsächlich lassen sich zahlreiche Angaben durch andere Quellen direkt oder indirekt nachweisen. So etwa bestätigte der damalige Legationsrat Altenburg später im Wesentlichen alle auf ihn bezogenen Angaben Weydenhammers.²⁵ Bestätigung findet auch eine unwahrscheinlich anmutende Episode, nämlich hektische Annäherungsversuche an die Heimwehr am späteren Nachmittag des 25. Juli.²⁶ Oder: Ein von Weydenhammer erwähntes Gespräch Rintelens mit Unterrichtsminister Schuschnigg wird durch dessen Aussage bestätigt.²⁷

Allerdings ist zu bedenken, dass es Weydenhammer letztlich um zweierlei ging: Rechenschaft und Rechtfertigung. Das verständliche Bemühen, sich selbst, seine Mitputschisten, den Putschplan etc. in das bestmögliche Licht zu rücken, ist deutlich erkennbar. Das führte hin und wieder zu Darstellungen, die mit den tatsächlichen Ereignissen nur schwer oder gar nicht in Einklang zu bringen sind. Mit einigen an den Haaren herbeigezogenen Behauptungen wollte er, wie aus dem Kontext klar hervorgeht, die Validität des viel kritisierten Putschplanes unterstreichen. Und auffallend stark betont Weydenhammer das angeblich intensive Bemühen der Putschführer, am Nachmittag des 25. Juli direkt an die Orte des Geschehens vorzudringen. Nicht immer sind seine Angaben glaubwürdig. Hier ging es wohl darum, der heftigen NS-internen Kritik am selbstschonenden Verhalten der Putschführer am 25. Juli zu begegnen.

Weitere Beispiele für bewusst unwahre, verfälschte oder «frisierte» Aussagen lassen sich in beiden Weydenhammer-Berichten – wesentlich stärker im zweiten als im ersten – unschwer finden. Sorgfältige Quellenkritik ist angebracht. Aber es kann keine Rede davon sein, dass der Inhalt «von oben» befohlen worden wäre und daher nicht der Wahrheit entsprochen hätte. Im Gegenteil: Weydenhammers Bericht ist authentisch und zeitnah, die weitaus wichtigste Quelle zum Juliputsch aus nationalsozialistischer Sicht.

DOLLFUSS

Es braucht nicht viel, um seine diktatorischen Anwandlungen auf die Überkompensation eines Minderwertigkeitskomplexes zurückzuführen. Denn Kanzler Dollfuss war, was seinen Wuchs betrifft, bekanntlich von auffällender Kleinheit. So klein, dass er sich mit dem Kissen statt mit der Tuchent (Bettedecke) zugedeckt habe, wie es in einem damals verbreiteten Witz hiess. Leicht liess sich des Kanzlers geringe Körpergrösse ins Metaphorische übertragen. So etwa witzelten die illegalen Sozialdemokraten: Was noch kleiner sei als Dollfuss? Sein Anhang. (Es mag ihnen freilich das Lachen bitter gefallen sein.) «Dollfuss erwachse» schrien die Nazis, ihren eigenen Schlachtruf persiflierend. «Millimetternich» lautete die vielleicht populärste Wortschöpfung. Eine durchaus geistreiche Anspielung auf die autoritären Traditionen des alten Österreich.

Sein Aufstieg vom unehelichen Kind einer Bauerntochter aus dem niederösterreichischen Voralpenland zum führenden Bauernbundfunktionär, Agrarminister und schliesslich, noch keine vierzig Jahre alt, zum Bundeskanzler war erstaunlich. Schon der junge Engelbert fand einflussreiche Förderer. Nach der Volksschule gelang dem Bauernbuben der Sprung an das fürsterzbischöfliche Knabenseminar. Danach studierte er Theologie. Er sollte Priester werden, sattelte aber bald auf die Rechtswissenschaft um. Im Weltkrieg stand er mehrere Jahre im vordersten Fronteinsatz. Nach seiner Heimkehr engagierte er sich bei den katholischen Studenten, war ein eifriger, aktiver Propagandist des Anschlusses an Deutschland und äusserte sich in Wort und Schrift antisemitisch. Schliesslich fand er eine Anstellung beim Niederösterreichischen Bauernbund, der mächtigsten Teilorganisation der Christlichsozialen Partei. 1931 wurde der Agrarpolitiker Dollfuss Landwirtschaftsminister, und im Mai 1932 übernahm er – als reine Verlegenheitslösung in einer verzwickten Pattsituation – das Amt des Bundeskanzlers. Zu dieser Zeit galt er als aufrechter Demokrat, mit dem sich reden liess.

Das änderte sich in den politischen Kämpfen und Krämpfen des Jahres 1932 rasch. Seine antiparlamentarischen Instinkte setzten sich zunehmend durch. Diskussionen, Debatten, offene Kritik, Abstimmungen, das Aushandeln von Kompromissen – all das liebte Dollfuss nicht, wusste nicht damit umzugehen, nahm Anwürfe persönlich, reagierte mit Wut, Enttäuschung, Klagen, Depression, neigte mehr und mehr dazu, sich nur noch dort Rat zu holen, wo man ihm kritiklos zustimmte. Charakteristisch für Dollfuss, hat Gerhard Jagschitz geschrieben, sei eine «Mischung von Brutalität in der Anwendung

der staatlichen Machtmittel und politischem Jonglieren». Seine Fähigkeiten hätten einfach nicht ausgereicht, die «wahren politischen Kräfte» zu durchschauen und richtig einzusetzen.²⁸

Jener 25. Juli 1934, sein Sterbetag, begann für den Bundeskanzler ärgerlich. Ernst Reichl, ein führender Funktionär der Einheitspartei «Vaterländische Front», war um 9.30 Uhr in Dollfuss' Privatwohnung angemeldet. Er hörte, wie Dollfuss im Nebenraum ein Telefongespräch führte und es mit den Worten «Lassen Sie mich in Ruh', ich habe den Nazis nichts getan» barsch beendete.

Nach der Besprechung mit Reichl («dringende sachliche Angelegenheiten»), ungefähr um 10.15 Uhr, machte sich Dollfuss auf den Weg ins Kanzleramt. Vorher legte er noch einen Zwischenstopp bei einem Friseur an der Ecke Kohlmarkt/Graben ein. Reichl fuhr das kurze Stück Weges mit dem Kanzler, der sich über die verstärkten Sicherheitsmassnahmen an diesem Tag erstaunt gab. Während sonst nur ein Kriminalbeamter neben dem Chauffeur sass, stiegen diesmal noch zwei weitere Beamte zu Dollfuss und Reichl in den Fond des Wagens. Zusätzlich folgte ein Begleitauto mit weiteren rund vier bis fünf Kriminalbeamten dem Kanzlerauto.²⁹

In bemerkenswerter Weise bestätigt diese Aussage Weydenhammer. Dieser hatte am Abend des 24. Juli Rintelen berichtet, er wisse von verlässlicher Seite, dass der Kanzler für sich Spezialbewachung angeordnet habe.³⁰ Dollfuss' Erstaunen, wie von Reichl berichtet, war wohl nur gespielt. Vielleicht wollte er nicht furchtsam wirken. Aber schliesslich war neun Monate zuvor ein Mordanschlag auf ihn verübt worden.³¹ Seine besondere Vorsicht dürfte auf die spektakuläre Standgerichtsverhandlung des 24. Juli zurückzuführen sein, die mit der Hinrichtung des Sozialdemokraten Josef Gerl geendet hatte. Eine Racheaktion der Linken war keineswegs auszuschliessen.

Der Fall Gerl ist Teil der unmittelbaren Vorgeschichte des Juliputsches. Am 12. Juli hatte die Dollfuss-Regierung im Kampf gegen den seit einem Jahr anhaltenden und sich sukzessive verschärfenden Bombenterror der Nationalsozialisten eine drakonische Massnahme beschlossen: Für alle Sprengstoffverbrechen, ja sogar den blossen unbefugten Besitz von Sprengstoff, war ab nun im standrechtlichen Verfahren ausschliesslich die Todesstrafe zu verhängen. Eine Frist zur Ablieferung illegaler Sprengmittel bis 18. Juli, 24 Uhr, war noch gewährt worden. Danach sollte es kein Pardon mehr geben.³²

Das hatte zwei junge Arbeiter und ehemalige Angehörige des sozialdemokratischen Wehrverbandes «Republikanischer Schutzbund» nicht daran gehindert, am Abend des 20. Juli einen dilettantischen und weitgehend folgenlosen Sprengstoffanschlag auf die Donauuferbahn am Handelskai in Wien durchzuführen. Nach getaner Tat wollten die beiden, der 22-jährige Josef Gerl und der 21-jährige Rudolf Anzböck, in die Tschechoslowakei fliehen. Sie versäumten allerdings den letzten Zug und verbrachten deshalb die Nacht zum 21. Juli in einem Kaffeehaus und später im Freien. Gegen vier Uhr früh wurde ein patrouillierender Polizist in einer Parkanlage auf die beiden aufmerksam und kontrollierte ihre Ausweispapiere. Als der Polizist schliesslich noch eine Leibesvisitation vornehmen wollte, zog Gerl eine Pistole und feuerte zweimal auf ihn. (Die zugefügten Verletzungen waren lebensgefährlich, Wachmann Forstner erlag ihnen drei Wochen später.) Gerl und Anzböck wurden nach dramatischer Verfolgungsjagd festgenommen und gestanden im anschliessenden Polizeiverhör das Sprengstoffattentat.³³ Der erste Standrechtsfall nach dem neuen Gesetz – und damit die erste Gelegenheit für das Ständestaatsregime, Härte zu demonstrieren.

Am 24. Juli, dem ursprünglich für den Naziputsch in Aussicht genommenen Tag, stand Wien ganz im Zeichen des Prozesses gegen die beiden Attentäter. Der Sozialdemokrat Gerl erklärte im Laufe der Verhandlung, mittlerweile mit den Nationalsozialisten zu sympathisieren.³⁴ Eine seltsame Aussage, die dazu führte, dass Weydenhammer Gerl umstandslos zum nationalsozialistischen Widerstandshelden beförderte. Gerl und Anzböck wurden, wie nicht anders zu erwarten, zum Tod verurteilt, Anzböck, der Mitläufer, aber begnadigt, Gerl, der Anstifter, drei Stunden nach der Urteilsverkündung hingerichtet. Er starb kurz nach zwanzig Uhr.

Zu ebendieser Stunde wartete der Wiener Vizebürgermeister Ernst Karl Winter ungeduldig im Vorzimmer des Kanzlers. Dollfuss hatte den Soziologen Winter, einen sozial engagierten Katholiken und leidenschaftlichen Antinazi, im April des Jahres ins Amt gehievt, um ihn Brücken zur frustrierten sozialdemokratischen Arbeiterschaft schlagen zu lassen. Eine schwere, eine unmögliche Aufgabe, die Winter trotzdem mit grösster Verve in Angriff nahm. Nun war er aus seinem Urlaubsort herbeigeeilt, um für Gerl zu intervenieren. Dollfuss wollte davon freilich nichts hören. Er liess seinen einstigen Regimentskameraden erst vor, nachdem die Exekution vollzogen worden war.³⁵

Winter war wütend, als er Dollfuss gegenübertrat. «Es ist eben kein Zufall, dass Hunderte und Tausende von braunen Verbrechern seit Monaten nicht gefunden oder doch pardoniert werden, wogegen der erste rote Verbrecher gehängt wird.» Das schrieb er eine Woche danach.³⁶ Ähnliches mochte er dem Kanzler gesagt haben. Dieser antwortete mit einem später oft zitierten Satz: «Wir können Gott danken, dass es ein Roter, kein Nazi war, gegen den wir das neue Gesetz anwenden mussten.»³⁷

Während der nun folgenden Unterhaltung rief die Staatspolizei an, um dem Kanzler mitzuteilen, dass für den nächsten Tag, angeblich, ein kommunistischer Putsch in Floridsdorf geplant sei.-(Floridsdorf ist jener Wiener Gemeindebezirk, in dem während des sozialdemokratischen Aufstandes vom Februar 1934 heftiger als sonst irgendwo in Österreich gekämpft worden war.) Dollfuss nahm diese Meldung «blutig ernst», erinnerte sich Winter. «Ich lachte ihn aus.»³⁸

Das Gespräch zwischen Dollfuss und Winter zog sich bis nach Mitternacht hin. Der Kanzler, sonst immer in Zeitnot, habe ihn mehrmals aufgefordert, noch zu bleiben. Sie sprachen über Vergangenes, über Gegenwärtiges und Zukünftiges, über Persönliches, über gemeinsame Freunde und Feinde. Als hätte Dollfuss das Kommende irgendwie vorausgeahnt, meint Winter. Mit einem «eigenartigen Gefühl» habe er schliesslich das Kanzleramt verlassen.³⁹

Wie in derartigen Fällen üblich, wird in der Rückschau alles zum Zeichen des bevorstehenden Unheils. Wahrscheinlich ist, dass sich der Kanzler einfach deshalb so viel Zeit für seinen alten Freund und Kriegskameraden nahm, weil sein Heim ohnehin leer stand. Gattin Alwine war Mitte Juli mit den beiden Kindern Eva und Rudi auf Urlaub gefahren, an die obere Adria, Riccione, zehn Kilometer südlich von Rimini. Dort, wo Mussolini seinen Urlaubssitz hatte.⁴⁰ Gleich nach der bevorstehenden Regierungssitzung, der letzten vor der Sommerpause, wollte der Kanzler ebenfalls nach Italien fahren, zu seiner Familie – und zu Mussolini. Halb privat, halb offiziell sollte der Besuch sein. Damit alle Welt – nicht zuletzt Hitler – sehen konnte, wie gut Österreichs Kanzler mit dem «Duce» stand.⁴¹

Am Tag der Abreise von Alwine (Samstag, 14. Juli) fand eine Unterredung zwischen Dollfuss und dem Heimwehr-Bundesführer und Vizekanzler Starhemberg statt. Thema: Kurt Schuschnigg. Dieser hatte schon bei der unmittelbar vorher stattgefundenen Regierungsumbildung das Amt des Justizministers

an einen Heimwehr-Vertreter, nämlich Egon Berger-Waldenegg, abgeben müssen. Demnächst sollte Schuschnigg nach des Kanzlers Willen auch als Unterrichtsminister ausscheiden und in ein Richteramt abgeschoben werden.⁴² Später an diesem Tag begleitete Dollfuss Frau und Kinder auf ihrer Fahrt nach Italien im Zug bis Villach, übernachtete dort und besuchte am Sonntag, 15. Juli die Baustelle der Grossglockner-Hochalpenstrasse.⁴³ Fürst Starhemberg machte sich ebenfalls auf nach Süden. Einige Urlaubstage am Lido waren angesagt.⁴⁴

Für Dollfuss verlief die Woche nach seiner Rückkehr vom Grossglockner, zumindest nach aussen hin, vergleichsweise ruhig. Wenige offizielle Termine, unbedeutende öffentliche Auftritte. Es war Sommerzeit. Im Hintergrund bemühte sich Dollfuss intensiv um einen Ausgleich mit den politischen Gegnern. So dachte er über eine grosszügige «Befriedungsaktion der Arbeiterschaft» nach, die im Herbst starten sollte. Diese Information wird vom Wiener Landesleiter der Vaterländischen Front (VF) Seifert überliefert, der zur selben Gelegenheit von Dollfuss noch erfuhr, dass Schuschnigg in nächster Zeit als Unterrichtsminister entlassen werden sollte.⁴⁵

Dollfuss' besonderes Interesse galt freilich der «Befriedung der nationalen Kreise», also der Nationalsozialisten. Im Juni hatte er diesbezüglich mit Generaldirektor Hermann Neubacher gesprochen, dem späteren Wiener NS-Bürgermeister, der wie Dollfuss in der Nachkriegszeit der «Deutschen Gemeinschaft» angehört hatte, einem katholisch-nationalen Bündnis gegen «Bolschewismus, Freimaurertum und Judentum».⁴⁶ Nach Neubacher wandte sich der Kanzler einem weiteren Kameraden aus dieser mittlerweile längst aufgelösten Organisation zu, dem Wiener Rechtsanwalt Arthur Seyss-Inquart. Mitte Juli kam es zu einer, vielleicht auch zu zwei ergebnislos verlaufenen Begegnungen der beiden.⁴⁷ Als weiterer Gesprächspartner Dollfuss' diente zu dieser Zeit Ministerialrat a. D. Viktor Sauer, ein ehemaliger hoher Beamter des Handelsministeriums und Direktor der österreichischen Zuckerhandels AG, der über gute Kontakte zu nationalen und nationalsozialistischen Kreisen verfügte oder zu verfügen glaubte. Laut Aussage des regelmässig in solchen Fällen als Vermittler auftretenden Beichtvaters des Kanzlers, des Domkuraten Karl Rudolf, soll einen oder zwei Tage vor Dollfuss' Tod eine «letzte Autofahrt» der beiden stattgefunden haben.⁴⁸ (Dollfuss lud Gesprächspartner gerne zu Fahrten durch den Wienerwald ein, um ungestört mit ihnen reden zu können.)⁴⁹

Sofern die Aussage Rudolfs korrekt war, kann es zu einem derartigen Gespräch Dollfuss – Sauer eigentlich nur am Nachmittag des 24. Juli gekommen sein. Das Wochenende brachte Dollfuss nämlich in der gemieteten Villa seines Freundes Heinrich Rischaneck in Mattsee (Salzburg-Land) zu. Eine Woche später konnten die Leser der *Reichspost* Näheres über diese «letzten glücklichen Tage des Kanzlers» nachlesen.⁵⁰ Am Samstagnachmittag, 21. Juli – nach einem vormittäglichen Besuch beim schwer verletzten Polizisten Forstner übrigens – war Dollfuss gemeinsam mit Rischaneck und der Schwester seiner Frau von Wien losgefahren. Die Villa lag ideal, direkt am Ufer des Obertrumer Sees, in einem parkähnlichen Garten. Man plauderte, ging spazieren, tarockierte, ein alter Freund Dollfuss' schaute vorbei. Stechmücken störten die Nachtruhe, aber das Wetter war schlichtweg herrlich. Der Kanzler nahm Schwimmunterricht. Bei seinem bevorstehenden Arbeitsurlaub in Italien wollte er sich zumindest ein wenig ins Meer hinaus wagen können.⁵¹ Dollfuss befand sich in Urlaubsblaise. Deshalb blieb er noch den ganzen Montag in Mattsee. Erst am Dienstagmorgen, 24. Juli, ging es zurück nach Wien, wo man zeitgerecht gegen Mittag eintraf.

Dollfuss, der bei der letzten Regierungsumbildung zu all seinen übrigen Ämtern noch das Landesverteidigungsressort übernommen hatte,⁵² wurde an diesem Tag im Marmorsaal des Ministerialgebäudes am Stubenring von den versammelten Spitzen des Heeres und des Ministeriums offiziell begrüßt. Es war sein letzter öffentlicher Auftritt. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine kurze, inhaltlich unbedeutende Rede, in der es um sein eigenes Soldatentum während des Krieges, um Pflichterfüllung und Kameradschaft ging.⁵³

Anschließend speiste Dollfuss mit Rischaneck und einem weiteren engen Freund, Handelsminister Fritz Stockinger, in der Kanzlerwohnung. Schliesslich wollte Rischaneck sich verabschieden, um den Arzt Dozent Schiander aufzusuchen. Der Kanzler entschied sich spontan, ihn zu begleiten: «Eigentlich könnte ich da mitfahren, ich hätt' auch was zu tun bei ihm.»⁵⁴ (Dollfuss war schwerhörig,⁵⁵ und es kann sein, dass er deshalb ein Patient dieses Hals-Nasen-Ohren-Spezialisten war.)

Das Essen könnte gegen 14 Uhr stattgefunden und Dollfuss sich anschließend dazu entschlossen haben, Dr. Schiander aufzusuchen. Ein Indiz, das für dieses Timing spricht: Rintelen, der durch Karl Buresch aus erster Hand informiert war, wusste um 13 Uhr noch nichts von einer Verschiebung des Ministerrates. Kurz vor 15 Uhr hingegen benachrichtigte er Weydenhammer, dass

die auf 16 Uhr anberaumte Regierungssitzung auf den Folgetag verlegt worden sei.⁵⁶ Es ist also gut möglich, dass Dollfuss – dessen terminliche Unzuverlässigkeit berüchtigt war⁵⁷ – einfach aus einer Laune heraus gemeinsam mit seinem Freund den Arzt konsultieren wollte und deshalb seine Minister auf den nächsten Tag vertrösten liess. Die Nationalsozialisten hingegen vermuteten, die Sitzung sei wegen des Gerl-Urteils und der deshalb befürchteten grösseren marxistischen Demonstrationen im letzten Moment verlegt worden.⁵⁸ Wie auch immer: Ohne es zu ahnen, hatte Dollfuss der Putschplanung der Nationalsozialisten den schwersten Schlag versetzt.

Über die weiteren Aktivitäten des Kanzlers bis zum Abend sind wir kaum informiert.⁵⁹ Wann genau – und ob überhaupt – Dollfuss während einer Autofahrt mit dem erwähnten Ministerialrat Sauer gesprochen hat, ist nicht bekannt. Hingegen wissen wir, dass an diesem Tag die geheimen Befriedigungsaktivitäten in Richtung der Nationalsozialisten tatsächlich in ein besonderes Stadium getreten waren. Die Anwesenheit Stockingers beim Mittagessen im Hause Dollfuss war kein Zufall. Denn Stockinger verhandelte seit dem Vortag im Auftrag Dollfuss' mit dem oberösterreichischen NS-Bauernführer Anton Reinthaller. Nun erstattete er dem Kanzler Bericht und nahm neue Weisungen entgegen.

Abends, von 19 bis 22 Uhr, sprach Reinthaller im Kanzleramt neuerlich mit Stockinger. Reinthaller gewann bei diesen Gesprächen den Eindruck, Dollfuss hätte den «absoluten Willen, sich mit den [...] Trägern der nationalsozialistischen Weltanschauung auszusöhnen». Mit einer konkreten Vereinbarung in der Tasche machte sich Reinthaller zu Mittag des Folgetages, des 25. Juli, per Zug auf nach München. Unter Umgehung Habichts wollte er sich direkt an Hitler wenden. Am Bahnhof Attnang-Puchheim holte man Reinthaller freilich aus dem Zug: In Wien habe sich etwas zugetragen, eine Weiterreise sei zwecklos.⁶⁰

RINTELEN

Die Porträtfotos, die von ihm bekannt sind, zeigen einen missmutig dreinblickenden Mann, der wegen seines schütterten weissen Haars und eines Doppelkinns älter aussieht, als er zum Zeitpunkt der Aufnahme gewesen sein kann. Sein Markenzeichen war ein Zwicker, eine auf die Nasenwurzel geklemmte Brille. Auf manchen Studioaufnahmen kneift er die Augen zusammen, als

wolle er, das Augenglas gleichsam als Zielfernrohr benützend, irgendetwas oder irgendjemanden anpeilen. Das verleiht seiner Physiognomie einen gefährlichen Ausdruck. Gefährlich wie der ungeduldige, unduldsame Scharfsinn, der aus seinen Zügen spricht.

Anton Rintelen, 1876 in Graz geborener Sohn eines Rechtsanwaltes, war bereits mit 27 Jahren ausserordentlicher, mit dreissig Jahren ordentlicher Universitätsprofessor für zivilgerichtliche Verfahren geworden. Gleich nach Ende des Krieges, in dem er freiwillig Dienst in der Militärgerichtsbarkeit geleistet hatte, begann sein fulminanter Aufstieg als Politiker der Christlichsozialen Partei: 1918 stellvertretender Landeshauptmann, 1919 schliesslich Landeshauptmann der Steiermark, ein Amt, das er mit Unterbrechungen bis 1933 innehaben sollte. Sein selbstherrliches, herrisches Auftreten trug ihm den Spitznamen «König Anton» ein. «Der Name beruht darauf», erklärte er später, «dass ich eigentlich verhältnismässig sehr früh, zur Zeit als sonst noch ziemliche Unordnung herrschte, sehr streng auf Wahrung der Autorität gesehen habe.»⁶¹

Autorität – ein Schlüsselbegriff im Weltverständnis des Anton Rintelen. Innerhalb der Christlichsozialen Partei repräsentierte er den äussersten rechten Flügel. Sein besonderes politisches Interesse und seine Unterstützung galten seit jeher den Heimwehren. Nirgendwo sonst in Österreich erlangten diese durchaus heterogenen, in der Regel untereinander zerstrittenen faschistischen paramilitärischen Verbände eine ähnliche Stärke wie in der Steiermark.

Zweimal gab Rintelen vorübergehend sein Amt als Landeshauptmann auf, um nach Wien zu gehen. Von Mai bis Oktober 1926 und von Mai 1932 bis Mai 1933 fungierte er als Unterrichtsminister. Sein eigentliches Bestreben sei allerdings, heisst es, auf die Position des Bundeskanzlers gerichtet gewesen. Dieses Ziel wäre bei ihm im Laufe der Zeit zu einer «fixen Idee» geworden, meint etwa der steirische Heimwehrführer Egon Berger-Waldenegg. Deshalb habe Rintelen in jedem amtierenden Kanzler einen Todfeind erblickt, den es mit allen Mitteln aus dem Weg zu räumen gegolten hätte.⁶²

Im Herbst 1933 machte Dollfuss den mittlerweile wieder als Landeshauptmann tätigen Rintelen zum österreichischen Gesandten in Rom. Beim grossen Rintelen-Prozess von 1935 nannten die als Belastungszeugen aufgebotenen ehemaligen Dollfuss-Gefolgsleute dafür folgenden Grund: Kanzler Dollfuss hätte Rintelen als ständigen Unruhestifter aus Österreich weghaben wollen. Denn hier im Land, soll Dollfuss gesagt haben, gebe es nur einen Ort für Rin-

telen: das Anhaltelager Wollersdorf.⁶³ Und ausgerechnet mit dieser absurden Begründung soll er ihn als Gesandten zu seinem wichtigsten Verbündeten, zu Mussolini, geschickt haben. – Wie auch immer: Am 24. Oktober 1933 trat Rintelen sein Amt in Rom an. Und verblieb dort, mit einigen Unterbrechungen, bis zum 21. Juli 1934.⁶⁴

An diesem Samstag, vormittags, reiste Gesandter Rintelen per Flugzeug aus Rom ab.⁶⁵ Um Urlaub zu machen, wie es hiess. Den Samstagnachmittag und Sonntag verbrachte er in Graz – eineinhalb Tage, die er weniger der Entspannung und mehr der Vorbereitung des Kommenden gewidmet haben dürfte. Gegen 13 Uhr, bei der Ankunft in seiner Villa in Kroisbach, waren Robert Kerber und Franz Glas anwesend, zwei kurz zuvor geschasste Regierungsmitglieder, die als Vertrauensleute der deutschnationalen Bauernpartei «Landbund» im Kabinett gegolten hatten.⁶⁶ Zufällig seien sie, Kerber und Glas, bei Frau Rintelen zu Besuch gewesen, just als der Gesandte «unerwartetermassen» aus Rom eingetroffen sei. Ein Zufall soll es auch gewesen sein, dass sie unmittelbar vorher Franz Winkler gesprochen hatten, den ehemaligen Landbund-Vizekanzler.⁶⁷

Das Militärgericht, vor dem Rintelen im März 1935 stand, mochte diese angeblichen Zufälligkeiten geglaubt haben oder nicht. Jedenfalls wusste dieses Gericht, dass die einstigen Landbund-Mitglieder in den Monaten vor dem Putsch in Scharen zu den illegalen Nationalsozialisten übergelaufen waren und sich, gerade in der Steiermark, an der Seite der SA eifrig an den Kämpfen beteiligt hatten. Bekannt war zum Zeitpunkt des Prozesses auch, dass sich führende Landbündler, wie der erwähnte Winkler oder der einstige Innenminister Bachinger, von den Nationalsozialisten mit hohen Summen hatten bestechen lassen.⁶⁸

Ein weiterer Gesprächspartner Rintelens in Graz war vermutlich der steirische Bundesheerkommandant General Ferdinand Pichler. Jedenfalls schreibt Weydenhammer, dieser habe sich Rintelen «zur Verfügung gestellt», was den ganzen Umständen nach am 21. oder 22. Juli in Graz geschehen sein dürfte.⁶⁹ Am Sonntag unternahm Rintelen einen gemeinsamen Ausflug mit Franz Huber, dem Direktor des Standortes Graz der österreichischen Rundfunkgesellschaft Ravag, einem engen Weggefährten und Protégé Rintelens.⁷⁰

Am Montag, 23. Juli, fuhr Rintelen mit dem Morgenzug nach Wien. Hier scharte er sogleich eine Gruppe von Personen um sich, die man getrost als seine Entourage bezeichnen kann. Auf der Bahnreise begleitete ihn der erwähnte Huber, der sich auch in den folgenden Tagen für Dienstleistungen so-

wohl harmloser als auch hochverräterischer Natur bereithielt. In Baden bei Wien stieg Generalmajor Karl Wagner zu, früherer hoher Funktionär der Christlichsozialen Partei, ehemaliger Präsident der Österreichischen Luftverkehrs AG (Oelag) und nunmehriger leitender Funktionär der Kasino AG.⁷¹ Mit dem schleichenden Machtverlust Rintelens im Laufe des vergangenen Jahres waren Huber und Wagner in berufliche Schwierigkeiten geraten. Hubers als Entmachtung zu wertende Versetzung in die Ravag-Zentrale nach Wien war zum Zeitpunkt des Putsches beschlossene Sache.⁷² Und dem General Wagner hatte man kurz zuvor seinen gewiss gut dotierten Posten bei der Kasino AG gekündigt, nachdem er bereits vorher als Oelag-Präsident zum Rücktritt genötigt worden war – alles bloss wegen seiner Freundschaft zu Rintelen, wie er meinte.⁷³

Am Südbahnhof erwartete Hermann Rintelen die drei. Der 39-Jährige war zwar ein Vetter des um 18 Jahre älteren Politikers, nannte ihn aber «Onkel» und wurde deshalb von anderen in der Regel als dessen «Neffe» bezeichnet. Anton Rintelen hatte seines Cousin-Neffen Hermann berufliche Karriere tatkräftig gefördert und ihm mitten in der Wirtschaftskrise eine Beamtenstelle in der AG für Bauwesen verschafft. «Mein Interesse», sagte dieser der Polizei, «ging nur dahin, mich an meinen Onkel zu halten, weil ich von seiner Seite, wie schon früher, so auch in Zukunft, die vollste Unterstützung zu erwarten habe.» So befand er sich die meiste Zeit, vom 23. bis 25. Juli, zur allfälligen Dienstleistung in der Umgebung Anton Rintelens. Das heisst, Hermann Rintelen bezog in der Lobby des Hotels Imperial Stellung. Auf's Zimmer habe er sich nur begeben, um dem «Onkel», wie dieser es gewohnt war, vor dem Einschlafen aus Zeitungen vorzulesen.⁷⁴ Zudem sorgte er in Abstimmung mit seinem Chef – der gewusst haben wird, wieso er so grosszügig war – dafür, dass dem Gesandten während seines Wien-Aufenthaltes ein Firmen-Pkw samt Chauffeur zur Verfügung stand.⁷⁵

Der Älteste aus der Rintelen-Entourage war Hofrat Hans Böhm. Hinsichtlich seiner beruflichen Karriere konnte er von Rintelen nichts mehr zu erwarten haben, er war 74 Jahre alt und wohl schon seit Jahren Bezieher einer Hofratspension. Rintelen kannte er seit 1902, und es habe sich seit damals ein «enger Verkehr» zwischen den beiden entwickelt. In der Zeit, als Rintelen Unterrichtsminister war (1926 und 1932/33), fungierte er als eine Art Privatsekretär Rintelens. Hofrat Böhm, so Hermann Rintelen, habe sich stets «in der liebe-

vollsten Weise» seines Onkels angenommen. Auch Böhm hielt sich die meiste Zeit über in Rintelens Nähe auf und leistete ihm die verschiedensten Dienste.⁷⁶

Schwer zu sagen, ob die vier über den bevorstehenden Putsch Bescheid wussten. Im Rintelen-Prozess war ihnen nichts nachzuweisen, und sie versuchten eifrig, ihren gestürzten Patron zu entlasten. Ziemlich sicher ist, dass Franz Huber zu den Eingeweihten gehörte. Er war offenkundig zu dessen Unterstützung mit Rintelen nach Wien gereist und hielt sich zu seiner «dauernden Verfügung», wie Rintelen in seinen Erinnerungen schreibt.⁷⁷

Den Montag widmete Rintelen ganz der Pflege seines feinmaschigen politischen und gesellschaftlichen Netzwerkes.⁷⁸ Er traf alte Bekannte und Freunde, sprach vormittags im Bundeskanzleramt für einen Termin beim Kanzler vor (und wurde auf Dienstag und dann Mittwoch vertröstet). Anschliessend begab er sich im selben Gebäude zum Generalsekretär des Auswärtigen Amtes Franz Peter.⁷⁹ Es wäre denkbar, dass Rintelen unmittelbar danach ein paar Schritte über den angrenzenden Minoritenplatz zum Unterrichtsministerium ging. Zusammengerechnet 16 Monate lang war er selbst hier im ehemaligen Palais Starhemberg Hausherr gewesen. Wann genau an diesem Tag sein Treffen mit seinem Nachfolger als Unterrichtsminister, Kurt Schuschnigg, stattfand, wissen wir allerdings nicht. Aber dass Rintelen Schuschnigg aufsuchte, ist gewiss.⁸⁰

In der Nacht zum 24. Juli berichtete er Weydenhammer von dieser Aussprache und deutete ein tiefes Zerwürfnis zwischen Dollfuss und Schuschnigg an: «Zwischen beiden soll es zu einer Auseinandersetzung in diesen Tagen gekommen sein, nach der Schuschnigg zu Freunden erklärt habe, er sei nun endgültig innerlich fertig mit Dollfuss.»⁸¹ Freilich, die Formulierung im Weydenhammer-Bericht hört sich so an, als habe Rintelen diese Aussage nicht von Schuschnigg selbst, sondern von Dritten gehört. Dass es zwischen Dollfuss und Schuschnigg zu diesem Zeitpunkt nicht zum Besten stand, trifft immerhin zu, wie noch zu zeigen sein wird.

Zweifellos verfügte Rintelen über ausgezeichnete Informanten. Wer der wichtigste dieser Zuträger war, ergibt sich aus einer von der Polizei zusammengestellten Liste von Anrufen, die Rintelen zwischen 23. und 25. Juli vom Hotel Imperial aus tätigte. Diese Liste enthält zweimal die Geheimnummer U 23296. Dahinter verbarg sich kein Geringer: Finanzminister Karl Buresch.⁸²

Rintelen und Buresch – zwei der mächtigsten und dubiosesten Politiker der jungen Republik Österreich, beides führende Christlichsoziale, langjährige

Landeshauptleute mit beträchtlichem Einfluss auf die Bundespolitik, Rintelen zweimal Bundesminister, Buresch als Bundeskanzler 1931/32 unmittelbarer Vorgänger Dollfuss' und seit Mai 1933 dessen Finanzminister. Vom Temperament her waren sie durchaus unterschiedlich gepolt. Der konsensuellen Politiktradition seines Landes (Niederösterreich) gemäss war Buresch als Landeshauptmann immer bereit gewesen, mit den «Roten» zusammenzuarbeiten.⁸³ Rintelen hingegen war scharf antimarxistisch eingestellt und ein Förderer des pränazistischen Steirischen Heimatschutzes.⁸⁴

Die Achse Rintelen – Buresch könnte sich schon 1926 im Zusammenhang mit der Affäre um die marode «Steirerbank» und die nicht weniger marode «Niederösterreichische Bauernbank» gebildet haben.⁸⁵ Der Historiker Peter Berger charakterisiert die beiden treffend als «notorische Korruptionisten».⁸⁶ Aber auch diesbezüglich bestanden graduelle Unterschiede. Während bei Buresch persönliche Bereicherung nicht unwesentlich mitgespielt haben dürfte, stand für Rintelen die Korruption anscheinend ausschliesslich im Dienst seines machiavellistischen Machttriebes. Rings um ihn habe die Korruption geblüht, schreibt Berger-Waldenegg. «Er schien sie als notwendiges Requisite in der Politik anzusehen. Dabei blieben seine Hände rein von dem Golde, mit dem er die Seelen anderer kaufte.»⁸⁷

Trotz aller Unterschiede in Temperament und Stil legte Rintelen jedenfalls auffallend grossen Wert darauf, Buresch in ein von ihm zu bildendes Kabinett aufzunehmen. Bereits im März 1934 war NS-Stabsleiter Weydenhammer anlässlich eines seiner regelmässigen Rom-Besuche zur Überzeugung gelangt, Minister Buresch würde im Kabinett Dollfuss «im Sinne Rintelens» tätig sein. Zu Ostern, berichtete Weydenhammer weiter, wollte Buresch «zwecks eingehender Rücksprache» mit Rintelen nach Rom kommen.⁸⁸ Ob dieser und weitere Kontakte stattfanden, ist unbekannt.

Bekannt hingegen ist, dass Rintelen am Montagabend, 23. Juli, bei Minister Buresch zu Besuch war.⁸⁹ Spätnachts unterrichtete Rintelen Weydenhammer über das Gespräch. «Wiederum», schreibt Weydenhammer in seinem Bericht, hätte Rintelen Buresch als Finanzminister vorgeschlagen. (Offenkundig war in Vorgesprächen bereits mehrmals davon die Rede gewesen.) Buresch würde sich bestimmt bereitfinden, das Amt auch in einem Kabinett Rintelen zu bekleiden, denn mit Dollfuss sei er «vollkommen überquer».⁹⁰ Am 24. Juli

war es dann ein weiteres Mal Buresch, der Rintelen äusserst wichtige Informationen zukommen liess: Zuerst bestätigte er auf Anfrage den Termin des Ministerrates für 16 Uhr, und schliesslich informierte er ihn aus eigenem Antrieb sofort von dessen Absage.⁹¹

Wieso hatte der vielbeschäftigte Minister solche Sorge, den Gesandten über eine Sitzung zu informieren, an der dieser ohnehin nicht teilnehmen sollte? Das alles hört sich verdächtig an. Möglich, dass Buresch von Rintelen in die Geheimsache «Dollfuss-Sturz» eingebunden oder zumindest in groben Zügen darüber orientiert worden war. Möglich, dass er ein Doppelspiel spielte, hoffend, auch nach einem Regimewechsel sein Amt behalten zu können oder auf sonst eine Weise belohnt zu werden. Erhebungen in Richtung Buresch wurden im Zusammenhang mit dem Juliputsch allerdings, soweit bekannt, nie angestellt.

Bemerkenswert ist auch, dass Rintelen nach seinen beiden Telefonaten mit Buresch am 23. und 24. Juli jeweils U 20346 wählte. Es handelte sich dabei um die Geheimnummer des Kommerzialrates Siegmund Bosel.⁹² Über den Inhalt der Gespräche ist nichts bekannt. Allein die Tatsache, dass Rintelen unmittelbar vor dem grössten und gefährlichsten Coup seines Lebens Zeit fand, sich mit dem berühmt-berüchtigten, aber mittlerweile ziemlich abgehalfterten Spekulanten Bosel⁹³ in Verbindung zu setzen, überrascht. Dieser war jüdischer Herkunft, und so verwundert die Verbindung eines antisemitischen oder sich zumindest antisemitisch gebenden Politikers wie Rintelen mit ihm gleich doppelt. Zum Nachdenken regt in diesem Zusammenhang auch das in die höhere staatliche Korruption schlagende Naheverhältnis des Finanzministers Buresch zu Bosel an.⁹⁴

Ein weiterer der famosen Pleitiers der Zwischenkriegszeit hinterliess ebenfalls eine Spur im Rintelen-Akt. Auf einem Zettelchen, von der Polizei bei einer Durchsuchung von Rintelens Hotelräumlichkeiten sichergestellt, findet sich eine Notiz der Rezeption: «Herr Dr. Berliner bittet um Anruf, auch mitten in der Nacht.»⁹⁵ Wilhelm Berliner hatte dieses Telefonavisio hinterlassen, der Generaldirektor der Phönix-Lebensversicherung, der jahrelang die gesamte österreichische Politik von links bis rechts mit hohen Summen alimentiert (oder anders gesagt: geschmiert) hatte. Welcher Art die Beziehung des Juden Berliner zum Nazi-Verbündeten Rintelen war, wieso er ihn so dringend zu sprechen wünschte, wissen wir nicht. Immerhin wirft diese unscheinbare Notiz weiteres Licht auf das schillernde Umfeld, in dem sich ein führender Politiker

des rechten Lagers wie Rintelen bewegte. Anzumerken ist, dass Buresch – wie übrigens auch der mit den Putschisten verbündete Landbündler Winkler – mit einiger Wahrscheinlichkeit beträchtliche Mittel von Berliner zugeschoben bekommen hatte.⁹⁶

Ein anderer illustreter Freund Rintelens war Camillo Castiglioni, von der Polizei respektvoll als «Grossindustrieller» titulierte. Neben Bosel war er der zweite der ganz grossen Profiteure der Inflationsära, verlor aber, wiederum gleich Bosel, schliesslich den grössten Teil seines legendären Riesenvermögens durch misslungene Währungsspekulationen.⁹⁷ Rintelen hatte Castiglioni einst als Investor in die Steiermark geholt und ihm auf unsaubere Weise zu ansehnlichen Profiten verholfen.⁹⁸ Seither standen sie gut miteinander, auch wenn das Verhältnis zuletzt deutlich lockerer geworden war. In den ominösen Julitagen beschränkte sich der Kontakt der beiden auf einen Anruf Castiglionis am Nachmittag des 25. Juli.⁹⁹

Was die Sache brisant macht, ist eine merkwürdige Koinzidenz, die hier nur angerissen werden kann. Castiglioni war nämlich nicht nur ein Freund Rintelens, sondern auch ein Erzfeind Weydenhammers. Diese Feindschaft ging auf die Jahre 1929/30 zurück, als Castiglioni als Mehrheitsaktionär der Bayerischen Motorenwerke (BMW) zum Verkauf seiner Aktienmehrheit genötigt worden war. Treibende Kraft dahinter: BMW-Aufsichtsrat Rudolf Weydenhammer, der sich in seinem zweiten Bericht von 1938 in hässlichen Nazifloskeln («jüdischer Grossschieber», «gefährlicher Jude») über Castiglioni ergeht.¹⁰⁰

Ins Spiel kommt nun der langjährige Kammerdiener Castiglionis namens Giovanni Ripoldi. Als er seinen Gesandtenposten in Rom antrat, nahm Rintelen diesen in seine Dienste. Über Empfehlung Castiglionis natürlich. Beim Prozess 1935 erschien der Kammerdiener plötzlich wie ein Deus ex Machina auf der Szene. Ripoldi konnte bezeugen, dass Weydenhammer unter dem Namen «Williams» im Laufe des Frühjahrs 1934 mehrmals zu Gast beim Gesandten gewesen war und diese stundenlang unter vier Augen miteinander konferiert hatten. Damit war Rintelens Schuld erwiesen. Ripoldi hatte in Abstimmung mit seinem Mentor Castiglioni gehandelt. Letzterer wiederum konnte sich der gelungenen Rache an seinem Feind Weydenhammer freuen, dem die Affäre freilich unmittelbar nur wenig schadete. Der Schaden lag vorerst ganz bei Rintelen, dem angeblichen Freund, der zu lebenslänglichem Kerker verurteilt wurde.¹⁰¹

Am 23. Juli gab es noch einen weiteren bemerkenswerten Kontakt Rintelens, den es sich näher zu beleuchten lohnt. Einige Stunden vor dem Termin

bei Buresch, zu Mittag, suchte Rintelen eine Freundin in ihrer Villa im Nobelbezirk Döbling auf: Alma Mahler-Werfel. Der diktaturlüsterne Provinzpolitiker und die legendäre Femme fatale des Wiener Fin de Siècle hatten sich im September 1932 am Wörthersee kennengelernt. Erotische Ambitionen Rintelens blieben unerfüllt, aber die beiden wurden Freunde.¹⁰² Mahler-Werfels Denken dürfte dem Rintelens geähnelt haben: antisemitisch, autoritär, mit faschistischen Unterklängen, nicht direkt nazistisch, aber voll unterschwelliger Bewunderung für Hitler.¹⁰³ Der Universitätsprofessor Rintelen – intellektuell und reaktionär zugleich – scheint jedenfalls gut in Almas Menagerie gepasst zu haben.

Der Salon Mahler-Werfel war eine Art gesellschaftliches Zentrum des Ständestaates. Kurt Schuschnigg gehörte zu den engsten Freunden der Familie.¹⁰⁴ Sogar ein aussereheliches Verhältnis mit Almas Tochter Anna Mahler soll der so sittenstreng wirkende Jesuitenzögling unterhalten haben.¹⁰⁵ Die alternde Alma ihrerseits liess sich auf eine Beziehung mit dem Ordenspriester Johannes Hollnsteiner ein, dem geistlichen Berater und Beichtvater Schuschniggs.¹⁰⁶

Vor seiner Entsendung nach Rom, im Oktober 1933, gab Alma ein Abschiedsfest für Rintelen. Der 57-Jährige verliebte sich bei dieser Gelegenheit in die 17-jährige Manon Gropius, Almas Tochter aus zweiter Ehe. Die Mutter will das, so brüstete sie sich selbst, durch «Geist und Geschicklichkeit» zustande gebracht haben. (Was ihr Biograf Oliver Hilmes übrigens als «befremdlich, aber nicht überraschend» bezeichnet.)¹⁰⁷ Ende März 1934 traf der Gesandte in Venedig für einige Tage mit Alma und Manon (die er «Lizzy» nannte) zusammen. Rintelen sei «ein grosser Staatsmann mit weitblickenden Augen», notierte Alma bei dieser Gelegenheit in ihr Tagebuch. «Nur hat Österreich für diese Eigenschaft immer wenig Interesse gezeigt.» Dieser Venedig-Aufenthalt hatte schreckliche Folgen für die Familie Mahler-Werfel, denn Manon erkrankte aufgrund einer von den italienischen Behörden geheim gehaltenen Polio-Epidemie an Kinderlähmung. (Sie starb im April 1935.)¹⁰⁸

Am 13. Juli, acht Tage vor seiner folgenschweren Reise von Rom über Graz nach Wien, kündigte Rintelen der «Hoch Verehrten» per Brief sein baldiges Kommen an. Sein erster Weg würde ihn zu ihr und Lizzy führen. Rintelen sei an jenem 23. Juli nur wenige Minuten im Haus gewesen und habe sich vorwiegend mit ihrer kranken Tochter beschäftigt, sagte Alma Mahler-Werfel später am Landesgericht aus. Sie sei gerade am Wegfahren in ihr Ferienhaus

am Semmering gewesen. Bei der Rückkehr von dort, am 24. Juli, abends, erwartete Rintelen sie am Südbahnhof und bat sie «eindringlich», doch zu seinem Stammtisch ins Griechenbeisl zu kommen. Dort habe sie eine halbe Stunde in einer Runde von ihr zumeist unbekanntem Herren verweilt. Rintelen sei in dieser Zeit zweimal «ingeschlummert».¹⁰⁹

Der Gesandte, mit 57 Jahren aus der Sicht der zumeist jugendlichen Nationalsozialisten ein älterer Herr, hatte an diesem 24. Juli einen anstrengenden und vor allem aufregenden Tag hinter sich. Immerhin hätte er, wäre alles gut gelaufen, zu diesem Zeitpunkt bereits Bundeskanzler sein können. Unmittelbar vor dem Empfang der verehrten Freundin und dem abendlichen Stammtisch hatte er noch eine längere Unterredung mit Weydenhammer geführt und dabei, trotz der äusserst unangenehmen Verschiebung, auf eine Durchführung der Aktion am nächsten Tag gedrängt.¹¹⁰ Seine Erschöpfung ist verständlich. Und so löste sich die Runde bald auf.

Das altwiennerische Griechenbeisl war so etwas wie das Stammlokal Rintelens, wenn er sich in der Bundeshauptstadt aufhielt. Hier traf er sich am Abend des 23. und 24. Juli mit einem Kreis von Freunden, Bewunderern und Nutzniessern. Irgendwelche verschwörerischen Besprechungen fanden bei diesen Gelegenheiten wohl nicht statt. Bestenfalls mag man nach Stammtischmanier Erfahrungen ausgetauscht und vorsichtig politisiert haben. Anscheinend waren solche Runden einfach die Art, wie Rintelen sich abends zu entspannen pflegte.¹¹¹

Der nächste Tag würde, das wusste Rintelen am Abend des 24. Juli, die Entscheidung bringen – so oder so. Weydenhammer gegenüber hatte er sich kämpferisch gegeben. Er wisse, habe Rintelen gesagt, dass er sein Leben riskiere, die Wahrscheinlichkeit zu sterben sei gross. Und dann soll er, laut Weydenhammer, noch über den grossen «Führer» und die deutsche Sache gesprochen haben. Und natürlich über seine Sorge um Ehefrau und Kinder. Und schliesslich nochmals die Bitte: nur alles daranzusetzen, die Aktion durchzuführen.¹¹² Als es schliesslich dazu kam, zeigte es sich, dass Rintelen dem Druck nicht gewachsen war.

DOBLERS VERRAT

Johann Dobler war Revierinspektor der Sicherheitswache, vierzig und ein halbes Jahr alt, verheiratet, anscheinend kinderlos. Und er war, wie viele Wiener Polizisten, ein Nazi, hatte sogar einige Monate lang im Parteihauptquartier der Wiener NSDAP als Wirtschaftsleiter fungiert, will aber seit dem NS-Verbot vom Juni 1933 keinen Kontakt mehr zu seinen Parteigenossen gehabt haben. Laut SS-Historikerkommission konnte an seiner Zuverlässigkeit aus NS-Sicht kein Zweifel bestehen. Was mag ihn zum Verrat bewogen haben? Waren es Rachegefühle? Ein geheimer Groll? Hoffte er auf die Gunst des vaterländischen Regimes? Auf einen Karrieresprung? Fraglich ist, welche Rolle Doblers vermutlich zerrüttete Ehe spielte. Jedenfalls verbrachte Dobler die Nacht auf den 25. Juli mit seiner Geliebten, die er seit rund zehn Monaten kannte.¹¹³

Einen einigermaßen plausiblen Hinweis auf ein mögliches Motiv liefert Konrad Rotter, ein Kriminalbezirksinspektor, der 1930 eine NS-Gruppe in der Wiener Polizei gegründet hatte, die in ihren besten Zeiten über tausend Mann stark gewesen sein soll.¹¹⁴ Dobler war Sprengelleiter von Wien-Ottakring, Rotter bezeichnete ihn als einen seiner «emsigsten Mitarbeiter». Seine These: Dobler sei durch die Verschiebung der Aktion am 24. Juli unsicher geworden und dürfte deshalb versucht haben, sich nach beiden Seiten abzusichern. Ganz schlüssig ist diese Argumentation nicht, denn Dobler machte keineswegs nur Andeutungen (wie Rotter mutmasste), sondern offenbarte so ziemlich alles, was er über den geplanten Putsch wusste.¹¹⁵

Wieso beging Dobler eine Woche nach dem Putsch Selbstmord? Am 31. Juli wurde er vom designierten Polizeipräsidenten Michael Skubl persönlich verhört. «Dobler», erinnerte sich dieser, «machte den Eindruck eines nervlich erledigten Mannes, er befand sich in einem Zustand völliger Verzweiflung.» Als Dobler nach Ende des Verhörs von zwei Wachebeamten abgeführt wurde, riss er sich los, sprang kopfüber aus einem geöffneten Fenster im vierten Stock der Bundespolizeidirektion und war auf der Stelle tot. Skubl war Augenzeuge des Vorfalls gewesen. Seiner Aussage nach sei kein Druck auf Dobler ausgeübt worden.¹¹⁶

Wenn nicht von dieser, vielleicht von anderer Seite? Jedenfalls war Dobler, als er in den Putschplan eingeweiht wurde, für den Fall eines Verrats ein Fememord angedroht worden: Jedem, der etwas verrate, werde es ergehen «wie dem Zimmer».¹¹⁷ (Der Vertreter Kornelius Zimmer war am 14. Juli 1934 als

Rache für den Verrat von Parteigeheimnissen in seiner Wohnung in der Wiener Innenstadt von einem SA-Kommando ermordet worden.)¹¹⁸ Wir wissen nicht, ob Dobler während seiner von ihm selbst gewünschten Polizeihaft¹¹⁹ von illegalen Nationalsozialisten bedroht worden war.

Aber von vorne: Am Montag, 23. Juli, vormittags, erschien der Kriminalbeamte Josef Steiner, ein enger Mitarbeiter Rotters, in der Wohnung des Revierinspektors Dobler.¹²⁰ Steiner orientierte ihn in groben Zügen über das Geplante. Bundesheer, Sicherheitswache und Kriminalbeamte würden sich beteiligen. Ob er mittun wolle? Dobler sagte zu. Worauf Steiner ankündigte, ihn zu verständigen, wenn es so weit wäre. Am nächsten Tag, Dienstag, 24. Juli, vormittags, tauchte Steiner in Doblere Wachzimmer auf und bestellte ihn für 17.30 Uhr in das Bundesheer-Stadtkommando in der Universitätsstrasse. Um 17 Uhr meldete Dobler sich wegen Kopfschmerzen krank und fuhr zum angegebenen Sammlungsort. Beim Eingangstor sprach ihn ein von Rotter hier platzierter nazistischer Kriminalbeamter an: Die ganze Sache sei auf morgen verschoben.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt fasste Dobler den Entschluss, den Putsch anzuzeigen. Allerdings war er sich unsicher – da er doch die Zustände in der Wiener Polizei genau kannte –, an welche Stelle er sich wenden konnte, ohne dass die Nationalsozialisten es umgehend erfuhren. Zudem wollte er noch zusätzliche Informationen einholen. Er begab sich deshalb zu Steiners Wohnung, traf ihn nicht an und hinterliess einen Zettel an der Wohnungstür, mit der Bitte um ein Treffen am nächsten Morgen.

Am 25. Juli, acht Uhr morgens, sprachen Dobler und Steiner an einer Strassenecke im achten Gemeindebezirk miteinander. Steiner berichtete Dobler, dass die Aktion wegen der Vertagung des Ministerrates verschoben worden sei, dass er aber bis spätestens 13 Uhr eine Benachrichtigung bekommen werde. Wo er ihm diese hinterlassen könne? Dobler nannte die Wohnung seines Freundes Waas in der Lerchenfelder Strasse Nr. 94. Anschliessend ging oder fuhr Dobler stadteinwärts.

Was in den nächsten Stunden passieren sollte, gleicht einer Farce. Aber jeder der Beteiligten hatte plausible Gründe, so zu handeln, wie er eben handelte. In der Summe ergaben all die plausiblen Handlungen, dass trotz der sehr konkreten Warnung des Doblere keine energischen Massnahmen ergriffen wurden, um das kommende Unheil zu verhindern.

In einer Parkanlage an der Museumstrasse (Weghuberpark) benützte Dobler einen öffentlichen Telefonautomaten, um gegen 8.45 Uhr in der Zentrale

der Vaterländischen Front anzurufen. Er wünschte den Bundesleiter, Karl Maria Stepan, persönlich zu sprechen. An den Apparat kam allerdings ein Ingenieur Kloss, ein Sekretär Stepans. Dobler: «Ich sagte ihm, dass es sich um eine äusserst dringende Angelegenheit handle, um eine Angelegenheit, von der der Bestand des Staates abhängt.» Der Bundesleiter möge sogleich zum Café Weghuber kommen, wo er ihn erwarte. Er sei an seinem blauen Anzug zu erkennen. Kloss nahm dies gelassen zur Kenntnis («da ähnliche Mitteilungen oder Ansuchen öfters an die Vaterländische Front gelangen»). Er widmete sich noch längere Zeit einem Besucher und schickte später, wohl erst nach 10.30 Uhr, nicht weniger als vier Mitarbeiter der Bundesleitung zum besagten Kaffeehaus. Dort trafen sie freilich den Herrn im blauen Anzug nicht mehr an.¹²¹

Das Café Weghuber war ein Stammlokal von Wiener Heimwehrlern der höheren Chargen. Seit etwa neun Uhr ging Johann Dobler vor diesem Lokal aufgeregt auf und ab. Gegen zehn Uhr fuhr ein Automobil vor, ein Mann stieg aus und begab sich ins Café. Es handelte sich um Karl Mährer, einen Sekretär der Landesführung des Wiener Heimatschutzes. Dobler, aufmerksam geworden, erkundigte sich beim Chauffeur nach seinem Fahrgast. Umgehend informierte dieser Chauffeur den im Lokal sitzenden Mährer, dass nach ihm gefragt worden sei.

Mährer, der sich wegen eines akuten Scheidungskriegs mit seiner Ehefrau seit dem Vortag beschattet fühlte, eilte auf die Strasse und forderte Dobler barsch auf, sich zu legitimieren. Dieser zögerte zuerst, tat es aber schliesslich doch. Nach einigem Hin und Her kam es dazu, dass Dobler seine hochbrisanten Kenntnisse dem Heimwehrfunktionär Mährer offenbarte. Dessen Kommentar bei der Befragung durch die Polizei: «Ich war mir zunächst nicht im Klaren, ob es sich um die Mitteilungen eines Wahnsinnigen oder um eine Mystifikation handle.» Jedenfalls rief er sofort seinen Chef an, den Landesschatzmeister des Wiener Heimatschutzes Franz Hiederer, der ihn zu sich in die Zentrale beorderte. Dobler – sich strikt weigernd, ein Amtsgebäude zu betreten – verblieb in der Obhut von Mährers Tischgenossen Oberleutnant Paul Schaufler, eines Bataillonskommandanten des Schutzkorps.¹²² Hiederer hörte sich Mährers Bericht an, setzte sich dann telefonisch mit dem Adjutanten des Heimwehrführers Fey, Gendarmeriemajor Robert Wrabel, in Verbindung. Wrabel befahl Mährer zu sich. Dieser eilte in die Herrengasse Nr. 7, den Sitz Feys, und informierte Wrabel über die brisanten Angaben des Revierinspektors. Wrabels Reaktion: Doblere Aussagen würden «wie die eines Irrsinnigen

klingen», er werde aber trotzdem sofort alles Notwendige veranlassen. Umgehend begab er sich zu Bundesminister Fey und machte ihm Mitteilung.¹²³

Es war nun ungefähr elf Uhr vormittags. Die Meldung vom bevorstehenden Coup der Nazis war bei einem der Hauptdarsteller des 25. Juli angelangt: Major Emil Fey, Führer der Wiener Heimwehr, neuerdings «Generalstaatskommissär für ausserordentliche Sicherheitsmassnahmen zur Bekämpfung staatsfeindlicher Bestrebungen», entmachteter einstiger Vizekanzler und Sicherheitsminister.

Fey hörte nicht zum ersten Mal an diesem Vormittag von der Angelegenheit, auch wenn er sich später nicht mehr an die vorangegangene Information erinnern konnte oder wollte. Die Meldung Doblens hatte nämlich noch einen anderen Weg genommen. Im Café Weghuber waren Dobler und Schaufler ins Gespräch gekommen. Bald wusste Schaufler, worum es ging. Er zog einen weiteren im Lokal anwesenden Heimwehroffizier ins Vertrauen, nämlich Hauptmann Ernst Mayer, Kommandant des fünften Regiments der Wiener Heimwehr. Mayer wählte den direkten Weg und rief gegen 10.30 Uhr Minister Fey persönlich an: Gerade habe ihm ein Polizeioberinspektor Mitteilung von einem fantastisch klingenden Komplott gemacht, die aber doch einen realen Hintergrund haben könnte. Um weitere telefonische Erörterungen zu vermeiden, würde er, Mayer, diesen Dobler nun mit seinem Kraftfahrzeug ins Café Central schaffen und dann persönlich bei Fey vorsprechen. So geschah es. Mayer fuhr mit Schaufler und Dobler ins legendäre Literatencafé Central, nur einige hundert Meter vom Bundeskanzleramt entfernt gelegen. Dobler und Schaufler nahmen hier Platz, Mayer eilte zu Fey.

Dort, im oder vor dem Gebäude der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit (Herrengasse Nr. 7), kurz nach elf Uhr, stiess er auf Wrabel, Mährer und den Kriminalbeamten Karl Pflug. Wrabel hatte von Fey den Auftrag erhalten, selbst mit Dobler zu sprechen. Und so waren die drei gerade auf dem Weg ins Café Weghuber. Mayer dirigierte sie ins nahe Café Central, wo Dobler unter Bedeckung von Schaufler wartete.

Wrabel bekam von Dobler («in erregtem Tone») dieselbe Geschichte wie zuvor schon Mährer, Schaufler und Mayer zu hören: dass die Besetzung des Bundeskanzleramtes bereits gestern hätte stattfinden sollen, aber im letzten Moment abgeblasen worden sei; dass er, Dobler, sich heute neuerlich bereithalten solle und noch eine entsprechende Benachrichtigung erwarte; dass Rintelen, Otto Steinhäusl sowie hohe Polizeifunktionäre und Bundesheergeneräle

in die Sache verwickelt seien und Sicherheitswacheleute und Heeresangehörige daran teilnehmen würden; dass er selbst wahrscheinlich die Führung einer Gruppe von Wachleuten zu übernehmen habe. Und: Wie er, Dobler, sich nun verhalten solle? Wrabel riet ihm, zum Schein mitzumachen, um keinen Verdacht zu erwecken.

Ganz geheuer war Wrabel die Sache freilich nach wie vor nicht («allzu phantastisch und unglaubwürdig»). Als nun Dobler erklärte, er müsse rasch in die Lerchenfelder Strasse, weil er um die Mittagszeit die erwähnte Nachricht erwarte, befahl Wrabel seinen Heimwehrikameraden Mayer und Schaufler, ihn mit dem Auto hinzubringen und sich den Alarmbefehl zeigen zu lassen. Laut der auffallend präzisen Zeitangabe von Mayer war das um 11.39 Uhr, höchstwahrscheinlich aber etwas früher.¹²⁴

Tatsächlich war der ominöse Kriminalbeamte Steiner um halb zwölf Uhr in der Wohnung des Waas erschienen und hatte eine Nachricht für Dobler deponiert. Dobler tauchte wenig später bei Waas auf, zog seine bereitliegende Polizeiuniform an, nahm Steiners Nachricht an sich, begab sich damit zum vereinbarten Treffpunkt an der Ecke Lerchen – felder Strasse/Neubaugasse und zeigte den Heimwehr-Funktionären den kleinen Zettel. Er enthielt folgende Botschaft: «89 – ¼ 1 Uhr, Siebensterngasse Nr. 11, Bundesturnhalle – nicht über die Breitegasse in die Siebensterngasse gehen. Steiner.»¹²⁵ Dobler verabschiedete sich von den beiden und ging zum kaum einen Kilometer entfernt gelegenen Sammlungsort. Er traf dort pünktlich um 12.15 Uhr ein.

Mayer und Schaufler fuhren einstweilen zurück ins Café Central, wo Mähler und Pflug sie erwarteten. Gemeinsam mit Pflug eilten sie weiter zu Fey und Wrabel, die sich im Bundeskanzleramt aufhielten, und erstatteten ihnen Bericht. Der Minister und sein Adjutant taten das Nächstliegende: Sie beorderten die für Feys persönlichen Schutz abgestellten Kriminalbeamten Anton Marek und Karl Pflug zur Klärung der Situation in die Siebensterngasse.¹²⁶

DIE TURNHALLE

Am Morgen des 25. Juli war den Organisatoren des Putsches klar, dass die Aktion nicht mehr vom Bundesheer-Stadtkommando ausgehen konnte. Die Ministerratssitzung, hatte Konrad Rotter in Erfahrung gebracht, sollte an diesem Tag um elf Uhr vormittags beginnen. Um diese Zeit war das Stadtkommando, ganz im Gegensatz zum späten Nachmittag, voll von Beamten des Bundesheers. An die Sammlung, Uniformierung, Bewaffnung und den Abtransport von einhundertfünfzig Mann war nicht zu denken. So entschied sich Fridolin Glass für die Turnhalle in der Siebensterngasse Nr. 11 als alternativen Sammlungsort.¹²⁷

Für den Führer einer SS-Standarte von entlassenen Berufssoldaten war die Wahl der in den mächtigen Gebäudekomplex der Stiftskaserne integrierten Bundesturnhalle des «Deutschen Turnerbundes 1919» in jeder Hinsicht nahelegend. An diesem Ort bewegten sich die meisten seiner Leute auf vertrautem Terrain. Immerhin war der Turnerbund bis zum NS-Verbot von 1933 die vermutlich wirksamste Vorfeldorganisation der NSDAP gewesen, und nach dem Verbot hatte sich den nunmehr illegalen Nationalsozialisten hier ein breites Betätigungsfeld geboten.

Die Fahrdistanz von der Turnhalle zum Bundeskanzleramt war mit knapp zwei Kilometern zwar etwas länger, als sie vom Bundesheer-Stadtkommando aus gewesen wäre. Das war wegen des angestrebten Überrumpelungseffekts nicht unwesentlich, muss den Putschführern aber vertretbar erschienen sein. Knapp nach elf Uhr fuhren Weydenhammer und Wächter die Route zur Kontrolle ab und begaben sich anschliessend auf ihre vorgesehenen Posten: Weydenhammer zu Rintelen ins Hotel Imperial, Wächter mit Blaschke ins Restaurant Tischler, hundert Meter vom Kanzleramt entfernt.¹²⁸

Um halb zwölf Uhr gab Rotter eine ihm gerade von seinem Mann im Kanzleramt, dem Kriminalbeamten Franz Kamba, zugespielte Information an Glass weiter: Der Ministerrat war tatsächlich zusammengetreten.¹²⁹ Knapp vor zwölf Uhr erschienen Glass und zwei nazistische Kriminalbeamte in der Stiftskaserne, passierten unter dem Vorwand, eine Hausdurchsuchung durchführen zu müssen, den Militärposten am Eingang, liessen sich vom Hauswart in die Turnhalle bringen und den Rollbalken des Tors zur Siebensterngasse öffnen.

Die Bundesturnhalle war ein unansehnliches, lang gezogenes, einstöckiges Gebäude, strassenseitig über und über mit Plakaten bedeckt.

Als der zuständige Rayonsinspektor Josef Dirnhofner auf seinem vorschriftsmässigen Rundgang gegen zwölf Uhr vorbeikam, sah er mehrere Lastautos vor dem Eingang stehen. Es herrschte reger Personenverkehr, durchwegs Männer, die in die Halle verschwanden. Vor dem Tor stand ein Wachebeamter, später kamen ein weiterer Uniformierter und ein Kriminalbeamter dazu (drei von Rotters Leuten). Dirnhofner: Was denn hier los sei? Der Kriminalbeamte: Er möge zum Major in die Turnhalle kommen, der würde ihm die notwendige Aufklärung geben. In der Halle sah Dirnhofner acht weitere Sicherheitswacheleute und (etwas zu hoch) geschätzte zweihundert Mann, die gerade dabei waren, sich mit Uniformen des Deutschmeisterregiments zu adjustieren. Ein Hauptmann (vermutlich Franz Holzweber) trat zu Dirnhofner: Wer er sei? Dirnhofner stellte sich als zuständiger Rayonsposten vor. Daraufhin setzte ihm der Hauptmann eine Pistole an die Brust, weitere Anwesende umzingelten und entwaffneten ihn. (Dirnhofner musste die Fahrt ins Kanzleramt mitmachen und kam erst am Abend wieder frei.)

Ähnliche Wahrnehmungen wie der Rayonsinspektor machten die beiden von Wrabel losgeschickten Kriminalbeamten Marek und Pflug, die von Heimwehr-Hauptmann Mayer per Kraftfahrzeug in die Nähe der Siebensterngasse gebracht worden waren. Als sie ungefähr zehn bis 15 Minuten nach zwölf Uhr eintrafen, stand neben der Turnhalle ein Lastwagen, von dem militärische Ausrüstungsgegenstände abgeladen wurden. Polizisten in Uniform und zahlreiche junge Burschen in Zivil, aus allen Richtungen kommend, passierten das Tor. Marek suchte eine Telefonzelle, um Wrabel zu informieren. Pflug nahm einstweilen ein Lohnauto, liess es in der Siebensterngasse parken und beobachtete von hier aus das weitere Geschehen. Irgendwann erblickte er den Kriminalrayonsinspektor Pechan in der Nähe der Turnhalle. Er vermutete, dass dieser von der Staatspolizei zur Beobachtung hergeschickt worden sei. Ein Irrtum. Pechan war einer von Rotters Leuten. Er sollte die Umgebung der Turnhalle sichern.

Nachdem Marek von seinem Telefonat zurückgekehrt war, stieg er zu Pflug ins Taxi, und sie rollten langsam durch die Siebensterngasse. An der Ecke zur Karl-Schweighofer-Gasse liessen sie es neuerlich parken, um die weiteren Vorgänge zu beobachten. Mareks und Pflugs Auftauchen war den Putschisten nicht entgangen. Kriminalbeamter Steiner hatte die beiden erblickt und schlagartig erkannt, dass von ihnen höchste Gefahr drohte. Er informierte umgehend Rotter, der sich rund zweihundert Schritt von der Halle entfernt auf-

hielt und laufend berichten liess. Rotter befahl die sofortige Festnahme Mareks (und wohl auch diejenige Pflugs).

In der Siebensterngasse Nr. 1, unmittelbar neben dem Beobachtungsposten Mareks und Pflugs, befand sich ein Möbelgeschäft, das Marek schliesslich betrat, um erneut mit dem Bundeskanzleramt zu telefonieren. Plötzlich sah Pflug durch das Rückfenster des Taxis, wie zwei in der Nähe postierte uniformierte Polizisten ihre Pistolen zogen, ins Geschäft stürmten und nach kurzer Zeit Marek in Richtung Turnhalle eskortierten. Pflug liess, um seinerseits der Gefangennahme zu entgehen, das Taxi sofort losfahren.

Die Vorgänge auf der Strasse erregten Aufmerksamkeit. Passanten blieben stehen, um zu sehen, was sich rund um die Turnhalle abspielte, wurden aber von Rotters Wachleuten energisch zum Weitergehen angetrieben. Zwei Kriminalinspektoren des Bezirkspolizeikommissariats Neubau kamen zufällig auf der Strassenbahn vorbei, registrierten die merkwürdige Ansammlung, sprangen ab, um sich nach den Vorgängen zu erkundigen – und fielen in die Hände der Putschisten.

Ein Apotheker aus dem niederösterreichischen Zwettl, der zum Mitropacup-Semifinalspiel Admira Wien gegen Juventus Turin in die Hauptstadt gekommen war, hielt die Vorgänge in der Siebensterngasse für eine legale Polizeiaktion. Zu seinem Schrecken sah er, wie zwei Uniformierte einen Zivilisten aus einem Möbelgeschäft zerrten und wegführten. Später erkundigte er sich im Geschäft, was vorgefallen sei. Der aufgeregte Inhaber erklärte ihm, ein Kriminalbeamter sei zum Telefonieren in das Geschäft gestürzt, verfolgt von den beiden Polizisten, die ihm «mit Revolvern drohend» die Hörmuschel ent-rissen und ihn für verhaftet erklärt hätten. Demnach, folgerte ein späterer Zeitungsbericht, hätte der Kriminalbeamte (also Marek) die womöglich rettende Meldung nicht mehr durchgeben können.¹³⁰ Ein Irrtum, dem auch Rotter in seinem Ende August 1934 verfassten ersten Bericht aufsass. Er glaubte, dass seine Leute durch ihr Eingreifen die Meldung der verdächtigen Vorgänge in der Siebensterngasse in letzter Sekunde verhindert hatten. Denn anders war es für Rotter wohl nicht erklärlich, dass die Lastautos der Putschisten mehr als zwanzig Minuten später ungehindert ins Bundeskanzleramt einfahren konnten.

Tatsächlich aber telefonierte Marek zwischen ungefähr 12.20 und 12.35 Uhr dreimal mit Wrabel. In der dritten und letzten Meldung – eben aus jenem Möbelgeschäft – berichtete er, dass weitere Lastautos vor der Turnhalle vorge-

fahren seien, auf die Säcke mit Waffen und Munition verladen würden. Seiner Meinung nach sei keine Zeit mehr zu verlieren. Kurz darauf tauchte schon Pflug in persona bei Wrabel auf und meldete die unmittelbar nach diesem Anruf erfolgte Gefangennahme Mareks.

Dem zweiten Bericht Rotters aus dem Jahr 1935 lässt sich entnehmen, dass sich das Umkleiden, die Bewaffnung und das Einsteigen in die ungefähr acht bis elf Lastautos – die Angaben über deren Zahl variieren nicht unbeträchtlich – aus Sicht der Putschisten gefährlich verzögerte. Erst gegen 12.45 Uhr sei es über «energische Vorhalte» Steiners gelungen, die Lkw-Kolonne endlich in Bewegung zu bringen. Die als Soldaten verkleideten Putschisten, so die Schilderung Rotters, standen auf den Ladeflächen, neben dem Chauffeur nahm jeweils ein Polizist Platz. Das letzte Lastauto war ausschliesslich von uniformierten Sicherheitswachebeamten besetzt. Der Munitions- und Waffenwagen, angeblich mit zehn Maschinengewehren und elf Maschinenpistolen bestückt, blieb hingegen zurück, aus welchem Grund auch immer. An der Spitze des Zuges fuhr ein Pkw, in dem Franz Holzweber und Otto Planetta sassen. Sie sollten an diesem Tag traurige Berühmtheit erlangen.

Die Siebensterngasse verläuft von West nach Ost und fällt in Richtung Innere Stadt stetig leicht ab. Von der Turnhalle stadteinwärts gesehen endet sie nach rund 150 Metern abrupt am mächtigen Komplex der historischen Hofstallungen, links zweigt im rechten Winkel die Breite Gasse, rechts die Karl-Schweighofer-Gasse ab. Als etwa um 12.40/12.45 Uhr die Putschfahrzeuge in der Siebensterngasse langsam stadteinwärts losrollten, kamen ihnen auf dem Gehsteig sechs Männer entgegen: Kriminalpolizisten, geführt vom Polizeirat Dr. Karl Penn. Sie waren kurz nach 12.30 Uhr in höchster Eile von der Bundespolizeidirektion hierher beordert worden. Ihr Auto hatten sie an der Ecke Breite Gasse/Siebensterngasse abgestellt.

Penn registrierte ungefähr acht Privatlastkraftwagen, auf denen jeweils zehn bis 15 Mann in Militäruniform standen, einige mit Gewehren bewaffnet. Im ersten Auto befanden sich laut Penn acht bis neun Sicherheitswachleute und ein Mann in der Uniform eines Bundesheer-Majors (vermutlich Paul Hudl). An der Ecke stand ein Mann in Militäruniform mit Hauptmannsdistinktion («ziemlich elegant»), der durch Handbewegungen und Kommandorufe versuchte, das Tempo zu beschleunigen. Es dürfte sich um Franz Holzweber gehandelt haben. Wie man sieht, widersprechen sich manche der Angaben Rotters und Penns im Detail, im Ganzen ergeben sie ein anschauliches Bild

der Kolonne, die sich gerade in Bewegung setzte, um das Bundeskanzleramt zu überfallen.

Die nicht in der Kolonne mitfahrenden Putschpolizisten hatten Penns Auftauchen sogleich bemerkt. Rotter schreibt in seinem ersten Bericht, dass sich Penn angesichts der «vollkommen ungeklärten Situation» abwartend verhalten habe. Das trifft zu, teilweise. Denn Penn und seine Leute – getäuscht durch die Uniformen – wussten im ersten Moment tatsächlich nicht, was sie von alledem halten sollten. Einer der Kriminalpolizisten rief den auf den Ladeflächen der Wagen stehenden Soldaten-Putschisten zu, was denn los sei. Die Antwort: Man wisse nichts. Die Kriminalpolizisten hasteten weiter zum Gebäude Siebensterngasse Nr. ii. Vor dem Eingang zur Halle standen zwei Lastkraftfahrzeuge, eines mit Munitionsbeschlägen beladen, das andere leer. Chauffeure waren nicht zu sehen. (So jedenfalls die Wahrnehmungen von Penn.) Zwei seiner Leute kümmerten sich um die Sicherstellung dieser Autos. Die anderen, angeführt vom Polizeirat, liefen in die Turnhalle, im Vorraum trafen sie auf mehrere Männer, die von den Polizisten sogleich «angehalten» wurden. Während dieser Amtshandlung hörte Penn von draussen Lärm. Er eilte auf die Strasse.

Wechseln wir nun die Perspektive. In diesen Minuten, beim Losfahren der Fahrzeuge zum Ballhausplatz, kam es nämlich aus nationalsozialistischer Sicht zu einer Schlüsselszene mit extrem negativen Auswirkungen auf den Gesamterfolg der Aktion: Der militärische Leiter Fridolin Glass, der vor Ort im Bundeskanzleramt die Befehle geben sollte, versäumte die Abfahrt der Kolonne. Die Putschisten waren, als sie das Kanzleramt besetzten, führerlos.

Wie hatte das passieren können? Folgen wir Glass' Bericht an Heinrich Himmler vom April 1938:¹³¹ Knapp vor der Abfahrt liess er sein Auto, das vereinbarungsgemäss in geringer Entfernung bereitstehen sollte, zum Turnhallentor beordern. Als Glass auf die Strasse trat, war das Fahrzeug nirgendwo zu sehen. Nachdem es auch sein Adjutant in höchster Eile nicht aufzutreiben vermochte, entschloss sich Glass, einen als «Reservemannschaftswagen» vorgefahrenen Lkw zu besteigen. Er befahl dem Fahrer, der Kolonne nachzufahren. Anscheinend dauerte es einige Zeit, bis es gelang, den Motor anzuwerfen. «Als der letzte mit Mannschaft besetzte Lastwagen sich immer mehr von uns entfernte, wurden wir plötzlich von Kriminalbeamten umringt, der Kraftwagenführer links und ich rechts heruntergerissen.» Nun kam es, wenn wir

Glass' Darstellung weiter folgen, zu einem Handgemenge. Glass warf den Kriminalpolizisten seine Pistole vor die Füße, konnte sich auf diese Art, wie er schreibt, den Weg in die Turnhalle freimachen und durch den Kasernenhof davonkommen.

Eine ähnliche Version wie dem Reichsführer-SS hatte Glass Jahre früher schon Rotter und dessen Kollegen geboten.¹³² Man habe, so Rotter, diese Ausführungen wortlos zur Kenntnis genommen, den Tatsachen würde sie allerdings nicht entsprechen. «Gegen Glass wurde bei der Bundesturnhalle nie und nimmer von den Kriminalbeamten des Polizeirates Penn – denn nur diese kämen eventuell in Betracht – eine Amtshandlung vorgenommen.»¹³³ Man fragt sich, woher der in Deutschland sitzende Rotter wissen wollte, gegen wen in welcher Weise Penns Leute amtsgehandelt hatten. Jedenfalls waren Rotters Vertrauensleute in der Wiener Polizei nicht so gut informiert, wie er zu glauben schien.

Dem Polizeirat Penn, der – wir erinnern uns – aufgrund des Lärms von der Turnhalle auf die Siebensterngasse geeilt war, bot sich dort nämlich folgendes Bild: Die beiden bei den Autos verbliebenen Kriminalpolizisten hielten gerade einen Mann fest, der eine Pistole in der Hand hatte. Schliesslich warf dieser, sich scheinbar ergebend, die Waffe weg («mit den Worten, er mache eh nichts») und wurde in die Turnhalle gebracht. Den besagten Mann beschreibt Penn als untermittelgross, ungefähr 25 bis 30 Jahre alt, bekleidet mit dunkelblauem Anzug und weichem Hut. Eine Beschreibung, die ziemlich genau auf Glass zutrifft. Dass der Festgenommene sich vor oder in der Turnhalle losreisen und entkommen konnte, erwähnt Penn in seinem Bericht allerdings nicht.

Die Halle, die er anschliessend betrat, bot ein merkwürdiges Bild: «In dieser lagen in wüster Unordnung neue Uniformblusen mit blauen Aufschlägen, Militärkappen, neue Überschwünge, leere Munitionsschachteln, einzelne Pistolen, Rucksäcke und einige Zivilröcke.» Zweifellos hatte sich hier eine grössere Anzahl von Menschen hastig umgezogen. Penn schloss daraus, dass es sich bei dem Konvoi, der ihm Minuten zuvor auf der Strasse entgegengekommen war, um getarntes Militär gehandelt haben musste.¹³⁴

Die mittlerweile aus der Siebensterngasse in die Breite Gasse entschwundene Wagenkolonne bog bald nach rechts in die Burggasse ab, passierte das Deutsche Volkstheater, machte eine Wendung nach links, fuhr durch die Museumsstrasse, vorbei am Justizpalast, dann über den Schmerlingplatz in die

Reichsratsstrasse, entlang der Rückseite des Parlaments, anschliessend über den Rathausplatz, überquerte die Ringstrasse beim Burgtheater und bog schliesslich in die Löwelstrasse ein. Rechts lagen die mit hohen Gittern gegen die Strasse abgeschirmten grünen, blühenden Anlagen des Volksgartens, links kamen bald die altherwürdigen Mauern des Bundeskanzleramtes in Sicht.¹³⁵

FEHLEISTUNGEN

Dort, im Bundeskanzleramt, hatte die Regierungssitzung nicht zum festgesetzten Termin um elf Uhr, sondern eine geschlagene Stunde später begonnen, um zwölf Uhr. Kurzum, mit der unter Dollfuss üblichen Verspätung.¹³⁶ Da die Minister die enervierenden Gewohnheiten des Kanzlers kannten, waren sie erst nach elf Uhr langsam eingetrudelt.¹³⁷

Gegen 11.45 Uhr kam Gendarmeriemajor Wrabel vom Café Central ins Bundeskanzleramt, um dem auf die Sitzung wartenden Minister Fey über sein Gespräch mit Revierinspektor Dobler zu berichten.¹³⁸ Unmittelbar darauf machte Fey dem Bundeskanzler eine «erste Mitteilung» von der Sache. Näheres wissen wir darüber nicht, nur dass dabei der Name Rintelen fiel.¹³⁹

Um Punkt zwölf Uhr begann der Ministerrat – ohne Fey.¹⁴⁰ Egon Berger-Waldenegg, der damalige Justizminister, berichtet in seinen Erinnerungen von einer bemerkenswerten Einleitung, die sich im offiziellen Protokoll nicht findet: «Der Kanzler eröffnete die Sitzung und teilte gleich zu Beginne mit, dass ihm wiederum Nachrichten über das Bevorstehen eines Putsches zugekommen seien, fügte aber lächelnd hinzu, dass er diesen Gerüchten ebenso wenig Glauben schenke wie den bisherigen, die sich immer als leeres Geschwätz erwiesen hatten.»¹⁴¹ Dann wandte man sich der Tagesordnung zu.¹⁴²

Währenddessen trafen Hauptmann Mayer und Oberleutnant Schaufler, begleitet vom Kriminalbeamten Pflug, im Bundeskanzleramt ein. Fey und Wrabel erwarteten sie. (Es ist denkbar, dass Dollfuss im vorangegangenen Gespräch Fey beauftragt hatte, weitere Nachrichten abzuwarten und ihn dann gegebenenfalls aus der laufenden Sitzung herauszuholen.) Schaufler berichtete vom Inhalt des Zettels, den ihm Dobler an der Ecke Lerchenfelder Strasse/Neubaugasse gezeigt hatte. Fey daraufhin: Er erhalte so viele Nachrichten über Putschpläne, dass ihm diese Sache als Wahnwitz erscheine, er

aber aufgrund der konkreten Angaben des Revierinspektors nun doch den Bundeskanzler verständigen müsse.¹⁴³

Vorher noch schickten Wrabel und Fey drei Kriminalbeamte los: Franz Prieschin, um die Umgebung des Ballhausplatzes zu beobachten, Anton Marek und Karl Pflug, um nachzusehen, was in der Siebensterngasse los sei.¹⁴⁴ Der herbeizitierte Adjutant des Schutzkorps-Kommandanten Polaczek-Wittek, Hauptmann Himmel, erhielt von Fey die Order, das Freiwillige Schutzkorps «ohne besonderes Aufsehen» in Bereitschaft zu stellen.¹⁴⁵

Um 12.10 Uhr betrat Emil Fey den Ministerratssaal. Er sagte Dollfuss etwas ins Ohr. Der Kanzler wandte sich daraufhin an Finanzminister Buresch, bat diesen, den Vorsitz zu übernehmen und verliess mit Fey den Saal. Wenige Minuten später kehrten die beiden zurück. Dollfuss informierte Buresch im Flüsterton, dass er soeben von Fey erfahren habe, dass ein Putsch gegen das Bundeskanzleramt beabsichtigt sei. Dann stoppte er den gerade referierenden Justizminister und sagte: «Uns sind Nachrichten zugekommen, die es mir nicht zweckmässig erscheinen lassen, dass wir hier beisammen sind. Ich unterbreche die Sitzung bis vier Uhr Nachmittag.» Staatssekretär Karwinsky (Sicherheit), Staatssekretär Zehner (Landesverteidigung) und Minister Fey mögen ihm in sein Arbeitszimmer folgen, die anderen Herren sich in ihre Ämter begeben. Laut Protokoll war es 12.15 Uhr. Die Minister und Staatssekretäre taten, wie ihnen geheissen.¹⁴⁶

Nicht unwichtig ist die Frage, wieso der im regierungsoffiziellen «Braunbuch»¹⁴⁷ genannte Zeitpunkt der Unterbrechung der Sitzung deutlich vom Ministerratsprotokoll abweicht. Setzen wir vorerst die Verlässlichkeit dieses Protokolls und des Schriftführers Ministerialrat Troll voraus, an der kein Zweifel besteht. Demnach begann die Sitzung um zwölf Uhr, Fey erschien um 12.10 Uhr, Dollfuss unterbrach die Sitzung um 12.15 Uhr. Wieso heisst es dann im Braunbuch, dass der Ministerrat bereits vor 11.45 Uhr begonnen und Fey seine Meldung an Dollfuss «knapp vor zwölf Uhr» gemacht hätte? Auch die Kriminalpolizisten Marek und Pflug wurden keineswegs kurz nach 11.45 Uhr in die Siebensterngasse entsandt (so behauptet es das Braunbuch), sondern erst eine gute Viertelstunde später. Das nämlich ergibt sich unzweifelhaft aus den vorliegenden Zeugenaussagen der Beteiligten.

War der Grund für diese Manipulationen die Entlastung Feys, wie der Historiker Gerhard Jagschitz meint?¹⁴⁸ Nun ist zu fragen, ob eine derartige Ent-

lastung überhaupt nötig war. Hatte Fey sich – wie später oft behauptet – wirklich Versäumnisse vorzuwerfen? Denn: Tatsächlich dürfte er den Kanzler das erste Mal zwischen 11.45 und zwölf Uhr informiert haben, gleich nachdem er von Wrabel die Meldung von dessen Gespräch mit Dobler erhalten hatte. Dollfuss scheint vorerst reagiert zu haben wie alle anderen mit der Sache befassten Personen: Er nahm die Warnung nicht ernst. Zu viele ähnliche Meldungen über einen bevorstehenden Putsch waren in den letzten Monaten an ihn herangetragen worden. Und alle hatten sich als haltlos erwiesen.

Mit anderen Worten: Der Bundeskanzler hatte die Bedeutung der sehr konkreten und von ernst zu nehmender Seite stammenden Meldung zu spät erkannt. Hätte er den Sicherheitsapparat tatsächlich rund 15 bis zwanzig Minuten früher in Alarm versetzen lassen, als er es dann tat, wäre – trotz aller Wirrnisse und Mängel – der Putsch vermutlich verhindert worden.

Minister Fey schilderte in einer gegen 22 Uhr des 25. Juli ausgestrahlten Rundfunkrede den Vorgang bereits in derselben verfälschten Art wie später das Braunbuch.¹⁴⁹ Wir wissen nicht, was vor dieser Rede in der Rumpfreigierung besprochen worden war.¹⁵⁰ Aber den Ministern war es wohl nicht opportun erschienen, der Öffentlichkeit eine Darstellung der Vorgänge zu bieten, in der das Handeln des soeben «verewigten» Kanzlers als leichtfertig erscheinen musste. Die aus Feys Sicht gewissermassen richtige, allerdings unzulässig verkürzte Darstellung entlastete ihn selbst, vor allem aber entlastete sie den toten Dollfuss. Und das dürfte der eigentliche Grund für die Manipulationen gewesen sein. Dass der staatliche Sicherheitsapparat dadurch schlechter wegkam, als es nötig gewesen wäre, war hinzunehmen.¹⁵¹

Vergegenwärtigen wir uns nun den Zeitpunkt, als die Schar der Minister und Staatssekretäre den Ministerratssaal verliess, als Dollfuss sich mit Fey, Karwinsky und Zehner in das Kanzlerarbeitszimmer zurückzog. Es war kurz nach 12.15 Uhr. Dollfuss forderte Fey auf, die ihm zugegangene Meldung zu wiederholen. Laut Karwinsky sagte Fey in breitem Wienerisch: «Ich hab a Meldung kriegt, es soll was gegen den Ballhausplatz beabsichtigt sein. In der Siebensterngasse ist eine Turnhalle, die soll dabei eine Rolle spielen.» Kein weiteres Wort über alles andere, was er tatsächlich wusste, soll Fey gesagt haben.¹⁵² Durchaus anders liest sich, was ein weiterer Anwesender, Staatssekretär Wilhelm Zehner, über die Information durch Fey berichtete: «Dort [im

Dollfuss-Zimmer] erfuhren wir, dass laut einer Meldung von Heimatschutzseite Soldaten und Polizisten in der Siebensterngasse ein Unternehmen gegen das Bundeskanzleramt Ballhausplatz vorhätten.» Zehner erklärte daraufhin, dass es sich nicht um «wirkliche Soldaten» handeln könne, da diese zurzeit in den Kasernen beschäftigt seien und überdies gerade Mittagspause hätten. Daraufhin forderte Dollfuss ihn auf, sich in sein Ministerium zu begeben und die «entsprechenden Bereitstellungen» zu verfügen. Er, Zehner, sei höchstens fünf Minuten beim Kanzler gewesen.¹⁵³

Karwinsky, der seinen Bericht 1954 verfasste, machte das erwähnte angeblich wortwörtliche Zitat zum Ausgangspunkt einer heftigen Anklage gegen Fey. Der kurz vor dem 25. Juli entmachtete einstige Sicherheitsminister habe die Situation nutzen wollen, um sich machtpolitisch wieder nach vorne zu spielen. Aus diesem Grund habe der Heimwehr-Führer Fey, obwohl formal dazu gar nicht befugt, in Eigenregie das aus der Wiener Heimwehr rekrutierte Freiwillige Schutzkorps alarmiert und konkrete Mitteilungen an den eigentlich Zuständigen (nämlich an ihn, Karwinsky) vermieden. Durch die ungenaue Meldung Feys sei er, Karwinsky, nicht in der Lage gewesen, die Gefährlichkeit der Situation sofort zu erkennen. Die Heimwehr hätte – vermutet Karwinsky – den Putsch im letzten Augenblick niederschlagen sollen, sodass er, Fey, als «Retter des Vaterlandes» dagestanden und neuerlich in führende Positionen aufgerückt wäre.¹⁵⁴

Der Bericht Karwinskys, dem es erkennbar um sein eigenes, möglichst positives Bild in der Geschichtsschreibung geht, ist einseitig und enthält einige eindeutig nachweisbare Unwahrheiten, wie noch zu zeigen sein wird. Karwinskys eigenes Versagen an diesem Tag war gewiss nicht geringer als dasjenige Feys. Die zum Zeitpunkt des NS-Putsches herrschenden Unklarheiten und Konkurrenzverhältnisse im Sicherheitswesen – für die im Übrigen Dollfuss selbst die Verantwortung hatte – trugen jedenfalls wesentlich zu den nun folgenden fatalen Missverständnissen bei.

Auf die Mitteilung Feys hin, wie immer sie im Einzelnen gelautet haben mochte, rief Karwinsky kurz vor 12.20 Uhr den Wiener Polizeipräsidenten Eugen Seydel an.¹⁵⁵ Dieser galt, nebenbei bemerkt, als Gefolgsmann Feys und stand zum Zeitpunkt des Putsches bereits auf der Abschussliste Karwinskys.¹⁵⁶ Laut Seydel war der Wortlaut der Benachrichtigung durch Karwinsky folgender: «Herr Bundesminister Fey habe eine Nachricht gebracht, der zufolge in der ‚nächsten Zeit‘ grosse Überraschungen seitens der Nazi zu gewärtigen seien.» Karwinsky stellte in Abrede, sich solcherart ausgedrückt zu haben. Er

habe Seydel vielmehr mitgeteilt, dass laut einer dem Minister Fey zugekommenen Nachricht «etwas geplant sei, wobei es sich um einen Anschlag gegen den Bundeskanzler handeln könne».¹⁵⁷ Gerade dringlich klang diese erste Mitteilung des Staatssekretärs jedenfalls nicht.¹⁵⁸ Welche Schlüsse sollte der Polizeipräsident daraus ziehen?

In diesen Minuten lief die erste telefonische Meldung des Kriminalbeamten Marek aus der Siebensterngasse bei Major Wrabel ein: Sicherheitswachleute, Soldaten und Zivilpersonen würden sich mit Paketen unter den Armen in die Turnhalle begeben. Wrabel eilte ins Kanzlerzimmer und überbrachte den dort versammelten drei Herren – Zehner war bereits weggegangen – die Nachricht.¹⁵⁹ Karwinsky griff erneut zu Dollfuss' Telefon und informierte zwischen 12.25 und 12.30 Uhr Seydel. Der rief seinerseits postwendend den Leiter der Staatspolizei Hans Presser an. Dieser möge sofort Kriminalpolizisten in die Siebensterngasse schicken, um festzustellen, was dort los sei. Presser schockierte Seydel mit einer unerwarteten Antwort: Er werde sogleich alles veranlassen, im Moment habe er aber Aufträge zu geben, die «unbedingt wichtiger» seien. Es sei nämlich auf dem Michaelerplatz ein Mordanschlag auf den Bundeskanzler geplant. Er müsse sofort alles Notwendige veranlassen und würde sich dann der Siebensterngasse zuwenden.¹⁶⁰

Was war geschehen? Wenige Minuten zuvor war ein nationalsozialistischer Konfident bei Presser erschienen und hatte ihn über ein für die Mittagszeit beabsichtigtes Attentat auf Dollfuss informiert. Als Seydel anrief, war Presser gerade dabei, Kriminalbeamte zum Michaelerplatz zu entsenden. Anschliessend, gegen 12.35 Uhr, schickte er auftragsgemäss Polizeirat Penn mit einigen Kriminalbeamten in die Siebensterngasse.¹⁶¹

Es ging bei der «Michaelerplatzaktion» um ein von der Wiener SS-Standarte 11 autonom geplantes Attentat. Von dem für dieselbe Zeit beabsichtigten Putsch der SS-Standarte 89 dürften die Möchtegern-Mörder der Standarte 11 mit grösster Wahrscheinlichkeit nichts gewusst haben. Sie hatten ausgeforscht, dass sich der Kanzler täglich zur Mittagszeit die kurze Strecke zu seiner Privatwohnung fahren liess, um dort zu Mittag zu essen. Auf dem Michaelerplatz, wenige hundert Meter vom Kanzleramt und der Dollfuss-Wohnung entfernt, sollte ein mit mehreren Nazi-Terroristen bemanntes Auto bereitstehen. Beim Auftauchen des Kanzlerautos wollten sie sich diesem in den Weg stellen und Dollfuss mit Handgranaten töten.

Handelte es sich bei der ganzen Sache um einen von jenen seltsamen Zufällen, die den Ereignissen des 24. und 25. Juli mehrmals eine überraschende, unerwartete Wendung gaben? Oder steckte ein bewusstes Täuschungsmanöver der Nationalsozialisten dahinter, um Verwirrung im Polizeiapparat zu stiften? Laut Bericht der SS-Historikerkommission von 1938 soll der Konfident namens Angerbauer, ein Mitglied der SS-Standarte 11, von einem «Unbekannten» veranlasst worden sein, den Plan zu verraten. Dadurch habe man sicherstellen wollen, dass Dollfuss das Kanzleramt nicht verlassen und beim Überfall der SS-Standarte 89 anwesend sein würde.

Schon eine oberflächliche Analyse der Zeitangaben Angerbauers ergibt, dass er den SS-Historikern eine plumpe Lüge aufsticht. Am wahrscheinlichsten ist, dass Angerbauer es am Morgen des 25. Juli schlichtweg mit der Angst zu tun bekommen und deshalb das geplante Attentat verraten hatte. Seine spätere Verantwortung dürfte er sich aus den mittlerweile bekannt gewordenen Tatsachen des Juliputsches zusammengereimt haben. (Interessanterweise gelangte die Kommission trotzdem und entgegen aller Evidenz zu dem Schluss, dass die Angaben Angerbauers «nicht vollkommen unglaubhaft» seien.)¹⁶² Verwirrung rief die Meldung vom geplanten Attentat am Michaelerplatz im Polizeiapparat in jedem Fall hervor. Ob ausgerechnet dadurch die entscheidenden Minuten zur Abwehr des Angriffs der Putschisten verloren gingen – wie oft behauptet –, ist zweifelhaft.¹⁶³

Wrabel, der im Vorraum des Bundeskanzlers auf Anrufe wartete, erhielt innerhalb weniger Minuten noch zwei weitere telefonische Meldungen von Marek aus der Siebensterngasse, die er sofort ins Kanzlerzimmer weitergab. Die Beunruhigung Karwinskys steigerte sich dadurch beträchtlich. Kaum zu entwirren ist das Hin und Her der weiteren Telefonate und Aufträge in den folgenden Minuten. Ins Spiel kamen zusätzlich noch der Vizepräsident der Wiener Polizei Skubl, der Generalinspektor der Wiener Sicherheitswache Manda und der Vorstand des Staatspolizeilichen Büros der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit Hantsch.¹⁶⁴

Besonders ernst kann Sicherheits-Staatssekretär Karwinsky die ganze leidge Angelegenheit längere Zeit nicht genommen haben. Man möchte denken, dass die Alarmierung der anwesenden Kräfte und das Schliessen des Tores seine erste Sorge gewesen wäre. Aber erst nach 12.30 Uhr rief er den für die Sicherheit im Haus zuständigen Kriminaloberinspektor Göbel zu sich. Dieser

möge für eine «strenge Handhabung der Torkontrolle» sorgen und die ihm unterstellten Organe «über die Möglichkeit eines Anschlages unterrichten». Während dieses Gesprächs überbrachte Wrabel die dritte telefonische Meldung Mareks aus der Siebensterngasse (ungefähr 12.35 Uhr). Karwinsky befahl Göbel, kurz zu warten, erledigte in weiterer Folge hektische Telefonate und vergass darüber den Kriminaloberinspektor. Dieser wartete im Vorzimmer des Kanzlers jedenfalls eine geschlagene Viertelstunde auf weitere Instruktionen. Bis es zu spät war. Die Karwinsky vorliegenden alarmierenden Informationen kamen nie bei den beinahe vierzig im und um das Haus postierten Polizisten und Bundesheersoldaten an.¹⁶⁵ Das war der Hauptgrund, wieso keine ausreichenden Abwehrmassnahmen ergriffen wurden. Wie bei vielen anderen Details wurden im Braunbuch auch diesbezüglich die Fakten verfälscht.¹⁶⁶

Übrigens hatte Göbel, kurz bevor er zu Karwinsky gerufen worden war, aus einer anderen Quelle von einem möglicherweise bevorstehenden Anschlag gehört. Allerdings: Dabei handelte es sich um ein, genau genommen sogar um zwei Missverständnisse, die das Eindringen der Putschisten letzten Endes sogar erleichterten.

Folgendes war geschehen: Dem Kriminalbeamten Hamberger, der alterierend mit dem Kriminalbeamten Steinberger als Leibwächter des Bundeskanzlers fungierte, waren kurz nach zwölf Uhr in der Bundespolizeidirektion zufällig Informationen von einem möglichen Anschlag auf den Bundeskanzler oder das Bundeskanzleramt zu Ohren gekommen. (Es ging um das verratene Michaelerplatz-Attentat.) Hamberger rief eiligst seinen Kollegen Steinberger im Bundeskanzleramt an. «Als dieser von mir Näheres wissen wollte, erwiderte ich, selbst nicht im Bilde zu sein und meinte dabei scherzhaft, dass am Ende gar die Roten wieder kämen.» (Das war völlig aus der Luft gegriffen. Immerhin war der Gedanke wegen der am Vorabend erfolgten Hinrichtung des Sozialdemokraten Gerl nicht ganz abwegig.)

Steinberger teilte Göbel umgehend mit, dass von Seiten der Sozialdemokraten etwas gegen das Bundeskanzleramt unternommen werden könnte. Göbel – der später aussagte, dass ihm seit seiner Ernennung zum Chef des Sicherheitsdienstes im Bundeskanzleramt Ende Juni oft mehrmals täglich ähnliche Meldungen von angeblich geplanten Anschlügen zugegangen seien¹⁶⁷ – gab die Meldung sofort an die im und um das Gebäude postierten Kriminal- und Sicherheitswachebeamten weiter. So etwa sagte der auf dem Ballhaus-

platz Dienst versehende Sicherheitswachebeamte Scholze aus: «Fünf Minuten vor halb ein Uhr verständigte mich Kriminalbeamten-Oberinspektor Göbel mit folgenden Worten: ‚Von Seiten der Sozialdemokraten ist in den Mittagsstunden etwas gegen das Bundeskanzleramt geplant, grösste Vorsicht‘.»¹⁶⁸

Einen plastischen Eindruck von der Unklarheit der Lage vermittelt die Aussage des Chefs der Sicherheitswache Rudolf Manda. Seydel habe ihn um 12.45 Uhr in höchster Aufregung zu sich ins Büro beordert und Folgendes mitgeteilt: «Soeben hat mir Karwinsky telephonierte, auf dem Ballhausplatz tut sich etwas. Gib gleich Wache hinaus.» Manda: «Was tut sich?» Seydel: «Bedenkliche Leute sammeln sich und treiben sich dort herum.» Manda schickte eine Abteilung der Sicherheitswache unter dem Polizeistabshauptmann Harus von der Polizeikaserne Marokkanergasse zum Wachzimmer Innere Burg. Aufgabe: Auf dem Ballhausplatz und in der Herrengasse «gegen Bedenkliche einzuschreiten». Dem Polizeikommissär Dr. Springer von der Sicherheitswache-Abteilung Innere Stadt erteilte er den Auftrag, sich sofort zum Ballhausplatz zu begeben, «wo sich angeblich Bedenkliche sammeln».¹⁶⁹

Springer fuhr im Beiwagen eines Motorrads die Umgebung des Kanzleramtes ab, konnte aber nichts Bedenkliches feststellen. Schliesslich wandte er sich an einen Kriminalbeamten, der im Eingangsbereich des Bundeskanzleramtes Dienst versah. Auch diesem war nichts Besonderes aufgefallen.¹⁷⁰ Ein anderer Kriminalbeamter, Franz Prieschin, hatte kurz zuvor ebenfalls rund um den Ballhausplatz Ausschau gehalten und keinerlei verdächtige Ansammlungen bemerkt. Es war wie immer. Ein Hochsommertag in der Grossstadt. Der Vortag hatte nach einer langen Hitzewelle endlich die ersehnte Abkühlung gebracht, heute war der Himmel bewölkt.¹⁷¹ Im Vorgarten des Restaurants Tischler, gerade hundert Meter vom Ballhausplatz entfernt, sassen Gäste, unter ihnen ein ungefähr 25-jähriger, gut gekleideter Mann, der angestrengt zum Eingang des Kanzleramtes starrte.¹⁷²

Dieser Mann kann nur Otto Gustav Wächter gewesen sein. (Zwar war er zum Zeitpunkt des Juliputsches 33 Jahre alt, sah aber, wie Fotos zeigen, jünger aus.) Wächter muss gegen 11.30 Uhr ins Restaurant gekommen sein, nachdem er vorher noch gemeinsam mit Weydenhammer die voraussichtliche Strecke, die die Putschistenautos von der Siebensterngasse zum Ballhausplatz zurücklegen würden, abgefahren war.¹⁷³

Wenige Meter vom Restaurant Tischler entfernt traf Kriminalpolizist Prieschin übrigens auf einen Kollegen, Franz Kamba. (Der nationalsozialistische

Verbindungsmann im Bundeskanzleramt, über den noch zu reden sein wird.) Kamba, nach dem Grund seiner Anwesenheit befragt: Er erwarte jemanden.¹⁷⁴ Ebenfalls in der Nähe des Ballhausplatzes trieb sich Johann Hoi herum, ein weiterer nazistischer Kriminalbeamter. Er war von Rotter beauftragt worden, ihm über das Gelingen oder Misslingen des Überfalls zu berichten. Hoi sah unter anderem, dass die meisten Minister das Gebäude lange vor dem Eintreffen der Putschisten verliessen.¹⁷⁵

Wieso wurden nicht einfach sicherheitshalber die massiven Eingangstore geschlossen? Darüber hat man später viel diskutiert. Aber welche Begründung hätten die Torposten für einen derartigen Schritt gehabt? Erstens lag ein Befehl dafür von höherer Stelle nicht vor. Was vorlag, war eine vage Warnung vor einem möglichen Angriff von Sozialdemokraten. Von den bereits bekannten Informationen über bedenkliche Subjekte in Militäruniformen, die gerade dabei waren, sich zu sammeln und Lkws zu besteigen, erfuhr kein Polizist im und um das Kanzleramt bis zum Eintreffen ebendieser Subjekte irgendetwas. Zweitens sollte, wie jeden Tag um 13 Uhr, ein Wechsel der «Ehrenwache» des Bundesheeres stattfinden. Wieso ohne Veranlassung ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt den Eingang blockieren?

Um 12.30 Uhr war Bundesheer-Vizeleutnant Leopold Fuchs mit einem Zug von 16 Mann von der Rossauer Kaserne abmarschiert, um turnusmässig die Ehrenwache im Bundeskanzleramt zu übernehmen. Weil man etwas zu früh dran war, liess Fuchs die Soldaten in der Landhausgasse einige Minuten lang stehen. Anschliessend ging es weiter über den Minoritenplatz, vorbei an den Kanzleräumen, und kurz nach 12.50 Uhr beim Haupttor hinein ins Bundeskanzleramt.¹⁷⁶

Das durch Hauptmann Himmel im Auftrag Feys bereitzustellende Schutzkorpsregiment rückte ab etwa 12.45 Uhr nach und nach vom Übungsplatz im Prater in die unweit des Kanzleramtes gelegene Schutzkorpskaserne Teinfaltstrasse ein. Himmel hatte seinen Chef, den Kommandanten des Freiwilligen Schutzkorps Polaczek-Wittek telefonisch in die Kaserne gerufen. Gegen 12.45 Uhr eilten die beiden dann zu Fey ins Kanzleramt. Sie dürften das Gebäude gerade noch vor der Ankunft der Putschisten betreten haben.¹⁷⁷

Polizeistabshauptmann Harus kam mit einer aus zwanzig Mann bestehenden Sicherheitswache-Abteilung kurz nach 12.50 Uhr per Überfallsauto im inneren Burghof an. Im dortigen Wachzimmer war über besondere Vorfälle

nichts bekannt. So begab er sich in Begleitung von zwei seiner Leute durch den Hof des Amalientraktes der Hofburg zum Ballhausplatz.¹⁷⁸

DER ÜBERFALL

Auf dem Gehsteig gegenüber dem Haupteingang des Bundeskanzleramtes ver-
sah zur Mittagszeit Polizeibezirksinspektor Laurenz Rienessl seinen Dienst.¹⁷⁹
Ungefähr fünf Minuten vor ein Uhr (konkret: 12.53 Uhr)¹⁸⁰ hörte er Hupsig-
nale aus der Löwelstrasse und sah, dass mehrere Lastautos in schnellem
Tempo auf den Ballhausplatz bogen und durch das Tor ins Bundeskanzleramt
einfuhren. Auf den Ladeflächen standen Personen in Militäruniformen, auf
dem letzten Auto auch uniformierte Polizisten. Rienessl, der kurz vorher über
die Möglichkeit eines Angriffs der Sozialdemokraten unterrichtet worden war,
dachte im ersten Moment, es handle sich um eine Verstärkung der Militärwa-
che.

Rayonsinspektor Wenzel Scholze, der am Haupteingang Posten stand, re-
gistrierte eine Kolonne von («glaublich») neun Lkws, von denen vier bis fünf
in den Hof einfuhren. Die restlichen, durchwegs von Zivilisten chauffierten
Wagen blieben auf dem Ballhausplatz stehen, die Uniformierten sprangen
noch während der Fahrt ab und liefen ins Bundeskanzleramt. Am Schluss kam
ein mit einem Major und mehreren Wachebeamten besetzter Pkw. Der falsche
Major – es dürfte sich um den redseligen Holzhändler Paul Hudl gehandelt
haben – eilte als Letzter am salutierenden Scholze vorbei ins Gebäude. Da-
raufhin wurde das Tor geschlossen. Der angesichts dieser Vorgänge vermut-
lich etwas irritierte, aber vorläufig keinen Verdacht schöpfende Polizist gab
den Lenkern der auf dem Platz stehen gebliebenen Autos den Auftrag, in der
Schauflegasse zu parken.

Die von Revierinspektor Johann Dobler geführten putschistischen Wache-
beamten begaben sich nicht ins Gebäude, sondern blieben auf dem Ballhaus-
platz zurück. Ihr Auftrag war es, die vor dem Bundeskanzleramt postierten
regimetreuen Wachebeamten in Schach zu halten. Dobler befand sich in einer
überaus heiklen Situation. Er hatte den Putsch verraten. Nun musste er zu sei-
ner bestimmt nicht geringen Bestürzung erkennen, dass seine Warnung nichts
genützt hatte, dass der Coup anscheinend gelang, dass die Putschtruppen tat-
sächlich ins Kanzleramt eingedrungen waren. Was sollte er nun tun?

Dobler tat das Naheliegende: Er agierte vorerst im Sinne der Putschisten weiter. Bezirksinspektor Rienesl, der die Vorgänge am Eingang des Kanzleramtes verwundert beobachtete, sah plötzlich mehrere Wachleute mit gezückten Pistolen auf sich zukommen, unter ihnen den ihm persönlich bekannten Revierinspektor Dobler. Dieser schrie: «Im Auftrag des Zentralinspektors hat sich alles zu decken, denn es wird geschossen.» Rienesl: «Bist du verrückt, es ist doch nichts los!» Dobler entriss ihm seine Dienstpistole und liess ihn gefangen nehmen. Den anderen regierungstreuen Polizisten in der Umgebung des Kanzleramtes erging es ähnlich.

Kriminalbezirksinspektor Anton Marek war eine gute Viertelstunde vorher in der Siebensterngasse in die Gefangenschaft der Putschisten geraten. Sie hatten ihn, wie die anderen Gefangenen, gezwungen, die Fahrt ins Kanzleramt mitzumachen. Als die Kolonne in der Löwelstrasse ins Stocken geriet, sprang er in einem unbeachteten Moment von der Ladefläche des Lkws und rannte Richtung Ballhausplatz, um die dort postierten Polizisten zu warnen. Putschsoldaten, die gerade dabei waren, die auf dem Ballhausplatz stehen gebliebenen Lkws zu verlassen, sahen ihn und riefen: «Da ist der Hund, fangts ihn!» Marek flüchtete, verfolgt von zwei Bewaffneten, in den Toreingang des Amalientraktes, rannte über einen Stiegenaufgang in den höchsten Stock hinauf, durchquerte das gesamte weitläufige Gebäude, kam am Michaelerplatz wieder heraus, eilte in die Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit (Herrengasse Nr. 7) und schlug Alarm. Dann musste er sich übergeben, die Aufregung war zu viel gewesen.

Davor oder danach spielte sich beim Tor des Amalientraktes eine weitere bemerkenswerte Szene ab. Polizeistabshauptmann Harus, der Minuten vorher im inneren Burghof angelangt und gemeinsam mit zwei Polizisten auf dem Weg zum Ballhausplatz war, traf im Durchgang mit Revierinspektor Dobler und dessen Leuten zusammen. Dobler zu Harus: «Herr Stabshauptmann, hier können Sie nicht mehr weiter.» Harus: Was denn los sei? Ob sie in Bereitschaft hier wären? Dobler: Im Namen des neu ernannten Polizeipräsidenten Dr. Steinhäusl und des Zentralinspektors Gotzmann habe er den Auftrag, die hier einlangende Wache zu entwaffnen. Harus: Ob er verrückt sei? Was ihm einfallt, ihn hier aufhalten zu wollen? Dobler daraufhin, seine Waffe auf Harus richtend: «Hier gibts kein Weiter mehr! Die Regierung Dollfuss ist gestürzt, die Polizeidirektion zur Gänze übergeben.»¹⁸¹ Während dieses Gesprächs wurden Harus und seine Begleiter von sechs bis sieben Putschpolizisten umringt. Gerade als Dobler Harus entwaffnen wollte, tauchte ein weiterer

Polizist vom inneren Burghof her auf und meldete dem Stabshauptmann das Eintreffen von fünfzig Mann Verstärkung.

Eine derartige Übermacht gab Dobler allerdings zu denken. Er liess sich von Harus dazu bewegen, ihm ins Wachzimmer zu folgen, um sich telefonisch in der Bundespolizeidirektion zu erkundigen, ob es tatsächlich einen neuen Polizeipräsidenten und eine neue Regierung gab. Während Harus noch telefonierte, verzogen sich Dobler und seine Männer unauffällig. «Ich habe», sagte er am Abend im Verhör aus, «den Wachleuten, die wir entwaffnet hatten, nicht erklären können, was für eine Rolle ich bei der Aktion spielte, da ich annehmen musste, dass sie gegen mich Stellung nehmen würden.»¹⁸²

Um die Geschichte Doblens zu Ende zu erzählen: Nachdem er den Bereich des Ballhausplatzes verlassen hatte, begab er sich in die Wohnung seines Freundes Waas, legte Zivilkleider an und ging dann gemeinsam mit seiner Geliebten und dem Freund in die Innenstadt, um das weitere Geschehen zu beobachten. Die Zugänge zum Kanzleramt waren aber schon abgesperrt. Die drei sassen noch einige Zeit in einem Gasthaus herum. Dann trennte Dobler sich von den beiden. In der Schutzkorpskaserne Teinfaltstrasse versuchte er, Hauptmann Mayer als Zeugen seiner Konfidententätigkeit aufzutreiben, was aber nicht gelang. (Mayer war im Bundeskanzleramt in die Hände der Putschisten gefallen.) So stellte Dobler sich auf der Bundespolizeidirektion und wurde verhaftet. Einige Tage später verübte er Selbstmord.¹⁸³

Wenden wir uns dem Geschehen im Inneren des Bundeskanzleramtes zu. Der vielleicht zehn Minuten vor dem Überfall zum Ballhausplatz beorderte Polizeikommissär Dr. Springer war die Umgebung des Kanzleramtes im Beiwagen eines Motorrades abgefahren, ohne Auffälligkeiten zu entdecken. Nun stand er in der Einfahrt des Kanzleramtes und erkundigte sich bei einem der hier postierten Kriminalbeamten. Die in diesem Moment ankommenden Lastautos mit den Bundesheersoldaten hielt er für eine Verstärkung der Militärwache. In dem Moment, als Springer sich zum Gehen wandte, wurde das Tor geschlossen, Uniformierte entwaffneten ihn, und als er sich lautstark darüber beschwerte, schrie ihn der Führer der Gruppe, ein Gefreiter, an: «Maul halten, keinen Widerstand, sonst werden Sie erschossen!» Drei oder vier der Eingedrungenen legten ihm die Pistolenläufe an Hals und Brust.¹⁸⁴

Ähnliches erlebten die beiden Kriminalbeamten Frailer und Hellebrand, die gerade ihren regulären Tordienst absolvierten. Wie alle anderen Polizisten

im Bereich des Bundeskanzleramtes gingen sie vorerst davon aus, dass das einführende Militär wegen der Meldungen von einem möglichen sozialdemokratischen Überfall hierher beordert worden war. Dass zahlreiche Polizisten in Uniform dabei waren, verstärkte diesen Eindruck nur. Kriminalrevierinspektor Hellebrand wollte, als er die Gefahr endlich erkannte, ans Telefon stürzen, wurde aber von vier Bewaffneten aufgehalten, entwaffnet und mit vorgehaltenen Pistolen abgeführt. Drastisch die Schilderung des Kriminalrayonsinspektors Franz Frailer: Die vermeintlichen Soldaten und Polizisten seien plötzlich mit den Rufen «Hände hoch! Wir kommen im Namen des Bundespräsidenten!» von den Lastautos gesprungen und hätten die im Eingangsbereich stehenden Personen nach Waffen durchsucht und festgenommen. «Ich wurde von einem Sicherheitswachebeamten beim Hals gefasst und mit den Worten ‚Hund, gib den Revolver her!‘ angeschrien. Ich weigerte mich, die Waffe abzugeben, wies darauf hin, dass ich Kriminalbeamter sei, worauf der Sicherheitswachebeamte mir eine Pistole an den Kopf setzte und schrie: ‚Jetzt bist du ein Dreck, die Pistole her!‘»¹⁸⁵

Die beiden Vizeleutnants des Bundesheeres Leopold Fuchs und Josef Babka waren gerade dabei, die Formalitäten des Wachwechsels abzuwickeln, als rund acht Putschisten mit vorgehaltenen Pistolen im Kommandantenzimmer standen. Einer rief: «Im Namen des Herrn Bundespräsidenten sofort die Waffen abgeben!» Fuchs wollte, gab er später an, zu seiner Pistole greifen, da setzte ihm der Anführer der Gruppe, Franz Holzweber, die Pistole ans Herz. Fuchs kannte Holzweber, weil dieser früher in seinem Regiment gedient hatte, und er wusste, dass Holzweber wegen nationalsozialistischer Betätigung entlassen worden war. Die im Hof versammelten 34 Soldaten der beiden Wachmannschaften («zum grossen Teil ganz junge Burschen») liessen sich widerstandslos entwaffnen. Widerstand wäre ohnehin sinnlos gewesen, denn die Waffen waren, wie für die Ehrenwache im Bundeskanzleramt üblich, nicht geladen.¹⁸⁶ Anschliessend lief Holzweber, alias «Hauptmann Friedrich», wie er sich nannte, mit seinen Leuten die Treppe hinauf in den ersten Stock. Sein Auftrag: den Ministerratssaal zu besetzen und die Regierung gefangen zu nehmen.¹⁸⁷

Der Chef des Sicherheitsdienstes im Bundeskanzleramt, Kriminaloberinspektor Göbel, hatte befehlgemäss gut 15 Minuten im Vorraum zum Dollfuss-Büro auf weitere Anweisungen Karwinskys gewartet. Schliesslich riss ihm der Geduldsfaden, er machte sich auf den Weg hinunter zum Eingangstor. Vielleicht hatte ihn auch Lärm, der aus dem Eingangs- und Hofbereich nach

oben dringen musste, aufmerksam gemacht. Göbel kam nicht mehr weit. Auf dem breiten Stiegenaufgang stürmten ihm rund dreissig Personen in Deutschmeisteruniform mit gezückten Pistolen und dem Ruf «Hände hoch!» entgegen.¹⁸⁸

RAVAG

Die Johannesgasse in der Wiener Innenstadt ist eine ungefähr in der Mitte der breiten, repräsentativen, belebten Kärntner Strasse rechtwinkelig abzweigende, vergleichsweise ruhige, enge und etwas düstere Seitengasse, die sich nach dem Queren des Strassenzugs der Seilerstätte weitet und geradlinig durch das Ringstrassenviertel bis zum sogenannten Heumarkt verläuft. Wenige Schritte von der Kärntner Strasse entfernt erstreckt sich linkerhand unter der Nummer 5-5A die mächtige, wenig einnehmende Barockfassade des Questenbergpalais, seit dem 19. Jahrhundert Teil des bis zur benachbarten Himmelpfortgasse reichenden Finanzministeriumskomplexes. Gegenüber, auf Nummer 4, liegt ein Gründerzeithaus, in dem sich ein kleines, zum gegenständlichen Zeitpunkt stillgelegtes Theater namens «Die Komödie» befand. Daran anschliessend zwei Gebäude, die wegen ihrer einheitlichen Fassade wie ein einziges Haus aussahen: auf 4A eine Städtische Volksschule und auf 4B die Österreichische Radio Verkehrs AG, kurz Ravag, die hier seit 1926 ihren Sitz hatte.¹⁸⁹

Gegen 13 Uhr näherten sich zwei lose Gruppen von jeweils ungefähr einem halben Dutzend junger Männer dem Gebäude Nr. 4A/4B, die eine von der Kärntner Strasse her, die andere von der Seilerstätte.¹⁹⁰ Es handelte sich um Angehörige der SS-Standarte 89, die mit 9-mm-Steyr-Repetierpistolen – an sich dem Bundesheer vorbehaltene Waffen – ausgerüstet waren.¹⁹¹ Diese Pistolen sowie jeweils rund hundert Patronen trugen sie verdeckt in ihren Zivilkleidern. Die Männer der Kärntner-Strassen-Gruppe unter Führung des SS-Unterführers Erich Schredt begaben sich durch die nicht versperrte und nicht bewachte Tür in die Volksschule (Nr. 4A), durchquerten den Turnsaal, wo Bauarbeiter gerade mit Renovierungsarbeiten beschäftigt waren, gelangten sodann in den Hof und durch die im Parterre gelegenen Fenster in das benachbarte Haus der Rundfunkgesellschaft. Die von der Seilerstätte kommende Gruppe, geführt vom früheren Bundesheer-Unteroffizier Hans Domes, drang direkt durch den Haupteingang (Nr. 4B) in die Ravag ein.

Vor dem Ravag-Tor waren zwei Beamte der Sicherheitswache postiert. Sie hatten sich eine halbe Stunde zuvor beim diensttuenden Polizeiinspektor Fluch gemeldet. Man habe sie zum Bereitschaftsdienst abkommandiert. Angeblich. Tatsächlich hatte ein Verbindungsmann der illegalen NSDAP die beiden Polizisten, die bis zum Parteiverbot NS-Mitglieder gewesen waren, hierher beordert. Sie sollten «das Eindringen der Putschisten begünstigen», wie der Staatsanwalt vor Gericht ausführte. (Die Aussagen der Polizisten hören sich allerdings so an, als seien sie sich der Tragweite der Angelegenheit nicht so recht bewusst gewesen.)¹⁹² Den regulären Postendienst am Eingangstor versah ein Angehöriger des Freiwilligen Schutzkorps, einer aus den Mitgliedern von regierungstreuen Wehrverbänden (in diesem Fall der Heimwehr) rekrutierten Assistenzeinheit. Sein Name: Rudolf Kauf. Die beiden Polizisten registrierte er mit Misstrauen.

Wie meist in solchen Fällen ist es schwierig, aus den unterschiedlichen und oft widersprüchlichen Berichten und Zeugenaussagen den Hergang der Ereignisse zu rekonstruieren. Es beginnt schon damit, dass Hans Domes laut einer NS-Quelle am Ballhausplatz das Gelingen der Besetzung des Bundeskanzleramtes abgewartet haben und dann mit dem Auto in die Johannesgasse gefahren sein soll. Wenn man in Rechnung stellt, dass der erste Lastwagen mit den Putschisten gegen 12.53 Uhr ins Bundeskanzleramt einfuhr und die Aktion gegen die Ravag nach allen bekannten Unterlagen knapp vor 13 Uhr einsetzte, hätte Domes die ungefähr einen Kilometer lange Strecke vom Ballhausplatz zur Johannesgasse durch die belebte und verwinkelte Wiener Innenstadt in gut fünf Minuten bewältigen müssen. Das erscheint selbst unter den Verkehrsbedingungen von 1934 unwahrscheinlich.¹⁹³

Domes, der als Anführer wohl nichts anderes als ein Todesurteil erwarten konnte – er wurde tatsächlich am 18. August 1934 hingerichtet –, sagte vor Gericht sehr zurückhaltend aus, auf weitestgehende Schonung seiner Kameraden bedacht. Eine Autofahrt vom Ballhausplatz zur Johannesgasse erwähnt er nicht, was freilich wenig besagt. Der Treffpunkt seiner Gruppe war jedenfalls das Café Kolowrat am Schubertring. Von dort begaben sich die SS-Leute durch die Johannesgasse zur Ravag. Bei der Staatsdruckerei an der Ecke Seilerstätte begegneten sie dem Polizeiinspektor Fluch, der ihnen auf der anderen Strassenseite folgte. (Ob dieser angesichts des vermutlich auffälligen Anmarsches Verdacht geschöpft hatte?) Domes betrat als Erster das Ravag-Gebäude.

Dem am Eingang als Posten platzierten Schutzkorpsmann Kauf erklärte er, zu Dr. Nüchtern zu wollen, von dem er wusste, dass er bei der Ravag angestellt war. Beim Portier wiederholte Domes sein angebliches Anliegen und trug sich unter einem Decknamen ins Anmeldebuch ein.

Hinter Domes kamen mit etwas Abstand drei weitere SS-Leute, die an Schutzkorpsmann Kauf vorbei ins Gebäude stürmten. Kauf, überrumpelt von dem Ansturm, eilte ihnen nach. Schon auf der Stiege drehten sie sich nach ihm um, plötzlich bewaffnet, schrien «Hände hoch!». Ein weiterer Putschist, gerade durch die Tür kommend, warf sich auf Kauf, einer von den bereits im Gebäude befindlichen Putschisten ebenfalls. Es kam zum Handgemenge. Nun schaltete sich, von der gegenüberliegenden Strassenseite herbeistürzend, Polizeiinspektor Peter Fluch ein, packte einen der beiden SS-Leute, die Kauf angegangen waren. In dieser Sekunde traf ein Schuss den Inspektor in der Höhe der zweiten Rippe in die Brust, durchschlug die Aorta und trat knapp neben der Wirbelsäule wieder aus dem Körper aus. Eine unbedingt tödliche Kugel, so der Gerichtssachverständige. Der Schütze: möglicherweise SS-Untergeführer Erich Schredt, derjenige also, der mit seinen Leuten durch die Volksschule in die Ravag eingedrungen war. So jedenfalls will es der als Zeuge etwas unsichere Rudolf Kauf in der Hitze des Geschehens gesehen haben. Ein anderer Zeuge, ein Ravag-Angestellter, sagte allerdings aus, er habe Schredt erst nach den Schüssen über den Hof aus der Schule kommen gesehen.

Schutzkorpsmann Kauf sah sich in der entstandenen Verwirrung plötzlich vom Zugriff seiner beiden Bedränger befreit, gelangte auf die Strasse, wollte wieder in das Gebäude hinein. Von hinten, also von der Strasse her, fiel nun ein weiterer Schuss – unklar, von wem abgegeben. Dieser Schuss galt Kauf, traf aber den gerade die Stiege herunterkommenden Chauffeur Heinrich Czermak, einen Autounternehmer, der für die Ravag tätig war. Die Kugel blieb in Czermaks Brustkorb stecken. Er lebte noch einige Zeit, rief fortwährend um Hilfe. Niemand half. Aber auch der beste Arzt hätte nicht mehr helfen können. Czermak starb nach einiger Zeit an inneren Blutungen.

Diesem ersten, so fatal fehlgegangenen Schuss folgte ein zweiter, vom selben nicht eruierten Schützen abgefeuert. Er traf Kauf in den Oberschenkel. Unmittelbar darauf schlug ihm einer der Putschisten von vorne auf den Kopf, sodass er noch auf der Strasse zusammensackte und ins Gebäude gezerrt wurde. Die beiden Nazi-Polizisten griffen nicht ins Geschehen ein, sondern

liessen sich von den Putschisten – die anscheinend nicht wussten, welche Rolle den beiden zugeordnet war – widerstandslos entwaffnen und ins Gebäude abführen.

Die Schüsse alarmierten die Umgebung und die Angestellten im Haus. Der Wachposten des gegenüberliegenden Finanzministeriums liess das Tor schliessen und rannte zum Rundfunkgebäude. Ein Putschist schoss auf ihn, er feuerte zurück, der Putschist am Ravag-Eingang erlitt bei dem Schusswechsel möglicherweise eine Verletzung. Ein durch den Lärm aufgeschreckter Kanzleidirektor, der im vierten Stock des Finanzministeriums sein Büro hatte, wurde Zeuge des Ganzen und rief die Polizei. Ebenso zwei Zivilisten, die aufgeregt ins nahe Wachezimmer Hegelgasse stürzten. Der dortige Kommandant eilte mit seinen Leuten in die Johannesgasse. Die SS-Leute versperrten indes die Eingangstür und errichteten im Hausflur eine improvisierte Barrikade. Der bereits erwähnten NS-Quelle nach sollten insgesamt 24 Mann die Besetzung durchführen. Durch das vorschnelle Schliessen des Tors seien nicht alle hineingelangt.¹⁹⁴ Wenn das zutrifft, so wurde es von keinem der Augenzeugen in der Johannesgasse wahrgenommen.

Die Ravag-Telefonistin, die eben die Polizeikaserne in der Marokkanergasse alarmieren wollte, wurde von eindringenden Putschisten («Aufmachen – oder es wird geschossen!») gestoppt, bevor sie noch sprechen konnte. Sie musste sämtliche Leitungen unterbrechen. Was die Putschisten nicht wussten: Im nahe gelegenen Ronacher-Gebäude verfügte die Ravag über eine weitere Sendeanlage und Telefonzentrale. So gelang es dem Generaldirektor der Ravag, Oskar Czeija, der im oberen, nicht besetzten Stock eingeschlossen war, die Polizei zu verständigen.

Gegen 13.15 Uhr traf die Alarmabteilung der Wiener Sicherheitswache aus der Marokkanerkaserne in der Johannesgasse ein, eine mit Stahlhelmen und Gewehren ausgerüstete Eingreiftruppe. Bis 13.30 Uhr war das Gebäude auf der Vorder- und Hinterseite umstellt und stand unter heftigem Beschuss.

Putschistenführer Domes hatte sich, während die Kämpfe im Eingangsbereich noch im Gange waren, mit zwei Mann auf den Weg in die Senderäume gemacht. Wie er sich in den verwinkelten Ravag-Räumlichkeiten so rasch zu rechtfinden konnte, war eine im Prozess erörterte, aber nicht gelöste Frage. Es scheint plausibel, dass NS-Sympathisanten in der Ravag die Putschisten über die Örtlichkeiten aufgeklärt oder sie sogar während der Aktion unterstützt hatten.¹⁹⁵

Im Verstärkerraum trafen die drei bewaffneten Putschisten auf den technischen Aufsichtsbeamten Dr. Ing. Josef Lothaller. Domes (die Pistole im Anschlag): Ob von hier aus der Sender besprochen werden könne? Lothaller: Nein, dies sei nur dem Sprecher im Studio möglich. Domes: Wo der Sprecher sei? Im selben Moment trat dieser, Theo Ehrenberg, in den Raum. Lothaller hatte – unbewusst, wie er angab – Ehrenbergs Mikrofon ausgeschaltet, während er um 13 Uhr gerade das «Zeitzeichen»¹⁹⁶ gab. Weil sich telefonisch im Verstärkerraum niemand gemeldet hatte, war Ehrenberg aus dem Sprecher-raum herübergekommen, um auf das technische Problem aufmerksam zu machen. Da stand er vor den Putschisten. Domes: «Hände hoch, beim geringsten Widerstand werden Sie erschossen!» Er forderte Ehrenberg zu einer Durchsage folgenden Inhalts auf: Dollfuss sei zurückgetreten, Rintelen würde die Regierung übernehmen. Danach solle «ein deutsches Lied oder ein deutscher Marsch» gespielt werden. Anschliessend sei die Durchsage zu wiederholen. Ehrenberg, so erzählte er 1934 der Polizei, will die Durchführung der Ansage hinausgezögert haben. Nach dem Anschluss von 1938 behauptete der mittlerweile zum Sendeleiter des nunmehrigen Reichssenders Wien Avancierte freilich, freudig mitgetan zu haben. Tatsächlich war er seit 1933 NS-Parteigenosse und betätigte sich als illegaler NS-Vertrauensmann in der Ravag.¹⁹⁷

Von der ominösen Ansage existieren zahlreiche Varianten. Sie könnte in etwa so gelautet haben: «Hallo, hallo! Hier Radio Wien! Die Bundesregierung (Dollfuss) hat demissioniert. Dr. Rintelen wurde mit der Fortführung der Regierungsgeschäfte betraut; weitere Nachrichten folgen ... nach kurzer Pause bringen wir Schallplatten.»¹⁹⁸ In der Hektik war schliesslich nur eine Schallplatte des Tiroler Jägermarsches aufzutreiben.

Die Meldung wurde wenige Minuten nach 13 Uhr österreichweit ausgestrahlt. Die anwesenden Rundfunktechniker hätten unbemerkt verhindern können, dass sie über den Sender ging. Aber daran sei in der Aufregung und «unter dem Zwang der Pistolen» nicht zu denken gewesen (Lothaller).¹⁹⁹ Das klingt plausibel. Ungelöst muss die Frage bleiben, ob bei den Vorgängen im Sende-raum der Ravag eine Art stillschweigende Kollaboration im Spiel gewesen war. Immerhin erstattete die Ravag-Leitung eine Woche nach dem Putsch Anzeige gegen zwei Techniker, die sich verdächtig verhalten hatten.²⁰⁰

Bald nach der Durchsage konnten die Hörer mehrere Schussdetonationen vernehmen, danach trat Funkstille ein. In den Hof vorgedrungene Polizisten

von der Wachstube Hegelgasse hatten mit einigen Schüssen die Senderöhre zertrümmert. Von der Johannesgasse aus konnte ab nun nicht mehr gesendet werden.

Auf die Auswirkungen dieser kurzen Ravag-Meldung wird in weiterer Folge noch vielfach zurückzukommen sein. Von einer besonders merkwürdigen Reaktion berichtet der sich in seinem Büro im oberen Stock verschanzt haltende Ravag-Generaldirektor Czejja. Es war ein Anruf von Anton Rintelen: Was die Ravag da eben gesendet habe? Das müsse eine «Mystifikation» sein. Czejja: Er wisse von nichts. Es werde derzeit im Haus geschossen. Er, Rintelen, möge lieber helfen und Polizei schicken. Rintelen: Er könne nicht helfen. Czejja möge sich an die kompetenten Stellen wenden.²⁰¹

Bei der Ravag fanden mittlerweile heftige Feuergefechte statt. Die Alarmabteilung, die sich aus kampferprobten ehemaligen Frontsoldaten zusammensetzte, stiess auf einen überaus geschickten Gegner. Kein Wunder, so gut wie alle beteiligten SS-Leute hatten mehrere Jahre beim Bundesheer gedient. Die Putschisten, so der Kommandant der Alarmabteilung, hätten genau gewusst, von wo sie angegriffen werden konnten und ihre Verteidigung entsprechend organisiert. «Wo immer sich ein Polizist zeigte, wurde auf ihn geschossen.»²⁰²

Nachdem es sich für die Polizei als unmöglich erwiesen hatte, frontal gegen das Gebäude vorzugehen, probierte sie es über die benachbarte Schule und deren gegen den Hof gerichteten Turnsaal, durch den zuvor auch ein Teil der Putschisten eingestiegen war. Beim Versuch, durch die Wohnung des Portiers nach innen zu gelangen, trafen den Polizeibeamten Matthias Kaufmann zwei Kugeln in die Brust und den Bauch. Er wurde schwer verletzt geborgen (was häufig abgedruckte Fotos zeigen) und starb am folgenden Tag.

Mehrere Pressefotografen und ein Polizeifotograf waren in der Johannesgasse zur Stelle. Aufnahmen zeigen Angehörige der Alarmabteilung, die hinter der Ecke des vorspringenden Gebäudes des Hofkammerarchivs (Johannesgasse Nr. 6) in Deckung gehen. Zu sehen ist weiters einer von den drei Skoda-Panzerwagen der Wiener Polizei. Von besonderer Dramatik ist eine Fotosequenz, in der Polizisten – die Anspannung ist ihren Gesichtern deutlich anzumerken – den Leichnam des ermordeten Polizeiinspektors Fluch mit Hilfe einer langen Stange durch das zuvor in Trümmer geschossene Tor aus dem Hausflur ziehen und wegschleppen.

Die entscheidenden Kampfscenen spielten sich nicht strassenseitig vor den Linsen der Pressekameras ab, sondern im Hinterhof. Es dauerte eineinhalb Stunden, und es bedurfte des Einsatzes von Handgranaten und Maschinengewehren, bis die ersten Polizisten in die Ravag gelangten. Als im Senderaum Feuer ausbrach, zogen sich die Putschisten in den oberen Stock zurück, dann noch eine Etage höher. Im Treppenhaus wurde ihr zweiter Anführer, Erich Schredt, tödlich getroffen. Von der Johannesgasse her drang nun zusätzlich eine Sturmkolonne der Polizei im Feuerschutz eines im gegenüberliegenden Gebäude Nr. 7 postierten Maschinengewehrs in das Innere des Rundfunkgebäudes ein.

Die in der Ravag anwesenden Angestellten sowie einige Schauspieler, die auf die Probe für ein Hörstück («Lederstrumpfs Abenteuer») warteten, durchlebten Stunden der Angst. Die meisten waren gefangengenommen worden und durften sich, als die Schiesserei losging, in schussicheren Räumen verbergen, andere blieben unentdeckt und konnten sich verstecken. Im oberen Stockwerk schloss sich ein Teil der Angestellten ein, unter ihnen Generaldirektor Czeija. Sie blieben unbehelligt.

Die aus allen Rohren feuern den Polizisten dürften für die Ravag-Mitarbeiter eine grössere Gefahrenquelle dargestellt haben als die Putschisten. Ein dramatischer Erlebnisbericht stammt von dem 50-jährigen Schauspieler Hermann Wawra, der sich mit anderen Kollegen gerade im Buffet aufhielt, als die SS-Leute die Ravag besetzten. Die Anwesenden wurden in den Verstärkerraum getrieben, wo sie Zeugen der erzwungenen Durchsage wurden. Bald danach tauchten zwei Polizisten im angrenzenden Hof auf. Eine wüste Schiesserei begann. Die denkbar böseste Situation, wie Wawra meint, weil «alle Schüsse von Freund und Feind an uns vorbeigingen». In dieser Lage verlor der Schauspieler Rudolf Ferstl die Nerven, so zumindest empfanden es neben Wawra noch andere Augenzeugen. Er begann zu schreien und zu wimmern, flehte die Putschisten an, den Raum verlassen zu dürfen. Sie gestatteten es. Ferstl verliess aufrecht gehend den Raum und wurde nicht mehr gesehen. Etwas später erlaubten die Putschisten auch den anderen Gefangenen, sich in Sicherheit zu bringen. Im Gegensatz zu Ferstl krochen sie, um Deckung bemüht, die Wand entlang in ein angrenzendes Zimmer. Dann gelangten sie in die einigermaßen sichere Instrumentenkammer, wo sich bald 14 Personen angstvoll drängten. Hin und wieder schaute einer der Putschisten mit schussbereiter Pistole herein. Einer liess eine Flasche Wein herumgehen: «Heute seid ihr meine Gäste – es

wird euch nichts geschehen!» Obwohl das Schiessen der Polizei immer stärker wurde, gaben die Putschisten nicht auf. Deutlich konnte man in der Instrumentenkammer hören, wie sie immer wieder neue Magazine in ihre Pistolen schoben. Irgendwann erlosch das Licht. Schliesslich stellten die Putschisten das Feuer doch ein, und es herrschte für einen Moment Stille. Dann aber explodierten Handgranaten, so nahe, dass man meinen musste, die Mauern würden einstürzen. Kurz darauf drangen Qualm und der Schein von Feuer in die finstere Instrumentenkammer. Die Schutzsuchenden entschlossen sich, auf den Korridor zu flüchten. Sie erkannten, dass die Putschisten mittlerweile verschwunden waren. Überraschend schnell trat die Feuerwehr in Aktion. Polizei kam. Es war überstanden.²⁰³

Ungeklärt ist der Fall Rudolf Ferstl. Er könnte auf Seite der Putschisten am Feuergefecht teilgenommen haben. Zumindest wollen das an den Kämpfen beteiligte Polizisten so gesehen haben, während Ravag-Mitarbeiter es bezweifelten. Ein Indiz: In Ferstls Taschen fanden sich Patronen. Andererseits ist es möglich, dass er in seiner von Wawra beschriebenen Panik einfach blindlings in das Feuer der Polizei rannte.²⁰⁴ Die beiden Kugeln, die seinen Hals und seinen Brustkorb durchschlugen und ihn töteten, stammten jedenfalls aus einer Maschinenpistole und nicht aus einer von den Putschisten verwendeten Waffe.

Hans Domes wartete die ganze Zeit vergeblich auf weitere telefonische Anweisungen von Fridolin Glass (im Prozess nannte er ihn «Gall»). Ebenso wenig tauchten, wie eigentlich abgesprochen, Hanns Blaschke und Otto Gustav Wächter in der Johannesgasse auf, um eine Erklärung im Namen der Putschregierung abzugeben. Kurzum, die Ravag-Besetzer waren völlig isoliert, ihre Situation nach dem Eindringen starker Polizeikräfte ausweglos. Es fällt auf, dass sie trotz ihrer Bedrängnis nicht versuchten, Ravag-Mitarbeiter als Geiseln zu nehmen, um freien Abzug zu erzwingen. Sogar der im Gebäude anwesende Generaldirektor, Czeija, hätte sich in ihrer Hand befinden können, aber sie hatten nicht einmal den Versuch unternommen, sich seiner zu bemächtigen. Stattdessen signalisierten sie Heimwehrleuten, die in einer gegenüberliegenden Wohnung postiert waren, ihre Bereitschaft zur Kapitulation. Sie rechneten mit dem Schlimmsten. «Oben, wie wir uns ergeben haben», so ein Angeklagter im Prozess, «haben wir davon gesprochen, dass, wenn die Polizei oder die Heimwehr jetzt heraufkommt, für uns die letzte Stunde geschlagen hat. Das war unser einziges Gespräch.»²⁰⁵

Ungefähr zwischen 15.30 und 15.45 Uhr war der Kampf um die Ravag beendet.²⁰⁶ Bei der Eskortierung der 13 Festgenommenen durch die Johannesgasse in die Polizeiwachstube Hegelgasse hagelte es Schläge und Hiebe von allen Seiten. Manche wurden buchstäblich spitalsreif geschlagen. Keiner, der nicht Verletzungen erlitten hätte, während der Kämpfe oder nach der Festnahme. Ein Putschist (Erich Schredt) war im Kampf getötet worden, ein anderer (Kurt Wanek) hatte sich unter die Ravag-Angestellten gemischt und so – wahrscheinlich mit Hilfe von NS-Sympathisanten – entkommen können.²⁰⁷

Der Senderaum der Ravag hatte schwere Zerstörungen erlitten. Der vermutlich durch Handgranatenwürfe der Polizei entfachte Brand war von der Feuerwehr rasch gelöscht worden. Ab etwa 14 Uhr strahlte die «Amtliche Nachrichtenstelle», das Nachrichtenbüro der österreichischen Regierung, über die Sender Graz und Linz, ab 16.30 Uhr zusätzlich über den Grosssender auf dem Wiener Bisamberg eine Art Notprogramm aus. Ab etwa 18 Uhr nahm Radio Wien mit Sendungen aus dem Studio im Ronacher-Gebäude sein Programm wieder auf.²⁰⁸

DAS ECKZIMMER

Die Schlüsselszenen des Juliputsches spielten sich gegen 13 Uhr in drei nach Südosten, zur heutigen Bruno-Kreisky-Gasse hin liegenden Räumen des Bundeskanzleramtes ab. Zum Zeitpunkt, als die Putschisten ins Kanzleramt eindrangen, hielten sich Dollfuss, Fey und Karwinsky im Arbeitszimmer des Kanzlers, dem mittleren der drei Räume, auf. In Erwartung des angeforderten Überfallsautos der Alarmabteilung hatte Karwinsky wiederholt durch das Fenster ins Freie geblickt. Neben sich den verbissen schweigenden Fey. So jedenfalls beschrieb Karwinsky die Situation in einem 1954 veröffentlichten Bericht. Dollfuss sei zu ihnen getreten und habe zum «sonnenbeschieneenen Heldenplatz» hinüber gedeutet: Was denn schon von dort gegen den Ballhausplatz unternommen werden könne?

Um 12.50 Uhr sah der Staatssekretär den vom Minoritenplatz kommenden Infanteriezug des Bundesheeres vorbeimarschieren, der die Ehrenwache übernehmen sollte. Gerade als der letzte Soldat das Tor passiert hatte, so Karwinsky, seien von der Löwelstrasse mehrere Lastautos gekommen, die in ra-

scher Fahrt durch das offene Tor ins Gebäude einfuhren: «Ein Blick hatte genügt, um mir zu sagen, dass es sich um einen Überfall illegaler Elemente handle.» Auf alten Plateauwagen mit Firmenaufschriften seien bunt gemischt unvorschriftsmässig adjustierte Leute in Militäruniform und Wachleute gestanden.²⁰⁹

So steht es bei Karwinsky. Sofern sich Kanzler, Minister und Staatssekretär zum Zeitpunkt des Eindringens der Putschisten tatsächlich in dem bezeichneten Raum befanden – und dafür spricht alles –, kann seine Darstellung nicht stimmen. Es ist nämlich schlichtweg unmöglich, von dieser Seite des Gebäudes das Haupttor zu sehen. Und schon gar nicht eine von der Löwelstrasse kommende Wagenkolonne.

Handelte es sich nur um eine begreifliche Ungenauigkeit der Erinnerung nach zwei ereignisreichen Jahrzehnten? Keineswegs, denn schon am 30. Juli 1934 hatte Karwinsky vor Gericht behauptet, die beim Tor einfahrenden Autos vom Dollfuss-Arbeitszimmer aus gesehen zu haben.²¹⁰ Wieso also diese unerschwer zu durchschauende Lüge? Rationale Erklärungen lassen sich kaum finden. Vielleicht wollte Karwinsky beweisen, dass zumindest *er* persönlich die Gefahr sogleich erkannt habe. Denn der von ihm, Karwinsky, geleitete Sicherheitsapparat hatte die Gefahr nicht erkannt, hatte versagt. Trotz einer durchaus seriös klingenden Warnung war es nicht gelungen, innerhalb einer guten halben Stunde das Machtzentrum des Staates und dessen Führer gegen eine schlecht bewaffnete Nazi-Bande zu sichern. Diese halbe Stunde gegen Mittag des 25. Juli 1934, in der alles noch zu wenden gewesen wäre, muss Karwinsky bis an sein Lebensende beschäftigt haben. Mehr als verständlich ist sein Interesse, alle Schuld an diesem unerhörten Versagen auf Emil Fey und dessen Heimwehr-Clique zu schieben.

Gehen wir also davon aus, dass Dollfuss, Fey und Karwinsky die Einfahrt der Putschisten nicht gesehen hatten, weil dies vom Kanzlerarbeitszimmer aus eben unmöglich war. Vielmehr wurden sie durch Lärm aufmerksam, dass etwas los sei. Die Rede ist auch von einem Warnruf: Bewaffnete würden eindringen. Die drei eilten in den angrenzenden Säulensaal. Dort befanden sich laut Fey rund sechs bis sieben Personen. Schüsse waren vom Hof her zu hören, Geschrei auf den Gängen. Im Vorzimmer des Saales hielten sich zwei Kriminalbeamte auf. Sie sahen durch das Fenster Lastautos in den Hof einfahren. Die uniformierten Insassen sprangen mit gezückten Pistolen ab. Wrabel, der ebenfalls im Vorzimmer wartende Fey-Adjutant, hörte Lärm, sah die bewaffneten Soldaten im Hof, befahl den im Vorzimmer Anwesenden, alle Türen

abzusperren, lief in den Säulensaal. Dort traf er auf Dollfuss, Fey, Karwinsky, rief ihnen zu: «Sie sind schon da!» Eine weitere Warnung kam vom Kriminalbeamten Steinberger, der zum persönlichen Schutz Dollfuss' abgestellt war. Er sah vom Gangfenster aus im Hof Soldaten mit gezückten Pistolen, lief in den Säulensaal und meldete es dem Bundeskanzler. Dieser erwiderte entsetzt (oder nach einem anderen Protokoll erstaunt): «Was, Soldaten?» Fey und weitere Anwesende stürzten zur ins Vorzimmer führenden Doppeltür, um diese zu verschliessen. (Was nicht mehr gelingen sollte.) Karwinsky indes kam ein mögliches Versteck in den Sinn, ein über eine Nebentreppe erreichbares Büro im dritten Stock. Er fasste Dollfuss bei der Hand, eilte mit ihm zu einer zweiten Tür, jener zum Büro des Dollfuss-Sekretärs Krisch.²¹¹

In diesem Moment betrat der altgediente Türhüter Eduard Hedvicek die Bühne österreichischer Geschichte. Er hatte den Lärm der Lastautos wahrgenommen und durch das Gangfenster gesehen, wie Personen in Bundesheeruniformen heruntersprangen und sich verteilten, er hatte «Hände hoch!» rufen gehört, hatte gehört, wie die Eindringenden eine verschlossene Tür mit Fusstritten bearbeiteten. Hedvicek dachte an den Kanzler, dachte an eine versteckte eiserne Wendeltreppe, die ins Staatsarchiv hinunterführte, wo es einen Weg ins Freie gab. Er lief in den Säulensaal, wo er Karwinsky und Dollfuss unmittelbar vor dem Verlassen des Raumes einholte. Hedvicek fasste Dollfuss am Arm: «Herr Bundeskanzler, schnell!» Dieser machte kehrt, folgte dem Türhüter, liess den Staatssekretär stehen. «Ich glaube», schreibt Karwinsky, «dass der Kanzler instinktiv bei Hedvicek eine grössere Vertrautheit mit den Örtlichkeiten des Hauses annahm und deshalb nun ihm zu folgen bereit war.»²¹²

Zurück durch den Säulensaal, durch den Kanzlerarbeitsraum, hinein in das fatale Eckzimmer. Der kleine Dollfuss an der Hand des riesenhaften mährischen Amtsdieners²¹³ – ein Bild, das später oft strapaziert wurde. Während sie durch die Räume hasteten, fragte Dollfuss seinen Begleiter, ob er einen Revolver bei sich habe. Hedvicek verneinte. Kriminalbeamter Steinberger, des Kanzlers Leibwächter, der wohl einige Augenblicke gebraucht hatte, um die verworrene Situation im Säulensaal zu erfassen, eilte den beiden nach.²¹⁴

Im Stiegenaufgang zwischen den Amtsräumen des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers tat an diesem Tag der Kriminalbeamte Kranzeibinder Dienst. Kurz vor 13 Uhr hörte er vom Eingang her laute Stimmen und das Geklirr von Glasscheiben. Er zückte seine Pistole, eilte nach unten. Im Halb-

stock kam ihm eine grosse Schar Uniformierter entgegen, ungefähr dreissig Personen, die Pistolen gezogen. Rufe: «Hände hoch! Stehen bleiben, sonst wird geschossen!» Da erst erkannte Kranzeibinder, dass es sich um eine feindliche Aktion handeln musste. Er machte kehrt. Ein Schuss fiel, der in die Mauer des Halbstocks eindrang. Nach wenigen Schritten überwältigten die Putschisten den Kriminalbeamten und führten ihn in das Vorzimmer der Präsidentschaftskanzlei. Eine Minute, so Kranzeibinder, habe das alles höchstens gedauert. Während er in das Vorzimmer hineingeführt wurde, nahm er einen Schuss aus der Richtung des Eckzimmers wahr, «von keiner besonders starken Detonation».

Oben angekommen teilten sich die Putschisten in drei Gruppen, ohne auch nur zu zögern oder sich orientieren zu müssen. Die eine Gruppe wandte sich nach links, zur Präsidentschaftskanzlei. Die andere scharf nach rechts zum Eckzimmer, dessen Tür abgesperrt war. Sie liess sich allerdings leicht aufdrücken, weil der untere Riegel wegen eines Teppichs nicht geschlossen werden konnte. Die dritte Gruppe trat die ebenfalls verschlossene Tür zu dem Gang ein, der zum Vorzimmer des Säulensaals führte.²¹⁵

Hier standen die Putschisten vor dem Kriminalbeamten Wurzer, den das Geräusch klirrender Glasscheiben aufgeschreckt hatte. Wurzer, als er die Bewaffneten vor sich sah, wandte sich um, rannte den Gang zurück, im Laufen seine Pistole ziehend, rannte in den Säulensaal, sah, dass vom Arbeitszimmer des Kanzlers ebenfalls Bewaffnete in den Säulensaal eindrangen. Von zwei Seiten eingekreist, blieb ihm und den anderen im Raum Anwesenden nichts übrig, als sich zu ergeben.²¹⁶

Drehen wir die Uhr um vielleicht eine Minute oder weniger zurück. Vergewärtigen wir uns den Moment, als Hedvicek und Dollfuss, wohl im Laufschrift, aus dem Arbeitszimmer ins Eckzimmer gelangten, als die Putschisten vom Stiegenhaus her zu selbigem Eckzimmer stürmten, voran Otto Planetta.

Dieses Eckzimmer liegt halb einer damals als Teil des Minoritenplatzes geltenden begrünten Freifläche (auf der heute ein Amtsgebäude steht), halb dem Ballhausplatz zugewandt. Es diente als Empfangsraum des Bundeskanzlers. Zwei der hohen Fenster dieses Raumes gewähren, damals besser als heute, freien Blick in die Schaufflergasse bis hinunter zum Michaelerplatz. Von diesen Fenstern aus hätte man um die Mittagszeit des 25. Juli übrigens Otto Gustav Wächter beobachten können, der im Vorgarten des nahen Restaurants Tischler Stellung bezogen hatte.²¹⁷

Durch die beiden anderen Fenster sieht man den Amalientrakt der Hofburg, Teile des Leopoldinischen Traktes und dahinter den Heldenplatz. Drei Türen führten in das Eckzimmer, eine aus dem Arbeitszimmer des Kanzlers (durch die die Flüchtenden gekommen waren), eine zweite vom Stiegenhaus her (Zugang der Putschisten) und eine dritte aus dem angrenzenden Kongresssaal. An dieser Tür trafen der Kanzler und der Putschist aufeinander.

Laut den Aussagen des Kronzeugen Hedvicek geschah Folgendes: Er hatte den Kanzler an der Hand geführt und liess diese nun los, um die rettende Tür aufzusperren. Sie war verschlossen, aber der Schlüssel steckte. Dollfuss stand wartend neben ihm. Plötzlich wurde die Tür zum Gang eingedrückt, rund zehn mit grossen Revolvern bewaffnete Uniformierte stürmten in den Raum, brüllend: «Halt!» und «Hände hoch!» Ein mittelgrosser Mann kam auf den Kanzler zu, legte aus nächster Nähe auf ihn an. Dollfuss riss die Hände wie zur Abwehr oder zum Schutz vor das Gesicht. Ein Schuss fiel und nach kurzem Intervall ein zweiter. Dollfuss, getroffen, machte eine Bewegung um die eigene Achse und stürzte zu Boden. Im selben Moment zwangen Bewaffnete Hedvicek, sich mit erhobenen Händen und dem Gesicht zur Wand zu stellen. Zweimal hörte er den Kanzler noch mit leiser Stimme «Hilfe!» rufen.²¹⁸

Die Version des Todesschützen, Otto Planetta, weicht in fast allem von derjenigen Hedviceks ab. Es beginnt damit, dass laut Planetta die Tür vom Gang ins Eckzimmer offen gestanden sein soll, was anderen Aussagen widerspricht.²¹⁹ Den Raum bezeichnet er als halb abgedunkelt. (Das stellte Hedvicek in Abrede.) Nach Betreten des Zimmers, so Planetta, lief er zur rechts vom Fenster befindlichen Tür, also derjenigen in den Kongresssaal, rüttelte daran und stellte fest, dass sie verschlossen war. (Eine Unmöglichkeit, wenn man die mit Beharrung vorgebrachten Angaben Hedviceks für wahr hält, der zum Zeitpunkt der Tat selbst an dieser Tür gestanden sein will.) Weiter laut Planetta: Er hörte nun hinter sich im dunklen Teil des Raumes ein Geräusch und sah «einen sehr grossen Mann» auf sich zueilen (Hedvicek). An der Türschwelle zum links anschliessenden Raum (Kanzlerarbeitszimmer) erblickte er eine weitere Person (Steinberger) und dazwischen eine dritte, die er nur als «Schatten» wahrnahm (Dollfuss). Die Pistole hielt er auf den grossen Mann gerichtet. Da streifte er plötzlich irgendwo mit der Hand an, etwas auf der rechten Seite berührte ihn, und ein Schuss ging los. Er merkte, dass jemand getroffen worden war, beugte sich zu dem Liegenden nieder – und erkannte

den Bundeskanzler Dollfuss. Planetta: «Habe ich Sie getroffen?» Dollfuss: «Ich weiss es nicht.» Planetta: «So stehen Sie auf!» Dollfuss: «Das kann ich nicht.» Jetzt erst sah Planetta vorne rechts an der Brust des Kanzlers Blut fliesen.²²⁰

Laut gerichtlicher Untersuchung wies der Leichnam des Bundeskanzlers zwei Einschüsse auf. Der erste Schuss hatte Dollfuss fünf Zentimeter unterhalb des linken Ohrläppchens in die linke Halsseite getroffen, den Hals nach rechts unten durchbohrt, dabei den siebenten Halswirbel und das Halsmark durchschlagen, sodann die erste und zweite Rippe durchbrochen und zugleich die rechte Brusthöhle geöffnet, wobei vermutlich grössere Blutgefässe verletzt wurden, und war schliesslich in der rechten Achselhöhle wieder aus dem Körper ausgetreten. Dieser Schuss wurde aus einer Nähe von nicht mehr als 15 Zentimetern abgegeben und verursachte eine unmittelbare, augenblicklich eintretende Lähmung. Knapp unterhalb der Einschusswunde hatte ein zweites, annähernd gleich grosses Geschoss den Kanzler getroffen, war aber nur wenig in die Weichteile des Halses eingedrungen und dürfte – so vermutete der Gerichtssachverständige – bei einer Bewegung des Körpers herausgefallen sein. Diese zweite Verletzung, die im Gegensatz zur ersten keine Anzeichen eines Nahschusses aufwies, war leichten Grades. Die erste Verletzung, der Durchschuss, war hingegen tödlich. Auch bei sofortiger ärztlicher Hilfe wäre Dollfuss nicht mehr zu retten gewesen.²²¹

Hat Planetta zweimal geschossen? Dieser selbst konnte (oder wollte) sich an keinen zweiten Schuss erinnern und stellte die Vermutung an, dass es sich um einen «Doppler» gehandelt haben könnte. (Gemeint ist das Auslösen eines Doppelschusses, obwohl der Abzug nur einmal betätigt wird.) Diese Möglichkeit wurde vom Schiesssachverständigen aufgrund der Konstruktion der verwendeten Waffe (Steyr Selbstladepistole Type 12, Kaliber 9 mm) als ausgeschlossen erklärt.²²²

Ein weiterer, von Gericht und Öffentlichkeit wenig beachteter Zeuge: der zum persönlichen Schutz des Kanzlers abgestellte Kriminalbeamte Johann Steinberger. Er war Dollfuss und Hedvicek, wie erinnerlich, vom Säulensaal durch das Kanzlerarbeitszimmer nachgeeilt. Zum Zeitpunkt des Eindringens der Putschisten hatte er gerade die Schwelle des Eckzimmers erreicht. Am gegenüberliegenden Ende des Raumes sah er Hedvicek, die Hand an der Türklinke, neben sich Dollfuss. Beider Blicke seien auf die Putschisten gerichtet gewesen, die den Kanzler umringt hätten. «Ganz plötzlich fiel ein Schuss, und Dollfuss stürzte gleich darauf mit dem Gesicht voran schräg gegen das Fenster zu Boden.»²²³

So die Aussage Steinbergers vor der SS-Historikerkommission im Jahr 1938. Sie wich nicht wesentlich von seinen Aussagen von 1934 ab. Steinberger bestätigte eine der Angaben Hedviceks (nämlich, dass dieser zum Zeitpunkt der Tat tatsächlich an der Tür zum Kongresssaal gestanden war). Zugleich aber widersprach er einer anderen. Denn Steinberger konnte sich im Gegensatz zu Hedvicek nur an einen Schuss erinnern, nicht an zwei. Andererseits will auch er, darin wiederum Hedvicek bestätigend, gesehen haben, «dass Dollfuss gegen die auf ihn eindringenden Männer mit den Armen abwehrende Bewegungen gemacht hat». Daraus zog er allerdings den Schluss, Dollfuss habe sich gewehrt, und dadurch sei unabsichtlich ein Schuss ausgelöst worden.²²⁴ Eine Folgerung, die Steinberger freilich erst in der NS-Ära anstellte.

Die Darstellungen von drei zum Zeitpunkt der Tat ebenfalls im Eckzimmer anwesenden SS-Leuten, die im Bericht der SS-Historikerkommission zitiert werden, entsprechen im Wesentlichen der Aussage Planettas. Sie, die Putschisten, seien sogleich nach Betreten des Eckzimmers zur Tür rechts gerannt, um diese zu versperren. Als sie ungefähr in der Mitte des Raumes waren, sei von links ein «sehr grosser Mann» gekommen, der einen «sehr kleinen Mann» an der Hand geführt habe. Es habe (Version A) ausgesehen, als wolle Dollfuss Planetta angreifen, um sich zu wehren. Dollfuss sei (Version B) auf Planetta zugegangen, um sich an ihm vorbei durch die Tür hinaus zu drängen. Dollfuss habe sich (Version C) auf Planetta gestürzt. Nur ein Schuss, ein einziger, sei gefallen. Darin stimmten alle drei überein.²²⁵ Diese drei Putschteilnehmer und Mitverschwörer wussten freilich, was Planetta 1934 vor Gericht gesagt hatte. Und welches Interesse hätten sie haben sollen, der SS-Historikerkommission eine ihren Kameraden Planetta belastende Version zu präsentieren?

Sehr bemerkenswert in Hinblick auf den möglichen Tathergang ist ein von den Polizisten Greifeneder und Messinger überlieferter Dialog zwischen dem verwundeten Bundeskanzler und dem in der Uniform eines Majors auftretenden Putschisten Hudl. Dollfuss fragte ihn nach dem Befinden der übrigen Regierungsmitglieder. «Der Major gab zur Antwort, dass sich die anderen Minister wohlauf befinden und dass auch dem Herrn Bundeskanzler nichts geschehen wäre, wenn er sich nicht gewehrt hätte.» Darauf Dollfuss: «Ich war doch Soldat ...»²²⁶ Der daraus folgende Schluss ist naheliegend: Dollfuss, der Frontsoldat des Ersten Weltkrieges, wollte sich nicht widerstandslos festnehmen lassen. Er hatte sich gewehrt, hatte womöglich Planetta angegriffen. 1938 zogen Greifeneder und Messinger exakt diesen Schluss. 1934 seien sie unter

Druck gestanden und hätten nicht gewagt, «dieses schriftlich niederzulegen».²²⁷ (Fragt sich nur, unter welchem Druck sie 1938 bei der Befragung durch die SS standen.)

Planetta selbst dürfte den Zusammenstoss seinen Kameraden jedenfalls auf diese Art dargestellt haben. So etwa sagte Holzweber bei der Einvernahme durch die Polizei: «Auf dem Gang zum Ministerratssaal kam mir Planetta entgegen und teilte mir mit, dass er den Bundeskanzler erschossen habe, doch ohne Absicht, er könne nichts dafür, der Bundeskanzler sei ihm an die Gurgel gesprungen.»²²⁸

Die Version, dass sich Dollfuss gegen Planetta wandte, ihn angriff oder auch nur bei ihm anstriefte, sich an ihm vorbeiwenden, ihm entkommen wollte und auf diese oder ähnliche Art der letale Schuss unabsichtlich ausgelöst wurde, wirkt plausibel. Alle Zeugen, auch Hedvicek, hatten eine Bewegung des Kanzlers mit den Armen wahrgenommen. Aber Beweise, faktische Beweise gibt es nicht. Nicht in einem juristischen Sinn und nicht einmal historiographisch. Eine schlüssige, plausible Aussage über den Hergang der Tat ist nicht mehr möglich. Dafür fehlen die Unterlagen. Ein Lokalaugenschein mit allen Beteiligten fand nicht statt. Der Leichnam Dollfuss' wurde gerichtsmedizinisch äusserst mangelhaft untersucht. Grösste Priorität für das Ständestaatsregime hatte die Aburteilung und Justifizierung des Täters, nicht die Aufklärung des Tathergangs.

DOLLFUSS' ENDE

Während im Eckzimmer die Schüsse auf Dollfuss fielen, durchkämmten die Putschisten systematisch das Haus und trieben Beamte, Sicherheitsorgane, Hilfskräfte und sonstige Anwesende in den zweiten, hinteren Hof des Gebäudes. Schliesslich waren hier an die 150 Personen versammelt. Sie konnten im Hof in beschränktem Ausmass frei herumgehen und miteinander reden.²²⁹

Gegen 14 Uhr (oder etwas früher) fragten die Putschisten nach einem «arischen» Arzt, wie manche Zeugen berichteten, auch nach einem Priester. Der Kabinettsdirektor des Bundespräsidenten, Wilhelm Klastersky, erinnerte sich an einen Putschisten in der Uniform eines Oberleutnants – wie er vermutlich zu Recht annahm: Planetta selbst –, der mit lauter Stimme gefragt habe, ob ein

Mediziner anwesend sei.²³⁰ Ein Arzt fand sich nicht im Gebäude, weder «arisch» noch jüdisch. Immerhin trieb man Verbandszeug auf. Unter den im ersten Hof angehaltenen Polizisten meldeten sich auf die Frage, ob jemand einen Notverband anlegen könne, die Oberwacheleute Johann Greifeneder und Rudolf Messinger.

Greifeneder war es bereits bekannt, dass es um Dollfuss ging. Etwas vorher hatte sich ein Putschist an ihn und einen Kollegen, den Rayonsinspektor Jellinek, gewandt: Ob sie wüssten, dass der Herr Bundeskanzler verwundet sei? Die beiden verneinten. Ob sie ihn sehen wollten? Was sie bejahten. «Er führte uns [...] sodann hinauf, wir fanden den Bundeskanzler im sogenannten Ecksalon bei dem dem Kongresssaal zunächst gelegenen Fenster am Boden ausgestreckt liegen. Er lag am Rücken, die Hände ausgebreitet.»²³¹ Greifeneder und Jellinek verlangten einen Arzt. Hudl, der in seiner Majorsuniform den Anführer spielte, lehnte dies ab. Es dürfe niemand das Haus verlassen. Aber die Putschisten hatten sich bereits selbst auf die Suche nach ärztlicher Hilfe im Haus gemacht. Erfolglos. So kam es dazu, dass Greifeneder und Messinger sich meldeten, um behelfsmässige Sanitätsdienste zu leisten.

Im Eckzimmer hielten sich mehrere Putschisten auf, einer sass am Schreibtisch und rauchte eine Zigarette. Dollfuss lag in tiefer Bewusstlosigkeit. Ein Putschist öffnete mit der Schere die Oberbekleidung und das Hemd des Kanzlers. Messinger verband ihn, während Greifeneder seinen Kopf hielt. Danach schafften sie mit der Hilfe von Putschisten ein rotes Sofa heran und betteten den Schwerverletzten vorsichtig darauf. Schliesslich erwachte Dollfuss. Er fragte nach seinen Ministern und bat, einen von ihnen sprechen zu dürfen. Man holte Hudl, der sich nach den Wünschen Dollfuss' erkundigte. Dollfuss wiederholte seine Bitte nach einer Unterredung mit einem Minister, vorzugsweise Schuschnigg. Hudl: Dieser sei nicht anwesend. Dollfuss: Dann Karwinsky. Auf das hin verliess Hudl wortlos den Raum. Dollfuss bat seine Sanitäter, einen Arzt zu holen oder in ein Sanatorium gebracht zu werden. Ausserdem verlangte er einen Priester. Zum Trost sagte ihm Greifeneder, dass es sich nur um eine Fleischwunde handle und kein Arzt nötig sei. Dollfuss, seine schwere Verletzung fühlend, bat, man möge seine Arme und Füsse heben. Greifeneder und Messinger taten es. Dollfuss: «Ich spüre nichts, ich bin also gelähmt.» Nach einiger Zeit, von Holzweber geführt und von mehreren Bewaffneten eskortiert, erschien Emil Fey im Eckzimmer.²³²

Zu seinem «Entsetzen», wie er sich ausdrückte, sah er den Kanzler verwundet auf dem Diwan liegen. Dieser war bis zur Brust zugedeckt.

Am Hals befand sich ein grosser Wattebausch, am Kopf ein feuchter Umschlag. Wegen seiner grossen Schwäche konnte Dollfuss nur schwer sprechen.²³³ Laut Messinger spielte sich die Begegnung der beiden folgendermassen ab: Dollfuss: «Grüss dich Gott, Fey, wie geht es dir und den anderen Herren?» Fey: «Danke, mir geht es ganz gut, wie du siehst, und auch die anderen befinden sich wohl.»²³⁴

Den nun folgenden Worten des sterbenden Kanzlers im Gespräch mit Emil Fey sollten beide Seiten später die grösste Bedeutung beimessen.²³⁵ Eine hinsichtlich der Kernaussagen übereinstimmende Version des Gesprächs, das von zahlreichen Zeugen mitgehört wurde, lässt sich allerdings nicht finden. Zu bedenken ist, dass Dollfuss durch seine tödliche Verletzung stark geschwächt war und mit leiser Stimme sprach.²³⁶ Es fragt sich, wer in dem grossen Raum aus einigen Metern Entfernung von dem vermutlich bestenfalls halblaut geführten Gespräch wie viel und was vernommen haben konnte.

An erster Stelle kam die Sorge Dollfuss' um seine Familie. Mehrfach bat er, man möge sich um seine Frau und die beiden Kinder kümmern. Oder auch: Mussolini solle es tun. Diese Worte sind von allen Seiten unbestritten. Keiner, der sie nicht gehört hätte. Ebenso sagen alle Zeugen gleichlautend aus, dass Dollfuss gewünscht habe, weiteres Blutvergiessen zu vermeiden. Eine fromme Floskel, die jedem recht sein konnte.

Anders verhält es sich bei der Frage, ob Dollfuss auf dem Sterbelager tatsächlich Rintelen zu seinem Nachfolger als Bundeskanzler bestimmte. So sollte es Fey – freilich unter dem Zwang der Putschisten stehend – in den kommenden Stunden proklamieren und immer wieder allen möglichen Stellen gegenüber mit verdächtig starkem Nachdruck wiederholen. Wie war der Name Rintelen überhaupt ins Spiel gekommen? Die Putschisten müssen ihn bereits vor dem Auftreten Greifeneders und Messingers in der Diskussion mit dem auf dem Boden liegenden Kanzler verwendet haben. Völlig unklar ist freilich, was sie ihm in seiner hilflosen Lage suggerierten. Fey: «Ich nehme an, dass ihm die Aufrührer vorher schon bezüglich Rintelens irgendeine Mitteilung gemacht haben.»²³⁷

Aussage steht gegen Aussage. Im Raum anwesende Putschisten behaupteten unisono, dass Dollfuss der Ernennung Rintelens zugestimmt habe.²³⁸ Die Polizisten Greifeneder und Messinger, als Sanitäter bis zu dessen Tod durchwegs in der unmittelbaren Nähe des Kanzlers, beharrten hingegen darauf, dergleichen nicht vernommen zu haben. Dollfuss habe von Rintelen überhaupt

nicht gesprochen, obwohl die Putschisten ihm dringlich nahegelegt hätten, diesen zum neuen Bundeskanzler zu bestimmen. Vielmehr habe Dollfuss ausdrücklich Minister Schuschnigg zum Nachfolger bestellt.²³⁹

Der beste Zeuge des Gesprächs sollte wohl Emil Fey selbst sein, der es immerhin geführt hatte. Aber auch diesem, der sich unter dem Druck der Putschisten zweifelhaft verhielt, ist nur bedingt zu trauen. Fey nahm eine Art Mittelposition ein, durch die sich keine Seite völlig bestätigt sehen konnte. Dollfuss habe bestimmt, dass Schuschnigg ihn «vertreten» solle (was man durchaus nicht als Bestellung zum Nachfolger interpretieren kann). Und Dollfuss sei von sich aus auf Rintelen zu sprechen gekommen. Er habe gewünscht, Rintelen solle «Frieden machen». Keineswegs, so Fey als Zeuge im Planetta-Holzweber-Prozess auf Nachfragen des Verhandlungsleiters, sei Dollfuss von der Regierung zurückgetreten.²⁴⁰

Die im Raum anwesenden Putschisten dürften sich noch während der Besetzung des Kanzleramtes oder nach der Festnahme im Gefängnis abgesprochen haben. Zu auffällig sind ihre durchwegs gleichlautenden Aussagen. Ähnlich verhält es sich mit den beiden das Gegenteil behauptenden regierungstreuen Polizisten. Das Ständestaatsregime hatte alle Mittel, auf die Tendenz ihrer Aussagen Einfluss zu nehmen.

Wieso war die Frage, ob der sterbende Dollfuss einer Ernennung Rintelens zugestimmt hatte, überhaupt von Bedeutung? Aus formalrechtlicher Perspektive betrachtet wird niemand Verfügungen von politischen Funktionsträgern, die sich in der Gewalt von Terroristen befinden, ernstlich bindende Kraft beimessen. Folgerichtig hatte Bundespräsident Miklas im Laufe des Nachmittags von seinem Urlaubsort aus apodiktisch erklärt, keine Beschlüsse von gefangenen Regierungsmitgliedern und Bedingungen von Putschisten anzuerkennen.²⁴¹

Allerdings: Die Ideologien des Nationalsozialismus und des Ständestaates basierten beide – bei allen Unterschieden – auf dem in der Zwischenkriegszeit überaus populären und weit verbreiteten Führergedanken.²⁴² Den Worten des sterbenden Führers musste unter diesen Umständen geradezu einzigartige Bedeutung zukommen. Der Führer allein war es, der seinem Nachfolger wahre Legitimität verschaffen konnte. Seine letzten Worte hatten seinen Gefolgsleuten, hatten dem ganzen Land heilig zu sein. Und die letzten Worte Dollfuss', wie sie sich in den mit Greifeneder und Messinger aufgenommenen Protokollen nachlesen lassen, muten tatsächlich an, als seien sie für die Ewigkeit gesprochen.

Erinnern die Aussagen der zwei Polizisten-Samariter in den zentralen Passagen nicht geradezu an die Worte des Erlösers am Kreuz? So etwa soll Dollfuss, nachdem ihm die beiden auf seinen Wunsch hin die Lippen mit einem Wattebausch befeuchtet hatten, gesagt haben: «Kinder, Ihr seid so lieb zu mir. Warum sind das die andern nicht? Ich habe ja nur den Frieden haben wollen. Wir haben nie angegriffen, wir mussten uns immer wehren. Der Herrgott soll ihnen vergeben.»²⁴³ Wenn das nicht frappant nach «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Lukas 23,34) klingt? Die Basis zum Dollfuss-Martyrerkult wurde mit diesen Protokollen gelegt, mögen sie echt oder von einem geschickten Texter bearbeitet worden sein.²⁴⁴

Wer könnte dieser Texter gewesen sein? Im Juliputsch-Bestand des Österreichischen Staatsarchivs liegen Aussagen von rund 80 Zeugen der Ereignisse vor. Einer Aufstellung der befragenden Beamten ist zu entnehmen, dass zwei, und nur diese zwei Protokolle von Ministerialrat Chavanne, dem Leiter der Präsidialsektion des Bundeskanzleramtes, aufgenommen wurden – nämlich jene von Greifeneder und Messinger. Wohlgemerkt: Es gibt keinerlei faktische Beweise, dass Chavanne die Protokolle manipuliert hätte. Allein, kann es ein Zufall sein, dass ausgerechnet und ausschliesslich die Aussagen dieser beiden Zeugen von einem der höchsten Beamten des Ständestaates persönlich protokolliert wurden? Es muss ein ganz besonderes, höheres Interesse daran bestanden haben.

Das Auffälligste an den Aussagen Greifeneders und Messingers ist, dass Dollfuss explizit Schuschnigg mit der Regierungsbildung beauftragte, wohingegen Fey nur vage von einer Vertretung gesprochen hatte und die anwesenden Putschisten überhaupt nichts dergleichen gehört haben wollten. Mehr noch, Dollfuss soll sogar an eine Art Reserve-Nachfolger gedacht haben («sollte Schuschnigg nicht mehr sein»), nämlich erstaunlicherweise an den Wiener Polizeivizepräsidenten Skubl. Diese Berufung durch den sterbenden Führer war für Schuschnigg herrschaftstechnisch äusserst praktisch. Sie verschaffte ihm im Sinn des Führerprinzips Legitimität und Autorität, wie nichts anderes es ihm verschaffen konnte. Zudem waren Dollfuss' angeblich letzten Worte und Verfügungen geeignet, eine für den etwaigen Notfall der gleichzeitigen Ausschaltung des Bundespräsidenten, Bundeskanzlers und Vizekanzlers verfügte Nachfolgeregelung zu untermauern, in die auch Skubl einbezogen worden war.²⁴⁵ Kein Wunder, dass Schuschnigg die Protokolle Greifen-

eders und Messingers in seinem Buch «Dreimal Österreich» (1937) vollumfänglich abdruckte.²⁴⁶

Allein, ist es wahrscheinlich, dass der sterbende Dollfuss ausgerechnet an Schuschnigg als Nachfolger dachte? Das kann mit gutem Grund in Zweifel gezogen werden. Immerhin hatte er Schuschnigg zwei Wochen zuvor als Justizminister verabschiedet. Und wie gezeigt wurde, gibt es sehr konkrete Hinweise, dass er daran dachte, ihn in allernächster Zeit vollends aus der Regierung zu werfen. Wieso also ausgerechnet diesen zum Nachfolger bestimmen?

Zurück zum Gang der Ereignisse im Eckzimmer und zu den unbedenklicheren Teilen dieser Protokolle. Das Gespräch zwischen Dollfuss und Fey muss irgendwann zwischen 14 und 15 Uhr stattgefunden haben. Die Dauer lässt sich nicht bestimmen, es können wohl nur ein paar Minuten gewesen sein. Als Fey von den ungeduldig werdenden Putschisten wieder weggebracht wurde, legte ihm Dollfuss noch einmal seine Frau und die Kinder ans Herz. Sodann beklagte der Kanzler seinen Sanitätern gegenüber erneut die Verweigerung der ärztlichen Hilfe. Er fürchtete, wegen des Schleims ersticken zu müssen. Es war aber, meint Greifeneder, das aufsteigende Blut, das die Erstickenungsgefühle verursachte. Immer wieder mussten die beiden es ihm vom Mund wischen. Schliesslich begann Dollfuss zu röcheln, verlor allmählich das Bewusstsein, ein letztes Mal liess er seine Frau und die Kinder grüssen, dann röchelte er stärker, seine Augen wurden starr. Ungefähr um 15.45 Uhr starb er.²⁴⁷ «Der Tod ist», so Gerichtsgutachter Szekely, «unter dem Zusammenwirken des hochgradigen Blutverlustes und der aufsteigenden Rückenmarkslähmung eingetreten.»²⁴⁸

EXKURS: VORSÄTZLICHER MORD?

Bereits am Abend des 25. Juli legte sich das Ständestaatsregime unwiderruflich darauf fest, Dollfuss sei gezielt ermordet worden. Eine von Schuschnigg geleitete Ministerratssitzung kreiste um das den Putschisten zugestandene freie Geleit. Man hatte sie vorläufig in der Marokkanerkaserne inhaftiert und ihnen mitgeteilt, dass die Regierung ihr Versprechen (Überstellung an die deutsche Grenze) zwar halten wolle, sich vorher aber der zu diesem Zeitpunkt noch unbekannte Todesschütze stellen müsse. Schuschnigg: «Das Ganze ist ja

ein vorbereiteter Mord, mitschuldig sind alle miteinander. [...] Nach aussen ein vorbedachter und beschlossener unter bedachten Aspekten bestellter Mord des Bundeskanzlers.» Sozialminister Odo Neustädter-Stürmer, der die Verhandlungen mit den Putschisten geführt und sein Ehrenwort gegeben hatte, betonte im Lauf der Diskussion nachdrücklich, «dass mir als Unterhändler nicht bekannt war, dass der Kanzler ermordet wurde. Nicht bekannt war, dass er *ermordet* wurde. Ist es anders, wenn er sich zur Wehr gesetzt hat oder dergleichen. Handelt es sich hier darum, dass der Kanzler meuchlings zusammengeschossen wurde. Ändert die Situation vollkommen.»²⁴⁹

Noch in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli verbreitete der Propagandachef des Regimes, Bundeskommissär Walter Adam, über Rundfunk die von nun an als sakrosankt geltende Version vom vorsätzlichen Mord an Dollfuss: «Eine Gruppe von zehn bis zwölf Mann drang ein und ihr entmenschter Anführer stürzte mit erhobener Pistole auf den Kanzler zu und feuerte aus nächster Nähe zwei Schüsse gegen ihn ab.»²⁵⁰

Dass Dollfuss vorsätzlich ermordet und nicht etwa ungewollt getötet wurde, war zuallererst also eine Frage der Staatsräson. Nur unter dieser Voraussetzung glaubte man, die aus einer Zwangslage heraus zugesagte Abschiebung der Putschisten an die deutsche Grenze verhindern zu können. Dem Militärgerichtshof blieb nichts anderes übrig, als dieser Deutung zu folgen und Planetta wegen Mordes (und nicht nur wegen Hochverrats) zum Tod zu verurteilen. Bei nüchterner Betrachtung des Tatherganges und der weiteren damit zusammenhängenden Umstände spricht allerdings nichts dafür, dass Dollfuss vorsätzlich ermordet worden sein könnte.

Die Verurteilung Planettas gründet ganz auf der Aussage des Amtsdieners Hedvicek, wonach Planetta beim Zusammentreffen im Ecksalon unvermittelt zweimal hintereinander gezielt auf Dollfuss geschossen habe.²⁵¹ Aber hatte es sich tatsächlich um *gezielte* Schüsse gehandelt? Der erste Schuss Planettas war schräg von oben aus höchstens 15 Zentimetern Entfernung abgegeben worden und von der hinteren linken Halsseite zur rechten Achselhöhle verlaufen. Der zweite, vom Gericht ebenfalls Planetta zugeschriebene Schuss war unmittelbar neben dem ersten in den Hals eingedrungen und im Körper stecken geblieben.

Dass der erfahrene Berufssoldat Planetta, der im Bundesheer mit dem Titel eines Scharfschützen ausgezeichnet worden war,²⁵² aus nächster Nähe nicht besser getroffen haben soll, mutet unwahrscheinlich an. Natürlich ist die Auf-

regung Planettas im Moment der Erstürmung des Eckzimmers in Rechnung zu stellen. Aber wer oder was hätte Planetta in diesem Fall daran gehindert, auf den am Boden Liegenden einen dritten, nunmehr tatsächlich unmittelbar tödlichen Schuss (etwa ins Herz oder in den Kopf) abzugeben? Und wenn er zu einem finalen Mordschuss aus psychologischen oder sonstigen Gründen nicht mehr in der Lage gewesen wäre – hätte sich nicht einer unter den rund 150 SS-Leuten im Bundeskanzleramt gefunden, der den nach Meinung des Gerichtes von vornherein geplanten Mord vollendet hätte?

Was geschah stattdessen? Die Putschisten, unter ihnen Planetta selbst, begaben sich auf die Suche nach einem Arzt und nach Verbandszeug, wie aus zahlreichen Aussagen von Gefangenen hervorgeht. Sie liessen es sogar zu, dass zwei regierungstreue Wachebeamte, die Dollfuss pflegten, zu Zeugen der Vorgänge im Eckzimmer werden konnten. Kümmert man sich um die Versorgung eines Verletzten, dessen rascher Tod ohnehin angestrebt wird?

Dem Militärgerichtshof war sehr daran gelegen, Otto Planetta in einem schlampig und überhastet durchgezogenen Prozess einen vorsätzlichen Mord nachzuweisen. Allerdings auf einer zweifelhaften Grundlage (der Aussage Hedviceks) und ohne einen einzigen zwingenden Beweis. Um dieses Todesurteil zu untermauern, wurden sogar die Aussagen der zwei einzigen Zeugen – Hedvicek und Steinberger – manipuliert.

Zuerst der Fall Hedvicek. Am 26. Juli hatte sich Planetta freiwillig gestellt und den tödlichen Schuss auf Dollfuss gestanden.²⁵³ Bei der Gegenüberstellung erkannte ihn Hedvicek allerdings nicht: «In dem Trubel und der grossen Aufregung und in der Schnelligkeit, in der alles vor sich ging, habe ich mir die Gesichter nicht so genau angeschaut.»²⁵⁴ Das klingt angesichts der dramatischen Zuspitzung im Eckzimmer mehr als plausibel. Umso erstaunlicher, dass Hedvicek vor Gericht am 30. Juli, ohne mit der Wimper zu zucken, aussagte, in Planetta jenen Mann zu erkennen, welcher den Bundeskanzler erschossen habe.²⁵⁵ Ohne direkte Einflussnahme auf Hedvicek ist dieses Verhalten nicht erklärbar. Anzunehmen, dass man meinte, ein Wiedererkennen des Täters durch den Kronzeugen würde dessen Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit steigern.

Noch schwerwiegender als die Manipulation Hedviceks war die des Kriminalbeamten Steinberger. Dabei geht es um das wichtigste Indiz, auf dem das Todesurteil primär aufbaute: den zweiten, nach Meinung des Gerichts erwiesenermassen von Planetta auf Dollfuss abgefeuerten Schuss. Bei der ersten Vernehmung am 26. Juli sprach Steinberger nämlich von *einem* Schuss, auf

den hin Dollfuss zu Boden gestürzt sei. Und am darauffolgenden Tag bei einer Gegenüberstellung mit Planetta (den er übrigens, wie Hedvicek, nicht erkannte)²⁵⁶ beharrte er auf dieser Feststellung. Beide Male wurde er mit der Frage bedrängt, ob er nicht doch auch einen zweiten Schuss gehört habe. Steinberger: «Einen Schuss habe ich sicher gehört, ob unmittelbar darauf ein zweiter Schuss abgefeuert wurde, kann ich nicht sagen. Ich war der Meinung, dass nur ein Schuss abgegeben wurde.»²⁵⁷

So gesehen erstaunt es doch, im Protokoll des Planetta-Holzweber-Prozesses (31. Juli) zu lesen, Steinberger habe ohne Wenn und Aber ausgesagt, es seien *zwei* Schüsse gefallen und Dollfuss sei daraufhin zu Boden gestürzt.²⁵⁸ Ein bemerkenswerter Umschwung. Bemerkenswert ist auch, dass die Tageszeitungen die Aussage Steinbergers auffallend kurz abhandelten und verschwiegen, dass er ein direkter Zeuge des Attentats war.²⁵⁹ Was hatte Steinberger tatsächlich vor Gericht gesagt? Gab es etwas, das nicht an die Öffentlichkeit gelangen durfte? Diese Vermutung verstärkt sich, wenn man das Protokoll einer Einvernahme Steinbergers zur Hand nimmt, das vom 2. August 1934 stammt. Darin spricht er wie selbstverständlich wiederum von *einem* Schuss.²⁶⁰ Mehr noch als eine Manipulation des Zeugen Steinberger als Person sollte man also eine Manipulation des Gerichtsprotokolls vermuten. Es passt ins Bild, dass Steinberger 1938 bei der Befragung durch die SS-Historikerkommission ausführte: «Ich hörte nur einen Schuss und habe dies bei meinen Vernehmungen auch immer betont.»²⁶¹

Aufgrund der Art der Verwundungen Dollfuss' wäre es durchaus denkbar, dass Planetta tatsächlich zweimal kurz hintereinander abdrückte. Der aus unmittelbarer Nähe von höchstens 15 Zentimetern abgegebene erste Schuss traf Dollfuss in den Hals, die durch den zweiten Schuss verursachte Wunde lag knapp daneben. Allerdings wurde diese Kugel nicht aus dem Nahbereich abgefeuert («keine Nahschusszeichen»)²⁶². Möglich, dass Planetta, während Dollfuss aufgrund der Wirkung des ersten Schusses bereits taumelte, ein zweites Mal schoss, nunmehr eben aus grösserer Entfernung.

Auf diese Möglichkeit deuten, wie gesagt, die Angaben des Zeugen Hedvicek hin. Seine Aussage im Prozess, wonach ein Schuss den Kanzler «unter dem Arm» getroffen habe und der andere «gegen den Kopf»²⁶³ abgegeben worden sei, nährt allerdings Zweifel an seiner Verlässlichkeit. Denn diese Wahrnehmung konnte er unmöglich als Zeuge der Tat gemacht haben. Die unter dem Arm sichtbare Wunde rührte nämlich von dem aus dem Kör-

per austretenden Geschoss her. Offensichtlich hatte Hedvicek nach der Befreiung des Kanzleramtes Gelegenheit gehabt, den Leichnam Dollfuss' zu betrachten und eine Wunde unter dem Arm gesehen sowie eine zweite hinter dem Kopf (nämlich die beiden dicht nebeneinander liegenden und für medizinische Laien kaum differenzierbaren Einschüsse).²⁶⁴ Hedviceks Aussage lässt demnach einigen Raum für die Vermutung, dass er sich erst im Nachhinein ein ihm kongruent erscheinendes Bild des Vorganges gemacht hatte und diesem Bild entsprechend aussagte.²⁶⁵

Es verwundert, dass es nicht möglich war, die Frage der zwei Schüsse durch die Untersuchung der zwei Projektile und der Waffe Planettas zu klären. Allein, am Abend des 25. Juli liess sich am Tatort nur ein Projektil sicherstellen. Eben jenes, so nahm zumindest der Polizeioberkommissär Dr. Graf an, das durch den Körper des Kanzlers durchgegangen war. Laut dessen Tatbestandsaufnahme handelte es sich um ein 9-mm-Projektil aus einer Steyrpistole Muster 12. (Also einer Waffe, wie Planetta sie verwendet hatte.) Der Amtsarzt Dr. Guttmann vermerkte hingegen in seinem handschriftlichen Gutachten ein 8-mm-Pistolenprojektil, aber er mag sich geirrt haben.²⁶⁶

Die Tätigkeit der untersuchenden Organe am Abend des 25. Juli verlief unter absurden Umständen. Als der Staatsanwalt Dr. Wotawa eintraf, fand er den Ecksalon voll von Menschen. Nonnen, ein Priester, Beamte, Minister knieten betend vor dem Leichnam des Kanzlers, der nach wie vor auf dem Diwan lag. Handelsminister Stockinger veranlasste, ohne auf die Untersuchung Rücksicht zu nehmen, die Aufbahrung der Leiche. Zuvor versuchte der Gerichtsmediziner Prof. Werkgartner überstürzt eine Untersuchung mit einem mobilen Röntgengerät. Die Stromspannung im Bundeskanzleramt war aber zu niedrig, um eine deutliche Aufnahme zu erhalten, auf der etwa ein in den Körper eingedrungener metallener Gegenstand erkennbar gewesen wäre. Eine Überführung des Leichnams ins Gerichtsmedizinische Institut wurde untersagt. Und erst als Werkgartner androhte, das gewünschte ärztliche Gutachten zu verweigern, gestattete man ihm eine sogenannte Wundsektion, also eine Zergliederung im Bereich der verletzten Körperteile.²⁶⁷

Am 27. Juli teilte der Gerichtsmediziner der Polizeidirektion mit, dass das Projektil des zweiten Schusses, also des Steckschusses, bei einer Bewegung des Körpers aus der Wunde herausgefallen sein könnte. Es handle sich dabei wohl um das eine aufgefundene Projektil. Das nicht vorliegende Projektil des

ersten Schusses, des Durchschusses, befinde sich möglicherweise noch am Tatort, etwa auf dem Sterbelager Dollfuss' In der Leiche selbst sei – trotz angeblich «genauester Untersuchung» – kein Geschoss gefunden worden. Werkgartner regte eine neuerliche Durchsuchung des Tatortes an.²⁶⁸ Sollte diese stattgefunden haben, so führte sie zu keinem Ergebnis. Eines von den beiden Projektilen wurde nie gefunden. War es von irgendjemandem heimlich entfernt oder unterschlagen worden? Vielleicht, weil es das «falsche» Kaliber hatte? Oder war es gar im Körper des Getöteten verblieben?

Denn bereits 1938 korrigierte Werkgartner sein Gutachten von 1934. Nunmehr hielt er es für «weitaus wahrscheinlicher», dass das Geschoss in die Halswirbelsäule eingedrungen und dort stecken geblieben war.²⁶⁹ Wenn diese Kugel aber tatsächlich die Wirbelsäule verletzt hatte, hätte auch sie die Lähmungserscheinungen hervorrufen können, die bei Dollfuss unmittelbar nach dem Schuss Planettas auftraten. Damit aber stünde in Frage, ob der aus nächster Nähe abgefeuerte Durchschuss tatsächlich der erste Schuss auf Dollfuss war, wie von Werkgartner und seinem Assistenten Szekely ursprünglich behauptet.²⁷⁰ Von allen offenen Fragen des Falles Dollfuss wohl die offenste.

Sollte Planetta nicht beide Male auf Dollfuss gefeuert haben, so muss ein anderer der im Kanzleramt anwesenden Putschisten Schütze des zweiten Schusses gewesen sein. (Die von einem sozialdemokratischen Emigranten kolportierte Behauptung, Fey selbst sei es gewesen, der den zweiten Schuss auf Dollfuss abgegeben habe, entbehrt jeder Grundlage.)²⁷¹ Im Bericht der SS-Historikerkommission wird ein Streitgespräch zitiert, das zwischen dem verletzt auf dem Boden liegenden Dollfuss und einigen Putschisten stattgefunden haben soll. Die SS-Leute hätten Dollfuss vorgeworfen, sie seien schon seit Jahren arbeitslos und ausgesteuert, würden in Anhaltelager gesteckt und so weiter. Die Autoren des Kommissionsberichtes fanden es daher «erklärlich», dass einer der durch den Wortwechsel erregten Putschisten auf Dollfuss geschossen haben könnte.²⁷² Allein, von den eingehend befragten Kanzleramtsputschisten gab niemand die Tat zu. Dabei hatte der Reichsführer-SS dem etwaigen Täter im Voraus Straffreiheit versprochen. Als besonders verdächtig galten die SS-Leute Käfinger und Leeb, die längere Zeit mit dem verletzten Dollfuss allein gewesen waren. Leeb, ein aktiver Wachebeamter der Wiener Polizei, war am 13. August 1934 hingerichtet worden. Käfinger bestritt im Kreuzverhör der Historikerkommission energisch, geschossen zu haben.²⁷³

Die Aufklärung kam – vielleicht – viele Jahre später. Einer der Kanzleramtsputschisten erklärte 1975, ein hingerichteter Polizist, dessen Namen er allerdings aus Rücksicht auf dessen zum damaligen Zeitpunkt noch lebende Angehörige nicht nennen wollte, sei der Schütze des zweiten Schusses auf den Kanzler gewesen. Er wisse das aufgrund eines Geständnisses, das der Täter am Abend des 25. Juli in der Marokkanerkaserne gegenüber seinen Kameraden abgegeben habe. Ein Augenzeuge der Tat hätte dies bestätigt.²⁷⁴ Zudem gibt es einen Hinweis, dass bei der Untersuchung des Leichnams nur ein Schusskanal einem 9-mm-Projektil, der zweite aber einem 7,62-mm-Projektil entsprochen haben soll, dem üblichen Kaliber der Polizeipistolen.²⁷⁵ Beide Aussagen stammen allerdings aus zweiter Hand: Zwei Personen haben gehört, dass zwei andere Personen etwas gesehen oder getan haben wollen. Kurzum: So *könnte* es gewesen sein. Vielleicht. Näher an die Wahrheit wird sich wohl nicht mehr herankommen lassen.

GEGENBEWEGUNGEN

Das ehemalige Palais des Herzogs Philipp von Württemberg gehört zu den markantesten Gebäuden der Wiener Ringstrasse. Es liegt nahe dem Schwarzenbergplatz, rund vierhundert Meter von der Staatsoper entfernt. Unter den noblen Hotels der ehemaligen Reichshaupt- und Residenzstadt war das Imperial das nobelste. Standesgemäss erwarteten hier, auf Zimmer Nr. 19, seit etwa 11.30 Uhr der Gesandte Dr. Rintelen und der Industrielle Dr. Weydenhammer das Kommende.²⁷⁶ Man habe, schreibt Weydenhammer, nochmals alle Eventualfälle durchgesprochen. «Es verstrich eine bange Zeit und das Leben auf der Strasse blieb das gleiche und die Spannung wurde immer grösser.» Gut vorstellbar das unruhige Auf- und Abgehen, die nervösen Blicke durchs Fenster, die langen Minuten angespannten Schweigens. Vor der Tür oder auch in der Hotellobby hatte zur Sicherung Franz Huber Stellung bezogen, der Grazer Ravag-Sendeleiter und enge Rintelen-Vertraute.²⁷⁷

Plötzlich das Telefon. Ein Bekannter habe Rintelen zur Ernennung zum Bundeskanzler gratuliert, schreibt Weydenhammer. Tatsächlich kam der erste Anruf von Alma Mahler-Werfel. Kurz nach 13 Uhr war sie von ihrem Schwiegersohn, dem Verleger Paul Zsolnay, telefonisch über die Radioverlautbarung von der Regierungsübernahme durch Rintelen informiert worden. Mahler-

Werfel rief im Hotel Imperial an und informierte den Gesandten über die Rundfunkmeldung. Rintelen darauf: Davon müsse er doch auch etwas wissen, er wisse aber nichts.²⁷⁸ Laut Weydenhammer gingen noch weitere angebliche Gratulationsanrufe ein. Einer der Anrufer war Weydenhammers Intimfeind Camillo Castiglioni. Dieser gratulierte Rintelen keineswegs, sondern riet ihm, unverzüglich zu Dollfuss zu gehen, um die «Mystifikation» persönlich aufzuklären.²⁷⁹

Dazwischen meldete Huber, dass seit der ersten Durchsage im Radio nur mehr Musik gesendet würde. Eigentlich hätten in kurzen Abständen weitere Meldungen folgen sollen. War etwas schiefgegangen? Weydenhammer sah auf der Ringstrasse Autos der Alarmabteilung der Wiener Polizei fahren. All dies erhöhte seine Unruhe. Er beschloss, selbst an den Brennpunkten nachzusehen, was los sei.

Beim Verlassen von Rintelens Hotelräumlichkeiten geschah etwas, womit ein weit gereister Mann wie Weydenhammer an einem Ort wie diesem rechnen musste. Er traf im Korridor, unweit des Rintelen-Zimmers, zufällig auf einen guten Bekannten und Geschäftspartner, den Industriellen Friedrich Reitlinger. Man wechselte ein paar belanglose Floskeln, Weydenhammer war erkennbar in grosser Eile.

Reitlinger, Präsident der Tiroler Industriellenvereinigung, war angereist, um mit dem Bundeskanzler zu sprechen. Er hatte unmittelbar vor der Begegnung mit Weydenhammer im Speisesaal des Hotels zu Mittag gegessen und befand sich gerade auf dem Weg in sein Zimmer Nr. 17. Dort angekommen, fragte er wegen des Treffens mit dem Kanzler telefonisch in der Dollfuss-Wohnung an und erhielt die Auskunft, dieser sei noch nicht zu Hause und man könne auch keine Verbindung zum Bundeskanzleramt erhalten. Ein Kellner, der Reitlinger etwas später ein Glas Wasser aufs Zimmer brachte, berichtete ihm vom Angriff auf die Ravag. Dadurch aufgeschreckt, ging Reitlinger ins Vestibül, holte weitere Informationen ein und nahm dann ein Taxi zum Bundeskanzleramt. An der Absperrung erfuhr er, dass das Gebäude besetzt und der Kanzler von Aufständischen als Geisel genommen worden war.

Reitlingers Sorge wuchs. Er erinnerte sich seiner flüchtigen Begegnung mit Weydenhammer. Dessen nationalsozialistische Einstellung kannte er, schätzte ihn aber zugleich als vernünftigen Mann. Vielleicht konnte Weydenhammer vermitteln? Reitlinger beschloss, bei Handelsminister Stockinger vorstellig zu werden, dem ihm am besten bekannten Regierungsmitglied. Das Handelsministerium am Stubenring fand er abgesperrt, aber im benachbarten

Heeresministerium liess sich Stockinger aufreiben. Reitlinger unterbreitete ihm seinen Vorschlag, mit Hilfe Weydenhammers auf die Putschisten im Bundeskanzleramt «einzuwirken». Der Minister hörte es sich höflich an, unternahm aber weiter nichts.²⁸⁰ Eine anscheinend unbedeutende Episode, vorläufig gänzlich folgenlos. Erst während des Rintelen-Prozesses kam Stockinger die von Reitlinger erhaltene Information wieder in den Sinn. Reitlingers Aussage wurde zur Sensation des Prozesses und trug wesentlich dazu bei, Rintelen zu überführen und die Rolle Weydenhammers aufzudecken.²⁸¹

Dieser mochte schon in jener Minute, als er Rintelens Zimmer verliess, geahnt haben, dass die ganze Sache schiefgehen würde. Gut denkbar, dass er bereits darüber nachgrübelte, wie er sich selbst ohne nachhaltige Beschädigung aus der Affäre ziehen konnte. Im Moment allerdings, gegen 13.30 Uhr, eilte Weydenhammer vom Hotel Imperial zur Johannesgasse, um die Situation bei der Ravag zu erkunden. Ein Fussweg, der in weniger als zehn Minuten zu bewältigen ist. Im ersten Bericht (1934) heisst es, dass in der Gasse eine Schiesserei im Gange gewesen sei und ein «ziemlicher Tumult» geherrscht habe, ein Eingreifen sei unmöglich gewesen. Im zweiten Bericht (1938) hingegen behauptet er, es sei ihm gelungen, durch die Tür des Ravag-Gebäudes in den Hausflur zu gelangen, aber das «Durcheinander» dort sei zu gross gewesen, sodass er sich wieder zurückgezogen habe.²⁸² Tatsächlich waren bald nach 13 Uhr erste Polizeikräfte vor der Ravag eingetroffen, sogleich hatte ein wildes Feuergefecht eingesetzt. Wie Weydenhammer unter diesen Umständen durch die verbarrikadierte Tür gekommen sein soll, ist schleierhaft. Höchstwahrscheinlich war die Johannesgasse zum Zeitpunkt, als Weydenhammer eintraf, bereits zur Kärntner Strasse und zur Seilerstätte hin abgeriegelt.²⁸³

Gehen wir also davon aus, dass Weydenhammer bestenfalls einen kurzen Blick über die Absperrungen hinweg in die Gasse erhaschte. Das reichte, um festzustellen, dass hier nichts zu machen war. Daher weiter zum Bundeskanzleramt. Bei guten Ortskenntnissen und mit entsprechendem Tempo kann man in zehn Minuten dort sein. Schwer zu sagen, wann er eintraf, vermutlich gegen 14 Uhr. Weydenhammer, zuvor von Wächters Stabsleiter Pavlu kurz über das Geschehene informiert, will die Polizeiposten um das Bundeskanzleramt durch energisches Auftreten überwunden haben: «Da die Absperrung noch keine besonders intensive war, gehe ich auf den ersten Posten zu, verlange

barsch, mir den Weg freizumachen.» Auf diese Art sei er bis ans Haupttor vorgegangen. Drinnen sei alles ruhig gewesen, eine Möglichkeit hineinzugelangen, habe nicht bestanden, so habe er wieder kehrgemacht.²⁸⁴ Das kann so gewesen sein oder nicht. Unabhängige Zeugenaussagen, die den Vorgang bestätigen würden, sind nicht bekannt. Immerhin stimmt es, dass sich zu dieser Zeit bereits der Panzerwagen der Polizei auf dem Ballhausplatz befand, wie Weydenhammer berichtet.²⁸⁵

Die anderen Putschführer verhielten sich ebenfalls wenig heldenmütig. Kriminalbezirksinspektor Rotter, der Obernazi der Wiener Polizei, begab sich nach der Abfahrt der Putschisten-Lkws mit seinem Stab an Kriminalbeamten von der Siebensterngasse ins nahe gelegene Café Eiles, zumindest behauptete er das in seinen Berichten.²⁸⁶ Rotters Aufgabe wäre es gewesen, hier auf Nachrichten aus dem Bundeskanzleramt zu warten und die Machtübernahme in der Polizei zu steuern. Nicht lange nach 13 Uhr fragte ein Anrufer nach einem «Herrn Kunze». Rotter – sofern überhaupt im Café anwesend – fühlte sich nicht angesprochen. Dabei war Kunze der für ihn vereinbarte Deckname. Der Anrufer, Franz Holzweber, hörte die Nachricht von der Nichtanwesenheit des Herrn Kunze mit Bestürzung. Glass, der abwesende Anführer, hatte ihn nicht darüber aufgeklärt, wie es nach der gelungenen Besetzung weitergehen sollte. Nur, dass er Herrn Kunze im Eiles anzurufen habe.²⁸⁷

Interessanterweise geht Rotter in seinen beiden ansonsten so wortreichen Berichten mit keiner Silbe auf die Frage ein, wieso er für Holzweber nicht erreichbar war.²⁸⁸ Hingegen behauptet er, bis 14 Uhr vergeblich auf einen Anruf gewartet zu haben. Weil dieser nicht und nicht eingelangt sei, habe er selbst von einem Telefonautomaten aus versucht, das Bundeskanzleramt zu erreichen. Erfolglos. Wenn das stimmt, war es der einzige aktive Schritt, den Rotter an diesem Nachmittag setzte.

Rotter war es übrigens, der später scharfe Kritik am zweifelhaften Verhalten des militärischen Leiters des Putsches, Fridolin Glass, üben sollte. Wie erinnerlich, hatte Glass in der Siebensterngasse das famose Kunststück zuwege gebracht, die Abfahrt seiner eigenen Truppe zu versäumen. Die Mutmassungen, in Wahrheit habe ihn in letzter Minute der Mut verlassen, liessen sich nie wirklich entkräften. Aber auch nicht schlüssig beweisen.

So viel ist sicher: Glass konnte den Kriminalbeamten der Gruppe Penn in der Turnhalle entwischen und durch das Kasernengelände in die Mariahilfer Strasse flüchten. Dort setzte er sich ins nächste erreichbare Taxi, liess sich in

den dritten Bezirk fahren und – erwarb in einem Kaufhaus Mantel und Hut. Die Begründung für diese seltsame Aktion, nämlich bessere Tarnung, ist nur sehr bedingt plausibel. Vermutlich brauchte Glass einige Zeit, um sich zu fassen und die weitere Vorgangsweise zu überlegen. Und man kann davon ausgehen, dass die Sicherheit der eigenen Person in seinen Überlegungen nicht an letzter Stelle kam.

Glass' Berichten entnehmen wir weiter, dass er nach dem merkwürdigen Einkauf ein Taxi zum Bundeskanzleramt nahm. Er erblickte vor dem Gebäude, wohl von der Schauflergasse aus, eine bewaffnete Abteilung des Schutzkorps und das Panzerauto. Knapp vor 14 Uhr traf er auf Wächter. Dieser bestätigte ihm, dass die SS-Standarte 89 tatsächlich das Kanzleramt besetzt hatte. Glass will dann bis zum Haupttor des Bundeskanzleramtes gelangt sein, durch das Schlüsselloch gespäht und das Losungswort «89» hineingerufen haben. Was drinnen freilich niemand hörte. Ob ein derartig auffälliges Verhalten angesichts der mittlerweile auf dem Ballhausplatz versammelten Exekutive tatsächlich möglich war, lässt sich bezweifeln.²⁸⁹

Von Otto Gustav Wächter ist kein Bericht bekannt, in dem er seine Aktivitäten am Nachmittag des 25. Juli detailliert darstellen würde.²⁹⁰ Und der Weydenhammer-Bericht ist gerade in diesen Abschnitten auffallend ungenau, widersprüchlich, in erster Linie auf Rechtfertigung des Verhaltens der drei Hauptakteure bedacht. Folgen wir mit aller gebotenen Skepsis Weydenhammers Ausführungen, so beobachtete Wächter vom Restaurant Tischler aus die Einfahrt der Putschisten. Weil die mit Glass vereinbarte Meldung über die Verhaftung der Minister nicht eintraf, ging Wächter zum Kanzleramt, pochte ans Tor und rief das Losungswort hinein, ohne freilich gehört zu werden. Da tauchte, wie erwähnt, Glass auf. Während dieser nun seinerseits den Versuch unternahm, ins Kanzleramt zu gelangen, fuhr Wächter mit Blaschke zur Ravag, kam aber nicht ins Gebäude hinein. (Eine übrigens besonders unklar und unglaubwürdig dargestellte Episode.) Wieder in die Schauflergasse zurückgekehrt, versuchten Glass und Wächter ein weiteres Mal Einlass ins Kanzleramt zu finden. Vergeblich. Ersatzweise machten sich Wächter, Blaschke und Glass auf den Weg zum Polizeigebäude an der Rossauer Lände.²⁹¹

Hier hatte Polizeidirektor Hofrat Dr. Otto Steinhäusl sein Büro. Seit jeher grossdeutsch gesinnt, stand er wie viele Wiener Polizisten der NS-Ideologie sehr aufgeschlossen gegenüber. Im Auftrag der Putschführer war er von Rotter

angeheuert worden. Steinhäusl sollte, ernannt vom neuen Bundeskanzler Rintelen, neuer Polizeipräsident von Wien werden. Seine Kollegen sagten ihm, zumindest im Militärgerichtsprozess, einen geradezu krankhaften Ehrgeiz nach. Ähnlich Rintelen mag er sich für die höchsten Funktionen befähigt, ähnlich Rintelen sich stets ungerechtfertigt übergangen gefühlt haben.²⁹² Wieso also sich nicht von den Nazis in ein Amt hieven lassen, dass einem ohnehin gebührte?

Steinhäusls Verbindungsmann am 25. Juli wäre eigentlich Rotter gewesen, der aber, wie es scheint, im entscheidenden Moment abgetaucht war. Das war wohl der Grund, wieso Wächter, Blaschke und Glass in ihrer Not zur Rossauer Lände fuhren. Sie wollten ihren Verbündeten Steinhäusl dazu animieren, sofort aktiv zu werden und dadurch die Situation zu retten. Aber dieser war, wie Rotter es immer schon gewusst haben wollte, ein Zauderer («nicht jener mutvolle Mann»)²⁹³ Er dachte nicht daran, ohne ausreichende Rückendeckung zu handeln – und sich damit, nebenbei bemerkt, an den Galgen zu bringen. Wie Rintelen muss Steinhäusl schon wenige Minuten nach Beginn der Aktion durchschaut haben, dass sie zum Scheitern verurteilt war.²⁹⁴

Revierinspektor Dobler hatte gegen 13 Uhr am Ballhausplatz mehrmals den Namen des angeblich neuen Polizeipräsidenten Steinhäusl genannt, um sein Vorgehen zu legitimieren. Das sprach sich rasch herum. Gegen 14 Uhr zitierte man Steinhäusl in die Bundespolizeidirektion am Schottenring. Als er sich auf den Weg machte und gerade aus dem Tor des Polizeigebäudes Rossauer Lände auf die Strasse trat, stand er vor Wächter, Glass und Blaschke. Vermutlich nicht zu seiner Freude. Die drei bestürmten ihn, die unklare Situation zu nützen und handstreichartig die Geschäfte in der Polizeidirektion zu übernehmen. Steinhäusl habe das zugesagt, schreibt Weydenhammer, die angebotene Begleitung durch Wächter (wohl als eine Art Politikommissar?) aber wohlweislich ausgeschlagen.²⁹⁵ Am Schottenring konnte von einem Handstreich Steinhäusls keine Rede sein. Folgsam begab er sich zu Präsident Seydel und bekam von diesem zu hören, dass sein Name von den Putschisten genannt worden sei. Er habe deshalb vorläufig dazubleiben. Später wurde Steinhäusl formal verhaftet.²⁹⁶ Der von Dobler ebenfalls genannte Polizeioberkommissär Leo Gotzmann, der die Marokkanerkaserne hätte besetzen sollen, verhielt sich ebenso defensiv wie Steinhäusl.²⁹⁷ Die Machtübernahme in der Wiener Polizei scheiterte sang- und klanglos.

Nach der Rückkehr von der Rossauer Lände in die Nähe des Bundeskanzleramtes traf Glass auf Weydenhammer und unterrichtete ihn über

das Vorgefallene. Weydenhammer: Er möge alles daransetzen, in das Gebäude zu gelangen, und er möge «um Gottes Willen» keine faulen Kompromisse schliessen.²⁹⁸ Angeblich soll Glass noch einmal bis zum Kanzleramtsgebäude vorgedrungen sein, angeblich sollen zwei der Putschisten ihn von innen gesehen haben, angeblich soll Putschmajor Hudl es abgelehnt haben, ihm öffnen zu lassen. Grund: Es sei besser, wenn Glass sich in dieser Situation ausserhalb aufhalte. Bezüglich der letzteren Aussage äusserte sogar die ansonsten erstaunlich leichtgläubige SS-Historikerkommission gewisse Zweifel.²⁹⁹ Sicher ist nur, dass ein Schutzkorpsmann Glass im Laufe des Nachmittags auf dem Ballhausplatz verhaftete. Glass verfügte über einen gefälschten Pass lautend auf Gustav Linkert, Sportlehrer, geboren 1906, wohnhaft in Klosterneuburg bei Wien. Es gelang der Polizei nicht, seine wahre Identität zu enthüllen. Nach seiner Entlassung aus der Haft am 2. August flüchtete er über die Tschechoslowakei nach Deutschland.³⁰⁰

Auf der anderen Seite, bei der Regierung, herrschte nicht weniger Unklarheit, Unsicherheit, Verwirrung, Chaos. Was genau war überhaupt geschehen? Wer bloss war da ins Bundeskanzleramt eingedrungen? Meuterte das Militär? Meuterte die Polizei? Ein Staatsstreich? Von wem ausgelöst, von wo ausgehend? Es dauerte längere Zeit, wohl ein bis zwei Stunden, bis die so plötzlich führerlos gewordenen Regierungsmitglieder sich orientieren, einigermaßen fassen und sammeln konnten.

Ein wenig nach 13 Uhr war über die Redaktion der *Reichspost*, dem Sprachrohr des ständestaatlichen Regimes, ein wahres Telefongewitter hereingebrochen. Alle Welt fragte nach, was an der soeben gesendeten Ravag-Meldung Wahres sei. Man dementierte heftig, ohne freilich Näheres zu wissen. Friedrich Funder, Chefredakteur und Herausgeber der Zeitung, bemühte sich, in der Polizeidirektion und im Bundeskanzleramt Erkundigungen einzuholen, konnte aber keine Verbindung herstellen. Kurze Zeit später überbrachte Verlagsmitarbeiter Rados die alarmierende Meldung von der Schiesserei in der Johannesgasse, deren Augenzeuge er geworden war. Umgehend liess Funder sich von besagtem Rados («mein treuer Assistent bei heiklen Unternehmungen») im Steyr-Wagen zum Bundeskanzleramt chauffieren.

Gegen 13.30 Uhr trafen sie auf dem Ballhausplatz ein. Eine kleine Abteilung der Heimwehr stand unschlüssig nahe der Löwelstrasse, auf dem Platz ein Dutzend Zivilisten, abwartend, dazu der Panzerwagen der Polizei. Der Eingang zum Kanzleramt geschlossen. Was hatte das alles zu bedeuten? Als Fun-

der ans Tor wollte, hielt ihn ein Wachmann auf: «Wollen Sie erschossen werden? Hier kann niemand hinein!» Dann, seltsam und beinahe unwirklich, löste sich einer aus der Gruppe der herumstehenden Zivilisten, kam näher, schrie: «Verschwinden Sie! Militär und Polizei haben das Bundeskanzleramt besetzt und die Minister gefangen genommen!»³⁰¹

Funders nächster Gedanke: das nahe gelegene Unterrichtsministerium. Er sprang ins Auto, Rados fuhr ihn zum Minoritenplatz. Von dem, was sich im benachbarten Bundeskanzleramt zugetragen hatte, schien hier niemand etwas zu ahnen. Funder traf Kurt Schuschnigg «mutterseelenallein» in seinem Arbeitszimmer an. Gänzlich ohne Information war der Minister zu diesem Zeitpunkt aber nicht mehr. Ein Zeitungsredakteur hatte sich kurz nach 13 Uhr bei ihm wegen der mysteriösen Radiomeldung erkundigt. Dann waren noch weitere ähnliche telefonische Anfragen anderer Zeitungen hereingekommen. Zum Kanzleramt, wo Schuschnigg nachfragen wollte, was das alles zu bedeuten habe, hatte er keine Verbindung bekommen. Von Minister Stockinger war er schliesslich über Kämpfe bei der Ravag unterrichtet worden, unklar wer und was. Wahrscheinlich aber (die vorliegenden Aussagen sind widersprüchlich) war es erst der in diesem Moment auftauchende Funder, der Schuschnigg die Schreckensnachricht von der Besetzung des Bundeskanzleramtes überbrachte.

Daraufhin neuerliche Rücksprache mit Handelsminister Stockinger und der Beschluss, die Restregierung im Heeresministerium am Stubenring zu versammeln. Funder gab Schuschnigg angesichts der ungeklärten Situation den Rat, nicht im Dienstauto zu fahren, sondern seinen, Funders, Wagen zu benutzen. So wäre er auf der Strasse nicht als Minister identifizierbar. Das leuchtete Schuschnigg ein. Die Fahrt verlief, wie Funder in seinen Erinnerungen schreibt, «mit gespannter Aufmerksamkeit», an jeder Kreuzung fürchtend, von meuternden Soldaten oder Polizisten angehalten und gefangengenommen zu werden. Nichts dergleichen geschah.³⁰²

FEY

Mit zahlreichen anderen Anwesenden war Bundesminister Fey im Säulen – saal in die Hände der Putschisten gefallen. Nach einer Leibesvisitation hätten sich alle an einen Tisch setzen müssen, hinter sich Uniformierte mit gezogenen Pistolen. Aufzustehen oder auch nur miteinander zu sprechen wäre ihnen bei Androhung der «sofortigen Erschiessung» verboten gewesen. Schliesslich sei Putschistenhauptmann Holzweber (alias «Hauptmann Friedrich») in Begleitung mehrerer Bewaffneter aufgetaucht, habe ihn auf den Gang geführt und ihm erklärt, Dollfuss wünsche ihn zu sprechen.³⁰³

So in etwa, zusammengefasst, Feys eigene Darstellung. Im Bericht der Historikerkommission des Reichsführers-SS liest es sich doch etwas anders. Hier heisst es, Fey habe kurze Zeit nach seiner Gefangennahme verlangt, den «Kommandanten» zu sprechen. (Was übrigens durch eine Aussage Karwinsky bestätigt wird.)³⁰⁴ Holzweber, so der SS-Bericht, hätte Fey zu sich bringen lassen und ihm mitgeteilt, dass der Kommandant (also Glass) gar nicht ins Kanzleramt gekommen sei und er nun keine Ahnung habe, wie es weitergehen solle. Jedenfalls würde Rintelen eine neue Regierung bilden, ob er, Fey, darin nicht Minister für das Sicherheitswesen werden wolle? Fey habe zugestimmt.³⁰⁵

Als Anführer einer Truppe von Putschisten scheint Franz Holzweber denkbar ungeeignet gewesen zu sein. Auf den englischen Journalisten Gedye wirkte er mit seinen dicken, runden Augengläsern eher wie ein «engstirniger, pedantischer Dorfschullehrer» und nicht wie ein Soldat.³⁰⁶ Holzwebers Lage war zweifellos prekär. Als Unterführer fand er sich mit einem Schlag in eine Position versetzt, für die er nicht vorgesehen und der er nicht gewachsen war. Der Heimwehfaschist Fey, den vom Nationalsozialismus ideologisch so gut wie nichts trennte, muss ihm wie ein rettender Strohalm erschienen sein. Wusste Holzweber von den Kontakten, die Fey in den letzten Wochen zu den Nationalsozialisten geknüpft hatte?³⁰⁷ Hatte er, vielleicht gerüchteweise, von einer äusserst bedeutenden Bestechungssumme für Fey gehört?³⁰⁸

Und Fey selbst? Immerhin fungierte er in den folgenden Stunden als eine Art Nachrichtenübermittler und Dolmetsch der Putschisten. Der Eifer, den er dabei an den Tag legte und der weit über das hinauszugehen schien, was notwendig gewesen wäre, musste im Nachhinein problematisch wirken. Der Verdacht lag nahe, er könnte insgeheim gemeinsame Sache mit den Putschisten gemacht haben. Fey führte zu seiner Rechtfertigung an, er hätte sich von der

Überlegung leiten lassen, den Kanzler und die anderen Gefangenen zu retten. Die ausser Haus befindlichen Regierungsmitglieder, habe er sich gedacht, würden die Situation bestimmt besser überblicken können als er und schon die richtigen Schlüsse ziehen.³⁰⁹

Jedenfalls dürften in den Stunden der Gefangenschaft die Kontakte Feys mit Holzweber enger gewesen sein, als er später zugeben wollte. Einer der SS-Männer sagte bei der Befragung durch die Polizei aus, dass Holzweber und Fey einmal ungefähr eine halbe Stunde lang auf- und abgingen und «ziemlich angelegentlich» miteinander sprachen.³¹⁰

Die wahrscheinlichste Variante ist, dass Fey am Nachmittag des 25. Juli eine abwartende Haltung einnahm. Das kann ihm unter den gegebenen Umständen nicht schwergefallen sein. Wäre das Kanzleramt tatsächlich an Rintelens gegangen, hätte Fey sich darauf berufen können, während seiner Gefangenschaft ganz im Sinne Rintelens agiert zu haben. Im anderen Fall, bei Zusammenbruch des Putsches, konnte er sich – wie er es denn auch tat – darauf herausreden, von den Putschisten zu seinem scheinbaren Mitmachen gezwungen worden zu sein.³¹¹

Zurück zum Ablauf der Ereignisse. Holzweber suchte verzweifelt einen Ausweg aus der verfahrenen Situation, in die er und seine Kameraden geraten waren. Als irgendwann nach dem ersten Gespräch zwischen ihm und Fey der schwer verletzte Kanzler aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte und einen Minister zu sprechen wünschte, schien sich ein solcher Ausweg zu eröffnen.³¹² Holzweber entschloss sich, Fey – und nicht, wie gewünscht, Karwinsky – zu Dollfuss zu schicken.

Nach Beendigung seines Gesprächs mit Dollfuss verfasste Fey, gezwungen angeblich von Holzweber, einen handschriftlichen Aufruf an die Exekutive und die österreichische Bevölkerung. Bundeskanzler Dr. Dollfuss sei «gelegentlich eines bewaffneten Zusammenstosses» verwundet worden. Um weiteres Blutvergiessen zu verhindern, habe sich dieser entschlossen, als Kanzler zurückzutreten und das Amt in die Hände Rintelens zu legen. Bis zur Neubildung der Regierung möge sich die gesamte Exekutive an die Weisungen Rintelens halten, die Bevölkerung werde aufgefordert, Ruhe zu bewahren.³¹³ Anschliessend überbrachte der Kriminalbeamte Franz Kamba die Proklamation in die Bundespolizeidirektion.

Vorübergehend machte sich unter den Kanzleramtsputschisten eine gewisse Euphorie breit. Irgendwann zwischen 15 und 16 Uhr wurde von Mann

zu Mann weitergegeben, dass der neue Kanzler Rintelen demnächst zu erwarten sei, jeder solle sich auf seinem Platz anständig und militärisch benehmen.³¹⁴ Einige der Gefangenen registrierten den Vorgang, so etwa der Kriminalbeamte Prieschin. Er berichtet, ein Zugführer der Putschisten sei freudestrahlend ins Zimmer gekommen, habe jedem seiner Kameraden etwas zugeflüstert, die Hand geschüttelt und halblaut «Heil Hitler» gesagt. Es dürfte sich, mutmasste Prieschin im Nachhinein, um die Überbringung der Nachricht vom Ableben des Kanzlers gehandelt haben.³¹⁵ Das ist auszuschliessen. Selbst die wildesten NS-Fanatiker unter den Putschisten hatten keinen Grund, sich in der gegebenen Situation über den Tod ihrer wichtigsten Geisel – der einzigen, auf die es wirklich ankam – zu freuen.

Unklar ist, woher das Gerücht vom bevorstehenden Eintreffen Rintelens gekommen sein kann. Hatte Holzweber es austreuen lassen, um die Moral seiner Leute zu stärken? War er einer Art Selbst-Suggestion erlegen? Um diese Zeit oder etwas früher hielt Holzweber eine Ansprache an die Gefangenen: Die Regierung Dollfuss habe demissioniert, in einer halben Stunde würde der neue Bundeskanzler Rintelen eintreffen. Man möge ihm die entsprechenden Ehrenbezeugungen leisten. Er schloss mit dem Hitlergruss. Nicht wenige unter den Beamten hoben daraufhin den rechten Arm und riefen ihrerseits «Heil Hitler».³¹⁶

Um 15.57 Uhr betrat Fey zum ersten Mal den Balkon über dem Haupteingang des Bundeskanzleramtes. Weiss wie Papier sei sein Gesicht gewesen, schreibt der US-amerikanische Journalist John Gunther, und seine Hände habe er gerungen, als wolle er sie vom Staub des Türgriffs befreien. Holzweber neben ihm. In der Menge auf dem Platz erhob sich Geschrei. Fey: «Ruhe!» Wer hier der Kommandant sei? Polizeihofrat Ludwig Humpel hatte das Oberkommando über die Exekutivkräfte um das Kanzleramt inne, aber er war im Moment nicht anwesend. Revierinspektor Eibel holte Humpel auf den Platz. Fey wies die beiden an, durch den in der Metastasiogasse gelegenen Seiteneingang ins Gebäude zu kommen.

Am Eingang empfing Holzweber sie und brachte sie zum Stiegenaufgang, wo, scharf bewacht, der Minister wartete. Fey zu Humpel: Er solle das Gebäude nicht stürmen, bald werde Rintelen ins Kanzleramt kommen, dann werde sich alles in Ruhe lösen lassen. Dollfuss sei schwer verletzt und habe ihn beauftragt, weiteres Blutvergiessen zu vermeiden. Rintelen solle Kanzler werden, er, Fey, in der neuen Regierung die Exekutive übernehmen.

Anschließend geleiteten die Putschisten Humpel und Eibel wieder nach draussen.³¹⁷

Um 16.15 Uhr gab Eibel die Meldung von der Verletzung des Kanzlers an das Zentralinspektorat der Sicherheitswache durch. Zugleich rief er die Rettungsgesellschaft. Die Putschisten wiesen die angebotene ärztliche Hilfe allerdings zurück. Dies wäre nicht mehr nötig, der Kanzler sei verschieden. Als Eibel diese schockierende Antwort Humpel meldete, hörten zahlreiche Journalisten mit. Erstmals drang nach draussen, dass Dollfuss tot war. Es erhebt sich die Frage, ob und wann die Nachricht an die Regierung gelangte. Ein Beleg dafür findet sich jedenfalls nicht.³¹⁸ Andere Zeugen hatten das zuvor auf offenem Platz geführte Telefonat Eibels mit seiner Dienststelle gehört, wonach Dollfuss schwer verletzt sei. Rasch gelangte die Nachricht nach Deutschland und wurde vom Deutschen Nachrichtenbüro verbreitet.³¹⁹

Wenig später stand Fey neuerlich auf dem Balkon und bat Major Priemer vom Wiener Heimatschutz zu sich. Priemer, der mit seinem Schutzkorpsregiment kurz nach dem Überfall auf den Ballhausplatz beordert worden war, begab sich durch den Eingang Metastasiogasse ins Gebäude. Fey befahl ihm, alle Aktionen gegen das Bundeskanzleramt zu unterlassen und das Schutzkorps sowie den gesamten Heimatschutz zu alarmieren. Die Miene des Ministers habe «eindeutig» verraten, gab Priemer später zu Protokoll, dass er zu seinen Mitteilungen und Befehlen gezwungen worden sei. Bereits einige Zeit vor diesem Gespräch hatte Fey in der Schutzkorpszentrale Teinfaltstrasse angerufen und den diensttuenden Hauptmann Reichel-Erlenhorst beauftragt, Priemer den Befehl zu übermitteln, dass alle Angriffe auf das Kanzleramt zu unterbleiben hätten und ausschliesslich er, Fey, diesbezügliche Weisungen erteilen werde.³²⁰

Überhaupt wurde an diesem Nachmittag viel telefoniert. Weitere Anrufe Feys gingen noch bei anderen Stellen ein. «Herr Minister Fey», so die Telefonistin Elisabeth Kolar, «stand sichtlich unter Zwang, machte einen sehr aufgeregten und deprimierten Eindruck und sah sehr nervös aus.»³²¹ Um 16.35 Uhr erreichte Fey Polizeivizepräsidenten Skubl, gab ihm dieselben Informationen wie zuvor Humpel und verlangte zudem eine Bekanntgabe der Meldung durch die Ravag. Skubls abschliessende Frage: Ob die Verwundung des Kanzlers schwer sei? Fey: «Eher ja.»³²² Danach ein weiterer Anruf im Kommando des Schutzkorps. Man solle nichts unternehmen, bevor nicht er, Fey, die Weisung dazu gebe.

Schliesslich Anruf beim mittlerweile im Heeresministerium versammelten Ministerrat. Fey sprach mit Sozialminister Neustädter-Stürmer: Kanzler Dollfuss sei schwer verwundet. Da der Bundespräsident Rintelen mit der Kabinettsbildung betraut habe, möge man diesen doch gewähren lassen. Neustädter-Stürmers Antwort: Er, Fey, sei offensichtlich in die Irre geführt worden, man könne seine Wünsche nicht zur Kenntnis nehmen, da er unter Druck stehe. Auf das hin habe Fey aufgelegt.³²³

Vermutlich nach diesen Gesprächen – die vorliegenden Zeugenaussagen weichen voneinander ab – sollte Fey im Eckzimmer in ein dort befindliches Mikrofon sprechen, wie es etwas unklar heisst. Anscheinend bestand die technische Möglichkeit, vom Eckzimmer aus Radioansprachen zu halten. Wenig überraschend funktionierte das nicht. Bei dieser Gelegenheit machte Fey eine «furchtbare Wahrnehmung»: Auf dem Sofa lag, zugedeckt, der Leichnam des Kanzlers Dollfuss.³²⁴

Dramatisch verlief Feys Telefonat mit der Ravag, das er, wahrscheinlich bald nach dem missglückten Versuch mit dem Mikrofon, gegen 17 Uhr vom Eckzimmer aus führte. Fey diktierte dem diensthabenden Ravag-Direktor Kunsti eine sofort durchzugebende Verlautbarung: Dollfuss sei bei der zu Mittag durchgeführten Aktion schwer verwundet worden und «im Verscheiden». Der Kanzler habe ihn, Fey, zu sich gerufen und mitgeteilt, dass er sein Amt zurücklege und Minister Rintelen beauftragt werden möge, eine neue Regierung auf breiter Basis zu bilden. Bis zum Eintreffen Rintelens im Kanzleramt übernehme er, Fey, als Generalstaatskommissär die Leitung der gesamten Exekutive. Und zum Abschluss des Gesprächs: Wenn die Verlautbarung nicht erfolge, so geschehe «namenloses Unglück».

Angesichts einer solchen Mitteilung muss es Kunsti die Rede verschlagen haben. Er wusste zum Zeitpunkt des Telefonates nicht, dass sich Fey im Bundeskanzleramt in der Hand der Putschisten befand. Kunsti hielt umgehend Rücksprache mit dem Büro Fey und anschliessend mit Handelsminister Stockinger als Chef der Ravag-Aufsichtsbehörde, der die Sendung der Meldung selbstredend strikt untersagte. Etwas später urgierte Fey telefonisch die Durchsage und verlangte, Generaldirektor Czeija zu sprechen. Dieser liess sich verlegen, «um das Schwierige der Situation nicht noch zu komplizieren».³²⁵

STUBENRING

Das Gebäude ist riesig. Seine eintönige historistische Fassade erstreckt sich gut zweihundert Meter längs der Ringstrasse. Hoch über dem aus nicht weniger als fünf breiten Toren bestehenden Haupteingang hängt ein düsterer, unförmiger Bronzeklotz, einen Doppeladler darstellend. Auf dem Platz vor diesem Eingang, der Ringstrasse zugewandt, eine Statue des geistesabwesend zu Pferde sitzenden Feldmarschalls Radetzky, der mit sehr beiläufiger Geste den Armeen des alten Österreich die Richtung weist. Hier, im ehemaligen k.u.k. Kriegsministerium fühlten sich die Minister und Staatssekretäre der Dollfuss-Regierung in ihrer zweifelhaften Lage offensichtlich noch am sichersten. Hausherr war der amtierende Staatssekretär für Landesverteidigung Generalmajor Wilhelm Zehner. Dollfuss hatte ihn gerade noch rechtzeitig aus dem Kanzleramt weggeschickt.

Im Arbeitszimmer des Staatssekretärs trafen nach und nach die in Freiheit verbliebenen Regierungsmitglieder ein, neben Schuschnigg und Zehner die Minister Stockinger (Handel), Neustädter-Stürmer (Soziales), Buresch (Finanzen), Staatssekretär Ilg (Landwirtschaft) sowie der Wiener Bürgermeister Schmitz. Ein nicht unwesentliches Faktum: Vizekanzler Starhemberg befand sich auf Urlaub in Italien. Einzig Justizminister Berger-Waldenegg verblieb in seinen Amtsräumlichkeiten in der Herrengasse. Vom hintersten Flügel des ehemaligen Palais Modena war der Ballhausplatz gut einsehbar. So konnte er das Geschehen mit eigenen Augen verfolgen und seinen Regierungskollegen laufend telefonisch berichten. Anscheinend wollte man in dieser unübersichtlichen Situation nicht voll und ganz auf die Meldungen der Wiener Polizei vertrauen müssen. Von vier Heimwehr-Ministern fehlten in den entscheidenden Nachmittagsstunden des 25. Juli am Stubenring demnach drei: Fey, Starhemberg, Berger-Waldenegg. Einziger Heimwehrmann im Kreis von gestandenen Christlichsozialen war somit Odo Neustädter-Stürmer.³²⁶

Die wichtigste Weichenstellung für die Nach-Dollfuss-Ära geschah schätzungsweise gegen 15 Uhr. Auch im autoritären Ständestaat war es der Bundespräsident, der die Regierungen ernannte und entliess, und im Fall der gleichzeitigen Verhinderung von Kanzler und Vizekanzler war es seine Aufgabe, ein anderes Regierungsmitglied mit der Vertretung des Bundeskanzlers zu beauftragen.³²⁷ Bundespräsident Wilhelm Miklas hatte die dubiose Ravag-Meldung während des Mittagessens in Velden am Wörthersee gehört. Er versuchte daraufhin, das Bundeskanzleramt zu erreichen. Vergeblich. Der Wiener Polizeipräsident Seydel orientierte ihn schliesslich über die Vorgänge am Ball-

hausplatz und in der Johannesgasse, soweit eben schon bekannt. Erst bei einem weiteren Telefonat mit Polizeivizepräsident Skubl ging dem vorerst ratlosen Staatsoberhaupt auf, dass nicht die gesamte Regierung in die Hände der Puttschisten gefallen war. Die in Freiheit verbliebenen Minister, berichtete Skubl, hätten sich im Verteidigungsministerium versammelt. Miklas war indigniert: «Und niemand wendet sich in einem solchen Augenblick, in dem die Regierung ohne Oberhaupt ist – der Kanzler in der Gewalt von Aufrührern, der Vizekanzler ausser Landes – an den Bundespräsidenten?» Er bat Skubl, einer der Minister, möglichst Schuschnigg, möge ihn umgehend unter Velden 135 anrufen.

Zehn Minuten später der Anruf Schuschniggs. Miklas liess sich von ihm Bericht erstatten, betraute ihn anschliessend auf die Dauer von Dollfuss' Verhinderung mit dessen Ämtern, forderte ihn auf, die gesetzliche Ordnung wiederherzustellen und genehmigte im Voraus alle notwendigen Verfügungen. Und: Er würde keinerlei Beschlüsse von eingeschlossenen Regierungsmitgliedern anerkennen. Schuschnigg, der gerade noch unmittelbar vor der Entlassung aus der Regierung gestanden war, vereinte mit einem Mal eine ungeheure Machtfülle in seinen Händen. Für ein paar Stunden, wie Miklas und Schuschnigg dachten. Von Dollfuss' tödlicher Verletzung war zum Zeitpunkt des Telefonates noch nichts bekannt.³²⁸

Das denkbar aufschlussreichste Dokument existiert nicht, ein Protokoll dieser ersten von Schuschnigg geleiteten improvisierten Ministerratssitzung, die die fortlaufende Nummer 955 erhielt.³²⁹ Man hatte verständlicherweise andere Sorgen als eine ordnungsgemässe Protokollierung. Und wohl auch kein Interesse, das mündlich Abgesprochene und die vermutlich kontrovers geführten Diskussionen über die mögliche Vorgangsweise der Mit- und Nachwelt schriftlich zu überliefern. Immerhin lassen sich mehrere Episoden rekonstruieren, die ganz wesentlich den weiteren Gang der Ereignisse bestimmten.

Zunächst einmal war es naheliegend, sich des Gesandten Rintelen zu versichern. Schuschnigg, der am Montag Besuch von ihm erhalten hatte, wusste, dass dieser sich in Wien aufhielt. Er bat den im Nebenraum wartenden Chefredakteur Funder, Rintelen ausfindig zu machen und zum Stubenring zu bringen. Während Funder und sein Adlatus Rados sich um etwa 15 Uhr aufs Geratewohl auf den Weg ins Imperial machten – allgemein war bekannt, dass Rintelen bei seinen Wien-Aufenthalten dort abzusteigen pflegte –, versuchte Schuschnigg es seinerseits auf gut Glück telefonisch in diesem Hotel. Tatsäch-

lich, nach kurzer Zeit hatte er Rintelen am Apparat und bat ihn zur Rücksprache ins Verteidigungsministerium. Rintelen, wohl überrumpelt von diesem unerwarteten Anruf, sagte zu. Einstweilen traf Funder im Hotel ein. Er fragte telefonisch von der Halle aus beim Gesandten an, ob er ihn empfangen könne. Rintelen lehnte ab, er sei gerade am Weggehen, Minister Schuschnigg habe ihn soeben zu sich beschieden. Als Funder insistierte, willigte er dann doch ein. Funder und Rados begaben sich ins Obergeschoss. Beinahe wären sie auf dem Weg mit zwei Herren zusammengetroffen, die ihnen vermutlich unbekannt waren. Im Foyer des Mezzanins, ganz in der Nähe von Rintelens Räumlichkeiten, verborgen hinter einem Vorhang, sassen die beiden Hauptdrahtzieher des Putsches.³³⁰

Nach ihren erfolglosen Versuchen, mit den Kanzleramtsputschisten Kontakt aufzunehmen, hatten Rudolf Weydenhammer und Otto Gustav Wächter beschlossen, Rintelen im Imperial aufzusuchen. Grob geschätzt müssen sie gegen 14.30 Uhr dort eingetroffen sein. Rintelen solle «jetzt sofort» mit ihnen zum Ballhausplatz fahren. Einmal ins Bundeskanzleramt gelangt, könne man gemeinsam mit Minister Fey (auf dessen Kollaboration man sicher zählte) den Kanzler Dollfuss (von dessen tödlicher Verwundung man nichts wusste) zur öffentlichen Abdankung zwingen und so die ganze Angelegenheit noch glücklich wenden. Die Exekutive sei erkennbar gelähmt, es fehle nur «der Mann auf dem Balkon».³³¹

Rintelen liess sich auf nichts ein, sagte nicht Ja und nicht Nein, zögerte, lavierte. Schliesslich das Telefon: Schuschniggs Anruf. Weydenhammer und Wächter waren entsetzt von Rintelens Zusage, ins Verteidigungsministerium zu kommen. Es bestünde in der gegebenen Situation keine Veranlassung, zu Schuschnigg zu gehen, wenn schon, dann solle dieser zu Rintelen kommen. Am besten wäre ohnehin der direkte Weg ins Kanzleramt. Schon neigte Rintelen dazu, so Weydenhammers Eindruck, den Coup zu wagen, als erneut das Telefon läutete: Funder sagte sich an. Um eine unliebsame Begegnung zu vermeiden, ersuchte Rintelen die beiden Herren, sich umgehend zu entfernen. Und so geschah es, dass Weydenhammer und Wächter in dieser Mischung aus Boulevardstück und Trauerspiel hinter dem Vorhang im Foyer zu sitzen kamen.³³²

Funder registrierte sofort beim Eintreten die auffallende Aufregung Rintelens. Ganz rot im Gesicht sei er gewesen, habe nicht gegrüsst und sehr verstört gewirkt. Funders Begleiter Rados, ein «stämmiger Sportsmann», blieb an der Tür stehen. Der Gesandte beäugte ihn misstrauisch.

Offensichtlich legte Funder Wert darauf, den Eindruck zu vermitteln, er würde Rintelen notfalls mit Gewalt ins Heeresministerium schaffen. Das wirkte, wie es scheint. Rintelen liess sich überreden, in Funders Auto zum Stubenring zu fahren.

Wie sehr Erinnerungen an persönlich Erlebtes im Laufe der Jahre und Jahrzehnte dazu tendieren, legendenhafte Formen anzunehmen, zeigen die 1957 erschienenen Memoiren Funders. Im März 1935 als Zeuge vor Gericht sagte Funder aus, Rintelen habe auf seine auf der Stiege geäusserte Frage, was er von den Ereignissen in der Stadt halte, mit einem Achselzucken reagiert und irgendwas wie «Unsinn» oder «Dummheit» gemurmelt, ansonsten aber geschwiegen. 1957 wollte Funder sich erinnern, Rintelen habe vor dem Einsteigen gezögert und gesagt: «Eigentlich muss ich jetzt zum Ballhausplatz.» Offensichtlich eine nachträgliche Erfindung. Hätte Rintelen eine derartig selbstentlarvende Äusserung tatsächlich getan, hätte Funder das gewiss vor Gericht ausgesagt. Weydenhammer hörte übrigens nochmal etwas anderes. «Ziemlich flehentlich» habe Funder gesagt: «Herr Minister, um ein Blutbad zu verhindern.» Rintelen sei, mutmasste Weydenhammer, mit einer List zum Stubenring gelockt worden. Die zwei Herren hinter dem Vorhang konnten freilich nichts dagegen tun, sie hatten verloren.³³³

Gegen 15.30³³⁴ Uhr traf Rintelen im Heeresministerium ein. Vor dem Ministerkollegium wies er jeden Zusammenhang mit dem Putsch in höchster Entrüstung zurück. Auf die Frage Neustädter-Stürmers, ob er bereit sei, mit den Besetzern des Kanzleramtes zu verhandeln, reagierte er mit Zustimmung. Neustädter-Stürmer darauf: Wieso er sich zur Vermittlung bereifinden könne, wo er doch mit den Leuten überhaupt keinen Zusammenhang habe? Rintelen: Er würde hingehen und versuchen, ins Kanzleramt zu gelangen. Das Weitere würde sich ergeben.

Jedem der Anwesenden war klar, resümierte Schuschnigg später, dass es nur zwei Möglichkeiten gab: Man konnte kapitulieren, das heisst Rintelen ins Kanzleramt entsenden, um dort Verhandlungen zur Freilassung der Geiseln zu führen. Oder man konnte selbst versuchen, das Kanzleramt zu befreien.³³⁵ Um die Gedankengänge der Minister nachvollziehen zu können, ist zu bedenken, dass noch niemand wusste, dass Kanzler Dollfuss im Sterben lag. Selbst die erste Information von einer schweren Verletzung Dollfuss' (die Hofrat Hummel von Fey erhielt), kann zum Zeitpunkt der Auseinandersetzung mit Rintelen noch nicht am Stubenring eingelangt sein.

Am besten schien es den Ministern, angesichts der unklaren Situation die weitere Entwicklung abzuwarten. So ersuchte man Rintelen, sich zur Verfügung zu halten, setzte ihn in ein leeres Büro, schaltete das darin befindliche Telefon ab, stellte nach einiger Zeit zwei Posten vor die Tür und einen dritten für das Fenster in den gegenüberliegenden Gebäudeteil. Sukzessive wurde Rintelen auf diese Art zum Gefangenen der Regierung. Als er nach ein Uhr nachts von zwei Kriminalpolizisten abgeholt werden sollte, unternahm er – eine «Reflexhandlung», wie er in seinen Erinnerungen schreibt – einen Selbstmordversuch mit einer Pistole, die er gewohnheitsmässig stets bei sich trug.³³⁶

Die nächste zentrale Episode am Stubenring brachte den Auftritt des Kriminalbeamten Franz Kamba. Dieser hatte, wie erinnerlich, den Auftrag erhalten, die von Fey nach dessen Gespräch mit Dollfuss handschriftlich verfasste Proklamation aus dem besetzten Bundeskanzleramt in die Bundespolizeidirektion zu bringen.

Sein Dienstort, das Bundeskanzleramt, hatte Kamba zu einer Schlüsselfigur der Putschvorbereitungen gemacht. Er war es gewesen, der im Auftrag Rotters die Putschisten mit den Plänen des Gebäudes, mit Informationen über Personen, Sicherheitsmassnahmen und so weiter versorgt hatte. Der wichtigste Hinweis, den die Putschisten Kamba verdankten: Tag und Stunde der entscheidenden Ministerratssitzung.³³⁷ Nach vollzogener Besetzung des Kanzleramtes arbeitete Kamba intensiv mit seinen Putschkameraden zusammen. Unter anderem zeigte er ihnen die «Prominenten» unter den Gefangenen, die daraufhin von den übrigen separiert wurden. Allerdings legte Kamba Wert auf Tarnung. Stets tat er so, als sei er selbst ein Gefangener und liess sich mit hoch erhobenen Armen, geleitet von Putschisten mit vorgehaltenen Pistolen, herumführen.³³⁸ Nicht alle konnte er damit überzeugen. Sein Polizeikollege Frailer bedachte ihn mit den Worten: «Du Gfrast, du spielst ja eine Doppelrolle.»³³⁹

Gegen 15.30 Uhr³⁴⁰ verliess Kamba, in der Tasche drei von Fey hastig beschriebene kleinformatige Notizzettel,³⁴¹ durch den Seiteneingang Metastasiogasse das Haus. Die in der Nähe postierten Heimwehrmänner konnte er rasch abschütteln. Ein Taxi brachte ihn zum Schottenring. Gleich auf der Stiege traf er Polizeipräsident Seydel, der auf dem Weg zum Stubenring war. Seydel nahm Kamba mit.

Ein Kriminalbeamter «mit allen Anzeichen physischer und seelischer Erschöpfung» sei gekommen, berichtet Schuschnigg. Sofort erkundigten sich die Minister nach dem Befinden Dollfuss', und zwar so, als hätten sie von dessen

Verwundung bereits gehört. So steht es jedenfalls in NS-Dokumenten, die nur auf Aussagen Kambas beruhen können. Es ist tatsächlich gut möglich, dass die erste Meldung von einer schweren Verwundung Dollfuss' mittlerweile eingelangt war. Hofrat Humpel hatte sie um 16.15 Uhr seiner Dienststelle übermittelt.³⁴² Kamba behauptete, die Verwundung Dollfuss' sei nur «leichter Natur».

Dann übergab er das Schriftstück, das seiner Darstellung nach von Fey mit Zustimmung Dollfuss' abgefasst worden sein soll. Die Minister waren «zunächst sprachlos», heisst es in einer NS-Quelle. Damit nicht genug, informierte Kamba sie anschliessend vom Ultimatum der Putschisten: Wenn er, Kamba, nicht unverzüglich mit Rintelen zurückkehre, würden alle Gefangenen «niedergemacht». Auch das dürfte Eindruck gemacht haben. Kamba will jedenfalls das Gefühl gewonnen haben, die Minister wären beinahe schon bereit gewesen, auf die Forderung einzugehen. Als ein Anruf hereinkam.

Unklar ist, wer eigentlich anrief. War es eine Meldung, wonach Fey gerade vom Balkon des Bundeskanzleramtes aus eine «Ansprache» an die Exekutive hielt, wie Kamba 1945 bei einer Vernehmung angab? Oder war es das erwähnte Telefonat Feys in den Ministerrat? Darauf könnte man aufgrund der Angaben Neustädter-Stürmers schliessen. Jedenfalls änderte sich die Haltung der Regierung dadurch entscheidend. Rasches Handeln schien nach dem Fey-Anruf geboten. Man brach alle Erwägungen in Richtung Nachgeben ab – sofern es diese tatsächlich gegeben hatte – und verabschiedete Kamba. Ins Bundeskanzleramt dürfte dieser keinesfalls zurückkehren. Kamba fuhr mit Präsident Seydel zurück zum Schottenring. Dort erzählte er noch einige Stunden lang reihum von seinen Erlebnissen, gegen Abend verzog er sich, tauchte unter – und mit Hilfe eines gefälschten Passes Anfang August in München wieder auf.³⁴³

Der Ministerrat beschloss, das Ultimatum mit einem Ultimatum zu beantworten. Schuschnigg formulierte den Text und diktierte ihn General Zehner. Die Aufrührer, hiess es, würden aufgefordert, innerhalb einer Viertelstunde das Kanzleramt zu räumen. Sollte unter den in Gefangenschaft geratenen Regierungsmitgliedern kein Menschenleben zu beklagen sein, sichere man ihnen freien Abzug und Überstellung an die deutsche Grenze zu. Sollte die gesetzte Frist hingegen ungenutzt verstreichen, werde man die «Machtmittel des Staates» einsetzen. Mit dem Schreiben dieses Inhalts machten sich Sozialminister

Neustädter-Stürmer und Heeres-Staatssekretär Zehner auf den Weg zum Ballhausplatz. Das war ein wenig nach 17 Uhr.³⁴⁴

Die SS-Historikerkommission stellte 1938 die Vermutung an, bei diesem schriftlich fixierten Ultimatum könnte es sich um eine «später verfertigte Fälschung» gehandelt haben.³⁴⁵ Angesichts der nachfolgenden Kontroverse über das versprochene und dann doch nicht gewährte freie Geleit klingt dieser Verdacht keineswegs unplausibel. Allein, das nach Ende der NS-Ära aufgetauchte Konzept fragment und Stenogramm der Ministerratssitzung Nr. 956 belegt die schriftliche Formulierung des Ultimatus am Nachmittag des 25. Juli eindeutig.³⁴⁶ Im Übrigen spielte dieses Ultimatum in der von Schuschnigg gewählten Textierung bei den Verhandlungen am Ballhausplatz ohnehin keine Rolle.

Bleibt noch die Frage, wann die Regierung vom Zustand des Kanzlers erfuhr. Die erwähnten Meldungen Feys von der Verletzung Dollfuss' gelangten spätestens zwischen 16.30 und 17 Uhr zur Kenntnis der Minister. Als Schuschnigg das Ultimatum aufsetzte, wusste er, dass der Bundeskanzler schwer verwundet worden war. Und mit dem Wissen darum verliessen Neustädter-Stürmer und Zehner nach 17 Uhr den Stubenring, um am Ballhausplatz die Verhandlungen zu führen.

Eben um diese Zeit rief der gefangene Fey bei Ravag-Direktor Kunsti an und diktierte ihm die erwähnte Meldung, in der es einleitend hiess, Dollfuss sei «am Verscheiden». Das war noch keine definitive Todesmeldung, aber unmissverständlich genug. Kunsti informierte umgehend Feys persönlichen Referenten Lustig-Leignitz, dieser wiederum den im selben Haus Herrengasse Nr. 7 anwesenden Minister Berger-Waldenegg und anschliessend Schuschnigg am Stubenring Nr. 1. Unabhängig davon telefonierte Kunsti mit Handelsminister Stockinger, der sich ebenfalls am Stubenring aufhielt.³⁴⁷ Die Nachricht, Kanzler Dollfuss liege im Sterben, dürfte bis spätestens 17.30 Uhr bei drei Ministern des Rumpfkabinetts angelangt sein. Ist es denkbar, dass niemand von ihnen die beiden Unterhändler, die kurz vor 17.30 Uhr vor dem Bundeskanzleramt eintrafen, in Kenntnis setzen liess?

BALLHAUSPLATZ³⁴⁸

Gegen 13 Uhr läutete im Kommando des Freiwilligen Schutzkorps in der Teinfaltstrasse, keine fünfhundert Meter vom Kanzleramt entfernt, das Telefon. Leutnant Zipfel, der den Anruf entgegennahm, hatte den aufgeregten Schutzkorpskommandanten Oberstleutnant Albert Polaczek-Wittek am Apparat: Ein Überfall auf das Bundeskanzleramt sei gerade im Gange. Major Priemer solle sofort zum Einsatz vorgehen.³⁴⁹ Priemer, der mit seinem Regiment am Vormittag im Prater geübt hatte und mittags überstürzt in die Teinfaltstrasse zurückbefohlen worden war, traf mit seinen Leuten schätzungsweise gegen 13.15 Uhr im Eilschritt auf dem Ballhausplatz ein. Das Tor des Kanzleramtes fand er versperrt, die Jalousien der Fenster heruntergelassen, nichts wirklich Auffälliges sonst auf dem Platz und in der weiteren Umgebung. Er spähte durch das Schlüsselloch des Haupttors und konnte beobachten, dass drinnen Zivilisten von Polizeibeamten und Soldaten nach Waffen durchsucht wurden. Angesichts der Uniformen dachte Priemer im ersten Moment an eine legale Aktion. Nach fortgesetztem Beobachten stiegen Zweifel in ihm auf. Ein Panzerauto der Polizei traf ein. Von wem war es gerufen worden? Was ging hier überhaupt vor sich? Priemer zog seine Einheit vorläufig in die Löwelstrasse zurück.³⁵⁰

Kurz nach 13.15 Uhr erhielt Hofrat Ludwig Humpel vom Generalinspektorat der Bundessicherheitswache von Polizeivizepräsident Skubl den Befehl, sofort zum Bundeskanzleramt abzugehen. Ein Haufen Bewaffneter sei eingedrungen und halte das Haus besetzt. Auf dem Ballhausplatz, wo er vermutlich gegen 13.30 Uhr eintraf, fand Humpel bereits ein Kontingent der Sicherheitswache vor, einige Polizeioffiziere waren vor Ort, in der Löwelstrasse standen Schutzkorpseinheiten. In einem Parterrefenster des Kanzleramtes erblickte er einen Mann mit Maschinengewehr. Die Mündung der Waffe war auf den Platz gerichtet. Humpel verteilte seine Leute, stellte Posten auf, liess Strassensperren errichten.³⁵¹

In der ersten Zeit nach dem Eindringen der Putschisten herrschte auf dem Ballhausplatz so etwas wie Paralyse. Es dauerte geraume Zeit, bis die staatlichen Kräfte sich fassen, sammeln und formieren konnten. Die Darstellung des bereits erwähnten Zeitungskorrespondenten John Gunther lässt daran keinen Zweifel. Er berichtet kuriose Dinge. Knapp vor 14 Uhr tauchte ein unbewaffneter Heimwehrleutnant auf, schlug mit der Faust gegen das massive Holztor und brüllte: «Ich gebe euch fünf Minuten, um das Tor zu öffnen, sonst sprengt

ich es!» Danach ging er weg und kam nie mehr. Dafür kamen andere Offiziere, sahen sich interessiert um, entfernten sich wieder. Um 14.35 Uhr klopfte ein Heimwehroffizier ans Tor und rief: «Wir geben euch zwanzig Minuten, dann jagen wir das Gebäude in die Luft.» Von innen, verzerrt und dumpf, eine Stimme: «Hau ab oder wir schiessen!» Um 15 Uhr hörte einer von Gunthers Kollegen dem Gespräch eines der anwesenden Polizeioffiziere mit dem niederösterreichischen Heimwehrführer Baar-Baarenfels zu. Der Offizier freimütig: Er habe keine Ahnung, was er tun solle. Er warte auf Befehle und Verstärkung. – Später riet ein Polizist den Zeitungsleuten höflich, sich einen besseren Platz zu suchen. Sie stünden direkt in der Feuerlinie.³⁵²

Nach und nach trafen weitere bewaffnete Formationen ein. Um 17 Uhr standen fünfhundert Mann des Freiwilligen Schutzkorps, zweihundert Mann der Alarmabteilung der Wiener Sicherheitswache mit zwei Panzerautos sowie ein ganzes Bundesheer-Bataillon für eine «Gegenaktion» bereit. Die Umgebung des Kanzleramtes war mittlerweile grossräumig abgeriegelt.³⁵³

Aber was tun? Ein Angriff wie bei der Ravag schien höchst problematisch. Erstens handelte es sich beim Bundeskanzleramt um ein imposantes Gebäude mit massiven Mauern und vergitterten Fenstern im Parterre und Halbstock, ein Gebäude, das gut zu verteidigen und nicht so ohne Weiteres zu erstürmen war. Zweitens wusste man nicht, über wie viele und welche Waffen die Besetzer verfügten. Kamba hatte der Regierung vorgetäuscht, dass die Putschisten ausgezeichnet bewaffnet seien. (Dabei war ausgerechnet der Lastwagen mit den Maschinengewehren und -pistolen in der Siebensterngasse liegen geblieben.)³⁵⁴ Drittens befanden sich der Kanzler, weitere Regierungsmitglieder sowie zahlreiche der höchsten Beamten des Staates im Haus. Schon aus diesem Grund war es undenkbar, einfach rücksichtslos aus allen Rohren draufloszufeuern, wie es die Alarmabteilung in der Johannesgasse getan hatte.

Gegen 17.30 Uhr trafen Neustädter-Stürmer und Zehner als Unterhändler der Regierung ein. Das Kanzleramtsgebäude bot dasselbe Bild wie seit Stunden. Alles schien ruhig, das grosse Tor und die Fenster waren geschlossen, die Rollos heruntergezogen. Auf dem Platz eine grosse Zahl von Uniformierten, Journalisten, Zivilisten. Vorerst berieten sich Minister und Staatssekretär im Schutz des Gebäudes der Hofburg mit den anwesenden Kommandanten. Schon nach kurzer Zeit hiess es, Fey sei auf den Balkon gekommen. Sie eilten auf den Platz. Flankiert von zwei Bewachern wollte Fey gerade zu einer Mit-

teilung anheben. Aber Neustädter-Stürmer unterbrach ihn: «Ich bin von der Regierung beauftragt, den Aufständischen ein Ultimatum zu stellen. Wenn das Gebäude binnen zwanzig Minuten geräumt wird, so wird den Aufrührern freier Abzug an die deutsche Grenze gewährt, sonst lasse ich das Bundeskanzleramt mit Waffengewalt stürmen.» So weit Neustädter-Stürmers Bericht.³⁵⁵

Detaillierter und dramatischer, aber im Kern davon nicht abweichend die Darstellung John Gunthers: Major Fey («ein Gesicht wie eine Streitaxt») kam auf den Balkon, Holzweber dicht daneben. Fey, sich über die Brüstung beugend: Wo denn Rintelen bleibe? Neustädter-Stürmer: Rintelen komme nicht. Blick Feys zu Holzweber. Zwischenruf eines Heimwehrmannes: Ob man das Gebäude stürmen solle? Fey, schreiend: Nein, nichts ohne seinen Befehl unternehmen. Nunmehr Neustädter-Stürmer: Er vertrete die neu gebildete Regierung. In ihrem Namen verspreche er den Aufrührern freies Geleit. Man würde sie bis zur deutschen Grenze bringen. Sollten sie sich allerdings nicht innerhalb von zwanzig Minuten ergeben, so werde das Gebäude gestürmt. Fey verbat sich Letzteres auf das Entschiedenste. Daran schloss sich, laut Gunther, ein scharfer Disput an. Neustädter-Stürmer: Er, Fey, stünde unter Zwang. Man werde keine Anordnungen von Gefangenen befolgen. Es sei nun 5.28 Uhr, um 5.58 Uhr werde gestürmt.³⁵⁶

Nach Neustädter-Stürmers Ansage erhob sich ein mächtiger Lärm unter den Anwesenden, heisst es in Zeitungsberichten. Drohrufe und Wutgeschrei ertönten. Sollte Fey etwas geschehen, schrien Heimwehrleute, werde kein Nazi lebend aus dem Haus herauskommen. Die Putschisten zogen sich schweigend zurück.³⁵⁷

War das nicht vielleicht ein rettender Ausweg aus der verfahrenen Lage? Holzweber muss diesen Eindruck gewonnen haben. Zugleich steigerte sich die Nervosität der Putschisten, nach und nach verloren sie ihre zuvor ostentativ zur Schau gestellte Zuversicht. Die Massnahmen auf dem Platz, die sich in immer grösserer Zahl ansammelnden Exekutivkräfte, der sich immer dichter schliessende Ring um das Gebäude, die Tanks, die Minenwerfer, die Maschinengewehre, all das deutete auf einen unmittelbar bevorstehenden Angriff hin.³⁵⁸

Unten auf dem Ballhausplatz erwartete man mit der Uhr in der Hand das Weitere. Um 17.58 Uhr, als das Ultimatum ablief, suchte jedermann Deckung. Nichts geschah. Neustädter-Stürmer ging weiter unruhig auf und ab, auf dem Balkon hingegen keine Bewegung. Das sei nur ein «österreichisches Ultima-

tum» gewesen, scherzte jemand. Aber die Spannung, schreibt Gunther, stieg ins Unerträgliche.³⁵⁹

Erneut wurde Hofrat Humpel zu Fey ins Gebäude beordert. (Wann genau und wie, verschweigt Humpel in seinem Bericht, aber vermutlich war es kurz vor Ablauf des Ultimatums.) Die bereits erkennbare Verunsicherung der Putschisten ausnützend, setzte Humpel ein Vieraugengespräch mit dem Minister durch. Die einleitende Frage, ob er Herr freier Entschlüsse sei, tat Fey allerdings mit einer «nicht ganz klaren Geste» ab. Dann beauftragte er Humpel, «Rintelen zu erreichen und bis dahin zu warten» – was immer das konkret heissen mag. Vermutlich war der anscheinend unmittelbar bevorstehende Angriff auf das Kanzleramt gemeint. Dass Fey in der gegebenen Situation immer noch an der Variante Rintelen festhielt, ist immerhin bemerkenswert. Bundeskanzler Dollfuss, erfuhr Humpel von Fey weiter, sei verschieden. Er habe kurz vor seinem Tod den Wunsch geäußert, weiteres Blutvergiessen zu vermeiden. Im Falle einer Erstürmung des Kanzleramtes würden die Regierungsmitglieder erschossen werden. Dies spiele aber, was seine Person anbelange, so Fey nonchalant, keine Rolle. Humpel abschliessend: Er werde den Befehl (bezüglich Rintelen) ausführen. Freilich tat er nichts dergleichen, sondern informierte umgehend Neustädter-Stürmer. Dieser erfuhr damit erstmals definitiv von Dollfuss' Tod. In der Kommandozentrale der Sicherheitswache langte diese Meldung um 18 Uhr ein.³⁶⁰

Einige Minuten später dann der nächste Auftritt Feys auf dem Balkon. Er verhandelte per Zuruf Details des Abzugs, den Umstehenden gut vernehmbar. Neustädter-Stürmer gestand eine Verlängerung des Ultimatums bis 18.30 Uhr zu und verbürgte sich mit seinem «Soldatenwort» für freies Geleit bis zur deutschen Grenze. Der Abtransport solle sofort erfolgen. Fey: Die Putschisten würden militärische Bedeckung verlangen. Neustädter-Stürmer gestand es zu und bekräftigte noch einmal: «Ich verbürge mich, dass niemand etwas geschieht.»³⁶¹

In diese Phase höchster Anspannung dürfte eine Szene fallen, die von einigen prominenten Gefangenen, die im Säulensaal versammelt waren, berichtet wird. Alles deutet auf schwere Meinungsverschiedenheiten zwischen den Putschisten über die weitere Vorgangsweise hin. Karwinsky schreibt, dass gegen 18 Uhr eine gewisse Lockerung eintrat. Nach ungefähr einer halben Stunde befahlen plötzlich zwei Putschisten den Anwesenden, sich an der Längsseite des Saales aufzustellen. Karwinsky sah, über die Schulter nach hinten bli-

ckend, wie sie ihre Pistolen «zielend in Anschlag brachten». In diesem Moment, so Karwinsky, dem der Schreck in alle Glieder gefahren sein muss, stürmte einer der Anführer herein und schlug den beiden Schützen mit dem Ruf «Weg mit den Pistolen» die Waffen hinunter.³⁶²

Weil der Tumult auf dem Platz immer grösser wurde, entschloss man sich, das Gespräch beim Seiteneingang Metastasiogasse fortzusetzen. Zeitpunkt: ungefähr 18.45 Uhr. Es ging um die Klärung weiterer Details. Durch ein vergittertes Parterrefenster erfuhren Neustädter-Stürmer und Zehner von Fey persönlich, dass Dollfuss gestorben war.³⁶³ Die Regierungsunterhändler zogen keineswegs die Konsequenzen, die sie hätten ziehen müssen. Stattdessen wurde weiter über die Usancen des freien Geleits gesprochen. Dieses, forderten die Putschisten, sollte unter militärischer Bedeckung stattfinden. Dem wurde stattgegeben, ebenso, dass sie Angehörige, Hab und Gut nachkommen lassen konnten. Ihre Handfeuerwaffen durften sie freilich nicht behalten («indiskutabel»), man gestand ihnen hingegen zu, vor Abtransport nicht perlustriert zu werden. Die Fahrt zur Grenze sollte mit einem Sonderzug der Westbahn durchgeführt werden, für den Transport dorthin würde man Militär-Lkws bereitstellen. Das Abkommen habe nach dieser Unterredung, schreibt Neustädter-Stürmer, als abgeschlossen gegolten.³⁶⁴

Den Putschisten war das noch nicht genug. Holzweber begab sich in die Telefonzentrale, wohl gegen 19 Uhr. Zur Telefonistin Lisi Kolar, die in ihrer Angst fortwährend betete, sagte er begütigend, sie werde bald erlöst sein und könne dann nach Hause gehen. Zuvor möge sie noch die deutsche Gesandtschaft anrufen. Dem Gesandten, Kurt Rieth, stellte Holzweber sich als «Oberrebell Hauptmann Friedrich» vor. Der Putsch sei misslungen, Minister Fey und Staatssekretär Karwinsky befänden sich in ihrer Gewalt. Der Gesandte möge als Zeuge der getroffenen Vereinbarungen zum Bundeskanzleramt kommen und die Verleihung der deutschen Staatsbürgerschaft an die Putschisten zusichern. Rieth lehnte dies fürs Erste ab.

Die Telefonistin hatte beim Zuhören das Gefühl, am anderen Ende der Leitung wäre man «irgendwie» über die Ereignisse informiert. Das trifft zu. Rieth dürfte vermutlich am Vortag von Weydenhammer in den beabsichtigten Putsch eingeweiht worden sein. Zudem hatte ebendieser ihn vielleicht zwei bis drei Stunden davor über die Situation im Kanzleramt unterrichtet.

Rieths skeptische Haltung veranlasste Holzweber, Fey und Karwinsky in die Telefonzentrale zu holen. Sie mögen die getroffene Vereinbarung dem Gesandten bestätigen. Fey telefonierte «in sichtlich gehemmter Ausdrucksweise» (Kolar) mit Rieth, bezeugte die Abmachungen und übermittelte die Wünsche der Putschisten. Rieth: Ob er tatsächlich kommen solle? Die ganze Sache ginge ihn doch nichts an. Fey antwortete, seiner eigenen Darstellung nach, zurückhaltend: Er könne diesbezüglich keinen Rat erteilen. Laut Rieth äusserte Fey hingegen den ausdrücklichen Wunsch, er möge auf den Ballhausplatz kommen. Das Leben von hundertfünfzig Menschen sei schwer bedroht. Das scheint Rieth umgestimmt zu haben.³⁶⁵

Nach Ende des Gesprächs brachte Holzweber die beiden Regierungsmitglieder zum Hinterausgang Metastasiogasse. Auf der Stiege flüsterte Fey Karwinsky zu, Dollfuss sei tot. Nun nervöses Warten auf das Kommen des Gesandten. Schliesslich öffneten die Putschisten das Tor, um nachzusehen, wo er bleibe. Fey nutzte – laut Eigendarstellung – einen unbeachteten Moment, um gemeinsam mit seinem Adjutanten Wrabel ins Freie zu schlüpfen. (Man könnte auch sagen, die Putschisten liessen sie ziehen.) Ungefähr um 19.30 Uhr, berichtet John Gunther, tauchte Fey auf dem Ballhausplatz auf, ging auf Neustädter-Stürmer zu und sagte zu ihm: «Gib mir eine Zigarette.»³⁶⁶

Nächster Akt: Auftritt des Gesandten des Deutschen Reichs, ungefähr 19.30 Uhr. Ein wahrer Knalleffekt für alle Anwesenden, die von den vorangegangenen Telefonaten nichts wussten. Rieth traf per Auto in der Schauflegergasse ein. Er wurde, begleitet von Pfuirufen, zu Neustädter-Stürmer geführt.³⁶⁷

Wie so oft ist es schwierig, beinahe unmöglich, aus sich zum Teil deckenden, zum Teil ergänzenden, zum Teil widersprechenden Berichten, Stellungnahmen und Aussagen den Ablauf von Ereignissen und den Inhalt von Gesprächen einigermaßen schlüssig zu rekonstruieren. Karwinskys ins offizielle Braunbuch eingeflossene und deshalb weit verbreitete Darstellung ist zumindest in wichtigen Details nachweisbar falsch. Abgesehen von anderslautenden Zeugenaussagen liegen Fotos vor, die Karwinsky im Gespräch mit Rieth, mitten auf den Ballhausplatz stehend, zeigen. Hält man hingegen Karwinskys eigene Darstellungen für wahr, kann eine derartige Unterhaltung auf diesem Platz überhaupt nicht stattgefunden haben.³⁶⁸

Mit einiger Wahrscheinlichkeit lässt sich immerhin sagen, dass Neustädter-Stürmer gerade mit Fey sprach, als der Gesandte erschien.

Rieth: Er komme nicht als Gesandter, er komme als Mensch. Ein gewisser Hauptmann Friedrich, ihm unbekannt, habe ihn angerufen und um Intervention gebeten. Er wolle sich zur Verfügung stellen, um das Schlimmste zu verhindern, sofern dies gewünscht sei. Neustädter-Stürmer: Dollfuss sei tot, freies Geleit vereinbart, der Abtransport Sache der österreichischen Behörden, seine, des Gesandten, Intervention nicht erforderlich.

Die Putschisten hatten unterdessen dem noch in ihrer Hand befindlichen Staatssekretär Karwinsky klargemacht, dass sie die Gefangenen erst freilassen würden, wenn sie mit dem Gesandten persönlich gesprochen hätten. Dessen Ankunft auf dem Platz war ihnen nicht entgangen. Karwinsky scheint nun von einem Parterrefenster aus einen Polizeioffizier ersucht zu haben, dem Gesandten die Bitte um eine Unterredung beim Eingang Metastasiogasse zu übermitteln. Rieth, dies hörend, wandte sich an Neustädter-Stürmer: Was seine Stellungnahme dazu sei? Neustädter-Stürmer: Er, Rieth, könne durchaus mit den Putschisten sprechen, es wäre aber wohl klüger, sich als deutscher Gesandter durch derartige Verhandlungen nicht «anzupatzen». Rieth: Unter diesen Umständen habe er hier nichts mehr zu suchen. Und er empfahl sich.

Damit war es allerdings noch nicht vorbei. Ein Heimwehroffizier hielt Rieth auf, als dieser gerade in sein Auto steigen wollte. Er möge warten, Staatssekretär Karwinsky komme aus dem Haus und wolle ihn sprechen. Karwinsky kam durch das Haupttor auf den Ballhausplatz. Im «Eilschritt» sei der Staatssekretär ihm nach, berichtete Rieth, und habe ihn dringend ersucht, er solle persönlich mit Hauptmann Friedrich (also Holzweber) sprechen. Dieser wünsche aus dem Mund des deutschen Gesandten zu hören, dass die anwesenden Regierungsmitglieder ihm gegenüber das getroffene Abkommen bestätigt hätten. Ansonsten würden die Putschisten die Besetzung nicht aufgeben.

Der Staatssekretär begleitete den Gesandten zum Tor Metastasiogasse. Rieth sei allein ins Gebäude gegangen, behauptete Karwinsky. Ein Putschist sagte demgegenüber aus, dass der Staatssekretär beim Gespräch des Gesandten mit den Putschisten anwesend gewesen sei. Und Rieth berichtete, durch den Türspalt, also von der Strasse aus, mit Hauptmann Friedrich und anderen Putschisten gesprochen zu haben. Nach Beendigung des Gesprächs ging Rieth mit Karwinsky Richtung Löwelstrasse. Nach einigen Schritten sagte er: «Tolle Sache das!» Karwinsky's Reaktion laut Braunbuch: Es sei merkwürdig, dass

Rieth für dieses furchtbare Ereignis keine anderen Worte finde. Die Blutschuld dafür liege jedenfalls jenseits der österreichischen Grenzen. Und will den deutschen Gesandten grusslos stehen gelassen haben. Obwohl Karwinsky ein zweifelhafter Zeuge ist, dürfte diese propagandistisch gut verwertbare Episode tatsächlich passiert sein. Karwinsky erzählte seinen Regierungskollegen bereits wenige Stunden später davon. An seiner schlagfertigen Antwort wurde später allerdings noch gefeilt.³⁶⁹

Schuschnigg und die anderen Regierungsmitglieder brachten die dramatischen Stunden, als auf dem Ballhausplatz über Leben und Tod verhandelt wurde, am Stubenring zu. Wie oben dargelegt, muss Schuschnigg spätestens um 17.30 Uhr gewusst haben, dass Dollfuss die Besetzung nicht überleben würde. Gegen 19 Uhr traf, seiner Aussage nach, die definitive Todesmeldung ein.³⁷⁰ – Es fragt sich, ob es sein kann, dass die Polizei es eine Stunde lang verabsäumte, dem Regierungschef die seit 18 Uhr bekannte Todesmeldung zu übermitteln?

19 Uhr also. Schuschnigg und die anderen Regierungsmitglieder fuhren zu Berger-Waldenegg ins Justizministerium und schliesslich zum Ballhausplatz. Dort dürften sie ungefähr um 19.45 Uhr eingetroffen sein. Im benachbarten Volksgarten³⁷¹ fand eine Kabinettsbesprechung statt, an der auch die soeben freigekommenen Regierungsmitglieder Fey und Karwinsky teilnahmen. (Nach wie vor nicht dabei war Heimwehrführer Vizekanzler Starhemberg. Er hatte, bereits aus Italien anfliegend, wegen heftiger Unwetter über den Alpen umkehren müssen.)³⁷² Die Minister standen auf dem Rasen des Parks, dessen Tore geschlossen worden waren. Es dämmerte. Hier und jetzt wurde die weitere Vorgangsweise festgelegt. Die wichtigste Entscheidung war, die Putschisten vorläufig einmal in die Marokkanerkaserne zu verfrachten. Dann würde man weitersehen.³⁷³

EXKURS: FREIES GELEIT

Sozialminister Neustädter-Stürmer mag, als er gegen 17.30 Uhr sein Ultimatum an die Putschisten zu Fey hinaufrief, geahnt oder gewusst haben, dass Dollfuss sterben würde oder vielleicht schon gestorben war. Das muss der Grund gewesen sein, wieso er das von Schuschnigg schriftlich verfasste Regierungsumultimatum *nicht* verlas und die alles entscheidende Forderung auch in freier Rede *nicht* aussprach. *Nie* im Laufe der Verhandlungen stellte er den Putschisten die Bedingung, der Abzug an die Grenze sei nur dann möglich,

wenn alle gefangenen Regierunqsmitglieder die Besetzung überlebt hätten. Sehr zu Recht berief Holzweber sich im Prozess darauf, dass die Zusage des freien Geleits an keinerlei Bedingung geknüpft gewesen sei.³⁷⁴ Niemals hätten sich die Putschisten ansonsten darauf eingelassen, sich kampfflos zu ergeben. Wieso auch? Sie wussten schliesslich, dass Dollfuss tot war. Und sie wussten im Übrigen auch, dass den Unterhändlern der Regierung diese Tatsache bekannt war.

Am späteren Abend des 25. Juli, wenige Stunden nach den dramatischen Vorgängen, sagte Neustädter-Stürmer seinen Regierungskollegen klipp und klar, dass niemand lebend aus dem Kanzleramt herausgekommen wäre, hätte er die fragliche Bedingung gestellt. In der Diskussion gestand er sogar ein, den Putschisten gegenüber einen «Wortbruch» begangen zu haben. (Schuschniggs beschwichtigende Reaktion: «Du brauchst Dich nicht belastet fühlen.»)³⁷⁵ In der nächsten Sitzung, zu Mittag des 26. Juli, wiederholte Neustädter-Stürmer seine Darstellung. Es lohnt sich, sie im vollen Wortlaut wiederzugeben: «Bei Beginn der Verhandlungen habe jedenfalls Redner vom Tod des Bundeskanzlers nichts gewusst. Im Zug dieser Verhandlungen habe er aus diesem Grund auch nicht die Bedingung gestellt, dass alle gefangenen Regierunqsmitglieder am Leben sein müssten. Überdies wäre die Aktion zweifellos gescheitert, wenn diese Bedingung gestellt worden wäre. Vor Schluss der Verhandlungen habe Redner wohl schon vom Ableben des Bundeskanzlers Kenntnis gehabt, doch habe er darüber nichts gesprochen. Rein formal müsste man daher allen Putschisten freies Geleit gewähren.» Der gerade aus Italien zurückgekehrte Vizekanzler Starhemberg meinte darauf: Wohl wären getroffene Vereinbarunqs einzuhalten, aber es sei zu bedenken, dass eine Regierung, die zu milde vorgehe, sich nicht halten könne.³⁷⁶

Man entschloss sich, Härte zu zeigen und keinen der Besetzer des Kanzleramtes entkommen zu lassen. Die Grundzüge der ab nun geltenden Argumentationslinie zeichnen sich bereits in den Protokollen der Regierungssitzunqs Nr. 956 und 957 ab. Erstens vertuschte man die Tatsache, dass Neustädter-Stürmer den Putschisten gegenüber die zentrale Forderung des Regierunqsultimatums (keine Toten) nie gestellt hatte. Zweitens behauptete man, ebenso tatsachenwidrig, dass Neustädter-Stürmer vom Tod des Kanzlers erst nach Ende der Verhandlungen erfahren habe. Und drittens wollte man schon am

Abend des 25. Juli gewusst haben, dass der Kanzler gezielt ermordet und nicht etwa im Zug eines Kampfes oder auf sonst eine Art unabsichtlich getötet worden sei. Aus diesem Grund hätte das zugesagte freie Geleit nicht gewährt werden können. Die These vom absichtlichen Mord war allerdings nur mit Manipulationen und durch die Unterdrückung jeder ernsthaften kriminalpolizeilichen und gerichtsmedizinischen Aufklärungsarbeit zu halten. Sie ist angesichts des Tathergangs und der Putschplanungen (dazu später) auszuschließen.

Wie der Blick in die österreichische Tagespresse zeigt, wurde der Verlauf der Verhandlungen am Ballhausplatz ab nun konsequent unwahr dargestellt.³⁷⁷ Neustädter-Stürmer log im Planetta-Holzweber-Prozess ganz offen.³⁷⁸ Und selbstverständlich verfälschte man auch die diesbezügliche Darstellung im Braunbuch.³⁷⁹ Selbst nach 1945 hielt Schuschnigg eisern an den Unwahrheiten von 1934 fest. Er ging so weit, zwei von den Nationalsozialisten in einem 1938 erschienenen Zeitungsbeitrag³⁸⁰ völlig korrekt zitierte Passagen aus dem Ministerratsprotokoll Nr. 957 als manipuliert abzutun und seinerseits eine schamlos verfälschte Darstellung der Vorgänge im Ministerrat zu bieten.³⁸¹

Mit ihrem Ehrenwort gingen die involvierten Regierungsmitglieder zur Bekräftigung der Vereinbarung grosszügig um. Neustädter-Stürmer gab es auf offenem Platz vor Dutzenden Zeugen. Fey soll, sagte Holzweber aus, zwei Mal ausdrücklich sein «Offiziersehrenwort» gegeben haben. Auch Zehner zählte, so Putschmajor Hudl, zu den Ehrenwortgebern. Und Karwinsky beruhigte die Putschisten, die nach Beendigung der Besetzung und Abgabe der Waffen Racheakte fürchteten, mit den folgenden Sätzen: «Ihr habt das Ehrenwort einer Regierung. Ihr wisst, mir scheint, nicht, was ein Ehrenwort ist!»³⁸²

Racheakte – das mussten die vier Genannten ihrerseits nach einer nationalsozialistischen Machtergreifung befürchten. Wohl aus diesem Grund schieden Fey und Neustädter-Stürmer im März 1938 freiwillig aus dem Leben. Die Umstände des Todes von Zehner im April 1938 (Mord oder Selbstmord) sind ungeklärt. Einzig Karwinsky, der viereinhalb Jahre in nationalsozialistischen Konzentrationslagern erleiden musste, überlebte das Dritte Reich.³⁸³

Letztlich gibt es zwei Gründe, wieso es am 25. Juli 1934 am Ballhausplatz zu keinem Blutbad mit Dutzenden, vielleicht Hunderten Toten kam. Der eine Grund ist, dass Chefunterhändler Neustädter-Stürmer und die anderen erwähnten Regierungsmitglieder bereit waren, ihr sogenanntes Offiziers- oder Solda-

tenehrenwort zu geben – und es unverzüglich wieder zu brechen. Mit dieser nicht gerade feinen, aber wirksamen List gelang es, die Besetzung des Kanzleramtes ohne nennenswerte Gewaltanwendung zu beenden. Der zweite, noch wichtigere Grund liegt in der sagenhaften Naivität der Kanzleramtsbesetzer, insbesondere Holzwebers. Das lässt sich wohl nur mit der militärischen Sozialisation der allermeisten Putschisten erklären. Holzweber, der ehemalige Wachtmeister des Bundesheeres, dürfte es als richtiggehend ungehörig empfunden haben, neben dem Ehrenwort der Oberleutnante Neustädter-Stürmer und Karwinsky, des Majors Fey und des Generalmajors Zehner valide, handfeste Garantien für den freien Abzug zu verlangen.

Was nur hatte die Putschisten in den entscheidenden Nachmittagsstunden daran gehindert, einige von den hohen Beamten und Politikern, die ihnen in die Hände gefallen waren, als lebende Schutzschilde weithin sichtbar in die Fenster des Kanzleramtes zu stellen? Welcher enorme Druck hätte allein durch eine solche brutale, aber im Sinne der Putschisten nur folgerichtige Massnahme aufgebaut werden können! Und wieso hatte man nicht darauf bestanden, jedes der zum Abtransport bereitzustellenden Lastautos jeweils gemeinsam mit mehreren prominenten Geiseln zu besteigen und diese als Garanten der Einhaltung der getroffenen Vereinbarung bis zur deutschen Grenze mit sich zu führen? Die Technik der Geiselnahme war doch beileibe keine Erfindung des späten 20. Jahrhunderts.

Man hatte es, ist zu resümieren, bei den Besetzern des Kanzleramtes mit merkwürdig unentschlossenen Terroristen zu tun. Zweifellos handelte es sich durchwegs um überzeugte Nationalsozialisten, viele wird man wohl als regelrechte Fanatiker einstufen können. So weit ging ihr Fanatismus am Ende nicht, dass sie es auf einen Kampf auf Leben und Tod angelegt hätten. Sie wollten einfach nur halbwegs unbeschadet aus der Misere herauskommen, in die ihre Führer sie hineingeritten hatten.

FIN DE PARTIE

Diese, die Führer des Putsches, waren längst aus dem Spiel. Rintelen sass, dreifach bewacht, in einem Büro im Heeresministerium. Glass war als Gustav Linkert verhaftet worden. Weydenhammer und Wächter, immerhin, befanden sich noch in Freiheit. Sie unternahmen im Laufe des Nachmittags und Abends verzweifelte, aber aussichtslose Bemühungen, die Situation zu retten.

Nach dem Debakel im Hotel Imperial – als Chefredakteur Funder ihnen ihren wichtigsten Mann, Rintelen, gleichsam vor der Nase weggeschnappt hatte – waren sie zurück in die Nähe des Bundeskanzleramtes geeilt. Gegen 15.30 Uhr dürften sie in der Schauflergasse eingetroffen sein. Victor Band, Führer der SA-Untergruppe Wien, der ihnen mehr oder weniger zufällig über den Weg lief, vermittelte Wächter einen Kontakt zur Führung der SA-Brigade für Wien und Niederösterreich, die im Hotel St. James im vierten Wiener Gemeindebezirk eine Art Kommandostelle bezogen hatte. Wächter fuhr hin, um den vereinbarten Einsatz der SA zu fordern. Das muss ungefähr um 16 Uhr³⁸⁴ gewesen sein. Brigadeführer Türk habe so getan, erinnerte sich Wächter Jahre später, als hätte er von der ganzen Angelegenheit noch nie etwas gehört. Schliesslich habe er aber in seiner, Wächters, Gegenwart den Alarmbefehl für die ihm unterstehenden SA-Einheiten hinausgegeben – nur um diesen Befehl bald nach seinem Weggehen zu widerrufen. Einer der anwesenden SA-Führer, Fritz Hamburger, behauptete hingegen, man habe Wächter von vornherein abgewiesen.³⁸⁵

Einige Hinweise belegen die Alarmierung der Wiener SA am späteren Nachmittag und Abend des 25. Juli. Laut einem SA-internen Dokument ging um 17 Uhr der Befehl «Bereitschaft» hinaus, um 19 Uhr folgte der drei Stunden später widerrufenen «Marschbefehl».³⁸⁶ Um 18.40 Uhr wurde im Generalinspektorat der Sicherheitswache das Gerücht bekannt, die SA würde sich auf der Ringstrasse sammeln. Umgehend machten sich Streifenwagen der Alarmabteilung auf den Weg, aber weitere besondere Vorkommnisse werden in diesem Zusammenhang nicht berichtet. Ein aufmerksamer Beobachter, der Wiener Korrespondent des *Daily Telegraph* Gedye, sah an diesem Nachmittag und Abend übrigens Hunderte junger Nazis mit ihren weissen Stutzen untätig auf der Ringstrasse herumstehen.³⁸⁷

Während Wächter mit den SA-Führern sprach, verlief Weydenhammers Begegnung mit den verbündeten Bundesheeroffizieren Oberstleutnant Sinzini-

ger und Major Ergert deprimierend. Weydenhammer traf sie in der Nähe des Bundeskanzleramtes. Sie hatten, um nicht aufzufallen, Zivilkleider angelegt. Sinzinger: Heeres-Staatssekretär Zehner habe sich bereits zum Zeitpunkt des Überfalls auf das Bundeskanzleramt im Heeresministerium aufgehalten. Damit wäre eine Alarmierung der Truppen durch ihn, Sinzinger, aussichtslos gewesen. Zudem habe er den vereinbarten Anruf aus dem Bundeskanzleramt nicht erhalten. Er könne nun nichts mehr für den Putsch tun.³⁸⁸

Weydenhammers nächster Weg führte in den dritten Bezirk zur deutschen Gesandtschaft. Er informierte, wie oben erwähnt, den Gesandten Rieth über die Situation, ebenso vermutlich die anwesenden Diplomaten Muff, von Broich und Altenburg. Zudem gab er eine telefonische Meldung nach München durch, die allerdings nicht, wie vorgesehen, bei Habicht landete. Anschliessend fuhr Weydenhammer zurück in die Innenstadt. Kurz nach 18 Uhr, als am Ballhausplatz bereits die Übergabeverhandlungen liefen, kam er ins Café Victoria, nahe der Universität. Dort traf er Wächter mit Leuten seines Stabes. Sie spielten Karten. Zur Tarnung. In kürzester Zeit werde die SA marschieren, berichtete Wächter. (Ob er selbst daran glaubte, sei dahingestellt.) Wächter weiter: Man könne doch, wenn schon das Bundesheer versage, den Versuch machen, die Heimwehr für ein gemeinsames Vorgehen zu gewinnen.³⁸⁹

Der Kontakt zu Hauptmann Lewino Kuglmayr, Feys Verbindungsmann zu den Nationalsozialisten, war schnell hergestellt. Wächter und Weydenhammer sprachen vermutlich gegen 18.30 Uhr vor dem Kaffeehaus mit ihm. Kuglmayr hatte interessante Informationen anzubieten: Erstens habe Fey aus dem Kanzleramt heraus den Tod des Bundeskanzlers Dollfuss gemeldet. Zweitens habe er das Kommando über die Wiener Heimwehr an Major Reichel-Erlenhorst übertragen und telefonisch den Befehl erteilt, nicht auf Nationalsozialisten zu schießen. Und drittens machte Kuglmayr die beiden darauf aufmerksam, dass Starhemberg um 19 Uhr auf dem Flugfeld Aspern erwartet würde. Diese drei Angaben sind nachweislich korrekt. Schliesslich soll Kuglmayr laut Weydenhammers Bericht noch gesagt haben, dass Fey «sofortige Rücksprache mit nationalsozialistischen Führern für sofortiges Handeln» wünsche.³⁹⁰ Das lässt sich freilich durch andere Quellen nicht belegen. Vieles am Verhalten Feys an diesem Nachmittag weist darauf hin, dass man die Möglichkeit einer derartigen Aussage nicht ausschliessen sollte.

Weydenhammer und Wächter fuhren nun, grob geschätzt gegen 19 Uhr, mit Kuglmayr zum nahegelegenen Kommando des Freiwilligen Schutzkorps in die Teinfaltstrasse. Während sie im Auto warteten, begab Kuglmayr sich zu Major Reichel ins Gebäude. Er wollte zwei «Ehrenoffiziere» der Heimwehr anfordern, um mit deren Hilfe die Absperungen zu überwinden und ins Kanzleramt zu Fey zu gelangen.³⁹¹

Major Oskar Reichel-Erlenhorst, ein enger Mitarbeiter Feys, bestätigte 1951 den Vorgang. Der Transportunternehmer Kuglmayr sei an dem besagten 25. Juli zu ihm gekommen: Er wolle (wieder einmal) versuchen, zwischen NSDAP und Regierung zu vermitteln. Ob er, Reichel, ihm helfen könne? Dr. Wächter warte ausserhalb der Postenkette beim Burgtheater. Reichel schickte daraufhin einen seiner Leute nach draussen, um nach Wächter und anderen prominenten Nazis Ausschau zu halten. Angeblich, um diese zu verhaften, jedenfalls erfolglos. Kuglmayr sei schliesslich allein zu Neustädter-Stürmer zum Bundeskanzleramt gebracht worden. Weiteres und Näheres wisse er, Reichel, nicht. Der 1951 ebenfalls in dieser Sache verhörte Kuglmayr leugnete entschieden, gestand aber nach einigem Hin und Her immerhin ein, tatsächlich von einem Heimwehroffizier zum Bundeskanzleramt gebracht worden zu sein. Beim Eingang in der Metastasiogasse habe er kurz mit Fey gesprochen. Was und wieso belies er freilich im Dunkeln.³⁹²

Während sie im Auto auf Kuglmayr warteten, erblickten Weydenhammer und Wächter unerwartet die Herren Altenburg, von Broich und Muff der deutschen Gesandtschaft. Das beunruhigte Weydenhammer zutiefst. Er ging zu ihnen hin und fragte sie, was denn los sei. Ausgerechnet in diesem Augenblick kam den drei Diplomaten die Meldung zu – schleierhaft woher –, Rieth sei im Bundeskanzleramt. Weydenhammer: «Ich rief nur, um Gottes willen.» Er liess sich von Militärrattaché General Muff umgehend in die Gesandtschaft fahren, um festzustellen, «was hier passiert sei». Zuvor «orientierte» Weydenhammer noch rasch Wächter, Kuglmayr solle sofort zu Fey gehen (Version 1934). Oder: Wächter solle versuchen, allein in Verhandlung mit Fey zu kommen (Version 1938). Wie auch immer, Wächter dürfte sich nach Weydenhammers abruptem Abzug seinerseits bald aus der Gefahrenzone zurückgezogen haben.³⁹³

Anzumerken ist, dass an der soeben skizzierten Darstellung Weydenhammers einiges nicht stimmen kann. Das ergibt ein schlichter Vergleich der vorliegenden Zeitangaben über die Vorgänge am Ballhausplatz mit Weydenhammers Bericht. Zutreffen dürfte immerhin Folgendes: Gegen zwanzig Uhr – ge-

rade als die Tore des Kanzleramtes sich öffneten und die Putschisten abgeführt wurden – befand Rudolf Weydenhammer sich an dem für ihn zu diesem Zeitpunkt sichersten Ort: der deutschen Gesandtschaft.

Die Umstände seiner nun folgenden umgehenden Abreise aus dem österreichischen Staatsgebiet schildert Weydenhammer wortreich, aber verworren. – Zuerst einmal der Gesandte Rieth. Er war bei der Ankunft Weydenhammers in der Gesandtschaft bereits vom Ballhausplatz zurückgekehrt. Weydenhammer warf ihm vor, mit seiner Aktion der österreichischen Regierung das Leben gerettet zu haben. Rieth: Er habe hundertfünfzig SS-Männern das Leben gerettet. Weydenhammer drängte nun dazu, umgehend die entsprechenden Stellen im Reich zu informieren. Dies war, stellte sich heraus, von Wien aus nicht möglich, weil die österreichischen Behörden den Telefonverkehr mit dem Ausland gesperrt hatten. Selbst eine Beschwerde Rieths bei Schuschnigg persönlich führte zu keinem Ergebnis. Deshalb schlug Weydenhammer vor, gemeinsam mit Legationsrat Altenburg über die nahe gelegene tschechoslowakische Grenze nach Pressburg zu fahren, um von dort aus anzurufen. Rieth willigte ein.³⁹⁴

Altenburg konnte sich, vierzig Jahre später zu dem Vorgang befragt, an eine Begegnung mit Weydenhammer und Wächter beim Burgtheater nicht erinnern. Er hatte sich, so seine Darstellung, auf die eingelangten Informationen von dem Putsch hin gemeinsam mit General Muff zur Beobachtung in die Innenstadt begeben. Bei der Rückkehr erhielt er am Eingang der Gesandtschaft die Nachricht, Rieth habe sich mittlerweile aufgrund einer Aufforderung Feys zum Bundeskanzleramt begeben. Er, Altenburg, möge sofort nachkommen. Als er am Ballhausplatz eintraf, war die ganze Sache bereits beendet, so fuhr er gemeinsam mit Rieth zur Gesandtschaft zurück. Rieth versuchte sofort, Berlin zu erreichen. Wie sich herausstellte, waren die Telefonverbindungen gesperrt. Daraufhin beauftragte Rieth ihn, Altenburg, in das deutsche Generalkonsulat nach Pressburg zu fahren und von dort aus zu telefonieren. Als er bereits im Auto sass, tauchte Weydenhammer auf. Dieser hatte von anderen Stellen der Stadt versucht, München zu erreichen. Ebenfalls ohne Erfolg. Als er nun von Altenburg zu hören bekam, dass Auslandstelefonate auch von der Gesandtschaft aus nicht möglich seien, entschloss Weydenhammer sich, schreibt Altenburg, die Fahrt nach Pressburg mitzumachen.³⁹⁵

So weit diese beiden Versionen, die beim besten Willen nicht in Übereinstimmung zu bringen sind. Es bleibt das Faktum, dass ein deutscher Diplomat den Chefkoordinator des Juliputsches am Abend des 25. Juli so rasch als möglich ausser Landes schaffte.

Davor noch fand ein letztes Treffen zwischen Weydenhammer und Wächter in Altenburgs Privatwohnung statt. Wächter möge umgehend nach Deutschland fliehen, wies Weydenhammer ihn an. Sie seien als die beiden Einzigen über alle Zusammenhänge des Putsches im Bilde. Es wäre unverantwortlich, in die Hände des Gegners zu fallen. Dann hätten sie sich auf Wiedersehen gesagt, «vielleicht erst im Jenseits», habe Wächter lächelnd hinzugefügt.³⁹⁶

Die Fahrt auf der Pressburger Reichsstrasse mag eine gute Stunde gedauert haben. Gegen 22 Uhr oder etwas später³⁹⁷ überschritt Weydenhammer im Auto des deutschen Legationsrates Altenburg die Grenze in die Tschechoslowakei. Seinen falschen Pass, ausgestellt auf Rudolph Williams, wollte niemand sehen.

DER AUFSTAND IN DER PROVINZ

25. BIS 28. JULI 1934

DIE DURCHSAGE

13 Uhr. Das Zeitzeichen von Radio Wien, wie jeden Tag. Der Sprecher zählt die Sekunden bis 13.01 Uhr. Die neunundvierzigste Sekunde hat er erreicht, von der nächsten ist nur noch die erste Silbe zu hören: «fünf...». Aus. Sendepause. Viel zu lang, als dass die Hörer noch glauben können, der Sprecher sei vorübergehend indisponiert, habe sich verschluckt oder Ähnliches. Plötzlich, nach Minuten, halblautes Getuschel, nach weiteren Minuten ein vibrierender Laut, dasselbe noch einmal, schliesslich plumpe Schritte, sich nähernd. Dann Worte, keuchend, überhastet: «Die Bundesregierung ist zurückgetreten – der Bundesminister Rintelen hat die Regierung übernommen.» Und, nach kurzer Pause: «Wir senden Schallplatten: Tiroler Post.» Ausgerechnet. «Und schon rufen wir», heisst es in einer Glosse des *Prager Tagblattes*, «die wir am Lautsprecher versammelt sind, aus einem Munde: Überfall auf die Ravag! Und einer setzt hinzu: Selbstverständlich ist die Nachricht gelogen!»²

Ob man sich dessen allerorts so sicher war, sei dahingestellt. Überraschung, Verwunderung, Misstrauen, Verwirrung rief diese Meldung und die Art, in der sie ausgestrahlt wurde, bestimmt überall hervor. Die Radiohörer in ganz Österreich hatten soeben den Putsch live miterlebt. Zu ihnen zählte Wilhelm Miklas, ein würdevoller Gymnasialdirektor aus dem niederösterreichischen Bezirksstädtchen Horn, Vater von zwölf Kindern, der sich um die Christlichsoziale Partei Verdienste erworben hatte und dafür 1928 mit dem hohen Amt eines österreichischen Bundespräsidenten belohnt worden war. In diesem heissen Juli befand er sich samt Familie auf Urlaub in Velden am Wörthersee. Man sass gerade bei Tisch, als Radio Wien den Rücktritt der Regierung meldete. Präsident Miklas liess sich von seinen Angehörigen bestätigen, dass er tatsächlich gehört hatte, was er soeben gehört hatte. «Im ersten

Augenblick hielt ich die Meldung für einen Hineinfall der Ravag, für eine Köpenickiade, wie sie schon anderen Sendern auch passiert ist.» Aber der Name Rintelen liess ihm keine Ruhe, so entschloss er sich, in Wien anzurufen. Nach mühsamem Herumtelefonieren konnte er sich nach und nach zusammenreimen, was passiert und der Stand der Dinge war. Wie der gesamte Staatsapparat war auch sein höchster Repräsentant fürs Erste ratlos.³

Hans von Hammerstein, der Sicherheitsdirektor von Oberösterreich, gehörte nicht zu den mittäglichen Radiohörern. Sein Gerät war defekt. Am Vortag war er gemeinsam mit seiner Ehefrau im neuen Steyr-Opel von Linz über Wels nach Micheldorf im oberösterreichischen Alpenvorland gefahren, um hier für einige Tage auszuspannen. Kurz nach 13 Uhr schreckte ihn der Kommandant des örtlichen Gendarmeriepostens aus dem Mittagsschläfchen: Ob er die sonderbare Verlautbarung im Radio gehört habe? In Wien scheine es ein Durcheinander zu geben. Hammerstein fuhr eilends in die wenige Kilometer entfernte Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf. Telefonisch brachte er in Erfahrung, was bis zu diesem Zeitpunkt schon in sein Amt in Linz durchgedrungen war: Dollfuss und einige Regierungsmitglieder seien im Bundeskanzleramt von Insurgenten eingeschlossen. Vom Büro des Bezirkshauptmannes aus registrierte Hammerstein eine «hastige Bewegung» unter den amtsbekannten Kirchdorfer Nationalsozialisten. Er gab daraufhin Befehl, die Eifrigsten von ihnen zu verhaften. Unter dem Schutz von mehreren schwer bewaffneten Gendarmen machte sich Hammerstein schliesslich auf den Weg nach Linz. Aber die Strassen waren sicher. Irgendetwas Verdächtiges war unterwegs nicht zu bemerken.⁴

Wie Hammerstein war Anton von Mörl eine eher untypische Erscheinung im Amt eines Sicherheitsdirektors, ein Feingeist und Polyhistor, der sich mit astronomischen Beobachtungen und der «grossen Weltordnung» befasste, freilich auch mit den Tiroler Standschützen. Um ein Uhr mittags war er in den Stiftskeller gegangen, wo er sein Essen einnahm, dann ins Café Katzung auf einen Kaffee und die Lektüre der *Züricher Zeitung*. Am Eingang verstrickten ihn zwei Tiroler Landtagsabgeordnete in ein Gespräch: Er solle doch in so gefährlichen Zeiten nicht allein herumgehen, es könne doch auf ihn geschossen werden. Mörl: Das sei sein Berufsrisiko, er wolle nicht als «Furchthase» dastehen. Als er endlich im Lokal sass, stand ein Kriminalbeamter vor ihm: Der Herr Sicherheitsdirektor möge sogleich ins Amt kommen, es scheine etwas Besonderes los zu sein. Es waren nur einige Minuten Weges durch die

Innsbrucker Altstadt. Im Polizeikommissariat, das wie die Sicherheitsdirektion im Statthaltereigebäude untergebracht war, informierte man ihn über die Ravag-Durchsage. Mörl rief den Ballhausplatz an, bekam aber keine Verbindung. Dies sei ein Nazi-Putsch, folgerte er und befahl sofortigen Alarm.⁵

Salzburg. Einige Minuten nach der Radiodurchsage erschien ein aus Anlass der Festspiele hier engagierter Schauspieler in der Bundespolizeidirektion: In der Stadt seien Gerüchte über einen in Wien ausgebrochenen Aufstand im Umlauf. Eine sofortige telefonische Anfrage beim Wiener Polizeipräsidentium ergab, dass die Falschmeldung auf einen Anschlag auf die Ravag zurückzuführen sei und eine Aktion im Bundeskanzleramt im Gange wäre. Nähere Details waren zu diesem Zeitpunkt nicht zu erfahren. Die Bundespolizeidirektion ordnete daraufhin sofortige Alarmbereitschaft an.⁶

Auf die illegalen Nationalsozialisten hatte die Ravag-Meldung eine geradezu elektrisierende Wirkung. Überall im Bundesgebiet konnte man unter ihnen auffallende Bewegungen wahrnehmen. Im obersteirischen Industrieort Donawitz etwa wurde es gleich nach 13 Uhr lebendig, heisst es in einem Zeitungsbericht. «Die Nationalsozialisten zeigten höhnisch grinsende Gesichter und schlecht verhaltenen Jubel.»⁷ Im dreissig Kilometern entfernten Mautern wirkte die Nachricht auf die NS-Anhänger «wie eine Bombe», während sie unter der regierungstreuen Bevölkerung «eine gewisse Unsicherheit» hervorrief, berichtete die Gendarmerie. Und in Semriach, 25 Kilometer nördlich von Graz, spazierten die ortsbekanntesten Nationalsozialisten, so eine Heimwehropublikation, «stolz erhobenen Hauptes und mit lachendem Gesicht» umher.⁸

In Stainz, südwestliche Steiermark, sammelten sich unmittelbar nach 13 Uhr in den Strassen Gruppen von Nationalsozialisten, «die den Regierungssturz lebhaft besprachen». Ein eigens eingerichteter Dienst hatte das Radio rund um die Uhr abgehört und auf das vereinbarte Signal gewartet. Kurierere überbrachten den Alarmbefehl an die einzelnen Ortsgruppen in der Umgebung. Der evangelische Pfarrer zog am Pfarrhaus die Hakenkreuzfahne auf und liess die Kirchenglocken läuten – wahrscheinlich das vereinbarte Signal zum Aufstand. Beim alten Friedhof sammelte und bewaffnete sich die SA. In der gesamten Region Deutschlandsberg brach in den folgenden Nachmittagsstunden der Aufstand mit voller Vehemenz aus.

Ähnlich war es im Raum südöstlich davon, im Gebiet des direkt an der jugoslawischen Grenze gelegenen Bezirks Radkersburg. In der Bezirkshaupt-

stadt beherrschten bald nach der Rundfunkdurchsage uniformierte und bewaffnete SA-Leute und Angehörige der «Bauernwehren» (der Wehrorganisation des Landbundes) das Strassenbild. Aus den umliegenden Dörfern zogen Nationalsozialisten teilweise im geschlossenen Zug nach Radkersburg. Der Gendarmerieposten, die Bezirkshauptmannschaft, das Postamt, der Bahnhof und andere wichtige Punkte (wie die Grenzbrücke nach Jugoslawien) wurden besetzt, Regierungsanhänger – darunter auch Frauen und Geistliche – verhaftet, die «heimattreuen» Verbände entwaffnet, die im Bezirksgericht Radkersburg wegen politischer Betätigung inhaftierten Nationalsozialisten befreit. Laut einer NS-Quelle verhielten sich die Gendarmen völlig neutral und durften vorerst ihre Waffen behalten. Gegen 14 Uhr befand sich die Kleinstadt in der Hand der Aufständischen, bis zum Abend die gesamte Region.⁹

Führer der SA-Standarte 5 mit Sitz im obersteirischen Judenburg war Berndt von Gregory, ein ehemaliger Offizier der deutschen Reichswehr, zum Zeitpunkt des Putsches gerade dreissig Jahre alt. Er war 1931 aus Deutschland nach Österreich übersiedelt, hatte 1932/33 als SA-Führer im südlichen Kärnten fungiert und schliesslich im November 1933 die Führung der SA im Raum Judenburg-Knittelfeld übernommen. An diesem 25. Juli tauchte knapp nach 13 Uhr ein SA-Kurier an seinem Wohnort Bischofffeld auf, einem Dorf nahe Knittelfeld, wo er unter einem Decknamen lebte. Im Radio sei der Rücktritt der Regierung Dollfuss und die Bildung eines neuen Kabinetts durch Rintelen verkündet worden. Er solle sofort nach Judenburg kommen. Gregory wusste, was nun geschehen sollte, die entsprechenden Richtlinien hatte er schon vorher erhalten: «Demonstrationen in allen grösseren Orten mit Handfeuerwaffen in der Tasche und in der Folge zwangsläufige Besetzung aller Gebäude des öffentlichen Dienstes. Gleichzeitig hatte sich die SA der ländlichen Bezirke zu bewaffnen und nach Sicherung ihrer Standorte – Besetzung der Gendarmerie, Einrichtung von Ortsschutz usw. – den konzentrischen Vormarsch auf die Städte und grösseren Ortschaften anzutreten.»

In Judenburg wurde ihm ein Befehl der SA-Brigade Obersteiermark vorgelegt, der nur aus einem Stichwort bestand: «Elementarereignis». Sofort liess er Ordonanzen aussenden, die den Sturmbannführern seiner Standarte den vereinbarten Alarmierungsbefehl überbrachten: «Berndt Freiherr von Gregory, Zeit ist's, sofort.» Als er nun die Brigadeführung anrief und die Durchführung der Alarmierung meldete, bekam er vom stellvertretenden Brigadeführer Wel-

ser eine Antwort, die er nicht erwartet hatte: Es habe sich leider um eine Falschmeldung von Radio Wien gehandelt, der Alarmierungsbefehl sei sofort zurückzunehmen. Gregory: Das sei unmöglich, einen solchen Befehl könne man nicht widerrufen. Welsler: Er habe es trotzdem sofort zu tun! Nach einigem Hin und Her entschloss sich Gregory, der Weisung zu folgen.

Anschliessend fuhr er nach Leoben, um die Brigadeführung auf die bedauerliche Situation hinzuweisen, die durch die Rücknahme des Befehls entstanden war. Man müsse den Widerruf umgehend widerrufen. Das war gegen 17 Uhr. Brigadeführer Konstantin Kammerhofer gab ihm wie selbstverständlich zur Antwort: Die Alarmierung sei sofort durchzuführen. Sie werde nun auch nicht mehr zurückgenommen. Es solle «rücksichtslos» vorgegangen werden. Nach fünf Minuten war das Gespräch beendet. Gregory machte sich eilends auf den Rückweg nach Judenburg.¹⁰

Der Industriort Donawitz war der wichtigste Ausgangspunkt für die Aktionen in Leoben und Umgebung. Im Juli 1934 war der Donawitzer SA-Sturm-bann nationalsozialistischen Angaben zufolge rund fünfhundert Mann stark. Viele seiner Mitglieder kamen aus dem Steirischen Heimatschutz, aber nach dem Aufstand vom 12. Februar 1934 waren auch ehemalige Sozialdemokraten und Kommunisten zu den Nazis gestossen. Der Steirische Heimatschutz war in den 1920er Jahren von der Alpine Montangesellschaft, dem grössten Unternehmen Österreichs, hochgerüstet worden. Als die Alpine Anfang 1933 ihre Gunst den Nationalsozialisten zugewendet hatte, war auch der Heimatschutz unter seinem Führer Kammerhofer zur NSDAP übergelaufen – und mit dieser Mitte 1933 verboten worden.¹¹ Leiter des NS-Aufstandes in der Region war der Alpine-Werksbeamte Heinz Hickl, ein ehemaliger Hauptmann der österreichisch-ungarischen Armee. Bis 1933 hatte er sich als Führer des Steirischen Heimatschutzes in Donawitz betätigt, dann die Führung der SA übernommen. Unmittelbar nach der Rundfunkdurchsage sammelten und bewaffneten sich Hickls Leute in der ehemaligen Werksküche der Alpine. Während der Ausgabe der im Hochofenkesselhaus gelagerten Waffen erschien gegen 16 Uhr ein Kurier mit der Meldung, dass die Erhebung abgesagt sei. Hickl hielt die SA-Männer trotzdem «in schärfster Bereitschaft» zusammen und wartete auf weitere Weisungen. Diese trafen um 21.15 Uhr ein.

Ausgangspunkt des NS-Aufstandes in der nördlichen Steiermark, im steirischen Ennstal und den angrenzenden Tälern war die Bezirkshauptstadt Lie-

zen, der zentrale Ort der Region. In dieser Stadt sowie in der unmittelbaren Umgebung dürften die Putschisten schon kurze Zeit nach der Rundfunkdurchsage mit der «Zusammenrottung» und Bewaffnung begonnen haben. Die eigentliche Aufstandsaktion startete dann Punkt 17 Uhr. Kurze Zeit darauf alarmierten motorisierte Kuriere von Liezen aus die umliegenden Orte, wo sich die Aufständischen rasch sammelten, bewaffneten und in Aktion traten.

Das Verhalten der Regierungskräfte in ganz Österreich war in den ersten Minuten und Stunden nach der Rundfunkdurchsage von Verwirrung gekennzeichnet, hervorgerufen durch die unklare Nachrichtenlage. Ein später sicher gestellter Aufstandsplan der Nationalsozialisten («Kollerschlager Dokument») hatte ebendiese Situation für den Fall eines Regierungssturzes vorausgesagt. Eine gewisse vorübergehende Lähmung machte sich breit, und entsprechende Abwehrmassnahmen wurden häufig erst verhältnismässig spät eingeleitet.

Die Linzer Sicherheitsdirektion verfügte am späteren Nachmittag «erhöhte Bereitschaft», liess die im Schutzkorps zusammengefassten Wehrverbände «aufbieten» und erteilte die Weisung, alle erreichbaren bekannten Naziführer, Marxisten und sonstige «Unruhestifter» in Schutzhaft zu nehmen. In Rohrbach im oberen Mühlviertel, um ein überliefertes Beispiel zu nennen, erhielt daraufhin die Heimwehr den Befehl, alle bekannten Mitglieder und Funktionäre der Nationalsozialistischen sowie der Sozialdemokratischen Partei im Bezirk zu verhaften. Vierzig Gefangene brachte man in einem Klassenraum der Volksschule Rohrbach unter, ihre Bewachung übernahmen die «Wehrturner» des Christlich-deutschen Turnvereins unter ihrem Obmann, dem Hauptschullehrer Friedrich Kuen. Da man in keiner Weise vorgesorgt hatte, organisierte Kuen Matratzen, Bettzeug und Notverpflegung. Drei Nationalsozialisten liess er eigenmächtig frei, den kranken NS-Ortsgruppenleiter einer nahegelegenen Gemeinde sogar mit einem Fuhrwerk nach Hause transportieren.¹²

In Tirol traten die Sicherheitsbehörden rascher in Aktion als in anderen Bundesländern. Bereits gegen 14 Uhr wurden die Heeresgarnisonen, die Gendarmerie und die Schutzkorps- und Wehrverbände in Alarmbereitschaft versetzt. Gegen 15 Uhr erliess der Sicherheitsdirektor ein Radfahrverbot, und zwar zu dem Zweck, «den nationalsozialistischen Nachrichtendienst, der sich erfahrungsgemäss jüngerer Personen auf Fahrrädern bediente, zu lähmen».

Zudem verfügte er die Beschlagnahme von Autos und Motorrädern im Besitz von bekannten Nazis. Um einen Einfall der Österreichischen Legion aus Deutschland zu verhindern, wurden die Strassen aus Deutschland nach Tirol mit Hindernissen, die «unter Feuer liegen» mussten, abgeriegelt. Von der Südgrenze war bekannt, dass im Raum Brenner ungefähr zwei italienische Korps zu den Königsmanövern versammelt waren. «Zweifellos verfolgte aber», so Sicherheitsdirektor Mörl, «diese Truppenansammlung den Zweck, nötigenfalls mit starken Kräften in Ost- und Nordtirol einfallen zu können.»¹³

Die Besatzungen der Gendarmerieposten in den verschiedenen Regionen Österreichs, insbesondere in der Steiermark, reagierten in den ersten Stunden – mangels Weisungen von höherer Stelle – höchst unterschiedlich. Viele verhielten sich abwartend. Manche schickten Patrouillen in alle Richtungen aus und schritten auf die Meldung von nationalsozialistischen «Zusammenrottungen» hin überfallsartig ein, überrumpelten diese und konnten so aufkeimende Aktionen bereits im Ansatz unterbinden. Wieder andere verschanzten sich auf dem Posten. Und nicht selten trafen Gendarmen und Aufständische ein mehr oder weniger stillschweigendes, später meist erfolgreich vertuschtes Übereinkommen. Bezeichnend für die mehrstündige Lähmung der Exekutive ist der Bericht des Postenkommandanten von Bad Aussee, Valentin Tarra: Bereits um 13 Uhr sei die Radiodurchsage in Bad Aussee «allgemein gehört», aber erst um 16 Uhr vom Bezirksgendarmeriekommando Gröbming Bereitschaft und die Aufbietung der Wehrverbände angeordnet worden.¹⁴ Drei Stunden, in denen die Aufständischen vor allem in den südlichen Landesteilen bereits zahlreiche Gendarmerieposten überfallen und besetzt hatten.

Das Bundesheer-Brigadekommando Steiermark musste, da aus dem Verteidigungsministerium in Wien keine Befehle eintrafen, im Laufe des Nachmittags selbstständig aktiv werden. Um 14 Uhr wurde, nach telefonischer Rückfrage in Wien, die Konsignierung («Kasernenbeschäftigung sowie Vorbereitung für eine etwa folgende Alarmierung») für die Garnisonen in Graz, Strass und Judenburg verhängt. Um 15.30 Uhr schliesslich verfügte man aus eigenem Antrieb, aber in Absprache mit dem steirischen Sicherheitsdirektor, die Alarmierung. Aus den eintreffenden Meldungen war klar ersichtlich, «dass eine Erhebung nationalsozialistischer Parteigänger grösseren Umfangs im Entstehen sei».¹⁵

INNSBRUCK

Um 14.30 Uhr befand sich der Kommandant der städtischen Sicherheitswache Innsbruck, Polizeimajor Franz Hickl, auf dem Weg zu einer Besprechung im Bundespolizeikommissariat, Herrengasse Nr. 3, Statthaltereigebäude. Gerade als er das Gebäude betrat, einen salutierenden Torposten, den Gendarmen Hilbert, passierend, krachten Schüsse. Für den ebenfalls im Eingangsbereich stehenden Heizer des Statthaltereigebäudes, namens Maurer, hörten sie sich wie Knallerbsen an. Hickl stiess einen Schmerzensschrei aus und brach hinter der Eingangstür im Stiegenhaus zusammen. Maurer und Hilbert sahen wenige Meter entfernt in der Strassenmitte einen Mann mit einem Revolver in der rechten Hand stehen, die linke Hand umklammerte die Lenkerstange eines Fahrrads. Der Mann feuerte weiter auf den am Boden Liegenden. Insgesamt fielen vier Schüsse, die erste Kugel streifte den Ellbogen, die zweite durchtrennte die Schlagader. Der Polizeimajor starb an Ort und Stelle.

Oben, im zweiten Stock sprangen zwei Herren erschrocken ans Fenster, Tirols Sicherheitsdirektor Mörl und Bundesheer-Brigadekommandant Perko. Auf der Strasse sahen sie einen Mann, in Lederhosen und mit grauem Lodenjanker, der sich auf sein Fahrrad schwang und in schnellem Tempo Richtung Herzog-Otto-Strasse fuhr. Maurer und Hilbert ihm nach. Ein gerade des Weges kommender Passant, Offizial Gruber, reagierte geistesgegenwärtig. Er schleuderte dem Flüchtenden seinen Regenschirm ins Gesicht. Dieser konnte dem Schlag ausweichen, verlor jedoch das Gleichgewicht, stürzte vom Rad, rappelte sich hoch, rannte weiter. Die Tatwaffe, eine deutsche Walther-Armeepistole, Kaliber 7,65 Millimeter, warf er im Laufen weg. (Oder verlor sie, als er vom Rad stürzte.)

Gendarm Hilbert feuerte auf den Weglaufenden, verfehlte ihn aber. Ein weiterer Mann, der bislang wie unbeteiligt am Geländer des Innufers gelehnt war – offenbar ein Komplize –, lief nun ebenfalls in dieselbe Richtung wie der Attentäter. Passanten stürzten sich auf ihn, hielten ihn fest und übergaben ihn der Polizei. Der Mörder hingegen drang in die an der Nordseite des Statthaltereigebäudes gelegene Privatwohnung einer Frau ein. Hätte diese Frau nicht so furchtbar geschrien, so der Täter vor Gericht, wäre ihm die Flucht geglückt. Aber so wurden die Verfolger auf die Wohnung aufmerksam und konnten den Mörder Hickls, Friedrich Wurnig, festnehmen.¹⁶

Wurnig war Führer der «Terrorgruppe» der Tiroler SS. Sein Helfer und Fluchtgefährte hiess Christian Neyer, stellvertretender Führer der besagten Gruppe. Die Ermordung des den Nazis besonders verhassten Polizeimajors sollte «als Signal zum Losschlagen der Nationalsozialisten in Tirol gelten».¹⁷ Fritz Lantschner, ein Abkömmling der berühmten Schifahrerdynastie, stellvertretender NS-Gauleiter von Tirol, hatte Wurnig am Vortag den Befehl erteilt, Hickl unmittelbar nach der Ravag-Durchsage zu töten. Neyer sollte sich in der Nähe Wurnigs aufhalten und diesen notfalls bei seiner Tat unterstützen.

Als am 25. Juli, kurz nach 13 Uhr, der Einsatzbefehl kam, war Wurnig nicht auffindbar. So wurden die restlichen vier Mitglieder der Terrorgruppe mit der Tat betraut. Sie verteilten sich auf Plätzen in der Stadt, an denen man Hickl vermuten konnte. Schliesslich erhielten Neyer und ein Kamerad die Nachricht, Hickl sei im Begriff, sich zum Bundespolizeikommissariat zu begeben. Auf dem Weg dorthin begegneten die beiden ihrem Führer Wurnig und einem weiteren Mitglied der Gruppe. Alle vier eilten nun zum Statthaltereigebäude und warteten auf ihr Opfer. Als Hickl endlich auftauchte, fuhr Wurnig ihm mit dem Rad nach. Erst im letzten Augenblick konnte er sich zur Tat entschliessen.

Von einem Fanal zum Aufstand konnte indes keine Rede sein. Die Tiroler SA hielt am 25. Juli Bereitschaft und wartete auf entsprechende Weisungen. In Details der Putschplanung war sie nicht eingeweiht. Als mit der Rundfunkdurchsage das vereinbarte Signal eintraf, konnten sich die SA-Führer nicht zum Losschlagen entschliessen, da sie sich über die Lage nicht im Klaren waren. Vom Hickl-Mord erfuhr man nur gerücheweise: «Was war los?», schreibt der Tiroler SA-Brigadeinspekteur Klaus Mahnert in seinen Lebenserinnerungen. «War das eine wilde Aktion, war es Teil eines Planes, von dem wir nichts wussten? Wir hatten weder Kontakt zur Gauleitung [...] noch zur SS. Die Koordinationslosigkeit hatte ihren tragischen Höhepunkt erreicht.» Am späten Nachmittag kam ein erster Funkspruch der SA-Brigadeführung in Deutschland mit dem Einsatzbefehl herein, auf den man mit Kopfschütteln reagierte und nichts unternahm, weil die Sache schon «gelaufen» schien. Der zweite, am Abend per Funk eintreffende Befehl lautete: «Schlagt endlich los! Fehlt der Mut?» Die Antwort des SA-Führers Mahnert: «Befehl undurchführbar. Bereitschaft aufgehoben.»¹⁸

Wurnig und Neyer wurden nach ihrer Verhaftung stundenlang verhört und im Landesgericht von Justizwachebeamten misshandelt. Am 1. August verur-

teilte das Militärgericht Wurnig zum Tode. Er starb drei Stunden nach der Urteilsverkündung am Strang. Neyer, sein Komplize, hatte «ausgepackt» und die Hintermänner und Drahtzieher des Attentats aufdeckt. Er kam mit dem Leben davon.¹⁹

STEIERMARK

Im Laufe des Nachmittags wurden weite Teile der Steiermark vom nationalsozialistischen Aufstand voll erfasst. Langsam kamen auch die Gegenmassnahmen der Regierungskräfte in Gang. In der ganzen Steiermark zog man die Besetzungen kleinerer Gendarmerieposten ab und konzentrierte sie in den Zentralorten. Überall eilten nun die Mitglieder des Freiwilligen Schutzkorps zu ihren Sammelplätzen.

Die Putschisten konnten manche dieser Schutzkorpsleute bereits unterwegs aufhalten und gefangen nehmen. Umgekehrt gelang es Gendarmen und Mitgliedern der freiwilligen Wehrverbände manchmal, Aktionen der Putschisten im Ansatz zu unterbinden. In Gleisdorf beispielsweise, einem östlich von Graz gelegenen Städtchen von 3'500 Einwohnern, sammelten sich gegen 14 Uhr Nationalsozialisten auf dem Hauptplatz und in den Strassen. Eine nur zwei Mann starke Patrouille der Gendarmerie brachte in Erfahrung, dass im Hof eines Kaufhauses SA-Leute bewaffnet würden. Die Gendarmen begaben sich zu dem Haus, einer postierte sich davor, der andere drang in den Hof ein. Dort standen ungefähr zwanzig bis dreissig Nationalsozialisten herum. Die Waffenausgabe war gerade in Gang. Der Gendarmeriebeamte, den Karabiner im Anschlag, forderte sie auf, umgehend von ihrem Tun abzulassen. Es folgte eine verbale Konfrontation, dann ein Schusswechsel. Dabei erlitt der SA-Führer August Brunotte so schwere Verletzungen, dass er in der Nacht zum 26. Juli im Landeskrankenhaus Graz starb. Auf diese Schiesserei hin flüchteten die im Hof angesammelten Noch-nicht-Putschisten Hals über Kopf.

Gegen Abend beherrschten die Aufständischen den Grenzraum zu Jugoslawien. Die zentralen Orte Radkersburg und Mureck waren in ihrer Hand. Im Hinterland lasen sie weitere Putschteilnehmer auf, transportierten sie in diese Orte, teilten Waffen an sie aus (allerdings herrschte diesbezüglich ein auffälliger Mangel) und setzten sie für weitere Aktivitäten in der Region ein. Viele

gehörten den Bauernwehren des Landbundes an. Sie nahmen mit Bauernwehrehüten und nationalsozialistischen Armbinden am Aufstand teil. Es gab in dieser Region aus der Zeit des Grenzkonfliktes mit dem SHS-Staat (Jugoslawien) um 1918/19 eine noch gut erinnerte Tradition des bäuerlichen Widerstands, die von den Nationalsozialisten erfolgreich instrumentalisiert werden konnte.²⁰

Am späten Nachmittag schickte die SA-Führung von Mureck aus einige Lastwagen voll mit Aufständischen in die zwanzig Kilometer entfernte Bezirkshauptstadt Leibnitz. Dort war man anscheinend nicht in der Lage – oder willens –, aus eigener Initiative loszuschlagen. Bundesheer-Soldaten stoppten im Garnisonsort Strass einen solchen Wagen und verhafteten 43 SA-Leute. Offensichtlich hatten die Nazis mit einer anderen Haltung des Bundesheeres gerechnet. Als sie sahen, dass sie auf ein Stillhalten oder gar die Unterstützung durch die Armee nicht zählen konnten, begann ihnen die «Trostlosigkeit der Lage» langsam bewusst zu werden. Dazu trugen die gegen 21.30 Uhr ausgestrahlten Rundfunkreden Feys und Schuschnigg entscheidend bei.

Gewalttaten ereigneten sich in der Region Radkersburg kaum. Im westlich anschliessenden Bezirk Deutschlandsberg hingegen kam es zu einer Reihe von blutigen Zusammenstössen. So etwa forderte die Erstürmung des Gendarmeriepostens in Stainz am Nachmittag des 25. Juli drei Todesopfer. Tote und Schwerverletzte gab es bei ähnlichen Aktionen auch in Gams und Preding. In der Bezirkshauptstadt Deutschlandsberg besetzten die Nationalsozialisten gegen 17 Uhr die wichtigsten Punkte und Ämter und beschossen – allerdings erfolglos – die Gendarmeriekaserne. Um 18.30 Uhr wurde den bei der Bezirkshauptmannschaft postierten SA-Leuten gemeldet, dass eine Einheit Österreichischer Heimatschützer zur Unterstützung des Gendarmeriepostens im Anmarsch sei. Daraufhin trafen die Aufständischen «entsprechende Massnahmen zum Empfangе derselben». Als die Heimatschutz-Gruppe um 19 Uhr bei der Bezirkshauptmannschaft eintraf, eröffnete die SA ohne Vorwarnung das Feuer. Es entwickelte sich eine heftige Schiesserei vor dem Amtsgebäude und im unmittelbar anliegenden Park. Schliesslich ergriffen die SA-Leute die Flucht. Drei Heimatschützer wurden tödlich getroffen, ebenso ein Nationalsozialist, ein erst 17-jähriger Gärtnerlehrling. In den wichtigsten Orten südlich von Deutschlandsberg übernahm die SA ebenfalls handstreichartig die Macht, sodass der Bezirk am Abend des 25. und in der Nacht zum 26. Juli fast zur Gänze in nationalsozialistische Hand geriet.²¹

Im oststeirischen Raum blieben vereinzelte, meist gegen Abend einsetzende Aufstandsversuche bereits im Ansatz stecken. Einzig in der Gegend von Sinabelkirchen, Hz und Hartmannsdorf regte sich für kurze Zeit eine ernst zu nehmende, konzertierte Aufstandsbewegung. Auch in der unmittelbaren Umgebung von Graz gab es Ansätze von «Zusammenrottungen» erst in den Abendstunden. Einige bewaffnete Aktionen der Nationalsozialisten fanden meist in der Nacht auf den 26. Juli statt. Einen für die Regierung wirklich gefährlich werdenden Aufstand gab es jedoch weder in der Stadt Graz noch in der Umgebung. Die westlich von Graz gelegene Region um Voitsberg, Bärnbach und Köflach wurde vom Juliputsch überhaupt nicht berührt. Ebenso ruhig blieb es, mit unwesentlichen Ausnahmen, im Mürztal von Bruck an der Mur bis Mürzzuschlag sowie in den nördlich und südlich daran angrenzenden, nur dünn besiedelten Gebieten.

Dafür setzte im obersteirischen Industriegebiet und im steirischen Ennstal in den Abendstunden des 25. Juli eine zentral gelenkte, militärisch gut organisierte nationalsozialistische Aufstandsbewegung ein. Die Städte Leoben, Judenburg und Knittelfeld wurden von den SA-Stürmen der umliegenden Orte sukzessive eingekreist. Im Zuge dieser Aktionen fand am Abend und im Laufe der Nacht eine ganze Reihe von Zusammenstößen und Scharmützeln statt, die Todesopfer und Verletzte forderten.

In der Bezirksstadt Judenburg marschierte gegen 21 Uhr ein rund siebzig Mann starker Trupp der SA gemeinsam mit einigen SS-Leuten zum Gendarmerieposten, vorneweg der Führer der Judenburger «Terrorgruppe» Rudolf Menzinger und vier seiner Leute. Bewaffnung: Maschinenpistolen. Als Menzinger sah, dass vor dem Postengebäude rund zwanzig Schutzkorpsleute standen, stellte er seine MP auf Serienfeuer. Der SA-Führer Meislitzler versuchte, die Gendarmerie zur kampffreien Übergabe des Postens zu bewegen. Aber der Postenkommandant liess sich auf keinerlei Verhandlungen ein. Er verhaftete den Unterhändler auf der Stelle. Menzinger, der einige Schritte entfernt stand, sah dies zu seinem Bestürzen. Und er bemerkte (oder glaubte zu bemerken), dass die vor dem Gebäude stehenden Schutzkorpsleute ihn umzingeln wollten. «Ich überblickte die Situation vollkommen. Ich bin Terrorgruppen-Führer, und es wäre mir zu beschämend gewesen, wenn ich mich nicht dagegen gewehrt hätte.» So schoss er auf jenen Schutzkorpsmann, der ihm am nächsten gekommen war. Dieser stürzte tödlich getroffen zu Boden. Menzin-

ger weiter: «Raschestes Handeln war notwendig. Auf zwei Serien feuerte ich nun auf die vier bis sechs Meter entfernte Hilfspolizei, die Mann an Mann vor mir standen. Ich streute meine Schüsse, und einer nach dem andern brach zusammen. In dieser Zeit, fast gleichzeitig, krachte es überall. Hinter mir, vor mir, links und rechts seitlich hörte ich das Feuer. Ich wartete nur auf die tödliche Kugel. Ich fürchtete mich nicht, aber nach all diesem ganzen Geknatter konnte ich's mir nicht anders vorstellen.» Als ihm die Munition ausging, lief er davon, wurde verletzt, kam ins Judenburger Krankenhaus, konnte noch in der Nacht entkommen und nach Jugoslawien fliehen. Die Bilanz des Blutbades, das Menzinger ausgelöst hatte: fünf Tote und 15 oder mehr Schwerverletzte. – Beinahe mit Stolz verzeichnet er dies in einem Bericht, den er am 13. August im NS-Flüchtlingslager Varazdin verfasste.²²

Im Enns- und Paltental besetzten die Nationalsozialisten ab dem späteren Nachmittag handstreichartig die wichtigsten Orte, manche erst, nachdem die Gendarmerie nach Gröbming oder Selzthal abgezogen war. Ein exemplarisches Beispiel ist der nordsteirische Markt St. Gallen. Der Führer des Aufstandes hier war Franz Ebner, unehelicher Sohn des Gemeindefarztes und verkrachteter Medizinstudent. Wie die meisten Putschführer in der Steiermark hatte Ebner ursprünglich dem Steirischen Heimatschutz angehört. Um 17 Uhr übermittelte ihm ein Bekannter die telefonisch eingelangte Nachricht, dass ein gewisser Fritz Berger durch ein Elementarereignis verhindert sei zu kommen. Das vereinbarte Losungswort. Ebner ging von Haus zu Haus und alarmierte seine Leute. Sie sammelten sich im Haus des Arztes, direkt am Marktplatz gelegen, holten vom Dachboden die dort eingelagerten Waffen und machten sich zum Einsatz bereit. Als sie den örtlichen Gendarmeriepostenkommandanten Titz am Haus vorbeigehen sahen, kam ihnen in den Sinn, dass sie diesen nun doch verhaften müssten. Sechs SA-Leute, allen voran Ebner, rannten Titz über den weiträumigen Marktplatz nach, erreichten ihn in einer Nebengasse, umringten ihn, legten ihre Karabiner auf ihn an und forderten ihn auf, sich zu ergeben. Titz, nur mit einem Säbel bewaffnet, gab eine unkluge Antwort: «Nein, das tu' ich nicht, nur über meine Leiche geht der Weg!» Es geschah das Unglaubliche: Ein Schuss krachte, Titz sank in die Knie, kippte seitwärts nach hinten. Er habe, so Franz Ebner vor Gericht, noch nie jemand eines so plötzlichen Todes sterben gesehen. Später kam es im Ort zu wüsten Ausschreitungen und Schies-

sereien, bei denen noch zwei Menschen starben und mehrere verletzt wurden. – Restlos geklärt konnte der Tod des Revierinspektors Titz nie werden. Jedenfalls wurde Ebner, vermutlich tatsächlich der Mordschütze, Ende August 1934 dafür abgeurteilt und hingerichtet.²³

In den anderen Bundesländern blieb die Lage ruhig. Wie in Lamprechtshausen, Bezirk Salzburg-Land, wurden im Laufe des Nachmittags in ganz Österreich SA-Stürme eigenständig von ihren Führern alarmiert. Sie hielten Bereitschaft, ohne dass vorläufig ein entsprechender Einsatzbefehl eingetroffen wäre. Für die SA von Wolfsberg wurde sogleich nach der Radiomeldung Alarmbereitschaft befohlen. Aber die Kärntner mussten noch bis zum Mittag des 26. Juli warten. Die Polizei der Festspielstadt Salzburg bezeichnete die Stimmung der Bevölkerung am Abend dieses dramatischen Tages als «ziemlich erregt», vor allem, nachdem die Ermordung von Bundeskanzler Dollfuß bekannt geworden sei. Als «ungeheuer» charakterisiert ein Bericht der Tiroler Sicherheitsdirektion die Wirkung der Reden Feys und Schuschnigg, die ungefähr um 21.45 Uhr ausgestrahlt wurden.

Während in der Nacht auf den 26. Juli die Nationalsozialisten überall in der Steiermark offensiv vorgingen und weiter an Boden gewannen – oder dies zumindest versuchten –, hatten sich die Regierungskräfte so weit gesammelt und kampfbereit gemacht, dass sie ihrerseits planmässig und koordiniert gegen die Aufständischen einschreiten konnten. Die Folge waren blutige Zusammenstöße, Gefechte und Schiessereien mit zahlreichen Verletzten und Todesopfern.

Kurz nach Mitternacht waren rund vierzig Stainzer Nationalsozialisten auf einem Lastwagen unterwegs nach Deutschlandsberg. Als Verstärkung. Alleamt waren es junge Burschen im Alter von rund zwanzig Jahren oder wenig mehr. Ihre Gesichter hatten sie geschwärzt, um nicht erkannt zu werden. Das Bezirksgendarmeriekommando erhielt Meldung von diesem Transport und alarmierte telefonisch eine in der Porzellanfabrik Frauenthal stationierte kleine Einheit des Heimatschutzes. Deren Kommandant, Anton Zmugg, machte sich mit einigen seiner Leute sofort auf den Weg, um den drei Mann starken Strassenposten zu verstärken. Einstweilen überwältigten die Nazis die drei Heimatschützer, die an der Strassensperre unvorsichtigerweise versucht hatten, den ankommenden Lkw anzuhalten. Sie verfrachteten zwei der Heimatschützer auf die Ladefläche des Lastwagens und stellten den dritten (Blumauer) vor das Licht der beiden Scheinwerfer. Er solle, verlangten die Putschisten, die

herbeieilende Patrouille auffordern, sich zu ergeben. Wenn dies nicht innerhalb einer Minute geschähe, würde man ihn erschiessen. Blumauer, in seiner Bedrängnis, rief den gefährlich nahe kommenden Kameraden zu: «Ihr sollt euch ergeben!» Zmugg und seine Leute liessen sich nicht beirren und rannten weiter. Daraufhin der Nazi-Anführer, die Taschenuhr in der Hand: «So, jetzt sind noch zwei Sekunden! – Anspannen!» Die Putschisten öffneten die Sperrklappen ihrer Gewehre. Blumauer nützte die Gelegenheit, sprang zur Seite und lief über eine Wiese davon. Die Nationalsozialisten feuerten ihm nach. Aber kein Schuss traf Blumauer. Getroffen wurde vielmehr Heimatschutz-Kommandant Zmugg. Er fiel lautlos in den Strassengraben und starb. – Die Aufständischen, über den Vorfall anscheinend mutlos geworden, brachen daraufhin ihre Fahrt ab und kehrten nach Stainz zurück.

Aber auch hier war für sie kein Bleiben mehr. Um zwei Uhr nachts nahm eine aus Graz kommende Bundesheer-Kompanie vor dem Ortseingang von Stainz Aufstellung. Die Putschisten liessen sich nach einer kurzen Unterhandlung rasch davon überzeugen, dass es das Beste sei, den Ort kampfflos zu räumen.

Ähnliches ereignete sich in der Oststeiermark. Hier wurden die ersten von den Nazis besetzten Orte schon wieder zurückerobert, so kurz nach Mitternacht Hz und Sinabelkirchen durch eine Kompanie des Österreichischen Heimatschutzes.

In den frühen Morgenstunden des 26. Juli fand die einzige nennenswerte Aktion aufständischer Nationalsozialisten in Graz statt. Rund hundert bis hundertfünfzig SA-Leute wollten das südlich im Weichbild der Stadt liegende Anhaltelager Messendorf, in dem zahlreiche Naziaktivisten inhaftiert waren, überfallen, die Häftlinge befreien und damit das Signal zum Aufstand in der Landeshauptstadt geben. Der geplante Handstreich misslang – nicht zuletzt, weil die Besatzung des Lagers am Nachmittag des 25. Juli gewechselt hatte. Statt der Heimwehr bewachte nun Bundesheer das Lager. Die Soldaten schlugen die Angreifer rasch in die Flucht und fügten ihnen zahlreiche Verluste zu.

Besonders heftige und blutige Gefechte fanden in der Obersteiermark statt. So starben eine halbe Stunde nach Mitternacht bei einer Schiesserei an der Murbrücke in Lind bei Scheifling ein Österreichischer Heimatschützer und drei Nationalsozialisten. Von diesen dürften zwei vermutlich erst nach dem Ende des Kampfes von Heimatschützern zu Tode geprügelt worden sein.

Zu grauenvollen Szenen kam es in den ersten Morgenstunden des 26. Juli in Schladming. Um 2.30 Uhr stiessen zwei patrouillierende Schutzkorpsleute auf Nationalsozialisten, die sich in einer Wagenremise versteckt hielten. Nach einer Zeugenaussage leuchtete der eine, der 18 Jahre alte Lorenz Promok, in die Remise und rief: «Da drin liegens!» Die Entdeckten feuerten sofort wild drauflos. Der zweite Schutzkorpsmann, Franz Moosbrugger, ebenfalls 18-jährig, wurde von einer Kugel getroffen und starb kurze Zeit später an inneren Blutungen. Promok indes flüchtete in das Haus seiner Eltern. Eine grössere Gruppe von Nationalsozialisten verfolgte ihn und drang in die Wohnung der Familie ein. Der Bedrängte tötete nicht weniger als drei Angreifer, worauf sich die restlichen zurückzogen. Sie beschossen das Haus nun von aussen. Dann beschafften sie sich Sprengpulver, um das Gebäude in die Luft zu jagen, gaben die Idee aber wieder auf. Schliesslich schleppte sie den katholischen Pfarrer, den Mesner und den Regierungskommissär von Schladming an den Ort des Geschehens. Sie sollten Promok unter Zusicherung freien Geleits zum Aufgeben bewegen – was letztlich auch gelang. (Angeblich, weil die Nazis ansonsten den Priester zu töten gedroht hatten.) Damit war die Sache jedoch noch nicht zu Ende: Als der entwaffnete Schutzkorpsmann abgeführt wurde, erschoss ihn ein Nationalsozialist hinterrücks.

In Klachau, an der Nordflanke des imposanten Grimming gelegen, fand gegen vier Uhr morgens ein regelrechtes Massaker statt. 16 Heimatschützer aus Aussee und ein Gendarm aus Mitterndorf waren mit dem Postautobus nach Gröbming unterwegs, wohin sie zur Verstärkung beordert worden waren. Die Aufständischen, die in Stainach das Postamt besetzt hielten und Telefongespräche abhörten, erfuhren davon und schickten dem Transport SA-Leute unter Führung des ehemaligen Offiziers Josef Pöhnert entgegen. Am Ortsende von Klachau stiessen die beiden Gruppen aufeinander. Aus den verschiedenen Aussagen vor dem Militärgerichtshof in Leoben geht nicht klar hervor, ob der zuerst aussteigende Gendarm, ob ein Schutzkorpsmann, ob der angeblich seinen Verhandlungswillen bekundende SA-Führer Pöhnert oder ob ein anderer Nationalsozialist zu schiessen begann. Jedenfalls kam es zur Eskalation. Es gelang nur einem Teil der Heimatschützer zu entkommen, während andere, die dicht gedrängt im Bus sassen, voll in die Feuerlinie gerieten. Der SA-Führer feuerte aus unmittelbarer Nähe mit der Maschinenpistole in den Bus hinein. «Pöhnert war ganz vorn beim Heimwehr-Auto und hat dort hineingepfeff-

fert», sagte ein Angeklagter vor Gericht. Vier Heimatschützer waren sofort tot oder wurden tödlich verwundet. (Unter ihnen der 17-jährige Herbert Frischmuth, Sohn eines bekannten Hoteliers aus Altaussee und Onkel der Schriftstellerin Barbara Frischmuth.) Andere erlitten schwere oder leichtere Verletzungen. Ein Nationalsozialist kam ebenfalls ums Leben.

Als sich im Bus nichts mehr regte, stellten die Aufständischen das Feuer ein und forderten die Überlebenden auf, herauszukommen. Auch die Heimatschützer, die bereits vorher aus dem Wagen geflüchtet waren und sich im Gelände und hinter Bäumen verschanzt hatten, ergaben sich. Da erblickte Pöhnert den Heimatschutz-Kommandanten Max Diermayer. Er schrie: «Halt, da ist der Hund!» Gemeinsam mit dem SA-Mann Rudolf Erlbacher stürzte er sich auf ihn. Sie schlugen Diermayer mit den Fäusten ins Gesicht. Der sank in die Knie, erhob sich wieder. Erlbacher versetzte ihm einen Bajonettstich in den linken Arm und schoss ihm in den Fuss. Pöhnert schlug den Heimatschutz-Kommandanten neuerlich und spuckte ihn an. Diermayer, verzweifelt: «Was habt's ihr denn, ich hab mich ja so ergeben!» Daraufhin ein Schuss. Fraglich, wer von den beiden, Pöhnert oder Erlbacher, ihn abgegeben hatte. Diermayer, in den Kopf getroffen, war jedenfalls auf der Stelle tot. Unmittelbar nach der Tat forderte Erlbacher, die gefangenen Heimatschützer an Ort und Stelle zu erschiessen, anstatt sie abzutransportieren: «Erschiess' mas glei do, es ist schad ums Benzin.» Pöhnert hingegen entschied, dass sie erst in Stainach vor ein «Volksgericht» gestellt und anschliessend gehängt werden sollten. Schliesslich wurden die Heimatschützer nach Stainach geschafft. Dort sperrte man die Lebenden in den Eiskeller eines Wirtshauses und warf die Toten «wie die Kälber» in die Leichenhalle.²⁴

Um 7.30 Uhr versuchten mehrere Autobusse mit SA-Leuten aus Schladming und Umgebung über den Mandlingpass ins Bundesland Salzburg vorzustossen. Sie wurden bei Gleiming von einer Salzburger Schutzkorps-Einheit angehalten. Bei dem anschliessenden Feuergefecht kamen drei Nationalsozialisten und ein Schutzkorpsmann ums Leben. Von den zahlreichen schwer verletzten Nationalsozialisten starben noch drei weitere in den folgenden Tagen.

Gegen zehn Uhr griffen rund achtzig SA-Leute aus Stainach, wieder unter Führung von Pöhnert, Mitterndorf an. Am östlichen Ortseingang wurden sie von 16 Mann Exekutive, geführt vom Ausseer Postenkommandanten Valentin Tarra, in ein schweres Gefecht verwickelt. Auf beiden Seiten gab es je einen Toten und mehrere Verletzte. Schliesslich war die Position nicht zu halten, die

Exekutive zog sich nach Aussee zurück, während die Nationalsozialisten den Ort besetzten.

Die aus der nördlichen Steiermark kommenden «Hilferufe» der Regierungstreuen waren in Oberösterreich bereits am Abend des 25. Juli vernommen worden. Da es in diesem Bundesland vorläufig völlig ruhig blieb, konnten grössere Kräfte des Bundesheeres und des Österreichischen Heimatschutzes bereitgestellt und zur «Pazifizierung» ins steirische Ennstal in Marsch gesetzt werden. Alpenjäger aus Steyr und Wels traten am Morgen des 26. Juli von Spital am Pyhrn aus den Vormarsch auf den Pyhrnpass an. Dieser wichtigste Übergang von Oberösterreich in die Steiermark war am Vortag von den Aufständischen aus dem steirischen Ennstal besetzt worden. Nur mühsam und unter Verlusten konnte sich das Bundesheer, später unterstützt durch das Freiwillige Schutzkorps, bis zum Nachmittag zur Passhöhe vorkämpfen. Eine weitere Schutzkorps-Einheit rückte von Steyr durch das Ennstal auf das von den Aufständischen besetzte St. Gallen vor, wo es kurz nach Mittag zu einem längeren Gefecht kam. Die dritte Gruppe, ebenfalls Schutzkorps, wurde von Bad Ischl aus über Goisern und den Pötschenpass nach Bad Aussee «angesetzt», wo sie um 14 Uhr eintraf. Ihr folgte eine Alpenjägerkompanie des Bundesheeres.²⁵

Im oberen Murtal stand die Situation am Morgen des 26. Juli auf des Messers Schneide. Judenburg war von – angeblich – neunhundert Nationalsozialisten mit zehn Maschinengewehren von drei Seiten eingekreist. Die Höhen um Leoben und Teile der Stadt waren von – angeblich – mehr als tausend gut bewaffneten Nationalsozialisten besetzt. Nicht ganz so dramatisch, aber bedrohlich genug stellte sich die Situation in Knittelfeld dar, wo überall in der Umgebung bewaffnete Gruppen von Aufständischen versammelt waren.

In Judenburg lief die Sache glimpflich ab. Als um etwa acht Uhr die Dampfpeifen der umliegenden Werke zu vernehmen waren und «lebhaftes Schiessen» einsetzte, schien der Angriff zu beginnen. Aber die Nationalsozialisten mussten schliesslich einsehen, dass die Bundesheer-Garnison Judenburg nicht bereit war, sich auf ihre Seite zu schlagen oder auch nur neutral zu verhalten. So liessen die Aufständischen schliesslich von ihrem Vorhaben ab. Der kommandierende Major Kahlen hatte NS-Parlamentären klargemacht, dass «ein Angriff gegen das Bundesheer in verstärkter Stellung unabsehbare Verluste beim Angreifer verursachen müsste». Im benachbarten Knittelfeld

waren die nationalsozialistischen Kräfte nicht so stark, dass sie einen Angriff wagen konnten. Es blieb bei einigen blutigen Scharmützeln. Bis Mittag war der Angriffselan der Nationalsozialisten im bevölkerungsreichen Aichfeld gebrochen. Die Aufständischen begannen sich zu zerstreuen.

Anders im Zentrum der Alpine Montangesellschaft, in Leoben, der zweitgrößten Stadt der Steiermark. Als knapp nach neun Uhr ein aus dem Burgenland hierher beordertes Bundesheer-Bataillon eintraf, begann ein zäher Kampf, Haus um Haus, Strasse um Strasse, gegen die offensiv aus Richtung Donawitz und von den umliegenden Bergen auf die Stadt vorgehenden Aufständischen. Erst der Einsatz von Artillerie wendete das Blatt zugunsten der Regierungstruppen.

In der südlichen Steiermark gaben die Nationalsozialisten im Raum von Radkersburg bis Mureck den Kampf in den frühen Morgenstunden auf. Der Führer der Aktion, Julius Ogrisegg,²⁶ gewann bereits um drei Uhr nachts nach mehreren Telefongesprächen den Eindruck, «dass wir hier im Unterland in der Luft hängen». Um sieben Uhr handelte er mit dem Bundesheer die Bedingungen der Kapitulation aus. Im Laufe des Vormittags zerstreuten sich die Aufständischen, begaben sich nach Hause in ihre Dörfer oder flüchteten über die Mur nach Jugoslawien.

Nachdem Stainz bereits in der Nacht vom Bundesheer zurückerobert worden war, zogen sich die Aufständischen, die die Bezirkshauptstadt Deutschlandsberg besetzt hatten, im Laufe des Vormittags vorerst in das nahe gelegene Leibenfeld zurück. Dort hielt ein SA-Scharführer eine Ansprache: «Wir waren tapfer, haben verloren, jetzt blüht uns Führern der Galgen. Wir müssen uns nach Deutschland durchschlagen. Wer will, kann mitkommen, wer nicht, soll seine Waffen ablegen und ist dann straffrei.»²⁷ Diejenigen Putschisten, die nach Jugoslawien flüchten wollten, begaben sich über Schwanberg in das grenznahe Eibiswald. Bis zum Abend sammelten sich hier an die achthundert bewaffnete Nationalsozialisten aus allen Teilen des Bezirks.

Am Nachmittag des 26. Juli war der nationalsozialistische Aufstand überall in der Steiermark im Abklingen. Das Bundesheer konnte sich mühsam den Weg über den Pyhrn ins steirische Ennstal freikämpfen und Liezen, das Zentrum des Aufstands in dieser Region, besetzen. Über den Buchauer Sattel drangen oberösterreichische Heimwehrtruppen auf Admont vor. Über den Pötschenpass kamen Regierungstruppen ins Ausseerland, um von hier aus weiter ins Ennstal vorzustossen. Wie in Liezen, wo die NS-Führung angesichts der Aussichtslosigkeit der Lage schon um 15.45 Uhr den Befehl gab, die Waffen

niederzulegen, zogen sich die Nationalsozialisten in den meisten Orten des Enns- und Paltentals sowie des steirischen Salzkammergutes zumeist kampflös zurück und zerstreuten sich. Nur Schladming musste von einer Abteilung Gendarmerie und Schutzkorps aus Gröbming gegen nationalsozialistischen Widerstand erobert werden.

Am heftigsten umkämpft war Leoben-Donawitz. Gegen Mittag hatten die Regierungseinheiten, teilweise im Nahkampf, den Angriff der Aufständischen stoppen können. Nachdem das Leobener Stadtgebiet innerhalb des Murbogens von Nationalsozialisten geräumt worden war, beschloss das Bundesheer mit Maschinengewehren und Minenwerfern die Stellungen der angeblich bis zu zweitausend Mann starken SA jenseits der Mur und konnte sie unter schwersten Kämpfen gegen Donawitz zurückdrängen. Knapp nach 17 Uhr gab die Naziführung den Befehl zum Rückzug, wie der SA-Scharführer Heribert Eberhardt berichtet: «Um ¼ 6 Uhr abends kam Ing. Michalke, der sich im Stab des Sturmbannführers Hickl befand, zu uns und erklärte uns ziemlich deprimiert, dass die Erhebung der Nationalsozialisten in Österreich fehlgeschlagen sei und jeder trachten solle, sich in Sicherheit zu bringen. Es war dies der dunkelste Augenblick seit meiner Angehörigkeit zur SA.»²⁸

Am Abend des 26. Juli war die obersteirische Industrieregion zwischen Leoben und Judenburg befreit. Die meisten Führer und viele Beteiligte des Aufstandes im Murtal konnten sich dem Zugriff der Exekutive entziehen. Ihr Fluchtweg führte vor allem über das vom Abend des 26. bis zum Abend des 27. Juli nationalsozialistisch beherrschte Lavanttal nach Jugoslawien. Berndt von Gregory etwa, der Judenburger SA-Führer, machte sich gegen Mittag des 26. Juli mit 14 Getreuen auf in die Berge, um sich zur jugoslawischen Grenze durchzuschlagen. Unterwegs, am Freitagmorgen, 27. Juli, hörten die Flüchtenden Gefechtslärm aus dem Raum St. Veit an der Glan auf der rechten und aus dem Lavanttal auf der linken Seite. Was mochte das bedeuten? Um sich Gewissheit zu verschaffen, stiegen Gregory und zwei Begleiter ins Lavanttal ab. Von Einheimischen erfuhren sie – zu ihrer nicht geringen Überraschung –, dass hier mittlerweile ein nationalsozialistischer Aufstand ausgebrochen war.²⁹

KÄRNTEN

Am Vormittag des 26. Juli erhielt die Polizei der Landeshauptstadt Klagenfurt die Meldung, dass in einer gewissen Wohnung Aktivitäten von Nationalsozialisten zu beobachten seien. Die dorthin beorderten Kriminalpolizisten, es war 11.30 Uhr, trafen neben dem hier wohnenden 29-jährigen Ing. Kurt Zechner und seinem Bruder Karl Heinz drei weitere Personen an, durchwegs junge Männer. Bei Kurt Zechner fanden die Polizeibeamten einen kleinen, an den «Funkref.» adressierten Brief: «Funken an alle! Österreich und Münchenstation. Brigade Kärnten beginnt mit Elementarereignis 12 bis 13 Uhr. Karlin. Mit starkem Sender geben.»

Nach und nach erschienen weitere sechs Burschen bei Zechner. Sie alle wurden verhaftet. Dann traf ein siebenter ein, namens Lewisch. Beim Eintreten wandte er sich an einen bei der Wohnungstür platzierten Kriminalbeamten: «Ich habe den Auftrag ausgeführt, hier ist die Bestätigung.» Er wies einen Zettel vor, auf dem die Worte standen: «Bestätige den Erhalt, in Stellvertretung Franz Köchl.» Der Kriminalbeamte: Es sei gut, dass er den Auftrag ausgeführt habe. Lewisch: «Ich hätte so bald Pech gehabt, bin unterwegs kontrolliert worden, doch ist nichts gefunden worden, weil ich den Auftrag in der Autohupe versteckt hatte.» Daraufhin gab der Kriminalbeamte sich zu erkennen. Lewisch: «Das ist nicht möglich.»³⁰ – Der Klagenfurter Polizei war es gelungen, die Meldezentrale der Kärntner SA auszuheben.

Ein ähnlicher Erfolg gelang auch der Villacher Polizei. Am Vormittag wurde sie auf ein «auffallendes Kommen und Gehen als Nationalsozialisten bekannter Burschen» in der Wohnung des dreissigjährigen Rechtsanwaltsanwärters Dr. Heribert Kutschera aufmerksam gemacht. Die Kriminalpolizisten fanden in der besagten Wohnung zwei Männer, nicht aber Kutschera selbst vor. Währenddessen traf auf einem Motorrad ein weiterer Mann ein, der sich nach ebendiesem erkundigte. Ein Kriminalbeamter gab sich geistesgegenwärtig als Kutschera aus und konnte die folgende Mitteilung entgegennehmen: «Gruss von Renate. Elementarereignis eingetreten. Sommerfest mit Preisschiessen!» – Bei dem Motorradfahrer handelte es sich um den dritten der Klagenfurter Zechner-Brüder, Herbert. Um die Mittagszeit und am Nachmittag erschienen weitere Personen, die den für Oberkärnten zuständigen SA-Sturm-bannführer Kutschera sprechen wollten. Sie alle wurden von der Polizei verhaftet.³¹

Während es in Oberkärnten aufgrund der Verhaftung Herbert Zechners in Villach beträchtliche Schwierigkeiten und Verzögerungen gab, waren die Aufstandsbefehle in Unterkärnten ordnungsgemäss an die einzelnen SA-Einheiten hinausgegangen. Die Klagenfurter Polizei hatte eine Spur zu spät zugeschlagen – nämlich erst nachdem die SA-Melder ihre Aufträge ausgeführt hatten.³²

In der Bezirksstadt Wolfsberg etwa traf der Aufstandsbefehl per Kurier um 11.55 Uhr ein. Um 14 Uhr war der SA-Sturm auf dem Sammelplatz vollständig zusammengetroffen. Nicht alle lokalen SA-Führer waren – einen Tag nach der verunglückten Wiener Aktion – vom Sinn des Unterfangens überzeugt. Sie liessen sich aber, unter Druck gesetzt, doch darauf ein.

Das erste Gefecht auf Kärntner Boden fand ab ungefähr 14 Uhr im Raum Annabichl, nördlich von Klagenfurt, statt. Gendarmerie- und Heimwehr-Einheiten stiessen auf Nationalsozialisten, die sich am Fuss des Maria Saaler Berges sammelten. Um etwa 16.30 Uhr schaltete sich eine Bundesheer-Kompanie aus Klagenfurt in den Kampf ein. Trotzdem dauerte es bis zum Abend, um die Aufständischen auseinanderzutreiben. Die meisten der sich im Umland von Klagenfurt sammelnden SA-Einheiten liessen sich durch dieses weithin vernehmbare Gefecht und durch das Einschreiten des Bundesheeres vor weiteren Aktivitäten abschrecken.

Gegen 16 Uhr wurden Feldkirchen, St. Veit an der Glan und Wolfsberg von starken, gut ausgerüsteten SA-Verbänden besetzt. Dabei kam es überall zu Gefechten mit den Regierungskräften – Gendarmerie und Schutzkorps –, die sich in ihren Kasernen verschanzt hatten. Besonders hart umkämpft war Wolfsberg, wo die Nazis sogar eine aus Südwesten heranrückende Kompanie des Bundesheeres zurückschlagen konnten. Ähnliches geschah in vielen anderen Orten im Laufe des Nachmittags und des Abends.

Am Abend ging es auch in den westlich gelegenen, dünn besiedelten Landesteilen (Oberkärnten) los. In der Umgebung von Villach überfielen Nationalsozialisten einige Gendarmerieposten. Der weitere Aufstand verlief hier jedoch rasch im Sand. Im Oberdrautal besetzten Aufständische nach zwanzig Uhr die wichtigsten Punkte und übernahmen für einige Stunden die Macht. Freilich konnten sie sich nicht lange halten. Sofort wurden in Lienz Tiroler Bundesheer- und Heimatwehr-Einheiten in Marsch gesetzt, die das Tal noch in den Nachtstunden befreiten. Bei den

anschliessenden «Säuberungen» durch die Osttiroler Heimatwehr kam es zu ungerechtfertigten Verhaftungen, Übergriffen, Misshandlungen und Plünderungen.

Überall in Kärnten spitzte sich die Lage in den ersten Stunden des 27. Juli dramatisch zu. Von Spittal an der Drau rückte Bundesheer am frühen Morgen gegen Millstatt vor, wo heftige Kämpfe stattfanden, die Todesopfer auf beiden Seiten forderten. Zur selben Zeit wurde das nationalsozialistisch besetzte Feldkirchen von Villacher Bundesheertruppen, die südwestlich der Stadt Stellung bezogen hatten, angegriffen. Beim ersten Ansturm am frühen Morgen starben vier Soldaten. Im Laufe der Nacht besetzten Aufständische das hintere Gurktal, das Metnitztal, das Görtschitztal und das obere Lavanttal. Zugleich aber gingen die Regierungskräfte nun an allen wichtigen Punkten entschlossen gegen die Putschisten vor. Noch in der Nacht startete das Bundesheer, später unterstützt durch die Heimwehr, von Klagenfurt aus den Vorstoss durch das Zollfeld gegen die strategisch wichtige Bezirksstadt St. Veit. Dort hatten sich zahlreiche Aufständische angesammelt, die in weiterer Folge die Landeshauptstadt besetzen sollten. Die Nationalsozialisten vermochten das vorrückende Bundesheer nur kurze Zeit und unter beträchtlichen Verlusten aufzuhalten.

Bei einem Gutshof in der Nähe von Völkermarkt (Kabonhof) überfielen gegen drei Uhr morgens rund fünfzig Nationalsozialisten eine von Klagenfurt aus gegen Wolfsberg in Marsch gesetzte Kampfgruppe des Bundesheeres. Bei dem Gefecht, das zwei Soldaten und (vermutlich) einen Aufständischen das Leben kostete, konnten die Angreifer allerdings durch Maschinengewehrfeuer rasch in die Flucht geschlagen werden.

In St. Andrä, einige Kilometer südlich von Wolfsberg, sammelten sich in der Nacht Aufständische zum Marsch auf Klagenfurt. Die Griffner Höhe wurde aber ungefähr um sechs Uhr morgens von Kräften des Bundesheeres besetzt. So entstand eine Art Pattsituation, in der keine Seite einen Angriff wagte. Entsatz für das Lavanttal nahte inzwischen aus Norden. Ein zweihundert Mann starkes, gut ausgerüstetes Kraftfahr-Jägerbataillon trat kurz nach Mitternacht vom 26. auf den 27. Juli den Marsch vom niederösterreichischen Stockerau über Wien, den Semmering und durch die von Aufständischen mittlerweile gesäuberte Obersteiermark ins Lavanttal an.

An einem anderen Schauplatz, dem Gurktal, kam es am Vormittag des 27. Juli zum verlustreichsten Einzelgefecht des Juliputsches. Aus dem hinteren

Gurktal vorrückende NS-Einheiten stiessen in einer Strassenkurve in Kaindorf bei Altenmarkt mit der Heimwehr zusammen. Als der mit SA- und Bauernwehrlenten vollbesetzte Lastwagen die Kurve erreichte, hinter der sich die Heimatschützer auf einem Sägeplatz postiert hatten, setzte eine wilde Schieserei ein. Einige Aufständische sprangen vom Wagen und erwiderten das Feuer mit einem Maschinengewehr. Viele versuchten allerdings, auf dem Auto Deckung zu finden. So wurden sie zu einem guten Ziel für die von oben herabschiessenden Angreifer. Das Gefecht dauerte gut zwanzig Minuten. Laut einer Heimwehr-Publikation «konnte der Gegner seine Leute aus dem Auto nicht herausbringen, das Blut floss aus demselben auf die Strasse».³³ Durch den Gefechtslärm alarmiert, griffen Aufständische, die den nahen Ort Weitensfeld besetzt hatten, mit einem schweren Maschinengewehr ein. Dieser Entlastungsangriff zwang die Heimwehr zum Rückzug. Vier Aufständische starben an Ort und Stelle, drei weitere erlagen wenig später ihren schweren Verletzungen. Bei der Heimwehr gab es zwei Tote und mehrere Verwundete.

Zu Mittag marschierten Bundesheer und Heimwehr in St. Veit an der Glan ein. Die Aufständischen zogen sich vorerst noch geordnet durch das Glantal zurück. Auch im westlich gelegenen Städtchen Feldkirchen hatten sie einen schweren Stand gegen das mittlerweile verstärkte Bundesheer. Gegen zwölf Uhr boten sie die Kapitulation gegen freien Abzug und Zusicherung der Straflosigkeit an. Darauf liess sich der zuständige Bundesheer-Kommandant jedoch nicht ein. Er setzte seinerseits eine Frist: Bis 15 Uhr habe man bedingungslos zu kapitulieren. Nach Ablauf dieser Frist würde «die erste Granate in Feldkirchen einschlagen» und die Artillerie «rücksichtslos dreinschiessen». Dieses zweifellos handfeste Argument überzeugte die zahlenmässig überlegenen Aufständischen. Gegen 14 Uhr rückten sie ab.

Im Raum östlich von Spittal an der Drau, zwischen Millstatt und Radenthein, zogen sich die Kämpfe während des ganzen Tages bis in die Nacht hin. Der Ort Millstatt selbst konnte vom Bundesheer am Nachmittag des 27. Juli erobert und «gesäubert» werden. Am selben Nachmittag erst setzte der Aufstand im nördlich von Spittal gelegenen Liesertal ein. Zu einem Zeitpunkt also, als sich die Nationalsozialisten sonst überall in Kärnten auf dem Rückzug befanden. In den Hauptorten Gmünd und Eisentratten wurden die Gendarmerieposten besetzt und der Katschberg gegen ein Vordringen von Truppen aus dem Land Salzburg gesperrt. Ein 25-jähriger Lehrer aus Eisentratten, der

am Aufstand teilgenommen hatte, bekam nach Zusammenbruch des Putsches von der Gendarmerie die Aufgabe, seine Aussage schriftlich niederzulegen. Was er schreibt, klingt beschönigend, aber nicht unbedingt gelogen: «Ich stand abseits und hatte das Gefühl, als ob so und so viele gerade nur mittaten, um nicht als Feiglinge zu gelten. [...] Es war eine Massenhypnose, bei der Herz und Verstand brechen mussten. Ich war mir klar: Feiglich zu sein, auszukneifen, das wäre vernichtend und für mein ganzes Leben ein schwarzer Punkt gewesen. Von der Nutzlosigkeit dieses Beginns, dem Aufruhr, war ich überzeugt, als mir die Botschaft vom Losschlagen bekannt war.»³⁴

Abends rückten die Liesertaler Nationalsozialisten gegen Spittal vor. Es war geplant, die Stadt im Laufe der Nacht auf den 28. Juli gemeinsam mit Aufständischen aus der Umgebung zu besetzen. Aber bei einem Gefecht mit Tiroler Heimatwehr auf der Fratres-Höhe bei Spittal wurden die Aufständischen zurückgeschlagen. Sie glaubten nun wohl selbst nicht mehr so recht an den Erfolg ihres Unternehmens und zerstreuten sich unter dem Druck von Regierungstruppen, die im Laufe des 28. Juli talaufwärts vorrückten.

Bei Völkermarkt, im Südosten des Landes, gab es ebenfalls einige, wenngleich verhältnismässig harmlose Aufstandsaktionen. Bleiburg und andere Orte wurden am 26. Juli von Nationalsozialisten besetzt. Während des 27. Juli kam es zu mehreren Gefechten, die Todesopfer und Verletzte forderten. Am Nachmittag schon vertrieben Heimwehr-Einheiten und örtliche Exekutive die Aufständischen.

Noch bis zum späteren Nachmittag des 27. Juli befand sich das nordsüdlich von der steirischen bis zur jugoslawischen Grenze verlaufende Lavanttal in nationalsozialistischer Hand. Eine bereits am Vortag gegen Wolfsberg vorgerückte Kampfgruppe des Bundesheers hatte sich nach einigen Verlusten in einem Hotel verschanzt und wartete auf Verstärkung. Auf der Griffner Höhe stand weiteres Bundesheer. Es konnte aber nicht vorrücken, weil die Strasse von starken NS-Kräften besetzt war. Die Strasse über den Packsattel hatten die Nationalsozialisten gegen die Weststeiermark und den Raum Graz gesperrt, ebenso den Übergang vom Lavanttal in die Obersteiermark, den Obdächer Sattel. Als um 16 Uhr das aus Stockerau ins Lavanttal beorderte Bundesheer-Bataillon hier eintraf, räumten die Aufständischen nach einem Ultimatum rasch und kampfflos die Stellung. Innerhalb weniger Stunden besetzte das Militär nun das obere Lavanttal, ohne auf Widerstand zu stoßen.

Schon um 19 Uhr erreichte das Bataillon die Bezirkshauptstadt Wolfsberg. Knapp vorher waren die vom Oberförster Josef Welz geführten Aufständischen geordnet Richtung Süden losgefahren. Auch aus dem einige Kilometer südlich von Wolfsberg gelegenen St. Andrä zogen die Nazis ab, als vor Einbruch der Dämmerung ein Zug des Bundesheeres nahte. Schliesslich räumten sie noch St. Paul (wo die Kolonne der Flüchtenden aus mehr als dreissig Kfz bestand) und Lavamünd. Bei Rabenstein, unmittelbar an der Grenze zu Jugoslawien, bezogen sie schliesslich eine Rückzugsstellung.³⁵

OBERÖSTERREICH

Nichts ist bezeichnender für das planlose, unkoordinierte Vorgehen und das miserable Timing der Putschisten als der kurz aufflackernde Naziaufstand in Oberösterreich. Im Laufe des 26. Juli hatten Regierungseinheiten, da es im Land selbst völlig ruhig war, ungehindert in die benachbarte nördliche Steiermark vorrücken und den dortigen Aufstand niederschlagen können. Erst am späten Abend des 26. Juli – die Steiermark war mittlerweile weitgehend «befriedet» – regten sich auch in manchen Orten Oberösterreichs Ansätze zu einem Aufstand. Zentralgebiet der nationalsozialistischen Aktivitäten war das oberösterreichische Salzkammergut. In und um Laakirchen, Gmunden, St. Wolfgang, Bad Ischl, Hallstatt und im Almtal wurden Gendarmerieposten entwaffnet oder zumindest «sonstiger Unfug getrieben», wie der nebenberuflich als Schriftsteller tätige oberösterreichische Sicherheitsdirektor Hammerstein schreibt. Alle diese Aktionen der Nationalsozialisten blieben zumeist im Ansatz stecken. «Hauptherd der Bewegung» im Salzkammergut war Goisern, das in der Nacht von einigen hundert Aufständischen besetzt wurde. Hier konnten sie tatsächlich für einige Stunden die Macht übernehmen. Östlich davon, im Gebiet von Hinterstoder und Windischgarsten, machten sich in der Nacht zum 27. Juli ebenfalls Aufständische bemerkbar. Substanzielle Erfolge erzielten sie nirgendwo.

In Linz trafen am Abend einige SS-Führer zusammen und beschlossen einen Überfall auf die Sicherheitsdirektion. Ein wahnwitziger Plan, der nie ausgeführt wurde. Die Linzer Polizei beobachtete, wie sich in den Abendstunden des 26. Juli eine grössere Anzahl junger Leute, die als fanatische Nazis bekannt waren, in losen Gruppen auf den Pöstlingberg und

die daran anschliessende Koglerau begaben. Ein sofort dorthin entsandtes Überfallskommando nahm einhundertzwanzig Personen in «Verwahrungshaft». Auf der anderen Seite der Donau, in Wilhering, sammelten sich in der Nacht ebenfalls Aufständische. Bei einem Schusswechsel starb ein Rayonsinspektor der Gendarmerie. Die meisten der offenkundig wenig entschlossenen Aufständischen ergriffen daraufhin die Flucht. Die Sache war beendet, bevor sie noch richtig begonnen hatte.

Um 23 Uhr des 26. Juli hielten zwei Zollwachebeamte im Gemeindegebiet von Kollerschlag, oberes Mühlviertel, drei Männer an, die soeben im Schutz der Dunkelheit über die Grenze aus Bayern gekommen waren. Es handelte sich um mit Maschinenpistolen, Handgranaten und Walther-Pistolen bewaffnete Angehörige der Österreichischen Legion. Sie ergriffen die Flucht, die Zollwache feuerte ihnen nach. Zwei Legionäre, von denen einer einen Knieschuss erlitt, wurden verhaftet, der dritte entkam.

Die drei waren nur Vorboten des Kommenden gewesen. Ungefähr drei Stunden später, um zwei Uhr des 27. Juli, überschritten rund vierzig bis fünfzig schwer bewaffnete Legionäre die Grenze und umstellten das Zollgebäude Hanging. Den fünf Männern der Besatzung des Zollgebäudes schien Widerstand aussichtslos. Sie ergaben sich. Führer der Legionärsgruppe war ein 42-jähriger ehemaliger Weltkriegsoffizier aus Linz, SA-Standartenführer Hans Geister.³⁶ Er erklärte den überwältigten Zollwachebeamten, dass noch fünfhundert Legionäre nachkommen würden. Für sich, erläuterte er seine näheren Zukunftspläne, habe er vorläufig die Stelle des Sicherheitsdirektors für Oberösterreich vorgesehen. Auf der Zollwachehütte neben der Grenzbrücke liess Geister die Hakenkreuzfahne hissen. Die Legionäre waren in Zivil bekleidet. Ihre SA-Uniformen trugen sie unter ihren Kleidern oder führten sie im Rucksack mit sich. Manche hatten zur Tarnung Heimwehrrüte aufgesetzt.

Nach der Besetzung des Zollamtes fuhr eine Gruppe von rund dreissig Legionären unter dem Kommando von Standartenführer Geister mit zwei Motorrädern, einem Personenauto und einem Omnibus weiter nach Kollerschlag. Um 2.30 Uhr nahmen die Nationalsozialisten den Gendarmerieposten unter Beschuss. Hier hielten sich zu diesem Zeitpunkt nur zwei Gendarmen, ein Schutzkorpsmann sowie der von der Zollwache gefangene, nicht verletzte Legionär Alois Treml auf. Die Besatzung des Postens erwiderte umgehend das Feuer. Zwei Angreifer starben.

Der Gefangene Treml wusste, als das Schiessen losging, augenblicklich, dass es sich um einen Angriff seiner Kameraden handelte. Er fürchtete, dass

sie Handgranaten einsetzen könnten. So bat er den Postenkommandanten, auf die Angreifer «einwirken» zu dürfen. Dieser gestattete es wohlweislich. Trembl schrie zum Fenster hinaus: «Geister, Ruff, Franzl, Bubi. Hört das Schiessen auf, kennst mich denn nicht?» Daraufhin flaute das Schiessen vorerst ab.

Gendarmerie-Revierinspektor Richard Hölzl, aufgeschreckt durch die Schüsse, eilte aus seiner Privatwohnung auf die Strasse. Zunächst begegneten ihm zwei Zollwachebeamte, die im Postamt gewesen waren, um die Verhaftung zweier Legionäre nach Linz zu melden. Hölzl schickte die beiden zur Verstärkung auf den Gendarmerieposten. Hierauf traf Hölzl, das Gewehr schussbereit in Anschlag, auf einen Zivilisten, der ihm etwas zurief und auf ihn zutrat. Hölzl stiess den Zivilisten zurück. Es kam zu einer Rauferei. Der Angreifer fügte dem Revierinspektor mit einem Messer lebensgefährliche Stichverletzungen im Unterbauch zu. Auch Hölzl dürfte den Gegner mit dem Bajonett verletzt und zwei Schüsse auf ihn abgegeben haben. Beide fielen zu Boden. Der Zivilist kroch quer über die Strasse zum gegenüberliegenden Haus. Nun setzte heftiges Schiessen ein. Hölzl raffte sich auf und wankte in Richtung Gendarmerieposten. Zwölf Schritte vor dem Gebäude wurde er von einem Schuss getroffen. Mit einem Aufschrei brach er zusammen. Tot.

Auch der darauffolgende zweite Angriff der Legionäre auf den Gendarmerieposten konnte abgewehrt werden. Heranrückende Verstärkung vertrieb am frühen Morgen die Angreifer aus Kollerschlag, Hanging und der einige Kilometer weiter südlich gelegenen Zollstation Haselbach. Sie zogen sich mit ihren Verwundeten und einigen Geiseln, die sie wenig später freiliessen, über die Grenze zurück.³⁷

SALZBURG

Der 29-jährige Elektriker Karl Sommer aus Salzburg-Stadt erhielt um 15 Uhr des 27. Juli durch einen Boten ein Schreiben: «Der Muttersturm hat am 27.7.1934, um ½ 7 Uhr abends, den Gendarmerieposten Lieferung zu besetzen. Die Waffen sind zu verteilen. Die Kameraden von Steiermark und Kärnten haben sich bereits eingesetzt, nur in Salzburg wurde trotz dreimaligem Befehl noch nichts unternommen. Dies ist eine Schande. Armbinden sind auszuteilen. Unterschrift: Mutter.» Sommer fuhr mit dem Fahrrad zur Wohnung eines Ka-

meraden, dem er den Befehl übermittelte. Beide waren der Meinung, dass dessen Ausführung «ein Wahnsinn» sei, dennoch leiteten sie die Alarmierung in die Wege. Als Nationalsozialisten hätten sie erteilte Befehle zu befolgen, rechtfertigten sie sich später. Die SA-Leute aus Salzburg-Stadt begaben sich daraufhin mit dem Linienbus oder dem Fahrrad nach Liefering, einem nordwestlich des Stadtzentrums gelegenen Vorort.

Um 19 Uhr langte beim dortigen Gendarmerieposten die Meldung ein, dass seit etwa einer Viertelstunde «eine Anzahl fremder Burschen in bedenklicher Weise auf der Strasse auf und ab gehen und sich anscheinend zusammenrotten». Zudem sei die Verteilung von Waffen an diese Burschen beobachtet worden. Eine Anzahl von ihnen würde sich in einem Wirtshaus aufhalten. Der örtliche Schutzkorps-Kommandant Felix Egger betrat, um die Lage zu erkunden, die Lokalität. Was dort genau geschah, liess sich später nicht mehr zweifelsfrei rekonstruieren. Egger dürfte im Zuge einer Rauferei mit einem Nationalsozialisten «den ganzen Umständen nach» von zwei Pistolenschüssen tödlich getroffen worden sein. In der Folge kam es zu einer Schiesserei mit weiteren Schutzkorpsleuten, die sich dem Gasthaus näherten. Vier wurden schwer verletzt, zwei davon starben später im Krankenhaus. Schliesslich nahmen die Heimatschützer das Gebäude im Sturm, einige Nationalsozialisten konnten Richtung deutsche Grenze fliehen, die übrigen wurden verhaftet.

In der Stadt Salzburg selbst registrierten die Sicherheitskräfte nationalsozialistische Zusammenrottungen und Vorbereitungen zu Aufstandsaktionen. Diese konnten aber ohne grössere Probleme unterbunden werden. Um zwanzig Uhr verhängte die Sicherheitsdirektion das Standrecht über das gesamte Bundesland.

Bereits eine Stunde vorher war es in Seekirchen am Wallersee, 14 Kilometer nordöstlich von Salzburg-Stadt, zu einem beispiellosen Gewaltexzess gekommen. Die örtliche Gendarmerie hatte am frühen Abend aufgrund von Hinweisen, eine Aktion der Nazis stünde bevor, mit der Verhaftung der wichtigsten NS-Führer begonnen und diese im Posten interniert. Gegen 19 Uhr stürmte eine kleine Gruppe der SA unter Führung des Bauern Rupert Wallner das Postengebäude. Ohne jede Vorwarnung streckten die Angreifer zwei im Vorhaus stehende Heimatschützer, Vater und Sohn Moser, mit Revolverschüssen nieder. SA-Führer Wallner gab auf den am Boden liegenden schwer verletzten Moser senior noch einen Schuss ab, den dieser jedoch mit dem Bajonett ablenken konnte. Die Gendarmen eilten in den Vorraum. Der Nationalsozialist

Franz Grundner flüchtete, wurde aber vom Gendarmen Hönemann gestellt, der Grundner die Pistole entriss. Wallner ging mittlerweile mit einer Eisenstange von hinten auf den Postenkommandanten Wagner los und verletzte ihn schwer. Dann versuchte er auf den hinzukommenden Hönemann einzuschlagen, doch konnte dieser zur Seite springen. Im gleichen Augenblick wurde Rupert Wallner – den der Postenkommandant später als «äusserst radikalen und ungezügelten Menschen» charakterisierte – von einem Schutzkorpsmann erschossen. Grundner, der abermals die Gelegenheit zur Flucht nutzen wollte, entriss dem am Boden liegenden Revierinspektor Wagner den Säbel und holte damit zum Schlag aus, den aber Moser senior mit seinem Bajonett abwehrte. Nun flüchtete Grundner, lief jedoch dem Gendarmen Loos in die Arme, der gerade mit dem verhafteten Christian Wallner, dem Sohn des soeben erschossenen Rupert Wallner, daherkam. Es kam zu einem Handgemenge, Gendarm Loos geriet in Bedrängnis, der inzwischen wieder zu sich gekommene Revierinspektor Wagner eilte ihm zur Hilfe. Er erschoss Grundner und setzte Wallner junior mit einem Treffer in den Bauch ausser Gefecht. (Dieser erlag drei Tage später der Verletzung.) – Doch damit nicht genug: Die Richtung Deutschland flüchtenden Nationalsozialisten töteten in Waldprechtling den mit dem Rad zum Posten fahrenden Schutzkorpsmann Matthias Ebner. Motiv: Frustration, Wut, Rache.³⁸

Ungefähr zu dieser Zeit starteten die Nationalsozialisten von Lamprechthausen, rund 25 Kilometer nördlich von Salzburg-Stadt, ihre Aufstandsaktion. Sie hatten sich bereits am 25. Juli in einem Bauernhof gesammelt, waren aber wieder auseinandergegangen, nachdem kein Einsatzbefehl eingelangt war. Am 26. Juli hatte ihr Führer, Gregor Gruber, in Salzburg den SA-Führer des Flachgaus aufgesucht, um Befehle einzuholen – und tatsächlich den Auftrag erhalten, sich am nächsten Tag an einer bestimmten Stelle in Anthering einzufinden. Dort bekam er am 27. Juli um 17 Uhr einen schriftlichen Befehl mit dem Wortlaut: «Aktion am 27. Juli, um 19.30 Uhr, durchführen.»

Daraufhin alarmierte Gruber die SA, und die Aktion lief zunächst nach dem bekannten Schema ab. Die Aufständischen des grenznahen Ortes waren offensichtlich der Meinung, ein Einbruch der Österreichischen Legion stünde unmittelbar bevor. Zudem gingen sie wohl davon aus, dass eine im Grenzdienst befindliche Bundesheer-Einheit stillhalten würde. In der Nacht kam es zu mehreren Schiessereien, bei denen zahlreiche Angehörige des Schutzkorps

Verletzungen unterschiedlichen Grades erlitten. Um 3.30 Uhr des 28. Juli wurde eine 118 Mann starke Kampfgruppe des Bundesheeres – ausgerüstet mit vier leichten und zwei schweren Maschinengewehren, einer Gebirgskanone, dreissig Handgranaten und Ähnlichem – gegen Lamprechtshausen in Marsch gesetzt. Um 5.30 Uhr beobachteten die Aufständischen das Anrücken des Bundesheeres aus östlicher Richtung. Vom ersten Stock ihrer «Festung», dem Saalbau des Gasthauses Stadler, mussten sie zusehen, wie die Gebirgskanone und die zwei schweren MGs gegen sie in Stellung gebracht wurden und die durch Heimwehr verstärkte Bundesheer-Abteilung den Ort umstellte. Um sieben Uhr rückten die Regierungstruppen von allen Seiten auf Lamprechtshausen vor. Über das, was sich in weiterer Folge ereignete, gehen die Berichte beider Seiten weit auseinander. Jedenfalls kamen beim Häuserkampf und der nachfolgenden «Säuberung» des Ortes durch das Bundesheer und die Heimwehr sechs Nationalsozialisten und zwei Bundesheer-Angehörige ums Leben. Selbst im Prozess, der im November 1938 gegen die verantwortlichen Offiziere von 1934 geführt wurde, gestand das nunmehr nazifizierte Gericht ein, dass eine schlüssige, einigermaßen widerspruchsfreie Version der Vorgänge nicht zu gewinnen wäre.³⁹

Auch in anderen Orten des Flachgaus, wie Berndorf, Seeham, Henndorf, Neumarkt und Mattsee, sammelten sich am Nachmittag und Abend des 27. Juli Nationalsozialisten. Noch in der Nacht oder bis spätestens zum Vormittag des 28. Juli schlugen Regierungskräfte diese nur halbherzig begonnenen und unentschlossen ausgeführten Naziaufstände nieder.

DAS ENDE

Am Vormittag des 28. Juli bewegte sich eine Kolonne von fünf bis zehn Lastautos (die Angaben schwanken beträchtlich) langsam von der Turracher Höhe talwärts, Richtung Murtal. Der Transport war brisant. Es handelte sich um mehrere hundert Aufständische aus Feldkirchen in Kärnten. Sie waren am Nachmittag des 27. Juli den übermächtigen Regierungskräften gewichen und Richtung Alpenhauptkamm abgezogen. Die Führer der gut bewaffneten, zahlenmässig starken Gruppe hatten den Plan gefasst, den Durchbruch nach Deutschland zu versuchen.

Von Feldkirchen aus beträgt die Distanz nach Bayern, über Katschberg oder Turrach, rund zweihundert Kilometer. Der Gedanke, ein derartiges Unternehmen zu wagen, mag nicht falsch gewesen sein. Zu seiner Verwirklichung hätten die Aufständischen aber in erster Linie das Überraschungsmoment ausnützen müssen. Es wäre auf grösstmögliche Geschwindigkeit angekommen. Stattdessen war man langsam, viel zu langsam. Statt die Distanz möglichst rasch zurückzulegen, hielten sich die Flüchtenden damit auf, in den an der Strasse liegenden Orten Unruhe zu stiften. Erst um zehn Uhr des 28. Juli passierte die Kolonne die Ortschaft Turracher Höhe. Der dortige Gendarmerieposten meldete es umgehend seiner vorgesetzten Dienststelle. Daraufhin alarmierte die steirische Sicherheitsdirektion die Murauer Heimwehr unter ihrem energischen Kommandanten Karl Brunner. Dieser liess eilends rund einhundertzwanzig Heimatschützer mit der Murtalbahn nach Predlitz verlegen, jenem Dorf, wo die Passstrasse in das Murtal mündet. An einer Engstelle des Turrachtals, rund einen Kilometer von Predlitz entfernt, bezogen Brunners Leute Position. Ein idealer Platz, um die Kolonne der Feldkirchener Putschisten zu stoppen. Die Lastautos näherten sich erst am mittleren Nachmittag. Für die zwanzig Kilometer lange Strecke von der Passhöhe ins Tal hatte man mehrere Stunden gebraucht.

Brunners Bericht von 1945 zufolge habe er die ersten Lastautos zum Halten auffordern lassen. Als Antwort hätten die Putschisten drauflosgeschossen. Auf den hinteren Autos seien Maschinengewehre in Stellung gebracht worden. «Worauf meine Kräfte», berichtet Brunner, «zur Abwehr übergangen.»⁴⁰ Die Position der Nationalsozialisten auf den Lastautos gegen die von oben herab aus allen Rohren feuern den Heimatschützer war nicht beneidenswert. Vier starben an Ort und Stelle, zwei wenig später im Tamsweger Spital, rund ein Dutzend oder mehr erlitten schwere Verletzungen, an die hundert gerieten in Gefangenschaft, der Rest konnte entkommen.

Noch länger als die Kolonne der Feldkirchner war am späten Nachmittag des 27. Juli diejenige der Lavantaler Putschisten gewesen. Eine schier endlose Folge von Lkws, Pkws, Bussen und Motorrädern hatte sich flussabwärts Richtung Jugoslawien gewälzt. Bei der Grenzstation Rabenstein bezog man Stellung. Aber als gegen Mitternacht in der näheren Umgebung Schüsse hörbar wurden, machte sich – grundlos – Panik unter den Flüchtenden breit. Rund dreihundert von ihnen warfen ihre Waffen weg und ergaben sich den jugoslawischen Zöllnern.

Sie marschierten noch in der Nacht nach Unterdrauburg (Dravograd) und erhielten dort notdürftig Unterkunft und Verpflegung. Die übriggebliebenen rund drei- bis vierhundert Mann verschanzten sich auf österreichischem Gebiet. Am Vormittag des 28. Juli unternahm die Putschisten mit einigen Lkws sogar einen Vorstoss ins fünf Kilometer entfernte Lavamünd. Ziel war es, die dort mittlerweile verhafteten Nationalsozialisten zu befreien. Das gelang. (Übrigens waren nicht alle Befreiten glücklich über ihre Befreiung.)

Nur wenig später rückte das Bundesheer in Lavamünd ein und stiess weiter auf die Grenze vor. Einen Angriff auf die dort positionierten Aufständischen wagte man allerdings nicht. Grenzverletzungen, und damit unübersehbare internationale Verwicklungen, wären kaum zu vermeiden gewesen. Zudem hatten die Putschisten für alle Fälle Geiseln ausgehoben, um die sich nun ein regelrechter Nervenkrieg entwickelte. Als sich der Ring der Belagerer immer enger zog, drohten die Nationalsozialisten mit Geislerschiessungen. Die Antwort des Bundesheeres: In diesem Fall würde man die Familie des Sturmbannführers Welz, des Führers der Lavanttaler Putschisten, verhaften lassen. Eine freigelassene Geisel berichtete, dass sich unter den Nationalsozialisten zunehmend Resignation breitmache. Aber ihre Führer seien «sehr schneidige Leute und zum Äussersten entschlossen». Der Kommandant habe geäussert, im Falle eines Angriffs «bis auf die letzte Patrone» kämpfen zu wollen. Wenig später traten die Aufständischen auf jugoslawisches Staatsgebiet über.⁴¹

Eine halbe Stunde nach Mitternacht vom 28. auf den 29. Juli läutete an der Sprechstelle Nr. 296692 in München das Telefon. Es meldete sich ein Anrufer aus Marburg, Jugoslawien: «Kann ich den Führer sprechen? – Nein, aber Sie können mir die Berichte geben. – Das Lavanttal ist geräumt, nicht mehr in unseren Händen, Ultimatum gestellt. Flammen- und Minenwerfer, Kanonenschüsse eingestellt. 400 Flüchtlinge nach Jugoslawien gegangen. Intervenieren. Kammerhofer Befehl zum Rückzug. Unmenschliche Behandlung von unseren Leuten, wenn sie ihnen in die Hände fallen. Kommen in ein Konzentrationslager. Ein Mann kommt morgen nach München, geht zur L.L. [Landesleitung]. Alle Kampfhandlungen abgeblasen und ganze Verbindung geht über Wien. Wird abgehört.»⁴²

Einige Stunden später an diesem Sonntag, 29. Juli – es mag gegen Mittag gewesen sei – erschien Joseph Goebbels in jener Bayreuther Villa, in der Hitler

vorübergehend sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Jeden Tag der vorangegangenen Woche war Goebbels viele Stunden hier bei seinem «Führer» gewesen. Nun erfuhr der Propagandaminister die alleraktuellsten Neuigkeiten: «Telegramm aus Kärnten: unsere Leute vollkommen eingeschlossen. Hunderte von Toten. Habicht endgültig aus bei Hitler. Göring und ich geben ihm den Rest. Legion aufgelöst. Ebenso Landesinspektion. In Österreich grösstes Durcheinander.»⁴³



[1] Hitlers erster Putsch. Nationalsozialistische Truppen am 9. November 1923 auf dem Marienplatz in München.

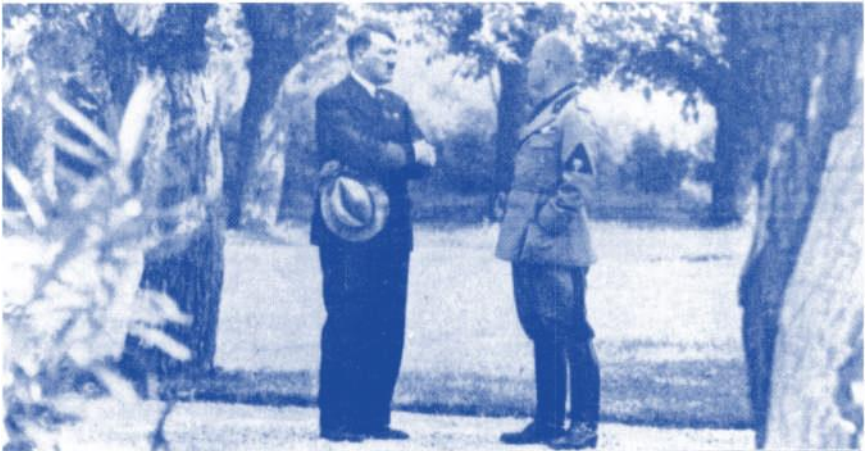


[2] Anti-Dollfuss-Postkarte der illegalen österreichischen Nationalsozialisten, 1933/34. Der nationalsozialistische Spott galt der geringen Körpergrösse des österreichischen Bundeskanzlers. Mehr noch aber sollte wohl die «überragende» politische Grösse des deutschen Reichskanzlers zum Ausdruck gebracht werden. Dollfuss, der wie Hitler von 1914 bis 1918 am Weltkrieg teilgenommen hatte, trägt in dieser Fotomontage die Uniform eines Oberleutnants der Tiroler Kaiserschützen.

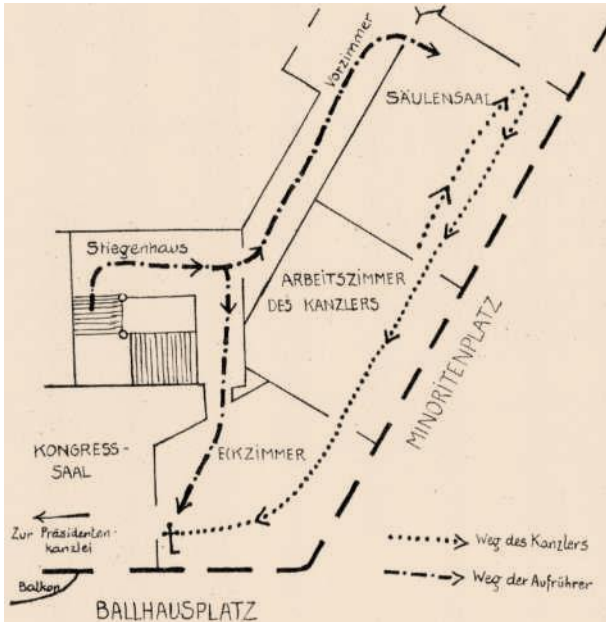
Der grosse und der kleine Kanzler



[3] Anton Rintelen und Engelbert Dollfuss. Möglicherweise wurde die Aufnahme bei der «Türkenbefreiungsfeier» der Heimwehren am 14. Mai 1933 vor Schloss Schönbrunn gemacht. Dollfuss trägt seine Kaiserschützen-Uniform, die er bei öffentlichen Auftritten gerne benützte. Rintelen war zu dieser Zeit noch Minister des Kabinetts Dollfuss. Im Auftrag des Kanzlers hatte er im Frühjahr 1933 mit Theo Habicht Verhandlungen über einen Regierungseintritt der Nationalsozialisten geführt.



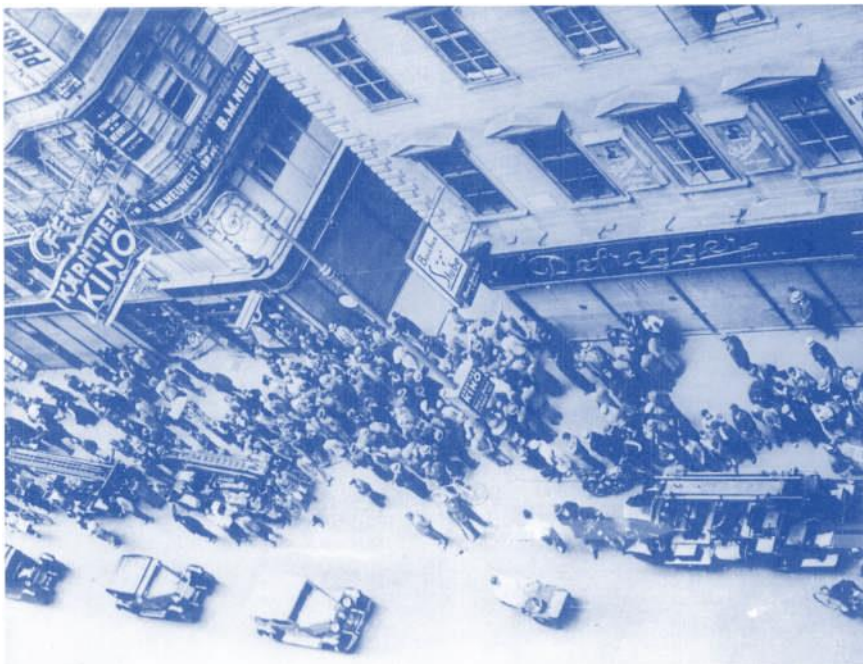
[4] Hitler und Mussolini beim Vieraugengespräch im Park der Villa Pisani in Stra bei Venedig, 14. Juni 1934. Bei dieser Aussprache kam es zu gravierenden Missverständnissen. Sie veranlassten Hitler zu dem Glauben, Mussolini habe ihm die Zustimmung zu einem «Regierungswechsel» in Österreich gegeben.



[5] Die Besetzung des Kanzleramtes durch die SS-Standarte 89 und der Fluchtweg des Kanzlers. Skizze aus dem amtlichen «Braunbuch».



[6] Der Leichnam Engelbert Dollfuss', wie er nach dem Abzug der Putschisten am Abend des 25. Juli im Eckzimmer des Bundeskanzleramtes auf einem roten Sofa aufgefunden wurde. Die Polizisten Greifeneder und Messinger, die den Kanzler in seinen letzten Stunden versorgten, hatten ihn darauf gebettet. Das Gespräch zwischen Dollfuss und Fey fand hier statt.



1. Dollfuß + frei " Gruppe " Gruppe	nicht abgefragt " nicht " nicht
2. Brüder freundl. " " " " " " " "	Läufer " " " " " " " "
3. Brüder " " " " " " " "	Gruppe " " " " " " " "
4. Brüder " " " " " " " "	Gruppe " " " " " " " "
5. Tisch " " " " " " " "	" " " " " " " "
6. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
7. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
8. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
9. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
10. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
11. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
12. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
13. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
14. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
15. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
16. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
17. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
18. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
19. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
20. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
21. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
22. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
23. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
24. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
25. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
26. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
27. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
28. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
29. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
30. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
31. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
32. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
33. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
34. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
35. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
36. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
37. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
38. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
39. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
40. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
41. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
42. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
43. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
44. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
45. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
46. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
47. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
48. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
49. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
50. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
51. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
52. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
53. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
54. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
55. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
56. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
57. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
58. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
59. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
60. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
61. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
62. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
63. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
64. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
65. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
66. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
67. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
68. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
69. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
70. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
71. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
72. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
73. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
74. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
75. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
76. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
77. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
78. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
79. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
80. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
81. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
82. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
83. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
84. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
85. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
86. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
87. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
88. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
89. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
90. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
91. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
92. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
93. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
94. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
95. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
96. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
97. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
98. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
99. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "
100. Brüder " " " " " " " "	" " " " " " " "

[7] Die Kärntner Strasse an der Ecke zur Johannesgasse während des Ravag-Überfalls am Nachmittag des 25. Juli. Ungefähr dieses Bild dürfte sich Rudolf Weidenhammer geboten haben, als er gegen 13.30 Uhr hier auftauchte, um die Lage bei der Ravag zu erkunden.

[8] Ein bei einem NS-Kurier in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli 1934 beim illegalen Grenzübertritt in Kollerschlag in Oberösterreich aufgefundener Chiffreschlüssel (Ausschnitt). Die erste Zeile «Dollfuß +» war nach Ansicht des Ständestaatsregimes ein Beweis dafür, dass der Tod des Kanzlers im Putschplan vorgesehen war.



[9] Gegen 17.30 Uhr trafen Odo Neustädter-Stürmer und Generalmajor Wilhelm Zehner auf dem Ballhausplatz ein. Als Unterhändler der Regierung sollten sie den Putschisten ein Ultimatum stellen.



[10] Emil Fey während der Verhandlungen mit Minister Neustädter-Stürmer auf dem Balkon des Bundeskanzleramtes.



[11] Der deutsche Gesandte Kurt Rieth (mit dem Hut auf dem Kopf) im Gespräch mit Sicherheits-Staatssekretär Karl Karwinsky auf dem Ballhausplatz. Glaubt man Karwinskys geschöntem Bericht über die Vorgänge, so kann ein derartiges Gespräch überhaupt nicht stattgefunden haben.



[12] Juliputschisten auf dem Hauptplatz von St. Veit an der Glan, Kärnten, 26. oder 27. Juli 1934.



[13] Nationalsozialistische Stellung in St. Andrä im Lavanttal, 27. Juli 1934. – Aus einer NS-Publikation: «Vor dem Postamt wurde ein Maschinengewehr aufgestellt, das die Strasse nach Wolfsberg leicht beherrschte. Aus den umliegenden Häusern brachten die Leute heißen Kaffee, denn unsere Kämpfer hatten die Nacht harten Dienst leisten müssen.»



[14] In der Nacht vom 26. auf den 27. Juli 1934 verübte eine Einheit der Österreichischen Legion einen Überfall auf den grenznahen Ort Kollerschlag im oberösterreichischen Mühlviertel. Das Foto zeigt die Rekonstruktion der Ermordung des Revierinspektors Hölzl (Tatbestandsaufnahme). Links der Gendarmerieposten Kollerschlag, davor der Leichnam von Richard Hölzl. Die rechte Person soll vermutlich den davonkriechenden Angreifer darstellen.



[15] Die Putschisten sammeln sich auf dem Weiherplatz in Wolfsberg, um sich vor dem heranrückenden Bundesheer an die jugoslawische Grenze zurückzuziehen, 27. Juli 1934.



[16] Erinnerungsmarsch der SS-Standarte 89 in der Siebensterngasse am 25. Juli 1938. Von links nach rechts: Fridolin Glass (militärischer Leiter), Max Grillmay-er (sollte den Bundespräsidenten verhaften), Willibald Akamphuber (Kanzleramtsputschist), Rudolf Weydenhammer (Chefkoordinator), Otto Gustav Wächter (politischer Leiter), Paul Hudl (Kanzleramtsputschist), Rudolf Klenert (Kanzleramtsputschist).



[17] In München veranstalteten die Nationalsozialisten jährlich am 9. November einen Marsch zur Erinnerung an den Hitlerputsch von 1923. Eine ähnliche Tradition sollte auch in Wien begründet werden.

HITLERS PUTSCH

DIE HINTERGRÜNDE

QUELLE GOEBBELS

Freitag, den 20. Juli verbrachte Doktor Goebbels in seiner Sommerresidenz, der Villa Oeding in Kladow bei Berlin.¹ Direkt am Wannsee. Er las, schrieb, palaverte, faulenzte, «möbelte» zwischendurch seine Ministerialräte auf, erfreute sich des schönen, weitläufigen Parks und fuhr mit den Kindern auf dem See spazieren. Am Samstag, 21. Juli, konferierte er erst noch mit seinem persönlichen Referenten Karl Hanke. «Dann ab.» Gemeinsam mit Ehefrau Magda ging es per Auto nach Bayreuth. Es war keine besonders angenehme Fahrt: Die grosse Hitze machten ihnen zu schaffen. Dazu kamen, nicht näher definiert, Ärger und Belästigungen. Wegen des Langstrecken-Strassenrennens «2000 km durch Deutschland» waren enorme Umwege nötig. Abends um zwanzig Uhr schliesslich Ankunft im fahngeschmückten Bayreuth. Sogleich eilte Goebbels zum «Führer», den er in aufgeräumter Stimmung antraf. Wie gewöhnlich blieb er bis spätnachts.² Am nächsten Tag, bald nach dem Aufstehen und Tagebuchschriften, war Goebbels wieder zu Hitler bestellt. Diesmal handelte es sich um eine Besprechung im grösseren Rahmen: «Sonntag: beim Führer General v. Hammersteins Nachfolger, Gen. v. Reichenau, dann Pfeffer, Habicht, Reschny. Österreichische Frage. Ob es gelingt? Ich bin sehr skeptisch.»³

Einige kurze, stichwortartige Sätze nur, wie fast immer bei Goebbels. Aber sie werfen ein völlig neues, unerwartet scharf konturierendes Licht auf eine viel diskutierte Forschungsfrage: die nach der Rolle Hitlers beim nationalsozialistischen Putsch in Österreich. Historiker wie Auerbach, Ross, Graml, Weinberg, Petersen, Jagschitz, Schausberger, Pauley, Höhne und Kindermann haben sich mehr oder weniger intensiv mit der Frage befasst, in welchem Ausmass Hitler in den Putsch involviert war. Zu einem überzeugenden, empirisch

fundierten Ergebnis gelangte keiner von ihnen. Dafür war die Quellenlage einfach zu dürftig. Das Spektrum der Urteile und Meinungen reicht von Höhne («ohne Hitlers Zustimmung») über Jagschitz («passive Zustimmung») zu Kindermann («dass Hitler den Putschisten entweder befahl oder sie mit vollem Wissen und Einverständnis dazu ermächtigte»).⁴ Eine treffende Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes liefert Ian Kershaw: «Welche Rolle Hitler selbst spielte und wie weit er im Einzelnen über die Putschpläne informiert war, ist nicht ganz klar. Die Initiative für den Putschversuch ging eindeutig von örtlichen Parteimitgliedern aus. Hitler wusste anscheinend davon und erteilte seine Zustimmung, allerdings aufgrund irreführender Informationen von Seiten der österreichischen Nationalsozialisten.»⁵

Ist es überhaupt denkbar, dass Hitler in der extrem kritischen Situation des Sommers 1934 nichts Besseres zu tun wusste, als im Nachbarland einen Putsch inszenieren und dessen mit Mussolini verbündeten Bundeskanzler ermorden zu lassen? Bezeichnend sind plausible Überlegungen, wie sie Hans Bernd Gisevius anstellte: «Der Gedanke, der oberste Gerichtsherr vom 30. Juni wolle ausgerechnet in diesem kritischen Zeitpunkt mit dem verhassten Wiener Ballhausplatz abrechnen, ist absurd. Im Gegenteil, Hitler weiss, was er soeben mit seinem wilden Herumschiessen angerichtet hat. Er weiss auch, Hindenburgs allerletzte Stunden sind gekommen. Alles kann er jetzt brauchen, nur keinen weiteren Skandal, nun gar einen neuen Putsch.»⁶

Im Grunde entspricht das Bild eines Hitler, der zwischen dem Mord an SA-Chef Ernst Röhm und dem nahenden Tod des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg in der Frage eines Staatsstreichs gegen Dollfuß den Überblick verloren hatte, der von seinen österreichischen Gefolgsleuten in die Irre geführt und überrumpelt worden war, der einst dominierenden funktionalistischen Interpretationslinie vom «in mancher Hinsicht schwachen Diktator» (Hans Mommsen).⁷ Und: Agierten die österreichischen Nationalsozialisten – wenn auch ungeschickt, fahrlässig und schlichtweg dumm – nicht letztlich doch im Sinne ihrer Pflicht, «dem Führer entgegenzuarbeiten»?⁸

Nun, alle erwähnten Autoren kannten den eingangs zitierten Tagebucheintrag nicht, konnten ihn nicht kennen.⁹ Bevor wir uns in den nachfolgenden Kapiteln mit der Bedeutung dieser und einiger anderer Notizen von Hitlers Propagandaminister befassen, sollten wir vorerst einen kurzen Blick auf die Quelle selbst werfen. – Joseph Goebbels führte von 1923 bis 1945 mit erstaun-

licher Selbstdisziplin und Konsequenz Tagebuch. 18 Jahre lang schrieb er seine Einträge von Hand in sogenannte Kladden, zuerst in unregelmässigen Abständen, dann einige Jahre im Ein-Tages-, später im Zwei-Tages-Rhythmus, schliesslich wieder täglich. Selten einmal, dass er von dieser Regel abwich. 6783 Seiten kamen so zustande. Mitte 1941, kurz nach dem Überfall auf die Sowjetunion, ging Goebbels dazu über, sein Tagebuch zu diktieren und von eigens dafür abgestellten Mitarbeitern mit Schreibmaschine abtippen zu lassen. Ab November 1944 wurden seine gesamten Tagebuchaufzeichnungen auf Glasplatten – Mikrofiches dupliziert.¹⁰

Die verwickelte Überlieferungsgeschichte dieser einzigartigen Quelle braucht uns hier im Detail nicht zu interessieren.¹¹ Fragmente der Goebbels-Aufzeichnungen, basierend auf erhalten gebliebenen Teilen der Original-Tagebücher, kursieren seit Jahrzehnten auf dem Buchmarkt. 1992 entdeckte Elke Fröhlich vom Münchner Institut für Zeitgeschichte die Glasplatten im Moskauer Sonderarchiv. Erst dadurch wurde eine vollständige Edition der Tagebücher von Joseph Goebbels möglich. Diese Edition kam in gedruckter Form zwischen 1993 und 2006 heraus, der den Zeitraum 1934 bis 1936 abdeckende Band im Jahr 2005.¹²

Die Goebbelsschen Tagebucheinträge dieser Zeit sind in der Regel kurz gehalten und verzeichnen meist nur die Eckdaten von Besprechungen, Treffen, Reden, Ausflügen und dergleichen. Sie waren ausschliesslich für den eigenen Gebrauch bestimmt.¹³ Es fällt auf, dass Goebbels heikle Details häufig ausspart, so zum Beispiel über eine damals gerade akute Ehekrise oder die Vorbereitung des Schlages gegen Röhm. Dass eine Aktion gegen die SA und nicht nur gegen die «Reaktion» geplant war, notiert er – sicherheitshalber, wie man meinen könnte – erst am 1. Juli. (Eine ähnlich auffällige Zurückhaltung Goebbels' lässt sich beispielsweise auch bei der Auslösung des Novemberpogroms 1938 feststellen.)¹⁴

Trotzdem erweisen sich die zahlreichen gegen den Wert der Quelle vorgebrachten Argumente bei näherer Betrachtung als nicht stichhaltig. Insbesondere handelt es sich keineswegs um «Inszenierungen für die Nachwelt», wie vorgebracht wurde.¹⁵ Im Gegenteil: Diese Tagebücher sind im höchsten Mass authentische Dokumente aus dem inneren Machtgefüge des NS-Staates. Goebbels, der über lange Zeiträume beinahe täglich bei Hitler verkehrte, ermöglicht einen unverstellten Blick auf den Diktator selbst, auf sein Denken, Handeln und Unterlassen.

Obwohl Goebbels über wichtige aussenpolitische und militärische Entscheidungen häufig erst spät und unvollkommen unterrichtet wurde, war er nach Elke Fröhlich der «wichtigste Kronzeuge für Hitler». ¹⁶

Ihre besondere Bedeutung im Zusammenhang mit dem Juliputsch gewinnen die Goebbels-Tagebücher dadurch, dass sie andere, altbekannte, aber in ihrer Aussagekraft unterschätzte Dokumente (wie das Rosenberg-Tagebuch oder die Frauenfeld-Erinnerungen) bestätigen und dadurch eine Re-Evaluierung dieser Quellen in ihrer Gesamtheit ermöglichen. Einzig über die von Hitler geleitete Bayreuther Besprechung vom 22. Juli 1934 war bis zum Erscheinen des entsprechenden Bandes der Tagebuchedition aus anderen Quellen nichts bekannt. (Bemerkenswert, dass das von Hitler allen Beteiligten auferlegte strenge Schweigegebot ausgerechnet von seinem treuesten Gefolgsmann, Joseph Goebbels, gebrochen wurde. Posthum zwar, aber doch.) Die kurze Notiz Goebbels' über dieses Treffen stellt – wie noch zu zeigen sein wird – das Missing Link in jener Indizienkette dar, die zu Hitler als dem eigentlichen Inspirator und Befehlsgeber des Putsches vom 25. Juli 1934 führt.

HOFFNUNGEN, ÄNGSTE

In seinem auf sozialdarwinistisch-rassistischen Zwangsvorstellungen beruhenden aussenpolitischen Denken ging Hitler von zwei natürlichen Bündnispartnern in Europa aus: England und Italien. Deren Expansionsinteressen wären grundsätzlich anders gelagert als die deutschen, deshalb würde man sich nicht in die Quere kommen. Hitlers Überzeugung nach lagen die Interessen Englands in Übersee und diejenigen Italiens im Mittelmeerraum, Deutschlands «völkisches Raumziel» befand sich hingegen im Osten. Aus diesem Grund müsse es niemals, jetzt und in Zukunft, zu einem Konflikt Deutschlands mit Italien kommen. Frankreich dagegen, wie Italien auf das Mittelmeer ausgerichtet, sei dessen angeborener Feind. Es würde nicht davor zurückschrecken, in der Abwehr italienischer Ansprüche zur Gewalt zu greifen oder durch ein geschicktes «System von Bündnissen» Italiens Handlungsspielraum einzuschränken. Italien könnte dann gezwungen sein, sich der französischen Hegemonie unterzuordnen.

In seiner 1928 entstandenen aussenpolitischen Programmschrift, dem nie veröffentlichten «Zweiten Buch», schreibt Hitler: «Es soll ein französisches

Staatsystem gebildet werden, das von Paris über Warschau, Prag, Wien bis nach Belgrad reicht. Der Versuch, Österreich in dieses System einzubeziehen, ist keineswegs so aussichtslos, als auf den ersten Blick scheinen mag.» Denn Wien würde wegen seines «kosmopolitischen Wesens» prinzipiell zu Frankreich neigen. «Gelingt es Frankreich aber, Österreich in die Kette seiner ‚Freundschaft‘ einzufügen, dann wird Italien eines Tages zu einem Zweifrontenkrieg gezwungen sein, oder es wird einer wirklichen Vertretung der Interessen des italienischen Volkes eben doch wieder entsagen müssen. In beiden Fällen besteht die Gefahr für Deutschland, dass ein möglicher Bundesgenosse auf unabsehbare Zeit für Deutschland endgültig ausscheidet und Frankreich damit immer mehr zum Herrn der Geschicke Europas wird.»¹⁷

Derartige Überlegungen wälzte Hitler übrigens seit Beginn seiner politischen Laufbahn. Schon im August 1920 hatte er davon gesprochen, dass es nötig sei, die Gegensätze zwischen Frankreich und Italien auszunützen, «damit wir Italien für uns bekommen».¹⁸ Ebenfalls sehr früh tauchte in Hitlers politischem Denken die Überzeugung auf, dass einzig und allein Österreich, aufgehetzt durch eine jüdische Verschwörung, für die italienisch-deutschen Schwierigkeiten verantwortlich sei. Im Ersten Weltkrieg hätten, so Hitler in einer Rede vom April 1923, die «demokratisch-marxistisch-jüdische Weltpresse» und die Freimaurer Feindschaft zwischen Italien und Deutschland gesät, obwohl kein natürlicher Gegensatz zwischen den beiden Ländern bestanden habe.¹⁹

Frankreich hingegen sei der Todfeind Deutschlands, «jetzt und in alle Zukunft». Im Dezember 1932 schrieb Hitler in einem Brief an Walter von Reichenau, Deutschland stünde «mitten in einer neuen Einkreisungspolitik». Ein kommendes Bündnis zwischen Frankreich und Russland sei ebenso wahrscheinlich wie ein Präventivkrieg Frankreichs gegen Deutschland, um dessen erfolgreiche Wiederaufrüstung rechtzeitig zu unterbinden.²⁰

Entlarvende Sätze fielen in jener berühmt-berüchtigten Geheimrede vom 3. Februar 1933, in der der neue Reichskanzler der Reichswehrführung seine Aufrüstungs- und Expansionspläne für die kommenden Jahre offenherzig darlegte: «Wie soll pol. Macht, wenn sie gewonnen ist, gebraucht werden? Jetzt noch nicht zu sagen. Vielleicht Erkämpfung neuer Export-Mögl., vielleicht – und wohl besser – Eroberung neuen Lebensraums im Osten u. dessen rücksichtslose Germanisierung. [...] Gefährlichste Zeit ist die des Aufbaus der

Wehrmacht. Da wird sich zeigen, ob Fr[ankreich] Staatsmänner hat; wenn ja, wird es uns Zeit nicht lassen, sondern über uns herfallen (vermutlich mit Ost-Trabanten).»²¹

Zugleich versprach Hitler der Reichswehrführung, sie aus den innenpolitischen Auseinandersetzungen herauszuhalten: «Für den inneren Kampf habe ich mir meine eigene Waffe geschaffen, die Armee ist nur da für aussenpolitische Auseinandersetzungen.» Und, besonders wichtig: Die Reichswehr solle die einzige Waffenträgerin der Nation bleiben.²²

Diese programmatische Festlegung mündete in den Konflikt um den Status der SA, der Mitte 1934 eskalieren sollte. Die SA hatte sich während der «nationalen Revolution», wie die innenpolitischen Kämpfe der ersten Jahreshälfte 1933 in der NS-internen Diktion hiessen, tatsächlich als überaus nützliche Waffe erwiesen. Binnen kürzester Zeit und unter Anwendung brutalster Mittel war es gelungen, alle wesentlichen politischen Gegner auszuschalten. Aber SA-Stabschef Ernst Röhm wollte mehr. Er sprach offen von einer «zweiten Revolution», in der auch die sozialistischen Punkte des NSDAP-Programms erfüllt werden sollten. Zugleich beabsichtigte Röhm, die SA mit ihren rund viereinhalb Millionen Mitgliedern²³ in eine Art Milizheer umzuwandeln und der Reichswehr nur die Agenden der Ausbildung zu lassen. Mit derartigen sozialrevolutionären Forderungen setzte sich die SA in schärfsten Gegensatz zu den nationalkonservativen Eliten und zur Reichswehr. Aber ohne oder gar gegen diese, wusste Hitler, würde er seine weitgesteckten Expansionsziele nicht erreichen können.²⁴

Bei einer Art Versöhnungstreffen von Reichswehr- und SA-Führung hielt Hitler am 28. Februar 1934 eine programmatische Rede. Wieder einmal sprach er von der Notwendigkeit, neuen «Lebensraum» zu erobern. Da die Westmächte diesen Deutschland nicht gönnen würden, könnten «kurze, entscheidende Schläge erst nach Westen, dann nach Osten notwendig werden». Eine Miliz, wie sie Röhm vorschwebte, sei aber nicht einmal für die einfachste Landesverteidigung geeignet. Aus diesem Grund benötige er, Hitler, ein auf der Reichswehr aufgebautes Volksheer, gründlich ausgebildet und mit modernsten Waffen ausgestattet. Die SA müsse sich auf innenpolitische Aufgaben beschränken. – SA-Stabschef Röhm, der gute Miene zum bösen Spiel machte, nahm sich später im kleinen Kreis seiner engsten Gefolgsleute kein Blatt vor den Mund: «Was der lächerliche Gefreite erklärte, gilt nicht für uns. Wenn nicht mit, so werden wir die Sache ohne Hitler machen.»²⁵

Der zweite grosse Krisenherd aus der Sicht Hitlers lag in der ersten Jahreshälfte 1934 im aussenpolitischen Bereich. Am 9. Februar 1934 war Louis Barthou neuer Aussenminister in Frankreich geworden. Ein Haudegen der französischen Politik, beinahe 72 Jahre alt, der in mancher Hinsicht noch in den Kategorien der Vorkriegszeit dachte. Barthou galt als Kenner und Freund deutscher Geisteskultur. Er sprach Deutsch. Er liebte Richard Wagner, hatte mehrere Bücher über ihn geschrieben und war mehrmals zu den Festspielen nach Bayreuth gereist. Zugleich aber war Barthou ein Hardliner, dem der Versailler Vertrag noch zu mild ausgefallen war. Zudem hatte er «Mein Kampf» in der Originalsprache studiert. Und er nahm ernst, was er gelesen hatte. «Wie kann ich blind sein oder mich blind stellen», äusserte er im Gespräch mit dem Schriftsteller Wilhelm Herzog, «gegenüber dem Ungeheuerlichen, das sich vor unseren Augen in Deutschland vollzieht? Der Triumph der organisierten Gewalt, die biologisch begründete Brutalität, der Rassenwahn, die Verfolgung der Juden ...»²⁶ Er durchschaute Hitlers Absichten und sprach es öffentlich unverblümt aus: Hitlers Worte seien Friedensworte, aber seine Handlungen bereiteten den Krieg vor.²⁷ – War Barthou jener französische Staatsmann, den Hitler gefürchtet hatte?

Im Oktober 1933 war Nazideutschland aus dem Völkerbund ausgetreten und hatte im Januar 1934 in Umkehrung seiner bisherigen Ostpolitik einen Nichtangriffspakt mit Polen geschlossen. Zudem wurde im Frühjahr 1934 die Ausrichtung der deutschen Handelspolitik in Richtung Südosteuropa und das Streben nach einem von Deutschland beherrschten mitteleuropäischen Grossraum deutlich sichtbar. In Reaktion auf diese Entwicklung setzte Barthou energische Schritte zur Schaffung einer Eindämmungsfront gegen Hitler. Er sorgte für eine Wiederbelebung der «Kleinen Entente», bestehend aus der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien (Frankreichs «Ost-Trabanten», wie Hitler sie nannte). Und er intensivierte die französische Annäherung an die Sowjetunion, die bereits vor seiner Amtszeit begonnen hatte. Sein Ziel war ein Sicherheitspakt aller osteuropäischen Staaten («Ostpakt») und der Abschluss von Beistandspakten mit Moskau und Rom.²⁸

Bereits am 17. Februar 1934 hatten sich England, Frankreich und Italien in einer Erklärung gegen deutsche Einmischungen und für die Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit ausgesprochen.²⁹ Einen Monat später, am 17. März, waren die «Römischen Protokolle» unterzeichnet worden – ein Bündnis zwischen Italien, Österreich und Ungarn, das nicht nur die französi

schen Donauraumpläne, sondern auch die deutsche Expansion nach Südosteuropa empfindlich störte.³⁰ Die deutsche Devisenlage spitzte sich 1934 derartig zu, dass Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht im Juni sämtliche Transferzahlungen ins Ausland aussetzen musste. Ein regelrechter Handelskrieg zwischen England und Deutschland schien Realität zu werden.³¹

Mitte 1934 musste Hitler die aussenpolitische Entwicklung für seine weitreichenden Pläne zur Aufrüstung ähnlich bedrohlich finden wie die sich zuspitzende innenpolitische Lage um die SA. Deutschland, so schien es, war von weitgehender aussenpolitischer Isolation, Einkreisung, womöglich sogar einer militärischen Intervention Frankreichs bedroht. Diese konnte gelingen, war er überzeugt, sollte Paris es schaffen, Italien auf seine Seite zu ziehen – oder zu zwingen.

ITALIEN

Seit dem «Marsch auf Rom» im Oktober 1922 hatte Hitler ein politisches Idol: Benito Mussolini. Von diesem Zeitpunkt an liess er sich als der «deutsche Mussolini» vermarkten und fantasierte von einem «Marsch auf Berlin».³² Hitler glaubte, im italienischen Faschismus den idealen Partner für seine aussenpolitischen Ambitionen gefunden zu haben. Mussolini dagegen waren die Sympathiebekundungen der Nazis eher suspekt. Allerdings wünschte auch er sich einen starken Verbündeten zur Verwirklichung seiner imperialen Träume, denen stets und überall Frankreich im Weg stand. Aus diesem Grund setzte Mussolini vorerst auf die Deutschnationalen rund um den «Stahlhelm» und ab Ende 1931 nolens volens auf die NSDAP und Hitler. Zu einer persönlichen Begegnung der beiden kam es freilich vorerst nicht.³³

Ein Streitpunkt seit jeher war Österreich. Für die italienische Politik galt der Kleinstaat als Brückenkopf in den Donauraum und zugleich als Bollwerk gegen Deutschland. Durch den Erhalt der österreichischen Unabhängigkeit sollte die gefürchtete deutsche Hegemonie im zentraleuropäischen Raum verhindert werden. Mussolini sah das nicht anders als seine demokratischen Vorgänger. Seit Ende der 1920er Jahre versuchte er, auf die österreichische Innenpolitik im faschistischen Sinn Einfluss zu nehmen. Mit beträchtlichen finanziellen Mitteln förderte er die Heimwehrebewegung und ihre putschisti-

schen Bestrebungen («Marsch auf Wien»). Zu dieser Zeit gelang es dem Heimwehrführer Ernst Rüdiger Starhemberg, einem einstigen Freikorpskämpfer und frühen Gefolgsmann Hitlers, Mussolinis Gunst zu erlangen. Aber der «Duce» musste schliesslich erkennen, dass die Heimwehren viel zu schwach und Starhemberg persönlich einfach nicht reif war, den Diktator zu geben.

Engelbert Dollfuss, seit Mai 1932 österreichischer Kanzler, verhielt sich vorerst abwartend und distanziert gegenüber Mussolini. Ab Ende des Jahres kam es, gefördert durch Ungarn, zu einer vorsichtigen Annäherung. Und in der ersten Jahreshälfte 1933 geriet Dollfuss, der in der Zwickmühle zwischen Sozialdemokratie und Nationalsozialismus einen autoritären Kurs einschlug, immer stärker in Mussolinis Fahrwasser. Im Juni 1933 wurde die NSDAP in Österreich verboten. Ab dieser Zeit nahm der «Duce» massiv Einfluss auf die Vorgänge in Österreich und drängte Dollfuss in Richtung offener Diktatur. In dieser Phase waren es vor allem die immer brutaler werdenden Terroraktionen der unverkennbar von Deutschland aus gesteuerten illegalen österreichischen Nationalsozialisten, die das Verhältnis zwischen Mussolini und Hitler nachhaltig trübten.³⁴

Den Kern seiner «eigentlichen Sorge» in der Österreich-Frage offenbarte Mussolini in einer Sitzung des Faschistischen Grossrates im Dezember 1933: Sollte das Dollfuss-Regime fallen, stünde Deutschland der Weg nach Südosten offen und Italien könnte vom Balkan verdrängt werden.³⁵ Letztlich glaubte Mussolini nicht daran, Hitler auf Dauer von Österreich fernhalten zu können. Allerdings wolle man, mutmasste der deutsche Botschafter in Rom, Ulrich von Hassell, den Anschluss Österreichs an Deutschland so lange als möglich hinausschieben, um zuvor «Vorsorge gegen die gefürchtete übermächtige deutsche Expansion nach Südosten» treffen zu können.³⁶

Mussolinis Aussenminister (formal: Unterstaatssekretär des Äusseren) war zu dieser Zeit Fulvio Suvich, ein Triestiner, der als Bürger der österreichisch-ungarischen Monarchie in Wien und Graz Jus studiert, freilich später am Isonzo für Italien gegen Österreich gekämpft hatte. Dieser Suvich war zweifellos ein italienischer Nationalist und Faschist. Aber er war auch ein entschiedener Befürworter österreichischer Unabhängigkeit.

Im Grunde kann man in der italienischen Aussenpolitik jener Jahre von einer Frontstellung zwischen einer pro-österreichischen (und damit auch pro-

französischen) und einer pro-deutschen Richtung ausgehen. Beide Seiten rangen darum, bei Mussolini Gehör zu finden. Suvich als Unterstaatssekretär stand für die eine, Mussolinis Schwiegersohn und Pressesprecher Galeazzo Ciano für die andere Richtung. Ciano trat offen für ein Bündnis mit NS-Deutschland und eine Abkehr von Frankreich ein. Seine Ernennung zum Außenminister im Juni 1936 sollte schliesslich auch den Wechsel von einer auf Frankreich und England zu einer auf Deutschland ausgerichteten Aussenpolitik markieren.³⁷

Ende 1933 konnte von einer solchen Entwicklung noch keine Rede sein. Deutschlands Völkerbund-Austritt im Oktober 1933 rief in Italien grössten Ärger hervor. Einige Wochen danach entsandte Hitler als Geste der Versöhnung Hermann Göring nach Rom, um Mussolini einen persönlichen Brief und den Wunsch nach einem Zusammentreffen zu überbringen.³⁸ Vorerst folgenlos. Im Dezember kam Italiens Unterstaatssekretär des Äusseren, Fulvio Suvich, nach Berlin – ein von der Österreich-Frage überschatteter Besuch, der nichts zu einer Entspannung beitrug.³⁹

Seit Anfang 1934 tobte eine heftige Terrorwelle der Nationalsozialisten in Österreich, die auch Suvichs Besuch in Wien Mitte Januar überschattete. Der Unterstaatssekretär drängte auf die von Mussolini schon lange geforderte endgültige Ausschaltung der Sozialdemokratie. Als Dollfuss dann am 12. Februar 1934 endlich seine «Hausaufgabe» erledigte, den Vernichtungsschlag gegen die Sozialdemokratie,⁴⁰ verschärfte Italien sofort den Ton gegen Deutschland. Man ging bis zur offenen Drohung, die eigene Politik ganz auf Frankreich auszurichten.⁴¹ Die Unterzeichnung der Freundschaftsverträge zwischen Italien, Ungarn und Österreich am 17. März («Römische Protokolle») wurde in Berlin als diplomatische Niederlage empfunden.⁴² Trotzdem – oder gerade deshalb – setzte Hitler nun alles daran, mit Mussolini persönlich ins Gespräch zu kommen. Als Bote fungierte Hitlers nationalkonservativer «Steigbügelhalter», Vizekanzler Franz von Papen, der Mussolini bei einer längeren Unterredung Ende März eine persönliche Aussprache zwischen den beiden Diktatoren vorschlug. Mussolini akzeptierte. Nach einigem Hin und Her einigte man sich darauf, dass sich Hitler und Mussolini Mitte Juni in Venedig treffen sollten.⁴³

Suvich, der seinen Chef genau kannte und danach trachtete, bei möglichst allen wichtigen aussenpolitischen Terminen anwesend zu sein, dürfte Schlimmes geahnt haben. Mussolini, schreibt er in seinen Erinnerungen, habe das Temperament eines Hamlet besessen. «Mit diesem Mann war nichts zu ma-

chen, ausser wenn man ihm ständig nahe war.» Er sei für Beeinflussungen aller Art äusserst zugänglich gewesen. Und es habe eine gewaltige Arbeit bedeutet, ihn auf der Linie der unnachgiebigen Opposition zum Nazismus und der Verteidigung Österreichs zu halten.⁴⁴

Ein italienischer Diplomat, der Mussolini definitiv von dieser Linie abbringen wollte, war der Militärrattaché in Wien, Umberto Fabbri. Anfang April schlug er Mussolini in einer Unterredung vor, in Österreich «vollkommen neue Männer» zu suchen, die auf allen Seiten Vertrauen besässen. Die alte Regierung sollte nicht weggejagt, sondern «in allen Ehren» kaltgestellt werden. Auf die Frage Mussolinis nach einem geeigneten Mann habe er den österreichischen Gesandten in Rom, Rintelen, genannt. Dieser sei im Gegensatz zu Dollfuss in der Lage, die Interessen Italiens und Deutschlands in Österreich auszugleichen. So berichtete Fabbri es jedenfalls dem deutschen Militärrattaché in Wien, Muff.⁴⁵

Mitte April erklärte Fabbri dem Wiener Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros, dass einzig das österreichische Problem die Zusammenarbeit Deutschlands und Italiens in «grossen Fragen» verhindere, was ein «völlig absurder und unhaltbarer Zustand» sei. Die Lösung liege in der «Entwicklung eines nationalsozialistischen österreichischen Staates, der zwar eng mit Deutschland zusammenarbeite, aber äusserlich unabhängig bleibe».⁴⁶ Weydenhammer schrieb im April, dass Fabbri systematisch «gegen Dollfuss» nach Rom berichte. Und in einem V-Bericht aus Wien vom Juni hiess es gar, dass Fabbri's Berichte von Nationalsozialisten «günstig stilisiert» würden.⁴⁷

Im Vorfeld des Treffens von Venedig versuchte Fabbri, der deutschen Diplomatie die Erfolge seiner Bemühungen in einem möglichst günstigen Licht darzustellen. So berichtete er am 4. Juni, dass aus Rom «Weisungen ergangen seien, sich nicht allzu stark für die Regierung Dollfuss zu engagieren». Am 13. Juni behauptete er sogar, dass Mussolini «unter Umständen wohl bereit sein würde, Dollfuss fallen zu lassen», während Rintelen ein für Mussolini annehmbarer Nachfolger sei.⁴⁸

Als Gegenpol zu Fabbri in Wien fungierte der von 1927 bis 1936 in Wien tätige Presseattaché der italienischen Botschaft, Eugenio Morreale. Dieser war ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus und Mussolinis persönlicher Kontaktmann zu den mit Dollfuss verbündeten Heimwehren. Botschafter Hassell nannte ihn Ende Juni 1934 in einem Bericht aus Rom – bezeichnend

für die Haltung der Deutschen – den «unerfreulichen Mitarbeiter» des italienischen Gesandten in Wien. Mit dem Kurswechsel Mussolinis hin zu einer engen Anlehnung an Deutschland wurde Morreale 1936 abberufen.⁴⁹

Ein noch bedeutsamerer pronazistischer Einflüsterer als Fabbri war Mussolinis Verbindungsmann in Berlin, Giuseppe Renzetti. Dieser arbeitete intensiv auf ein Bündnis Deutschland – Italien hin und pflegte enge Kontakte zu führenden Nationalsozialisten wie Göring, Goebbels und vor allem Hitler. Zwei Tage vor dem Venediger Treffen «informierte» er Mussolini, dass es in Bezug auf Österreich zwei Alternativen gebe: ein deutsch-italienisches Abkommen über eine neue Regierung unter Anton Rintelen als Kanzler und mit nationalsozialistischer Regierungsbeteiligung – oder eine Revolution.⁵⁰

Der tatsächliche Einfluss dieser Vertrauensleute auf Mussolini ist schwer einzuschätzen. Aber angesichts der von Suvich beschriebenen stets schwankenden Haltung des «Duce» ist es wahrscheinlich, dass die pro-deutsche, gegen Dollfuss eingestellte Fraktion der italienischen Politik sich bei ihm bis Juni 1934 bereits einiges Gehör verschafft hatte.

STRA

Von München kommend traf Hitler am Donnerstag, 14. Juni, zehn Uhr, mit seiner Junkers D-2600 auf dem Flughafen San Nicolo bei Venedig ein. Mit dabei an Bord unter anderem Aussenminister Konstantin von Neurath und Reichspressechef Otto Dietrich. Göring, der zuvor einige Male im Auftrag Hitlers nach Italien gereist war, hatte zu seinem grössten Bedauern auf Wunsch der Italiener daheimbleiben müssen.⁵¹ Für den «Führer» war es übrigens die erste Auslandsreise seines Lebens. Mussolini war zum Empfang in vollem Wicks eines italienischen Generals erschienen. Hitler trug dagegen Zivil: dunkler Anzug, schwarze Lackschuhe, leichter, heller Mantel, weicher Hut, den er auf den meisten der verfügbaren Fotos wie ein Bittsteller in der Hand hält. André François-Poncet, Frankreichs Botschafter in Berlin, fand, Hitler habe einem «kleinen Handlungsreisenden am Feiertag» geglichen. Der amerikanische Schriftsteller und Journalist Hubert «Red» Knickerbocker glaubte, in Mussolinis Augen einen Anflug von Spott erkannt zu haben, bei Hitler hingegen deutliche Anzeichen von Unwillen wegen des Fehlgriffs bei der Garderobe.⁵²

Als Hitler aus dem Flugzeug kletterte und auf ihn zukam, soll Mussolini seiner Umgebung «Non mi piace» zugeflüstert haben. («Ich mag ihn nicht.»)⁵³ Hitler seinerseits war bewegt. Ihm standen, beobachtete Unterstaatssekretär Suvich, Tränen der Rührung in den Augen, als er dem «Duce» die Hand schüttelte. Nach der Begrüssungszeremonie fuhr man per Motorboot über den Canal Grande zum Grand Hotel, wo für Hitler das Fürstenappartement vorbereitet worden war. Die Lagunenstadt gleiche trotz der drückenden Sommerhitze einem «aufgestörten Bienenstock», berichtete ein aus Wien angereister Sonderberichterstatte. «Nicht nur Venezianer, Hunderte von Fremden, Politiker, Diplomaten, Journalisten und Vergnügungsreisende aus allen Teilen der Welt erfüllen die Stadt mit einem wahrhaft babylonischen Gewirr.» Allenthalben sei das besondere Interesse am Mussolini-Hitler-Treffen zu spüren.⁵⁴

Vorläufig verliess Mussolini mit seinem Gast allerdings wieder die Stadt. Mit dem Boot ging es nach Mestre und weiter per Automobil in einen nahe Padua gelegenen Ort namens Stra. Dort, am Brenta-Kanal, hatte sich die venezianische Adelsfamilie der Pisani im 18. Jahrhundert eine mehr als repräsentative Villa (eher ein Palais) errichten lassen. 1807 erwarb Napoleon Bonaparte das Anwesen, später besaßen es die Habsburger und schliesslich die italienische Königsfamilie.⁵⁵ Zweifellos ein passender Ort für das erste Gespräch der beiden Diktatoren. Zuerst gab es um zwölf Uhr mittags gemeinsam mit rund dreissig Geladenen ein «Frühstück». Von 14 bis 16 Uhr (oder etwas länger) führten Mussolini und Hitler, im weitläufigen Park der Villa auf- und abgehend, ein erstes Gespräch. Man unterhielt sich unter vier Augen, ohne Dolmetscher. Mussolini sprach Deutsch.

Eine von Hitlers Leibfotografen Heinrich Hoffmann mit dem Teleobjektiv aufgenommene Fotografie zeigt die beiden unter den dicht belaubten Bäumen stehend. Hitler, wie immer den Hut in der Hand, die Arme verschränkt. Mussolini breitbeinig, die Hände in den Uniformtaschen vergraben, barhäuptig, kahlköpfig und breitschädelig. Es scheint, als blickten sie verstockt schweigend aneinander vorbei. Aber der Eindruck täuscht. Denn gesprochen wurde viel. Andere Fotos und Wochenschauaufnahmen zeigen die beiden, offenbar nach dem Gespräch, wie sie sich den Kameras präsentieren. Rechts steht Hitler, neben sich zwei konservative Herren, Aussenminister Konstantin von Neurath und Botschafter Ulrich von Hassell, alle drei den Hut in der Hand, fast verlegen, so, als müssten sie einer etwas peinlichen Begrüssungsansprache

lauschen. Mussolini in seiner Uniform, noch immer die Hände in den Taschen, noch immer breitbeinig. Er wirkt ein wenig müde. Daneben, in der schwarzen Faschistenuniform irgendwie deplatziert, schmal und unscheinbar, Unterstaatssekretär Suvich.

Danach fuhren «Duce», «Führer» und Gefolgschaft zurück nach Venedig und absolvierten das übliche Rahmenprogramm derartiger Treffen. Am Freitagmorgen, 15. Juni, fand ein Aufmarsch faschistischer Verbände auf dem Markusplatz statt. Hitlers Adjutant Fritz Wiedemann bezeichnete die Kulisse als einzigartig, mokierte sich aber über die Marschdisziplin. Zwei Marschblocks hätten sich ausgerechnet vor der Tribüne um den Vorrang gestritten und dabei die Musik «über den Haufen gerannt». Am nächsten Tag fragte Hitler den Weltkriegsoffizier Wiedemann nach seiner Meinung über den Wert dieser Miliz. Wiedemann vorsichtig: Man dürfe fremdes Militär nicht nach preussischen Massstäben messen.⁵⁶ Auch Fulvio Suvich, der Alt-Österreicher, war nicht gerade angetan von diesen Formationen. Ihre zügellose Fantasie in Bezug auf Bekleidung, Haartracht und die Art, das Barett zu tragen, sei unbeschreiblich gewesen, erinnerte er sich noch Jahrzehnte später lebhaft. Einige Offiziere hätten sich sogar während des Vorbeimarsches kurz von ihren Abteilungen entfernt, eine Kamera gezückt und rasch ein Erinnerungsfoto von den Zelebritäten auf der Estrade geknipst.⁵⁷

Am Nachmittag hielt Mussolini eine grosse Rede. Der Markusplatz war schwarz von Menschen, die aus allen Richtungen herangeschafft worden waren. Hitler und er, verkündete der «Duce» mit dem ihm eigenen Pathos, dächten nicht daran, die Karte Europas umzugestalten. Vielmehr wollten sie an der Stabilisierung des Friedens arbeiten.⁵⁸ Zuvor, nach dem Mittagessen, hatte ein zweites Vieraugengespräch von Mussolini und Hitler im Park des Golfklubs auf dem Lido stattgefunden, rund eineinhalb Stunden lang. Am Morgen des 16. Juni flog Hitler nach Deutschland zurück.⁵⁹

Später wurden alle möglichen und unmöglichen Behauptungen über den Verlauf des Treffens in die Welt gesetzt. Der Historiker Jens Petersen zitiert eine Reihe von abschätzigen Statements über Hitler, die Mussolini zugeschrieben werden. (Wie Petersen vermutet, dürften die meisten allerdings aus der Zeit nach dem 30. Juni und dem 25. Juli stammen.) Glaubt man dem französischen Diplomaten François-Poncet, soll Hitler gedemütigt nach Hause zurückgekehrt sein, «unzufrieden mit sich selbst und mit seinem Gastgeber».⁶⁰ Eine unzutreffende, geradezu an den Haaren herbeigezogene Behauptung, Jo-

seph Goebbels darf man – zumindest in dieser Hinsicht – mehr trauen. Er traf am 17. Juni auf einen geradezu euphorischen Hitler: «Mittags der Führer. [...] Erzählt von Venedig. Mussolini von ganz grossem Eindruck auf ihn. Beide haben sich freundschaftlichst ausgesprochen. / [...] Hitler sehr begeistert. Mussolini soll im Herbst nach Deutschland kommen. / Mussolini ist ein sehr grosser Redner. Und hat das ganze Volk hinter sich.»⁶¹ Ähnlich erlebte Alfred Rosenberg, der Leiter des Aussenpolitischen Amtes der NSDAP, zwei Tage später Hitler. Dieser sei, notierte er unmittelbar nach dem Gespräch, «noch ganz berauscht von Venedig». Die Begeisterung der Italiener für Mussolini sei echt und ungekünstelt. «Die Menschen vom Lande ständen gebeugt in Ehrfurcht vor ihm wie vor einem Papst u.[nd] er nähme die in Italien notwendige cäsarenhafte Pose an. Das falle aber alles in einer persönlichen Unterhaltung ab. Da werde M.[ussolini] menschlich u.[nd] liebenswürdig.»⁶²

Über die Ergebnisse der Unterredungen gab es offiziell nur dürre Kommunique: Die Staatsmänner hätten in grossen Zügen die politische Lage besprochen und dabei weitgehend übereingestimmt. Feste Abmachungen seien von vornherein nicht geplant gewesen und auch nicht getroffen worden. Weitere persönliche Kontakte seien wünschenswert.⁶³

Die internationale Presse schwirrte allerdings von Gerüchten. Es hiess, Mussolini habe Hitler in der Österreich-Frage substanzielle Zugeständnisse gemacht und diesem gegen eine Bekräftigung des Anschlussverbotes die Ausschreibung von Neuwahlen und eine ihrer Stärke entsprechende Regierungsbeteiligung der NSDAP zugestanden. So in etwa fasste das liberal-demokratische *Prager Tagblatt* in einem Leitartikel unter dem Titel «Das Rätsel von Venedig» die umlaufenden Meldungen zusammen. Es sei, folgerte der skeptische Kommentator, eine «groteske Vorstellung», dass ausgerechnet Mussolini und Hitler die parlamentarische Demokratie in Österreich wiedererrichten wollten.⁶⁴ In der Baseler *National-Zeitung* hiess es: «Es wird versichert, dass Italien den österreichischen Bundeskanzler ersuchen werde, Neuwahlen vorzunehmen. Über diesen Punkt weiss man nichts Genaueres, doch glaubt man, dass solche Wahlen im Herbst stattfinden werden. Aus glaubwürdiger Quelle erfährt man, dass Hitler sich verpflichtet haben soll, auf den Anschluss zu verzichten [...].»⁶⁵

Derartige Pressemeldungen gingen möglicherweise auf eine vertrauliche Information zurück, die ein in Wien akkreditierter reichsdeutscher Pressekor-

respondent am 15. Juni an die Hauptschriftleiter deutscher Tageszeitungen gesandt hatte: «Die Unterhaltungen in Stra haben grundsätzlich eine Änderung des Systems in Österreich ergeben: Die Regierung Dollfuss tritt ab. Der österreichische Gesandte in Rom, Rintelen, bildet eine Übergangs- und Wahlregierung. Die NSDAP in Österreich bleibt vorläufig noch verboten. Dafür wird die Zusammenfassung aller nationalen Kräfte erlaubt. Die Heimwehren werden mit Zustimmung des Duce abgebaut.»⁶⁶ Folgerichtig deutete der *Völkische Beobachter* vom 17. Juni den bevorstehenden völligen Umbau der österreichischen Regierung und die Bildung eines Kabinetts Rintelen an.⁶⁷

Aber was war tatsächlich besprochen und vereinbart worden? – Datiert mit 15. Juni 1934 findet sich in den Akten des Auswärtigen Amtes eine von Außenminister Neurath verfasste Notiz: «Die nachstehenden Punkte wurden von italienischer Seite als Stellungnahme des Reichskanzlers zur österreichischen Frage schriftlich niedergelegt. Der Wortlaut mit der Änderung in der Z[eile] 1 ist von Mussolini und dem Herrn Reichskanzler als zutreffend bezeichnet worden. / 1. Der Anschluss Österreichs an Deutschland (kommt nicht in Frage) steht ausser Diskussion. / 2. Der österreichische Bundeskanzler muss eine unabhängige Persönlichkeit sein, die keiner der heute streitenden Parteien angehört. / 3. Es sollen die Wahlen angeordnet werden, damit das österreichische Volk freiwillig seinen Willen ausdrücken mag. / 4. Die Nazi sollen an der Regierung teilnehmen, im Verhältnis zum Ergebnisse der Wahlen. / 5. Die Österreich anbelangenden Angelegenheiten sollen im Einvernehmen zwischen Deutschland und Italien entschieden werden.»⁶⁸

Aus der Sicht der Italiener handelte es sich um die Position Hitlers, wie Mussolini sie zur Kenntnis genommen habe. Nicht mehr, nicht weniger. – Es waren im Übrigen exakt dieselben Forderungen, die Hitler bereits im Februar 1933 anlässlich erster Avancen Dollfuss' erhoben⁶⁹ und seither mehrmals bekräftigt hatte. So etwa im Juni 1933 in einer Unterredung mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös und im Dezember 1933 dem italienischen Unterstaatssekretär Suvich gegenüber.⁷⁰ Göring vertrat bei einem Gespräch mit Mussolini im November 1933 ebenfalls denselben Standpunkt. Allerdings könne Dollfuss durchaus an der Spitze einer um Nationalsozialisten ergänzten Regierung bleiben. So jedenfalls erzählte es der italienische Gesandte in Wien, Preziosi, dem österreichischen Bundeskanzler.⁷¹

Wie die Akten zeigen, herrschte auf diplomatischer Ebene erstaunliche Unklarheit bezüglich des Gesprächs von Stra. Der Staatssekretär im Auswärtigen

gen Amt, Bernhard Wilhelm von Bülow, schrieb am 18. Juni an den deutschen Botschafter in Rom, Ulrich von Hassell: Es sei schwierig, die Einzelheiten der persönlichen Besprechungen festzuhalten, auch in den Formulierungen würden die Darstellungen in manchen Punkten abweichen. Der Botschafter möge deshalb die italienische Version der Aussprache in Erfahrung bringen. Hassell führte daraufhin eine Unterredung mit Unterstaatssekretär Suvich. Sein Kommentar: Es herrsche eine gewisse «Meinungsdivergenz» bezüglich des Gesprächsergebnisses. Im italienischen Aussenministerium seien Aufzeichnungen über den Verlauf der beiden Unterredungen nicht vorhanden. Mussolini habe seine Umgebung nur mündlich knapp über die wesentlichsten Punkte unterrichtet. «Abreden im engeren Sinne» seien nicht getroffen worden.⁷²

EINLADUNGEN

Als Italiens Unterstaatssekretär Suvich im Dezember 1933 einen offiziellen Besuch in Berlin absolvierte, traf er kurz mit Hitlers Österreich-Beaufragtem Habicht zusammen. (Was Suvich später, nicht unbedingt glaubwürdig, bestritt.) Diese angebliche oder tatsächliche Begegnung rief im Dollfuss-Regime Besorgnis hervor: Würde es zwischen Rom und Berlin über den Kopf Wiens hinweg zu einer Verständigung kommen?⁷³ Überhaupt zeigte man sich allein schon über die Tatsache eines derartigen Besuchs irritiert. So drängte man darauf, dass Suvich umgehend auch nach Wien kommen möge. Dies geschah dann Mitte Januar 1934, begleitet übrigens von massiven Sabotage- und Propagandaaktionen der illegalen Nationalsozialisten.⁷⁴

Die Besorgnis hielt trotzdem an. Es war nicht zu übersehen, dass Mussolinis Interesse an Österreich nach der Unterzeichnung der Römischen Protokolle (17. März) zurückging.⁷⁵ Die überraschende Ankündigung eines direkten Zusammentreffens der Diktatoren im Juni 1934 dürfte im Dollfuss-Regime regelrecht Alarm ausgelöst haben. Österreichs Gesandter, Anton Rintelen, wurde am 11. Juni zu Suvich geschickt, um eine Absage zu erwirken. Dollfuss liess Mussolini mit dem Verweis auf die Situation in Österreich (verstärkter Nazi-Terror) ausrichten, er möge hinsichtlich der bevorstehenden Begegnung «die ihm möglich erscheinenden Konsequenzen» ziehen. Und er drohte unterschwellig mit der Wiederaufnahme einer Befassung des Völkerbundes wegen

des von Deutschland aus gesteuerten Terrors, die von Italien im Januar/Februar 1934 abgewürgt worden war. Rintelens Mühe – wie ehrlich auch immer sie gewesen sein mag – war vergebens.⁷⁶

Am Vorabend des Hitler-Besuchs rief Suvich aus Venedig im Bundeskanzleramt an. Dollfuss war nicht anwesend, dafür nahm sein aussenpolitisches Mastermind Theodor Hornbostel den Anruf entgegen. Ihm verdanken wir eine Aktennotiz dieses bemerkenswerten Telefonats. Suvich: «Im Auftrag seines Chefs habe er lediglich Herrn Bundeskanzler noch mündlich mitteilen wollen, dass er keinerlei Anlass habe, wegen der bevorstehenden Unterredung irgendwie nervös oder unsicher zu sein. In der Unterredung werde absolut der gegenwärtigen Situation und auch den jüngsten Ereignissen in Österreich wirksamst Rechnung getragen werden. Im Übrigen könne er versprechen, dass er den Herrn Bundeskanzler sogleich eingehendst informieren lassen werde.»⁷⁷

Aber erst am 18. Juni wurde Gesandter Rintelen auf dessen Ersuchen hin von Suvich empfangen und über die Ergebnisse der Mussolini-Hitler-Begegnung informiert. Ebenfalls an diesem Tag sprach Gesandter Preziosi bei Bundeskanzler Dollfuss vor.⁷⁸ Am 19. Juni verfasste Suvich ein sechsseitiges Schreiben an Dollfuss, das diesen am Abend des 20. Juni erreichte.⁷⁹

War es möglich, muss Dollfuss sich gefragt haben, von Mussolini von einem Tag auf den anderen fallengelassen zu werden? Wie sehr war den Italienern eigentlich zu trauen? Hatte man ihre Unverlässlichkeit nicht schon im Weltkrieg kennengelernt? (Dollfuss hatte immerhin jahrelang an der Italienfront gekämpft.) Die beunruhigenden Gerüchte über die Ergebnisse der Hitler-Mussolini-Aussprache schienen diese Befürchtungen zu bestätigen. In einer Phase der Unsicherheit, fünf Tage nach Stra, setzte der österreichische Kanzler einen vielleicht folgerichtigen, möglicherweise aber fatalen Schritt. Dollfuss hielt es für angebracht, sowohl Mussolini als auch Hitler zu signalisieren, dass es für Österreich noch eine andere Option gab. Eine Option, die weder Italien noch Deutschland im Donaauraum recht sein konnte. Sie lautete: stärkere Anlehnung an Frankreich, der zum damaligen Zeitpunkt stärksten Militär- und Kapitalmacht des europäischen Kontinents.

Obwohl sich die italienische Politik 1934 mehr und mehr Frankreich zuwandte, musste ihr eine Stärkung französischer Interessen in Mitteleuropa höchst ungelegen kommen. Seit den späten 1920er Jahren war das faschistische Italien bestrebt, Österreich auf seine Seite zu ziehen.

Auf Grundlage der Stellung in Österreich sollte eine sowohl gegen die deutschen als auch die französischen Interessen gerichtete italienische Hegemonie-sphäre im Donauraum gebildet werden.⁸⁰ In Bezug auf eine Annäherung Österreichs an Frankreich waren sich Italien und Deutschland einig – sie war unter allen Umständen zu unterbinden.⁸¹

Am 19. Juni befand sich Frankreichs Aussenminister Barthou auf der Reise nach Bukarest zu einer Konferenz der Kleinen Entente. Sein Zug, der Arlbergexpress, traf um 18.30 Uhr in Wien ein. Dollfuss begrüßte Barthou und begleitete ihn, im Wagon mitfahrend, vom West- zum Ostbahnhof. Um 19.15 Uhr setzte der Aussenminister seine Reise Richtung Südosten fort. Laut offiziellem Communiqué bekräftigte Barthou bei dieser Gelegenheit die Erklärung der Grossmächte vom 17. Februar (Unabhängigkeit Österreichs), und er versprach wirtschaftliche und finanzielle Förderung. Ausser Protokoll fielen etwas deutlichere Worte. Barthou: Frankreich betrachte Dollfuss' autoritäre Regierungsweise mit Missmut, sei aber gewillt, ihn weiter zu stützen. Dollfuss, entschuldigend und zugleich schlau um mehr französisches Engagement werbend: Zu vielem hätten ihn die Italiener als Gegenleistung für ihre Unterstützung genötigt.⁸²

Das französische Renommierblatt *Le Temps* brachte die Motive des österreichischen Kanzlers für die Begegnung in einem Leitartikel in einen direkten Zusammenhang mit dem Mussolini-Hitler-Treffen. Die «Fühlungnahme» zwischen Dollfuss und Barthou, hiess es, gehe auf eine «Initiative des österreichischen Bundeskanzlers nach der Begegnung zwischen Hitler und Mussolini in Venedig» zurück.⁸³ Das kurze Zusammentreffen führte zu einem konkreten Ergebnis: eine Einladung an den österreichischen Bundeskanzler zu einem Besuch in Paris. Dollfuss, hiess es, wolle voraussichtlich im September nach Frankreich reisen.⁸⁴

Es war nicht die erste aussenpolitisch brisante Einladung an Dollfuss. Am 10. Juni hatte Gesandter Preziosi den Bundeskanzler über das bevorstehende Treffen von Venedig informiert. Zugleich liess Mussolini eine Einladung erneuern, die er persönlich bereits im März ausgesprochen hatte. Dollfuss möge ihn im Hochsommer besuchen und einige Tage sein Gast sein. Dollfuss nahm dankend an. Hornbostels weitere Notiz: «Der H. BK. [Bundeskanzler] glaube, durch diese Art des Besuchs (mit Frau) den erwünschten Eindruck persönlicher Intimität erwecken zu können, was wohl auch H. Mussolini sympathisch sein dürfte.» In einem Schreiben vom 19. Juni fixierte Unterstaatssekretär Suwisch die Begegnung in Riccione dann für Ende Juli.⁸⁵

Der deutsche Gesandte in Wien, Kurt Rieth, dem die Nachricht von des Kanzlers bevorstehender Italienreise vermutlich am Abend des 23. Juni zu Ohren kam, mochte kaum daran glauben. Er gab sie umgehend per Telegramm nach Berlin weiter. Sein Kommentar: «Falls dies nicht überhaupt nur Tendenznachricht, dürfte es sich vorerst wohl nur um Wunsch von Dollfuss handeln.»⁸⁶

Zuvor, schon am 21. Juni, hatte das *Prager Tagblatt* gemeldet, Dollfuss würde «im Laufe der nächsten Woche» nach Riccione fahren. Der Ort stimmte, der Zeitpunkt nicht. Exakt informiert zeigte sich hingegen Dollfuss' Leibblatt, die *Reichspost*. Am 26. Juni machte sie triumphierend mit der Schlagzeile «Familiäre Einladung Mussolinis an Dr. Dollfuss nach Riccione» auf. Man könne, heisst es, in dem Besuch des Kanzlers «den Ausdruck der persönlichen Intimität erblicken», die die beiden Staatsmänner verbinde. Und in der *Neuen Freien Presse* hiess es, dass «bereits seit mehreren Wochen» gerüchteweise von einer derartigen Begegnung die Rede gewesen sei.⁸⁷ – War das nicht ein mehr als deutliches Signal an Hitler, dass Mussolini sich keineswegs von Dollfuss abgewandt hatte?

HITLERS IRRTUM

Die in diesem Buch vertretene These, Hitler sei der auslösende und bestimmende Faktor des Juliputsches gewesen, hat eine nicht unerhebliche Schwachstelle. Denn sehr zu Recht kann man sich fragen: Wie konnte Hitler meinen, dass ein Staatsstreich der Nationalsozialisten in Österreich nicht umgehend die militärisch zu diesem Zeitpunkt noch weit überlegene Schutzmacht Italien und vermutlich sogar Frankreich auf den Plan rufen würde? Würde ein solch unbedachter Schritt nicht genau jenen Präventivkrieg gegen Deutschland provozieren, den er so sehr fürchtete?

Dazu ist es wichtig zu wissen, welches Ergebnis die Besprechung von Straus aus Hitlers Sicht tatsächlich erbracht hatte. Darüber herrschte ja unter den Diplomaten beider Länder, wie gezeigt wurde, Unklarheit. Von den durch die internationale Presse geisternden Gerüchten über eine Regierungsänderung in Österreich haben wir bereits gehört. Ebenso wissen wir von Goebbels und Rosenberg, dass Hitler keineswegs deprimiert aus Venedig zurückkehrte, sondern im Gegenteil – euphorisch. Aber Goebbels und Rosenberg geben nicht nur über die Stimmung Hitlers nach der Italien-Visite Auskunft, wir erfahren

durch sie auch, was Hitler bei Mussolini erreicht hatte. Oder besser gesagt: Was er glaubte, erreicht zu haben.

Am Sonntag, 17. Juni, traf Joseph Goebbels am Rande des Gauparteitages der Thüringer NSDAP in Gera mit seinem «Führer» zusammen. Hitler liess sich vom Propagandaminister über dessen vorangegangenen Warschau-Besuch berichten. Dann erzählte er seinerseits von Venedig. Der erste und wichtigste Punkt der Unterredung mit Mussolini sei Österreich gewesen. Das Ergebnis: «Dollfuss weg! Neuwahlen unter einem neutralen Vertrauensmann. Einfluss der Nazis nach Stimmenzahl. Wirtschaftsfragen werden von Rom und Berlin gemeinsam erledigt. Beide einverstanden. Wird Dollfuss mitgeteilt werden.» Und resümierend: «Hitler sehr begeistert.»⁸⁸ Am nächsten Tag ging es, diesmal wohl in Berlin, wieder um dasselbe Thema: «Beim Führer. Er gibt Göring und mir einen sehr ausführlichen Bericht über Venedig. So wie am Sonntag. Die Linie ist da schon klargelegt. Es scheint, dass der Besuch ein ganz grosser Erfolg.»⁸⁹

Wieder einen Tag später, am 19. Juni, hatte Alfred Rosenberg eine Unterredung mit dem «Führer». Seine Notiz im vollen Wortlaut: «*Österreich*. H.[itler] habe mit rücksichtsloser Offenheit gesprochen: Dollfuss sei ein Volksverräter, er würde in Österreich auch mit Bomben und Granaten arbeiten. / M.[ussolini]: Was schlagen Sie vor? / H.[itler]: Absetzung v.[on] Dollfuss, unparteilichen Regierungschef, Neuwahlen. Beteiligung der NSDAP im Verhältnis zum Ergebnis an der Regierung. Anschluss nicht akut. / M. [ussolini]: Akzeptiert! / H.[itler] betrachtet dies als grossen Erfolg, wenigstens würde kein *Konflikt* mit I.[talien] wegen Österreich eintreten.»⁹⁰

Beide Ausführungen stimmen inhaltlich im Wesentlichen mit der oben zitierten Neurath-Notiz vom 15. Juni überein. Allerdings mit einem Unterschied: Von der italienischen Diplomatie waren die genannten Punkte als Stellungnahme Hitlers zur Österreich-Frage bezeichnet worden. Von einer Zustimmung Mussolinis zu diesen Punkten war keine Rede.

Apropos Neurath: Hitler scheint dem in Stra anwesenden Aussenminister – der beim Vieraugengespräch naturgemäss nicht dabei gewesen war – später dieselbe Version wie Goebbels, Göring und Rosenberg präsentiert zu haben. Und Neurath liess sich, so scheint es, überzeugen. Das jedenfalls ist aus einem Telegramm Neuraths an Hassell vom 4. Juli zu schliessen, in dem der Aussenminister überraschend die Meinung vertritt, es habe zwischen Hitler und Mus-

solini «Einverständnis» darüber bestanden, «dass an die Spitze der österreichischen Regierung eine neutrale, d.h. parteipolitisch nicht gebundene Persönlichkeit treten müsse».⁹¹ Am 16. Juni hatte Neurath noch mitgeteilt, dass in Stra keinerlei «Abmachungen» getroffen worden seien.⁹²

Was folgt aus alledem? Hitler war offenkundig der Meinung, einen Durchbruch in der Österreich-Frage erzielt zu haben. Er glaubte, Mussolini habe der Absetzung Dollfuss', der Einsetzung eines neuen Kanzlers, der Ausschreibung von Neuwahlen und einer nationalsozialistischen Regierungsbeteiligung zugestimmt. Das italienische Aussenministerium konnte oder wollte, wie ein Treffen zwischen Botschafter Hassell und Unterstaatssekretär Suvich ergab, dieser Auslegung nicht beipflichten. Hitler hatte Kenntnis vom Bericht Hassells über die Stellungnahme Suvichs. Er wusste spätestens seit dem 23. Juni von den bestehenden Divergenzen.⁹³ Trotzdem hielt er, wie noch zu zeigen sein wird, unbeirrt an seiner Auslegung der Gesprächsergebnisse fest.

Wie lassen sich diese eklatanten Auffassungsunterschiede erklären? Zum einen könnte Hitler – etwa, um bei seinen Satrapen sein Image als durchsetzungsfähiger, stets erfolgreicher «Führer» zu stärken – die Unwahrheit gesagt und den Begeisterten nur gespielt haben. Denkmöglich, aber wohl auszuschliessen. Wesentlich realistischer wäre es, dass der laut Suvich zu spontanen Meinungsumschwüngen neigende Mussolini tatsächlich Zugeständnisse gemacht hatte – wie weit immer sie gegangen sein mochten – und von der Suvich-Fraktion erst wieder «auf Kurs» gebracht werden musste. Ein darauf verweisendes Indiz findet sich in einem Bericht Hassells von Ende Juni: Ciano habe die Aussage getätigt, Suvich versuche den «starken Eindruck», den Hitlers Ausführungen in Stra auf Mussolini gemacht hätten, abzuschwächen. Mussolini sei zwar fest geblieben, Suvich würde aber seine Versuche zweifellos weiterführen.⁹⁴

Die dritte Möglichkeit ist so simpel, dass man sie spontan zurückweisen möchte. Hatte es zwischen «Führer» und «Duce» sprachliche Missverständnisse gegeben? Immerhin unterhielt sich der Italiener Mussolini im Park der Villa Pisani mit Hitler auf Deutsch. – Während Mussolini meinte, ein Kenner und Könner der deutschen Sprache zu sein,⁹⁵ bezeichnete der Altösterreicher Suvich Mussolinis Deutsch als durchschnittlich, seine Aussprache als schlecht. Es sei mühsam gewesen, ihn zu verstehen. Einmal habe er Mussolini abgeraten, mit Hitler ein Telefonat in deutscher Sprache zu führen, weil es seiner Meinung nach unweigerlich zu Missverständnissen kommen würde.⁹⁶

Eugen Dollmann, ein deutscher Diplomat, der in späteren Jahren als Dolmetscher bei Gesprächen zwischen den beiden Diktatoren tätig war, meint, dass das Deutsch Mussolinis «zur Not für ein banales Gespräch» gereicht habe. «[S]obald man zu schwierigen technischen Detailfragen übergang, liess sich der Duce, anstatt zuzugeben, dass er nicht mehr folgen konnte, an der Hand nehmen».⁹⁷

Hauptmann Fritz Wiedemann war im Krieg unmittelbarer Vorgesetzter des Meldegängers Adolf Hitler gewesen. 1934 machte Hitler ihn zu seinem persönlichen Adjutanten.⁹⁸ Wiedemann begleitete Hitler unter anderem auch auf der Reise nach Italien. In seinen Erinnerungen findet sich eine überaus interessante Passage, die von der Forschung vielleicht nur deshalb nicht in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt wurde, weil sie auf den ersten Blick einen etwas anekdotenhaften, schulmeisterlichen Eindruck macht. Über die Besprechung zwischen Hitler und Mussolini «auf einem Schloss in der Nähe von Venedig» ist bei Wiedemann Folgendes zu lesen: «Ein Dolmetscher wurde nicht hinzugezogen, da Mussolini glaubte, die deutsche Sprache genügend zu beherrschen. So ganz scheint das aber nicht der Fall gewesen zu sein, denn als Mussolini kurze Zeit darauf seine Missbilligung über die Vorgänge in Österreich ausdrückte, die zur Ermordung des Kanzlers Dollfuss geführt hatten, meinte Hitler erstaunt: ‚Ich verstehe das gar nicht, ich habe ihn doch in Venedig über alle Einzelheiten unserer Politik Österreich gegenüber aufgeklärt!‘ Das kann also passieren, wenn Staatsmänner aus Eitelkeit einen Dolmetscher ablehnen und kein Protokoll aufnehmen lassen.»⁹⁹

Es waren also, so viel lässt sich mit einiger Sicherheit sagen, Probleme Mussolinis mit der deutschen Sprache, die in Stra zu Missverständnissen in der Österreich-Frage führten. Und damit einen folgenschweren Entschluss Hitlers auslösten.

DER ENTSCHLUSS

An jenem Sonntag, 17. Juni, als Goebbels in Gera Hitlers Version des Gesprächs von Stra erfuhr, hielt Vizekanzler Franz von Papen an der Universität Marburg eine Aufsehen erregende Rede. Sein Mitarbeiter Edgar Jung, Zentralfigur eines jungkonservativen Kreises von Papen-Mitarbeitern, hatte sie für ihn verfasst. Diese Rede versetzte den Propagandaminister, der abends nach Berlin zurückkehrte, in kalte Wut:

«Papen hat eine tolle Rede für die Nörgler und Kritiker gehalten. Ganz gegen uns, nur mit ein paar Phrasen vermischt. Wer hat ihm die aufgesetzt? Wo ist der Schubiak?»¹⁰⁰ Auf Befehl Hitlers untersagte Goebbels umgehend die Verbreitung der Rede durch die Presse.

Was hatte Papen eigentlich gesagt? Nun, er hatte seine Treue zu Hitler bekundet und diverse Auswüchse des neuen Regimes mit erstaunlich scharfen Worten kritisiert.¹⁰¹ Ein Zufall war diese Rede zu diesem Zeitpunkt nicht. Die Papen-Mitarbeiter wollten die bestehenden Spannungen zwischen Reichswehr und SA ausnützen, um eine Teilrevision der 1933/34 in Deutschland geschaffenen Machtverhältnisse durchzusetzen. Reichspräsident Hindenburg war, das wusste man seit einigen Wochen, schwer erkrankt. Mit seinem Ableben war in absehbarer Zeit zu rechnen. In der anstehenden Nachfolgefrage sollte mit Hilfe der Reichswehr die Wiedereinführung der Monarchie erreicht und Hitlers Macht damit beschnitten werden.¹⁰²

Es ist weitgehend unbestritten, dass Papens Marburger Rede die schon länger gehegte Absicht Hitlers beschleunigte, gegen die SA und Ernst Röhm auf der einen und die nationalkonservative Opposition auf der anderen Seite loszuschlagen. Die Entscheidung dafür fiel in der Woche nach Hitlers Rückkehr aus Italien. Dem Hitler-Biografen Ian Kershaw zufolge dürfte Hitler seinen endgültigen Beschluss am 21. Juni gefasst haben, als er den siechen Reichspräsidenten Hindenburg auf Gut Neudeck in Ostpreussen aufsuchte. Der ebenfalls anwesende Heeresminister Werner von Blomberg forderte dringende Massnahmen zur Sicherung des inneren Friedens, und Hindenburg höchstselbst verlangte von Hitler, «die revolutionären Unruhestifter endlich zur Räson zu bringen».¹⁰³

Nun kamen die Dinge ins Rollen: Am 23. Juni ordnete der Chef der Heeresleitung umfangreiche Sicherungs- und Vorbeugemassnahmen gegen angeblich mögliche Angriffe der SA an. Am 24. und 25. Juni hielten Himmler und Heydrich in Berlin eine Besprechung von SS- und SD-Führern ab. Thema: Niederwerfung eines angeblich bevorstehenden SA-Putsches. Am 24. Juni zog Goebbels auf dem Gauparteitag in Essen gegen die «vornehmen Herren» und die «Reaktion» her (also gegen den Papen-Kreis und andere konservative Oppositionelle). Und am 25. Juni wetterte der Hitler-Stellvertreter Rudolf Hess in einer Rundfunkrede gegen das «verbrecherische Spiel mit einer zweiten Revolution» (also gegen Röhm und die SA-Führung). Die Hess-Rede markierte nach Peter Longrich den Endpunkt des Entscheidungsprozesses. Zu

diesem Zeitpunkt muss der Entschluss festgestanden haben, so bald als möglich loszuschlagen.¹⁰⁴

Bemerkenswert ist, dass Hitler in derselben Woche einen zweiten schwerwiegenden Entschluss fasste: den Schlag gegen das Dollfuss-Regime. Es ist möglich, dass er bereits mit der Absicht aus Venedig zurückgekehrt war, umgehend das Signal zum Putsch zu geben. Seit Monaten hatten Habicht und Konsorten in der Österreich-Sache entsprechende Pläne an Hitler herangetragen. Er hatte sie stets abgelehnt, primär wohl aus aussenpolitischen Erwägungen. Nun aber verfügte er über Mussolinis Zustimmung. (Dachte er zumindest.) Wieso also weiter abwarten?¹⁰⁵

Welche Indizien sprechen für diese These? Zuallererst haben wir das Tagebuch von Hitlers Propagandaminister und den Eintrag über das Gespräch in Gera am 17. Juni. Nach der Skizzierung der Gesprächsergebnisse von Stra folgt eine seltsam verklausulierte Bemerkung: «Wird Dollfuss mitgeteilt werden.»¹⁰⁶ Was kann das heissen? Folgende Deutung drängt sich auf: Der verstockte Dollfuss würde wohl kaum freiwillig seinen Posten räumen, mochten Hitler und Mussolini dies auch hundertmal gemeinsam beschlossen haben. So musste man dem österreichischen Kanzler eben in entsprechender Form «mitteilen», dass er zu gehen habe. Ein Telefonanruf aus Berlin würde dazu nicht genügen. Aber angesichts einer ihm an die Brust gesetzten Pistole würde Dollfuss die Botschaft schon verstehen.

Weiter bei Goebbels. Am nächsten Tag, 18. Juni, hatte er wieder einen Termin bei Hitler, in Berlin. Thema: nochmals Österreich. Diesmal mit dabei Hermann Göring, der zweite Mann des Reichs. Das allein schon unterstreicht die Wichtigkeit der Besprechung. «Die Linie ist da schon klargelegt», schreibt Goebbels resümierend.¹⁰⁷ Hitler wusste also, könnte man meinen, schon ganz genau, wie weiter vorgegangen werden sollte.

Am Dienstag, 19. Juni sprach Hitler mit Rosenberg. Dessen begeisterte Darstellung kennen wir schon. Einen wie immer verschlüsselten Hinweis auf das beabsichtigte weitere Vorgehen findet sich bei ihm nicht, nur die Feststellung, es würde wegen Österreich zu keinem Konflikt mit Italien kommen.¹⁰⁸ Vorher oder nachher an diesem Tag war Theo Habicht bei Hitler. Jedenfalls lässt sich das einer Zeitungsnotiz entnehmen: «Der Bevollmächtigte Hitlers für Österreich Habicht hatte am Dienstag eine lange Aussprache mit dem Reichskanzler. Er soll bei dieser Gelegenheit neue Instruktionen erhalten haben.»¹⁰⁹ Das ist, wenn man das Weitere kennt, klar genug.

Ein anderes zeitliches Szenario der Beschlussfassung für den Putsch durch Hitler wäre ebenfalls denkbar. – Zum besseren Verständnis ist es notwendig, etwas auszuholen: Den beiden Weydenhammer-Berichten sind nämlich neben den vorgeschobenen auch die wahren Motive für die Auslösung der Putschaktion zu entnehmen. Am n. Juli 1934 weilte Weydenhammer wieder einmal zu Besuch in Rom. Gesandter Rintelen habe ihn «dringend» ersucht, den Putsch noch vor Ende Juli durchzuführen. «Er wies auf die bevorstehenden Besprechungen Dollfuss – Mussolini und Dollfuss – Barthou hin, deren Ergebnis für die deutsche Politik gefahrdrohend werden könnte; militante Zugeständnisse Österreichs und die Pariser Anleihe standen vor der Türe; Aussenminister Suwisch und Mor[r]jeale (ital. Gesandtschaft Wien) taten alles, um die deutsche Italien-Politik von Stra zu beeinträchtigen.»¹¹⁰

Dass es keineswegs – wie Weydenhammers Bericht suggeriert – erstmals Rintelen war, der am 11. Juli die bevorstehende Reise Dollfuss' nach Italien argumentativ mit der Notwendigkeit der raschen Abwicklung des Staatsstreiks koppelte, geht aus einer Denkschrift des Wiener Kriminalinspektors Rotter hervor. Dieser erfuhr an einem der ersten Julitage von Fridolin Glass, dass der Putsch in allernächster Zeit stattfinden sollte. «Die Aktion geschehe im Auftrage des Landesinspektors Habicht und müsse so rasch als möglich durchgeführt werden, bevor noch Bundeskanzler Dr. Dollfuss die beabsichtigte Reise nach Riccione antrete.»¹¹¹ Glass dürfte diese Begründung eine Woche zuvor in Zürich von Hitlers Sprachrohr Habicht zu hören bekommen haben.

War das nicht die Konstellation Österreich – Frankreich – Italien, die Hitler seit jeher gefürchtet hatte? Eine Konstellation, die Deutschland in die ausenpolitische Isolation führen und damit seine weitreichenden Pläne bereits im Ansatz zunichte machen konnte. Es ist absurd anzunehmen, ein christlichsozialer steirischer Provinzpolitiker wie Rintelen habe Hitlers Österreich-Beauftragten Habicht mit derartigen Argumenten aus den Sphären der hohen Staatspolitik dazu bewegen können, die Regierung Dollfuss ohne Unterrichtung des «Führers» in Eigenregie wegzuputschen. Wenn Weydenhammer in seinem Bericht das ausenpolitische Argument – das den Kern von Hitlers langfristigen Plänen berührte – Rintelen in den Mund legt, so konnte das nur einen Grund haben: Er wollte die eigentlichen Motive für den Putsch nennen, zugleich aber den tatsächlich auslösenden Faktor tarnen. (Denn das war allen Eingeweihten, wie noch zu zeigen sein wird, strikt untersagt worden.)

Zurück in jene ominöse Juniwoche nach dem Venediger Treffen. Wir erinnern uns, dass in der zweiten Wochenhälfte die bevorstehenden Reisen Dollfuss' nach Riccione zu Mussolini und nach Paris zu Barthou bekannt wurden. Über ein kommendes Treffen zwischen Barthou und Mussolini munkelte man ohnehin schon seit Längerem.¹¹² Auch von den zwischen deutschen und italienischen Diplomaten bestehenden Interpretationsdifferenzen hinsichtlich der Gesprächsergebnisse von Stra dürfte Hitler mittlerweile gehört haben. Gut eine Woche nach seiner Italienreise musste ihm also zweierlei bewusst geworden sein: Erstens, es gab in Italien Kräfte, die die Zugeständnisse in Bezug auf Österreich, die er in seinem Gespräch mit Mussolini erhalten hatte (erhalten zu haben glaubte), abschwächen und zunichte machen wollten. Zweitens, die angekündigten Auslandsreisen des österreichischen Kanzlers konnten sich aussenpolitisch extrem ungünstig auswirken. Was, wenn Mussolini sich von Dollfuss wieder «umdrehen» liess? Lag es in dieser Situation nicht nahe, den Treffen von Riccione und Paris zuvorzukommen, mit Brachialgewalt eine Veränderung der Verhältnisse in Österreich zu erzwingen und so die drohende Isolierung Deutschlands zu durchbrechen?

Es ist also möglich, dass Hitler erst zum Wochenende hin zu der Überzeugung gelangte, in Österreich müsse es nun sehr schnell gehen. Am Samstag, 23. Juni begab sich der «Führer» von Berlin übers Wochenende nach Berchtesgaden.¹¹³ Immerhin denkbar wäre es, dass er bei dieser Gelegenheit neuerlich Habicht einbestellte und ihn entsprechend instruierte.

Das alles sind, muss man zugeben, recht vage Spekulationen. Dass in der Woche nach Venedig (18. bis 24. Juni) tatsächlich die entscheidenden Weichenstellungen für einen Putsch in Österreich geschaffen wurden, ergibt sich aus einer simplen, mehrfach belegten Tatsache: Am Montag, 25. Juni fand auf neutralem Boden, in der Schweiz, die erste Vorbesprechung des beabsichtigten Putsches statt. Die Namen der Besprechungsteilnehmer sind uns bereits vertraut: Habicht, Weydenhammer, Wächter, Glass.

Noch ein bemerkenswertes Indiz ist anzuführen: Im Wissen um die Zusammenhänge und Beweggründe, die zur Auslösung des Putsches führten, erscheinen einige kryptische Bemerkungen in der bereits erwähnten Goebbels-Rede in Essen am 24. Juni in einem besonderen Licht. Diese Rede hatte neben den ziemlich unverhohlenen Drohungen gegen die inneren Feinde auch eine

ausserpolitische Schlagseite. Goebbels: «Frankreich treibt heute eine zielbewusste Bündnispolitik, die zu nichts anderem führen kann, als das nationalsozialistische Deutschland zu isolieren. Wenn die nationalsozialistische Bewegung nun sich allmählich daran begibt, den Ring zu sprengen, so muss sie natürlich eine neue Methode einschlagen. Wenn der Führer nach Venedig geht, um sich dort mit dem grossen Duce des italienischen Volkes zu unterhalten, so weiss jedermann, dass dort nicht Phrasen gedroschen worden sind, sondern dass diese beiden Männer die Möglichkeit haben, Bindungen einzugehen.»¹¹⁴

Worin bestanden die «neuen Methoden», um Frankreichs Ring zu sprengen? Welches waren die «Bindungen», die Hitler und Mussolini in Venedig eingegangen waren? Das dürften sich wohl schon die zeitgenössischen Zeitungsleser gefragt haben. Derartig vielsagende Andeutungen und sich selbst erfüllende Prophezeiungen gehörten zum üblichen politischen Repertoire Hitlers und Goebbels' während all der Jahre der NS-Herrschaft. (Am Beispiel der «Endlösung der Judenfrage» ist diese Methode in der Literatur ausführlich analysiert worden.)¹¹⁵

Mit grösster Wahrscheinlichkeit fasste Hitler den Beschluss für den Putsch gegen Dollfuss um dieselbe Zeit wie für die Aktion gegen Röhm. Die Entscheidung für diesen Doppelschlag dürfte in beiden Fragen – nach monatelangem Abwarten, Zaudern und Zögern – demselben Impuls, derselben Intention entsprungen sein. Der innere Zusammenhang der Entscheidungen, die Hitler in der Woche nach Venedig fällte, ist jedenfalls auffallend. Es ging in beiden Fällen um die Sicherung von Hitlers langfristigen politischen Zielen: Aufrüstung, Wiedererringung der militärischen Stärke, Erlangung der Hegemonie in Zentraleuropa, Kampf um «Lebensraum» im Osten. Dazu brauchte Hitler erstens eine professionell geführte, disziplinierte Wehrmacht, keine SA-Miliz, und zweitens brauchte er Verbündete, in erster Linie Italien. Wenn es gelang, den Störfaktor Österreich durch eine Gleichschaltung zu neutralisieren, war das in Hitlers Augen einzige echte Hindernis für ein Bündnis Deutschlands mit Italien aus dem Weg geräumt.

COUNTDOWN

Am Montag, den 25. Juni 1934 war Zürich Schauplatz eines folgenreichen Geheimtreffens. Zwei Teilnehmer waren aus München angereist, nämlich der NS-Landesinspekteur für Österreich Theo Habicht und der Stabschef der NS-Landesleitung Rudolf Weydenhammer. Die anderen beiden Herren kamen aus Wien. Es waren dies NS-Hauptamtsleiter Otto Gustav Wächter und der Führer der SS-Standarte 89 Fridolin Glass. Gegenstand der Besprechung: der kommende Putsch in Österreich.¹¹⁶

Den österreichischen Behörden entging das Treffen nicht, wenngleich sie viel zu spät davon Kenntnis erlangten. Laut einer Anzeige der Bundespolizeidirektion Wien vom November 1934 nahm noch eine weitere, von Weydenhammer nicht erwähnte Person an der Besprechung teil: Dr. Oskar Reichenauer, Publizist, einstiger Finanzreferent der deutschnationalen Bauernpartei «Landbund». Diese Partei – genauer gesagt: grosse Teile davon – war im Frühjahr 1934 ein geheimes Bündnis mit der NSDAP eingegangen. Der Einsatz von beträchtlichen Geldmitteln seitens der NSDAP hatte diesen Übergang wesentlich erleichtert. Die Teilnahme eines Landbündlers an der Züricher Besprechung erscheint so gesehen nur folgerichtig.¹¹⁷

Folgerichtig ist es auch, dass sich schon kurz danach erste Vorbereitungs-massnahmen nachweisen lassen. In den südlichen Landesteilen der Steiermark wurden bereits zwei Tage nach Zürich die fertigen Befehle an die Führer der Bauernwehren, der militanten Formationen des Landbundes, ausgegeben.¹¹⁸ Ein Bauernwehrführer aus der südöstlichen Steiermark erhielt Ende Juni vom regionalen Naziführer die Information, dass «die Nationalsozialisten in nächster Zeit eine Revolution hervorrufen und die Regierung stürzen werden». Sie vereinbarten die Beteiligung des örtlichen Landbundes am Naziputsch.¹¹⁹ Diese Angaben werden durch den Bericht eines regierungstreuen Heimatschutz-Führers aus der Region bestätigt. Zwischen der NS-Führung und den Bauernwehren sei bereits alles ungefähr einen Monat vor dem Putsch festgelegt worden.¹²⁰ Ende Juni erfuhr der Tiroler SA-Brigadeinspekteur Klaus Mahnert, dass in absehbarer Zeit eine «legale Regierungsumbildung» in Österreich möglich sei. Um eine Zeit der Unsicherheit zu überbrücken, könne ein Einsatz der SA notwendig werden. Daraufhin liess Mahnert einen Alarm- und Einsatzplan ausarbeiten.¹²¹

In den ersten Julitagen lenkte Hitlers blutiger Schlag vom 30. Juni 1934 («Röhm-Putsch») die Weltöffentlichkeit von der Österreich-Frage ab. Wäh-

renddessen hielt der NS-Terror in Österreich mit kaum verminderter Intensität an. Zu dieser Zeit kam Konrad Rotter, der Anführer der Nazi-Polizisten, ins Spiel. Fridolin Glass teilte ihm Anfang Juli mit, dass die Aktion gegen das Bundeskanzleramt rasch stattfinden müsse. Die SS-Standarte 89 werde das Unternehmen unter Mitwirkung von Rotters Polizeigruppe durchführen.¹²² Für 6. Juli war Rotter nach Breslau zum dort residierenden Wiener Gauinspektor Neumann beordert worden. Als er am Vorabend eintraf, rief Neumann weisungsgemäss Habicht an, der sich gerade in Berlin aufhielt. Es war allerdings erstaunlicherweise Obergruppenführer Hermann Reschny, Führer der österreichischen SA, der den Anruf entgegennahm. Dieser erklärte, umgehend gemeinsam mit Habicht nach Breslau abzureisen. Um sechs Uhr morgens kamen die beiden in der niederschlesischen Hauptstadt an, von sieben bis zehn Uhr konferierten sie mit Rotter in einem Hotel nahe dem Bahnhof. Der Wiener Kriminalinspektor äusserte starke Bedenken gegen die Durchführung des Putsches zum gegebenen Zeitpunkt. Reschny teilte seine Vorbehalte. Rotter resümiert: «Zum Schluss der Aussprache erklärte Landesinspekteur Habicht, dass er auf Grund des Berichtes die Überzeugung gewonnen habe, dass die Aktion zu dieser Zeit nicht zu machen sei.»¹²³

Hitler, der die Aktion gegen Röhm in Bad Wiessee persönlich geleitet hatte, war noch am selben Tag (30. Juni) nach Berlin zurückgekehrt. Die folgende Woche blieb er hier. Am Freitag, 6. Juli flog er nach Berchtesgaden, um das Wochenende auf dem Obersalzberg zu verbringen.¹²⁴ Nachdem sich die erste Aufregung wegen der mörderischen Vorgänge gelegt hatte, rückte wieder die aus seiner Sicht überaus bedenkliche aussenpolitische Lage in den Fokus seiner Überlegungen.

Am 8. Juli traf Frankreichs Aussenminister Barthou zu einem weltweit beachteten Besuch in London ein. Am selben Tag hielt Rudolf Hess, den man getrost als Hitlers Sprachrohr bezeichnen kann, in Königsberg eine an die Adresse Frankreichs gerichtete Rede. Billige Friedensfloskeln mischten sich dabei mit unübersehbaren Ängsten und unmissverständlichen Drohungen. Hess: «Man soll es wagen, uns anzufallen. Man soll es wagen, in das neue Deutschland einzumarschieren. Dann soll die Welt den Geist des neuen Deutschland kennen lernen. Es würde kämpfen, wie kaum noch je um seine Freiheit es gekämpft hat.» Hess' Darlegungen, folgerte die *Reichspost*, hätten den Eindruck erweckt, die deutsche Regierung erwarte «stündlich den Ausbruch einer Katastrophe».¹²⁵ Die Situation war aus der Sicht des NS-Regimes tatsächlich deprimierend.

Für Barthou hingegen sollte der Besuch auf der Insel zum veritablen Erfolg werden. England erteilte der Annäherung Frankreichs an die Sowjetunion und dem geplanten Ostpakt seinen Segen. Das war nicht unbedingt zu erwarten gewesen. Unmittelbar darauf waren in der italienischen Presse deutliche Anzeichen eines Meinungsumschwungs zugunsten Barthous und Frankreichs zu registrieren. Der Ring um Deutschland schloss sich enger.¹²⁶

Welche Besucher Hitler am Wochenende vom 6. bis 9. Juli in seinem Berchtesgadener Domizil empfing – zum Beispiel von der österreichischen NS-Landesleitung, die im nahen München ihren Sitz hatte –, ist unbekannt. Aber ein Termin Habichts beim «Führer» wäre beinahe logisch. Denn am Dienstag, 10. Juli informierten Habicht und Weydenhammer einen Teil der österreichischen NSDAP-Gauleiter über den geplanten Putsch.¹²⁷ Noch in Breslau soll Habicht eingesehen haben, dass ein Putsch im Moment undurchführbar sei. Ganz im Gegensatz dazu lassen sich nun äusserst hektische Aktivitäten registrieren. Bereits am darauffolgenden Tag, 11. Juli traf Weydenhammer in Rom mit Rintelen zusammen. Zuvor will er noch einen kurzen Aufenthalt in Wien eingelegt haben.¹²⁸

Wichtigstes Indiz, dass Hitlers Gedanken in dieser Woche um Österreich kreisten, ist eine Notiz Goebbels' zum 10. Juli: «Mittags Führer. Frage Österreich.»¹²⁹ Eine weitere Notiz bei Goebbels kann man von ihrer Bedeutung her erst würdigen, wenn man dessen Tagebucheinträge von Ende Juli 1934 kennt. Für den 12. Juli heisst es: «Donnerstag: in Cladow. Kurz Arbeiten erledigt. Dann mit Pfeffer Boot gefahren.»¹³⁰ Denkbar, ja wahrscheinlich, dass es beim Treffen zwischen Franz Pfeffer von Salomon (kurz: Franz von Pfeffer) und Goebbels nicht um einen harmlosen Freundschaftsbesuch ging.¹³¹ Wie sich aus späteren Tagebucheinträgen schliessen lässt, war Pfeffer am 25. Juli für die deutsche Rundfunk- und Pressepropaganda verantwortlich. Vermutlich hatte Goebbels am 10. Juli von Hitler den Auftrag erhalten, sich mit Pfeffer abzustimmen.

Eine «ausschlaggebende Wendung» ist nur vage mit «Mitte Juli» datiert. Oberstleutnant Sinzinger, laut Weydenhammer Stabschef im Stadtkommando Wien, habe die Beteiligung des Bundesheeres zugesagt. Oder in Weydenhammers geschraubter Diktion: Sinzinger habe eine Erklärung abgegeben, «nach der die Mitwirkung des Bundesheeres zu unseren Gunsten anlässlich der Aktion in bestimmter Ausführung stand».¹³²

Ihre «letzte und grundlegende Besprechung» hielten die Putschisten am Montag, 16. Juli zehn Uhr vormittags, unter Leitung Habichts in dessen

Münchner Wohnung ab. Teilnehmer neben Habicht und Weydenhammer: Wiens Gauleiter Alfred Eduard Frauenfeld, SS-Sturmführer Fridolin Glass, Major Wilhelm Ergert als Verbindungsmann zum österreichischen Militär, SA-Obergruppenführer Hermann Reschny. Glass war bereits am Vortag unter Verwendung eines Decknamens aus Wien angereist und hatte der Landesleitung über seine «positiven Verhandlungen» mit massgeblichen Vertretern der Wiener Polizei und des Bundesheeres berichtet. «Es wurden», so Weydenhammer, «in dieser Sitzung alle Einzelheiten für die Durchführung der Aktion besprochen und unter den Beteiligten eine vollkommene Übereinstimmung in allem festgestellt.» Auch Reschny habe die Teilnahme der SA im Sinne der Besprechung zugesagt. Stichtag des Putsches: 24. Juli. Das war der Tag, an dem die letzte Ministerratssitzung vor der Italienreise des Kanzlers stattfinden sollte.¹³³

Eine weitere Vorbesprechung des Putsches gab es unter dem Vorsitz Habichts und der Beteiligung verschiedener österreichischer Gauleiter und SA-Führer am 17. Juli. Reschny und sein Stabschef Hans Hugo von Kirchbach behaupteten, den Einsatz der gesamten österreichischen SA mittels Funkverbindung jederzeit gewährleisten zu können. (Was sich später als völlig falsch herausstellte.) Und um den 20. Juli tagten einige aus der Steiermark angereiste Kreisleiter auf Initiative des steirischen Gauleiters Oberhaidacher in München.¹³⁴

Glass, aus München nach Wien zurückgekehrt, liess durch Franz Holzweber eine Besprechung mit Rotter arrangieren. Das war am 18. oder 19. Juli, also keine Woche vor dem angepeilten Putschtermin. Glass zu Rotter: Die Aktion müsse noch im Juli stattfinden. Er möge so rasch als möglich mit den Vorarbeiten beginnen. Rotter war irritiert: Habicht sei doch kürzlich in Breslau zum Schluss gekommen, dass die Aktion unterbleiben solle. Glass: Aufgrund neuer Weisungen solle der Putsch nun doch stattfinden. Er, Rotter, müsse die Endvorbereitungen, soweit sie die Polizei betreffen, unverzüglich in Angriff nehmen. Rotter stellte daraufhin die ihm für die Teilnahme an der Aktion geeignet erscheinenden Leute aus der Wiener Polizei zusammen. (Was im Falle des Verräters Dobler voll daneben ging.) Und er vergewisserte sich persönlich, dass Otto Steinhäusl (vorgesehener neuer Polizeipräsident) und Leo Gotzmann (vorgesehener neuer Chef der Sicherheitswache) mitmachen würden.¹³⁵

Die wichtigste aller Vorbesprechungen des Juliputsches fand um die Mittagszeit des 22. Juli in einer am Hofgarten von Bayreuth gelegenen Villa statt.

Wir sind darüber durch einen lapidaren Eintrag in das Goebbels-Tagebuch informiert: «Sonntag: beim Führer General v. Hammersteins Nachfolger, Gen. v. Reichenau, dann Pfeffer, Habicht, Reschny. Österreichische Frage. Ob es gelingt? Ich bin sehr skeptisch.»¹³⁶ Näheres teilt Goebbels uns nicht mit. Aber auch so ist die Passage aufschlussreich genug: Hitler, der angeblich Ahnungslose und von den österreichischen Nationalsozialisten hinters Licht Geführte (wie Neurath und Göring später in Nürnberg behaupten sollten),¹³⁷ hielt demnach zwei Tage vor dem Stichtag eine Endbesprechung über den geplanten Putsch ab. Bei dieser Gelegenheit muss er seine letzte Zustimmung zu dem Coup gegeben haben.

Es lohnt sich, die Teilnehmer näher unter die Lupe zu nehmen. – Da ist zum einem der Chronist selbst: Propagandaminister Joseph Goebbels, einer der engsten Vertrauten Hitlers. Angesichts der Rolle, die die deutsche Propaganda während des Putsches in Österreich spielen sollte, ist seine Einbeziehung in die Vorbesprechung nicht verwunderlich. Bereits Ende April 1934 hatte Goebbels gemeinsam mit Habicht und einem leitenden Beamten seines Ministeriums, Wilhelm Haegert, die «Frage Österreich» besprochen, wobei es wohl nur um die Organisation der Propaganda gegangen sein kann: «Wir werden da jetzt stärker eingreifen. Sonst regiert der Dilettantismus.»¹³⁸

Walter von Reichenau war als Chef des Wehrmachtsamtes – und nicht als Chef der Heeresleitung, wie Goebbels irrtümlich meint¹³⁹ – der zweite Mann im Reichswehrministerium hinter Minister Blomberg. Als «politischer General» trug er wesentlich zur Integration der Armee in den NS-Staat bei und gilt als einer von jenen, die beim Schlag gegen Röhm im Hintergrund die Fäden zogen.¹⁴⁰ Obwohl er der NS-Ideologie so nahe stand wie kaum ein anderer Reichswehrgeneral, überrascht es, ihn inmitten dieses Kreises von «Alten Kämpfern» anzutreffen. Reichenau dürfte wohl so etwas wie die Rolle des militärischen Fachberaters und Verbindungsmannes zur Reichswehr gespielt haben.

Die Verstrickung des ehemaligen Freikorpskommandanten, Kapp-Putschisten, Ruhrkämpfers, Gauleiters und Obersten SA-Führers Franz von Pfeffer in den Juliputsch war bislang unbekannt. Hinweise darauf finden sich aber nicht nur bei Goebbels, sondern auch in den Frauenfeld-Erinnerungen. Hitler habe für sie, Frauenfeld und Habicht, in München ein Flugzeug bereitstellen lassen, um damit – allerdings ausdrücklich erst *nach* dem Gelingen des Putsches – nach Österreich fliegen zu können.

Hitlers Worte (laut Frauenfeld): «Da ich euch Burschen kenne, und euch das natürlich nicht passt, beauftrage ich den ehemaligen obersten SA-Führer, Pfeffer von Salomon, der sich zur besonderen Verwendung in seinem Stab befand, euch in München zu beaufsichtigen, und ihr dürft erst dann nach Österreich, wenn er dies gestattet.»¹⁴¹ Über die Funktionen Pfeffers nach seinem Rücktritt als Oberster SA-Führer 1930 ist wenig bekannt. Seit 1932 gehörte er dem Reichstag an. Und von 1934 bis 1936 stand er seinem «Führer» für Spezialaufgaben zur Verfügung. Er war als Beauftragter für Kirchenfragen tätig und mit Auslands- und Aussenhandelsangelegenheiten befasst.¹⁴² Kurzum, Hitler setzte Pfeffer für die Erledigung von Sonderaufträgen ein. Im Sommer 1934 fungierte er als Koordinator und Aufpasser für die Abwicklung des Sturzes der Regierung Dollfuß.

Theo Habicht, 1898 geboren, kaufmännischer Angestellter aus Wiesbaden, hatte die NSDAP im regionalen Rahmen zu überdurchschnittlichen Erfolgen geführt und war 1931 als «Landesinspekteur» nach Österreich entsandt worden. Im Sog von Hitlers Wahltriumphen im Deutschen Reich konnte er mit der österreichischen Partei 1932/33 einige bemerkenswerte Erfolge erringen. Nach dem NS-Verbot in Österreich im Juni 1933 steigerte sich die Kritik an der rigiden Politik Habichts, aber Hitler hielt bis zum Juliputsch unerschütterlich an ihm fest.¹⁴³ Die Skepsis von Goebbels hinsichtlich des Putsches dürfte sich primär auf Habicht bezogen haben. So hatte sich der Propagandaminister schon in der zweiten Februarhälfte 1934 notiert: «Ein quatschender Dilettant! Furchtbar, diese kindischen Fehler!» Mitte März: «Er ist ungeeignet. Ein Holzkopf. Hitler hält ihn viel zu lange.» Einen knappen Monat später: «Er ist seiner Aufgabe offenbar nicht gewachsen.»¹⁴⁴

Hermann Reschny, Jahrgang 1898, von Beruf Lehrer, in Stammersdorf bei Wien zu Hause, war schon 1920 der jungen NS-Bewegung beigetreten und bei der «Ordnertruppe» aktiv geworden, der späteren SA. Als sich die österreichische Nazi-Partei in rivalisierende Fraktionen aufspaltete, entschied Reschny sich für Hitler, und Hitler machte ihn Mitte 1926 zum Führer der gesamten österreichischen SA. In dieser Funktion und als Führer der 1933 in Deutschland aus NS-Flüchtlingen gebildeten Österreichischen Legion, die nach einem erfolgreich verlaufenen Coup in Österreich einmarschieren sollte, war SA-Obergruppenführer Reschny eine Schlüsselfigur des Juliputsches.¹⁴⁵

Unser Wissen von der Bayreuther Besprechung verdanken wir Goebbels. Kein anderer Teilnehmer hat – soweit bekannt – ein Dokument hinterlassen,

aus dem irgendetwas über den Termin beim «Führer» am 22. Juli 1934 zu erfahren wäre. Aber es existiert eine Quelle, die eine Art Echo dieser Besprechung darstellt. Es handelt sich um einen Auszug aus dem Tagebuch von Fritz Steinert, der im Nachlass eines Wiesbadener Lokalhistorikers überliefert ist. Steinert, der als «rechte Hand» Theo Habichts galt, war diesem 1931 von Wiesbaden nach Österreich gefolgt. Mitte 1933 kehrte er mit Habicht nach Deutschland zurück, übte in der NS-Landesleitung in München sein Amt als Landesorganisationsleiter weiter aus und unternahm während dieser Zeit unter verschiedenen Decknamen mehrere Reisen nach Österreich.¹⁴⁶

Am Sonntag, 22. Juli 1934 erhielt Steinert von Habicht telefonisch die Weisung, sich am nächsten Morgen mit Wagen und Fahrer beim ehemaligen Obersten SA-Führer Franz von Pfeffer im Hotel Regina Palast am Maximiliansplatz in München zu melden. Diesem sei er für die nächsten Tage zugeteilt. Steinerts Reaktion: «Donnerwetter, jetzt gehts los.» Am Montag, pünktlich neun Uhr, meldete sich Steinert bei Pfeffer an. Dieser liess ihn eine Stunde lang warten. Beim Frühstück wollte Pfeffer dann wissen, was Steinert von den Offizieren des österreichischen Bundesheeres halte. Steinert äusserte sich vorsichtig. Ihm war nicht ganz klar, worauf die Frage abzielte. (Später erfuhr er, dass man mit der Neutralität des Heeres beim Putsch rechnete.)

Schliesslich wechselte Pfeffer den Ton und wurde dienstlich: «Der Führer habe auf die Mitteilung Habichts und Reschnys, dass in Österreich einer Machtübernahme politisch nichts Wesentliches mehr entgegenstehe, aussenpolitisch seit Stra auch nichts mehr zu befürchten sei, längeres Warten jedoch zur Apathie führen würde, einem ihm vorgelegten Putschplan zugestimmt.» Und so weiter. Pfeffer skizzierte die wesentlichen Eckpunkte dieses Planes. Der neue Kanzler, Rintelen, werde Habicht das Amt des Vizekanzlers in der neuen Regierung antragen. Zugleich werde er alle Emigranten, also die Österreichischen Legionäre, in die Heimat zurückrufen. Das sei eine aussenpolitisch heikle Angelegenheit. «Der Führer habe ihn – Pfeffer – daher beauftragt, die Lage im gegebenen Fall zu überprüfen und den Abmarschbefehl für die Legion, Habicht und Reschny ihm vorbehalten.»

Später musste Steinert seinen Aufgaben als Adjutant nachkommen und verschiedene Aufträge für Pfeffer erledigen. Am Wehrkreiskommando fragte Steinert an, wie viele österreichische Geschütze die Reichswehr in ihren Beständen habe. Es war wichtig, die Legion ausschliesslich mit Waffen österrei-

chischer Herkunft auszustatten. Nachmittags konferierten Pfeffer und Steinert mit SA-Obergruppenführer Reschny und SA-Brigadeführer Barisani im Hotel Regina. Thema: Bewaffnung der Legion. Der Rest des Tages verlief dann ruhig. Man sass beisammen. Pfeffer bot Steinert Schauergeschichten von Röhmdar und horchte ihn, wie Steinert meint, nebenbei ein wenig aus. Die Nacht verbrachte Steinert, so wie auch sein Fahrer, im Hotel.

Einen Putsch – das hatte Steinert sich jahrelang sehnlichst gewünscht: «Unter einem doppelten Minderwertigkeitsgefühl litt ich: dass ich nicht gedient und noch nie mitgeputscht habe. Jetzt endlich, nachdem der letzte Putsch schon zehn Jahre zurückliegt und man glaubte, die goldenen Zeiten wären für immer vorüber, jetzt kommt wieder einmal einer. Aber, aber!» Denn ob es diesmal gelingen würde, daran hatte er so seine Zweifel.¹⁴⁷

DER PLAN

Der Bürgerbräukeller in München, Rosenheimer Strasse Nr. 29, mit seinem riesigen Saal war in der Weimarer Republik ein beliebter Ort für politische Veranstaltungen aller Art.¹⁴⁸ Am Abend des 8. November 1923 hielt der bayerische Generalstaatskommissar Gustav Ritter von Kahr hier vor rund dreitausend Zuhörern eine programmatische Rede. Thema: «Vom Volk zur Nation». Nach rund einer halben Stunde fuhren acht Lastkraftwagen mit schwer bewaffneten, uniformierten Nationalsozialisten vor. Sie besetzten blitzartig sämtliche Ausgänge des Saals, zogen Kordons um das Gebäude und sperrten die Zufahrtsstrassen. Im Saal entstand Unruhe, als Bewaffnete mit Stahlhelmen die Türen aufrissen und ein Maschinengewehr hereinschoben. Mit gezogener Pistole, begleitet von zwei Leibwächtern, stürmte Adolf Hitler Richtung Bühne. Ein gewaltiger Tumult ging los. Hitler stieg auf einen Stuhl, feuerte, um sich Gehör zu verschaffen, mit seiner Browning in die Decke und verkündete die nationale Revolution.

Neben dem mit diktatorischen Vollmachten ausgestatteten Kahr waren der Landeskommandant der Reichswehr Otto von Lossow und der Chef der Landespolizei Hans von Seisser anwesend. Diese drei, durchwegs nationalkonservative Reaktionäre reinsten Wassers, bildeten das sogenannte «Triumvirat» der bayerischen Politik. Hitler drängte sie in einen Nebenraum und überzeugte

sie rasch davon, bei seiner «Revolution» mitzutun. Dass er dabei ständig mit seiner Pistole herumfuchtelte, stärkte seine Überzeugungskraft entscheidend. Auf die Nachricht vom Erfolg des Coups im Bürgerbräukeller hin besetzte Hauptmann Ernst Röhm mit seinem «Bund Reichskriegsflagge» das Wehrkreiskommando in der Ludwigstrasse. Auch andere öffentliche Gebäude wurden eingenommen, vorübergehend die Kontrolle über das Polizeipräsidium gewonnen, die Redaktionsräumlichkeiten einer SPD-Zeitung verwüstet, linke Politiker und Mitglieder der bayerischen Regierung verhaftet. Spätnachts verabschiedeten sich die Mitglieder des Triumvirats – auf kurze Zeit und Ehrenwort, wie es hiess. Sobald sie aus Hitlers Reichweite waren, verloren sie schlagartig jedwede Begeisterung für die nationale Revolution und leiteten umgehend wirkungsvolle Gegenmassnahmen ein. (Kahr sollte dieser «Verrat» am 30. Juni 1934 das Leben kosten.)

Die Bierkellerputschisten gerieten bald in die Isolation. Gegen Mittag entschlossen sich Hitler und sein Kompagnon Erich Ludendorff, der Militärdiktator des Ersten Weltkrieges, zu einer verzweifelten Geste. Durch einen Demonstrationzug von rund zweitausend zum Teil bewaffneten Nationalsozialisten in die Münchner Innenstadt sollte das Ruder in letzter Minute herumgerissen werden. Ziel war das Wehrkreiskommando, wo Röhm und seine Leute mittlerweile von regierungstreuen Kräften belagert wurden. Vor der Feldherrnhalle stiessen die Marschierenden auf eine Sperre der Landespolizei. Wie häufig in derartigen Fällen fiel ein erster Schuss, unklar, von welcher Seite abgegeben. Die Polizei eröffnete sogleich ein heftiges Feuer. Nach einem vielleicht halbminütigen Schusswechsel war alles vorbei. 15 Nationalsozialisten, ein Unbeteiligter und vier Polizisten starben. Hitler stürzte, von seinem tödlich getroffenen Begleiter mitgerissen, und verletzte sich. Er konnte fliehen, wurde aber nach einigen Tagen aufgegriffen. Hitlers Putsch endete in einem Debakel, den nachfolgenden Prozess und die kurze Festungshaft verwandelte er in einen Triumph eigener Art.¹⁴⁹

So weit, in grössten Zügen, die Ereignisse des 8. und 9. November 1923. Was hier vorliegt, ist die Blaupause eines Naziputsches. Von der Grundidee her folgte Wien 1934 zu einem erstaunlichen Ausmass dem Muster von München 1923. Das war, mit unverstelltem Blick, unberührt von späteren Rechtsfertigungen, Deutungsversuchen und Forschungskontroversen, bereits dem frühen Hitler-Biografen Konrad Heiden aufgefallen.¹⁵⁰ Erstens war es der Plan

des Wiener Putsches von 1934, ganz wie in München 1923, die Regierenden mit einem Coup in die Hand zu bekommen und mit vorgehaltener Pistole zum Mitmachen oder Nachgeben zu zwingen. Zweitens sollten gleichzeitig die bewaffneten Verbände der Partei in Aktion treten, um zentrale Punkte, Amtsbäude etc. zu besetzen und so die Macht auch «von aussen» zu erobern. Und eine Lehre aus dem Münchner Debakel war ebenfalls sonnenklar: Ohne Polizei und Militär (zumindest Teilen davon) ging es nicht.

Der Plan, das Bundeskanzleramt während einer Ministerratssitzung zu überfallen, die Regierung gefangen zu nehmen und zum Rücktritt zu zwingen, war im Sommer 1933 in nazistischen Kreisen der Wiener Polizei entstanden. Als auszuführende Truppe war die «Alarmabteilung» vorgesehen, eine von verdeckten Nazis stark durchsetzte Eliteeinheit und Eingreiftruppe, die hauptsächlich aus kampferprobten ehemaligen Frontsoldaten bestand. Zusätzlich zum Kanzleramt sollte die Alarm – abteilung die Polizeidirektion und die Polizeikaserne besetzen, ehemalige Heeresangehörige und die SA das Bundesheer-Stadtkommando und den Rundfunksender. Dem Kreis der Verschwörer gehörten neben anderen der damalige Kommandant der Alarmabteilung Gotzmann und der Bundesheer-Major Selinger an, der als militärischer Instruktionsoffizier am Aufbau dieser Truppe in den späten 1920er Jahren massgeblich beteiligt gewesen war. Gotzmann und andere wichtige Angehörige der Alarmabteilung wurden allerdings noch im Sommer 1933 wegen ihrer bekannten NS-Sympathien auf andere Dienststellen versetzt.

Die Putschplanungen gingen unverdrossen weiter. Wegen Problemen bei der Rekrutierung von geeignetem Personal wandte sich Selinger an den ehemaligen NSDAP-Landtagsabgeordneten Rotter, einen Kriminal-Bezirksinspektor, der 1930 eine NS-Gruppe in der Wiener Polizei ins Leben gerufen hatte. Nun war es Rotter, der den Putschplan federführend weiter betrieb, ihn umarbeitete und verfeinerte. Einige angepeilte Termine im Herbst 1933 verstrichen allerdings folgenlos. Ende Februar 1934 sprach Rotter in Berlin bei Habicht vor und berichtete ihm vom Stand der Vorbereitungen. (Anwesend bei der Besprechung übrigens auch SA-Führer Reschny.) Habichts Reaktion: Derzeit müsse die Aktion aus aussenpolitischen Gründen unterbleiben. Ob dies die Gelegenheit war, zu der Habicht und sein Kreis Rotters Putschplan übernahmen (anders ausgedrückt: plagiierte), ist nicht bekannt. Aber Fridolin Glass hatte wohl schon 1933 durch Major Selinger davon Kenntnis erlangt. Und Glass war es, der den Plan nun in operativer Hinsicht weiterentwickelte.

Glass, ein enger Mitarbeiter und Protege Frauenfelds, war 1930 ins Bundesheer eingetreten, hatte vorerst in der Garnison Wien eine nationalsozialistische Zelle und schliesslich 1932 den «Deutschen Soldatenbund» gegründet. Mitte 1933 wurde diese Organisation, wie die NSDAP insgesamt, verboten, ihre Mitglieder aus dem Bundesheer entlassen. Glass fasste seine Leute in einer «Militärstandarte» zusammen und ging in die Illegalität. Zuerst schloss sich die rund vierhundert Mann umfassende Gruppe der SA an, wechselte aber im Frühjahr 1934 zur allgemeinen SS und erhielt die Bezeichnung «SS-Standarte 89». Dieser, seiner eigenen Truppe gedachte Glass die Hauptrolle in dem angepeilten Putsch zu.¹⁵¹

Als wichtigsten Verbündeten und geeignete «neutrale Persönlichkeit» trieb Habicht den österreichischen Gesandten in Rom auf, Anton Rintelen. Die beiden kannten sich schon aus dem Jahr 1933, als der damalige Unterrichtsminister Rintelen im Auftrag Dollfuss' Verhandlungen mit Habicht über einen Regierungseintritt der NSDAP geführt hatte. (Bereits damals war eine von Habicht gewünschte Kanzlerschaft Rintelens im Raum gestanden.)¹⁵² Bald nach Rintelens Ankunft in Rom war es den Nazis gelungen, einen jungen österreichischen SS-Mann im unmittelbaren Umfeld Rintelens einzuschleusen. Dieser, Reinhard Spitzzy, weltgewandt, sportlich, Sohn eines berühmten Arztes, erlangte rasch das Vertrauen Rintelens. Und Spitzzy war es auch, der den Erstkontakt zu Habicht herstellte. Später arrangierte Spitzzy mit viel Geschick zwei verdeckte Treffen zwischen dem österreichischen Gesandten und dem NS-Landesinspekteur. Als Habichts eigentlicher Verbindungsmann fungierte allerdings Stabsleiter Weydenhammer. Nicht weniger als 14-mal will dieser in der ersten Jahreshälfte 1934 in Rom gewesen sein, hin und wieder übrigens von Spitzzy als Troubleshooter gerufen. Das erste Treffen fand Ende Februar statt. In der zweiten Märzwoche gab Rintelen dann die gewünschte Unterwerfungserklärung ab: Er sei «bedingungslos» bereit, sich den Weisungen Habichts zu unterstellen.¹⁵³

Und Hitler? Wann, durch wen und wie häufig er persönlich von den Planungen für einen Putsch in Österreich unterrichtet wurde, ist nirgendwo aufgezeichnet. Dem Bericht der SS-Historikerkommission ist zu entnehmen, dass er im Herbst 1933 die Zustimmung für einen geplanten Putsch verweigerte. Die Landesleitung, heisst es, habe dazu erklärt, dass die aussenpolitische Lage noch nicht reif dafür sei.¹⁵⁴ Anders gedacht bedeutet dieser Satz: Hitler wird seine Zustimmung erteilen, sobald die Lage reif ist. – So viel ist jedenfalls ge-

wiss: Der «Führer» wusste von den Putschplänen. Und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass Habicht ihn diesbezüglich nicht weiterhin regelmässig informierte. In den Frauenfeld-Erinnerungen heisst es dazu: «Ich stelle ausdrücklich fest, dass Hitler von diesen Vorgängen laufend unterrichtet war und dass weder Habicht noch ich derartig undiszipliniert waren, einen Putsch ohne Genehmigung Hitlers durchzuführen.»¹⁵⁵

Die Eckpunkte des Putschplanes sind uns bereits vertraut. Das Bundeskanzleramt sollte während einer Ministerratssitzung durch ungefähr 150 SS-Männer erstürmt werden. Zeitgleich wollte man den Bundespräsidenten in die Hand bekommen sowie die Ravag und die Telefonzentrale besetzen. Die Regierung, insbesondere der Bundeskanzler, sollte zum Rücktritt gezwungen, der Bundespräsident zur Ernennung eines neuen, den Putschisten genehmen Kanzlers (Rintelen) genötigt werden. Der von den Nationalsozialisten besetzte Rundfunk würde Meldungen vom Regierungsrücktritt ausstrahlen, um den SA-Brigaden in den Bundesländern den bevorstehenden Einsatzbefehl zu signalisieren. Später sollten weitere Verlautbarungen und Erklärungen der neuen Machthaber ausgestrahlt werden. Entscheidend in dieser kritischen Situation war das Verhalten von Militär und Polizei. Die Putschisten glaubten, durch Kontakte zu Vertrauensleuten in entsprechenden Positionen die Neutralität oder sogar das Mitgehen dieser Institutionen (oder von Teilen) sicherstellen zu können. Der neue Bundeskanzler Rintelen würde Habicht einladen, als Vizekanzler in die neue Regierung einzutreten, und zugleich würde er die österreichischen Emigranten in Deutschland (also die Österreichische Legion) zur Rückkehr in die Heimat auffordern. Letzteres war mit einem Einmarsch von Truppen aus Deutschland gleichzusetzen.¹⁵⁶

Integraler Bestandteil des Putschplanes war der Einsatz der illegalen österreichischen SA im gesamten Bundesgebiet. Dem Judenburger SA-Standartenführer Gregory zufolge waren dafür folgende Richtlinien ausgegeben worden: «Demonstrationen in allen grösseren Orten mit Handfeuerwaffen in der Tasche und in der Folge zwangsläufige Besetzung aller Gebäude des öffentlichen Dienstes. Gleichzeitig hatte sich die SA der ländlichen Bezirke zu bewaffnen und nach Sicherung ihrer Standorte – Besetzung der Gendarmerie, Einrichtung von Ortsschutz usw. – den konzentrischen Vormarsch auf die Städte und grösseren Ortschaften anzutreten.»¹⁵⁷ Die Analyse des Verlaufs der Aufstände – soweit sie überhaupt ins Rollen kamen – zeigt, dass die SA und ihre Verbündeten durchwegs nach diesem Schema vorgingen.

Konrad Heiden verdanken wir die Erkenntnis, dass dieser Teil des Putschplans die Taktik der Gleichschaltung der Länder, wie sie nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 überall im Deutschen Reich stattgefunden hatte, nachahmte.¹⁵⁸ Diese Vorgänge hatten sich damals folgendermassen abgespielt: Aufmärsche und Massenkundgebungen von getarnt bewaffneten SA-Leuten, lautstarke Forderung nach der Besetzung von bestimmten Schlüsselpositionen (Polizei, Inneres) durch Nationalsozialisten, Erstürmung von öffentlichen Gebäuden aller Art, Hissen von Hakenkreuzfahnen, gewaltsames Entfernen von unliebsamen Amtsträgern, Verschleppung politischer Gegner, von denen viele für immer verschwanden.¹⁵⁹ Und so weiter. Bei einem Gelingen des Naziputsches im Juli 1934 hätte Österreich Ähnliches erlebt wie Deutschland im März 1933.

Welche strategischen Ziele verband Hitler mit dem Putsch? Das ergibt sich aus den Forderungen gegenüber Österreich, die er erstmals kurz nach seiner Machtübernahme gestellt hatte und an denen er bis Mitte 1934 eisern festhielt. Es sind exakt dieselben Punkte, die er auch in Stra vertrat. Einen Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich hielt er zum gegebenen Zeitpunkt aussenpolitisch nicht für durchsetzbar. Dafür war Deutschland, wusste er, militärisch noch zu schwach. Daher wollte er über eine nationalsozialistische Regierungsbeteiligung unter einem NS-freundlichen Kanzler bis auf Weiteres die Gleichschaltung Österreichs in etwa nach dem Muster Danzigs erreichen.¹⁶⁰ (In der Freien Stadt Danzig verfügten die Nationalsozialisten seit der von Hitler erzwungenen Neuwahl im Mai 1933 über die absolute Mehrheit.)¹⁶¹ Wie man sich die von Hitler geforderte Neuwahl in Österreich vorstellen sollte, sei dahingestellt. Eine Wiederzulassung der Sozialdemokratie war damit bestimmt nicht gemeint.

Gegen eine Machtbeteiligung der Nationalsozialisten und die damit verbundene Gleichschaltung Österreichs mit Deutschland hatte Mussolini bei seinen diversen Kontakten mit deutschen Politikern ohnehin nie substanzielle Einwände geäußert. Es sei ihm bewusst, dass Österreich ein deutscher Staat sei und nur deutsche Politik machen könne, bekam etwa der deutsche Vizekanzler Papen Ende März 1934 vom «Duce» zu hören.¹⁶² Und eine solche Lösung – Gleichschaltung, nicht Anschluss – sollte, aus Hitlers Sicht, vorläufig genügen, um den Streit mit Mussolini zu beenden und Italien als Verbündeten zu gewinnen, damit Frankreichs gefährliche Einkreisungsoffensive zu stoppen und alle längerfristigen aussenpolitischen Pläne ungestört von der Österreich-Frage betreiben zu können. Um das Ausland ruhigzustellen, sollte das ganze

Unternehmen als rein innerösterreichische Angelegenheit, als «Aufstand des geknechteten Volkes gegen ein Unrechtsregime», verkauft werden.

Gänzlich auszuschliessen ist hingegen, dass Hitler die Ermordung des österreichischen Kanzlers befahl, wie von der konservativen Dollfuss-Apologiek behauptet. Wie hätte Hitler annehmen können, dass Mussolini, den eine Art Freundschaft mit Dollfuss verband, ausgerechnet durch die Ermordung Dollfuss' zu gewinnen sei? Hitler war zynisch, skrupellos, brutal, auf einen Mord kam es ihm gewiss nicht an. Aber er war nicht dumm. Und er muss genug Empathie besessen haben, um zu verstehen, dass die vorsätzliche Ermordung Dollfuss' einen ungeheuerlichen Affront für den italienischen Diktator und Protektor Österreichs darstellen musste.

Frauenfeld etwa, dem inneren Kreis der Verschwörer angehörend, bestritt vehement jede Mordabsicht: «*Niemand hat Dollfuss ermordet*. Kein Mensch dachte an einen Mord. Es ist völlig widersinnig anzunehmen, dass man eine Geisel, die nur so lange Wert hat, so lange sie lebt, umbringen wollte.» Einziges Ziel sei es gewesen, Dollfuss' Rücktritt zu erzwingen.¹⁶³ Vermutlich dachte man an eine Lösung, wie sie der von den Nazis gegängelte italienische Militärrattaché in Wien, Fabbri, seinem «Duce» vorgeschlagen hatte: «Die bisherigen Machthaber, die sich durch Niederwerfung der Sozialdemokraten immerhin Verdienste, auch um Italien und Deutschland, erworben hätten, solle man nicht mit Schimpf und Schande wegjagen, sondern in allen Ehren kaltstellen.» Rintelen, so Fabbri zu Mussolini, wäre ein geeigneter neuer Kanzler.¹⁶⁴ So weit der überaus nazifreundliche italienische Diplomat. Das war Anfang April. Kaum war Hitler aus Italien zurück, am 17. Juni, schrieb der *Völkische Beobachter*, dass in Wien von einer bevorstehenden grundlegenden Kabinettsumbildung die Rede sei: Rintelen solle Bundeskanzler, die Regierung mit «nationalen Persönlichkeiten» ergänzt, die wichtigsten Exponenten der alten Regierung hingegen auf Gesandtenposten versetzt werden (Dollfuss etwa zum Vatikan, Fey nach Budapest, Schuschnigg nach Berlin).¹⁶⁵

Dieser Artikel des NS-Organs kann als ein Musterbeispiel genommen werden, wie Hitler kommende Ereignisse, die er herbeizuführen gedachte, propagandistisch vorbereiten liess. «In allen Ehren kaltstellen», das war es wohl, was Hitler – allein schon aus Rücksicht auf Mussolini – mit der Regierung Dollfuss insgesamt und mit dem Kanzler selbst im Sinn hatte.

EXKURS: ALTE BESTECKMUSTER

Ingenieur Fritz Hamburger war ein namhafter Industrieller, der sich trotz seines fortgeschrittenen Alters (65 Jahre) der sonst so juvenilen SA angedient hatte und hier in den Jahren 1933/34 eine obskure Rolle spielte. Er kümmerte sich um Waffenschiebereien, übte im Auftrag Reschnys Verrat an Parteigenossen und erledigte Verbindungsdienste zwischen Wien und München. Aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit – er war Chef der Berndorfer Metallwarenfabrik und leitender Verwaltungsrat der Steyr-Werke – fiel es ihm nicht schwer, seine illegale Tätigkeit und die vielen Reisen nach Deutschland zu tarnen.¹⁶⁶

Am 25. Juli hatte Hamburger mit der SA-Brigadeführung für Wien und Niederösterreich zuerst im Hotel St. James und später in seinem Innenstadtbüro Bereitschaft gehalten. Gegen Mitternacht war er in seine Wohnung in Wien-Hietzing gefahren, um zu nächtigen. SA-Brigadeführer Türk, polizeilich gesucht, verbrachte die Nacht ebenfalls in Hamburgers Wohnung. Am nächsten Morgen, sieben Uhr, läutete es an der Tür. Es war ein SA-Kurier aus München, namens Hans Hiebl, der Hamburger zwei Dokumente aushändigte. Das eine zwei dicht mit Maschine beschriebene Blätter, das andere ein eilig von Hand hingeschmierter, nur mühsam entzifferbarer Zettel. Das maschinschriftliche Dokument kannte Türk bereits. Es war der Obergruppenbefehl Nr. 10, der das Konzept des Aufstandes der SA zum Gegenstand hatte. Inhaltlich war dieser Plan eindeutig auf die Provinz (in diesem Fall also Niederösterreich) zugeschnitten und auf die Grossstadt Wien nicht ohne zusätzliche Anweisungen anwendbar. Der handschriftliche Zettel enthielt einen Fragenkatalog des Stabschefs Kirchbach in Form eines tabellarischen Chiffreschlüssels. Die beiden beeilten sich, in Hamburgers Büro zu fahren, um die gewünschten Meldungen telefonisch nach München durchzugeben. Unterwegs bat Türk, Hamburger möge trotz der schwierigen Umstände nach München fliegen, um Weisungen einzuholen. Er habe schon seit Tagen keine Funkverbindung zur SA-Obergruppe.¹⁶⁷

Was Hamburger und Türk nicht wussten: dass die österreichische Zollwache um drei Uhr nachts einen zweiten Kurier mit denselben Papieren beim illegalen Grenzübergang von Wegscheid in Bayern nach Kollerschlag in Oberösterreich aufgegriffen hatten. Der Name des Kuriers war Franz Hiebl, übrigens der Bruder von Hans. Allerdings führte er einen falschen Pass bei sich, der ihn als Franz Heel, geboren 1910, Hotelsekretär aus München, auswies.¹⁶⁸

Der Fund des «Kollerschlager Dokumentes», so hiessen die Papiere fortan, war eine Sensation. Am 31. Juli präsentierte Bundeskommissär Walter Adam das Aufstandskonzept der SA der Öffentlichkeit. Der Text wurde im Rundfunk verlesen und von praktisch allen Zeitungen in voller Länge abgedruckt.¹⁶⁹ Dem Plan zufolge sollte die SA auf das Stichwort «Sommerfest» hin überall «sofort selbständig ‚unbewaffnete‘ Propagandamärsche» unternehmen, «offiziell um für Neuwahlen zu demonstrieren, in Wahrheit, um sofort in den Landeshauptstädten und Bezirksamtssitzen die öffentlichen Gebäude und Ämter zu besetzen und die Macht zu ergreifen». (Das war genau die Vorgangsweise, die sich im März 1933 in Deutschland bewährt hatte.) Sollte die Staatsgewalt Widerstand leisten, müsse die SA «mit allen Mitteln» um die Macht kämpfen. Stichwort für diesen Fall: «Preisschiessen mit italienischer Nacht». Mit diesem Dokument war erwiesen, dass die ganze Sache jenseits der österreichischen Grenzen ausgeheckt worden sein musste. Schliesslich hatte ein Kurier mit bayerischem Pass die Papiere bei Nacht und Nebel nach Österreich gebracht.

Der Chiffreschlüssel enthielt Fragen zu den Themenkomplexen Dollfuss, Bundesheer, SA, Rintelen und Österreichische Legion. Diese Fragen waren, offenbar telefonisch oder telegrafisch, verschlüsselt zu beantworten. Die an erster Stelle stehende Nachricht «Dollfuss +» (Dollfuss tot) war mit der Chiffre «alte Besteckmuster eingetroffen» durchzugeben. Zusätzlich konnte man zwischen den Varianten «Dollfuss frei» und «Dollfuss gefangen» wählen. Im amtlichen «Braunbuch» hiess es dazu: «Die erste Chiffre betrifft den Tod des Bundeskanzlers Dr. Dollfuss. Seine Ermordung muss daher im Plane der Revolutionäre vorgesehen gewesen sein.»¹⁷⁰

Diese apodiktische Aussage ist allein schon deshalb zweifelhaft, weil es ja noch keinen Mordbefehl bedeuten muss, im Verlauf eines Putsches mit allen möglichen Vorkommnissen zu rechnen, also auch mit dem Tod der wichtigsten Geisel. Aber die Zeile «alte Besteckmuster eingetroffen» in dem bei Franz Hiebl aufgefundenen Chiffreschlüssel ist aus einem anderen Grund kein Beweis dafür, dass ein Mord an Dollfuss von vornherein geplant war. Dieser Schluss ergibt sich aus den Umständen, unter denen der Chiffreschlüssel entstand: Die Brüder Hiebl erhielten gegen 19 Uhr am 25. Juli in der Zentrale der SA-Obergruppe XI in München den Befehl, je ein Exemplar der Dokumente auf getrennten Wegen nach Wien zu bringen. (Sicherheitshalber, möchte man annehmen.)

Befehlsgeber war Reschnys Stabschef Hans Hugo von Kirchbach.¹⁷¹ Es ist anzunehmen, dass Kirchbach oder ein Adjutant den in Form eines Chiffreschlüssels verfassten Fragenkatalog rasch vor Abfertigung der Kuriere zusammenstellte. Diesen Eindruck vermittelt allein schon die hastige Handschrift. Und die Fragen nehmen exakt auf den Wissensstand Bezug, den man in der SA-Obergruppe gegen 19 Uhr hinsichtlich des Putschverlaufes hatte.

Was war dieser Wissensstand? Um 18.20 Uhr am 25. Juli veröffentlichte das Deutsche Nachrichtenbüro (DNB) eine Zusammenstellung der aus Österreich eingelangten Nachrichten.¹⁷² Halb handelt es sich bei dieser von Habichts Leuten lancierten Meldung um Propagandalügen, die den Aufstand in Österreich anheizen sollten, halb gibt sie aber auch darüber Auskunft, was man in München über die Vorgänge in Wien bereits wusste. Wie erinnerlich hatte Inspektor Eibel gegen 16 Uhr auf offenem Platz seine Dienststelle darüber informiert, dass Dollfuss schwer verletzt sei. Und genau diese Information findet sich in der DNB-Meldung wieder: «Nach Meldung von Personen, die ein Telefongespräch des Sicherheitsinspektors Eibl [sic] angehört haben wollen, soll Minister Fey mitgeteilt haben, Bundeskanzler Dr. Dollfuss sei sehr schwer verletzt. Er sei zurückgetreten.»

Man hatte also davon gehört, dass Dollfuss angeblich «sehr schwer verletzt» sein soll. Näheres und Konkretes war nicht bekannt. War es da aus der unmittelbaren Situation dieser Minuten heraus nicht naheliegend, dass Kirchbach die drängende Frage, ob Dollfuss vielleicht schon tot sei, an die erste Stelle des Chiffreschlüssels setzte? Dass diese Frage schon einige Stunden später – bevor noch der Kurier in Wien einlangte – obsolet sein würde, konnte er nicht wissen. Man male sich Kirchbachs überaus angespannte Lage aus: Die Funkverbindung mit Wien klappte schon seit Tagen nicht. Noch dazu waren sämtliche Telefonleitungen nach Österreich im Moment unterbrochen. Wie sich ein Bild darüber verschaffen, was in Wien und in der dortigen SA vor sich ging?

Dass es sich bei dem in Kollerschlag beschlagnahmten handbeschrifteten Blatt um keinen im Vorhinein an alle SA-Brigaden ausgegebenen Chiffreschlüssel handelte, ergibt sich noch aus einem anderen Indiz: Der Fragenkatalog war ganz auf Fritz Hamburger, und nur auf diesen, zugeschnitten. Denn Chiffren wie «Besteckmuster», «Service», «Berndorff» [sic] etc. beziehen sich eindeutig auf dessen Geschäftstätigkeit. Schliesslich war er Generaldirektor der Berndorfer Metallwarenfabrik Arthur Krupp AG, die für ihre Bestecke und

Tafelgeräte bis heute den besten Ruf genießt. Telefonische Durchsagen wie «alte Besteckmuster unterwegs» (Dollfuss ist gefangen) oder «neue Besteckmuster eingetroffen» (Rintelen ist Kanzler) mussten sich beim etwaigen Abhören von Hamburgers Telefon unverdächtig anhören.¹⁷³

So weit der Chiffreschlüssel. – Das Kollerschlagers Dokument insgesamt stellte die Forschung vor ein Rätsel. Was um alles in der Welt mochte man sich in München gedacht haben, in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli einen Kurier mit dem Aufstandsplan im Schuhabsatz (dort hatte Hiebl das Dokument versteckt) nach Österreich zu schicken, noch dazu nach Wien, wo dieser Plan ohnehin nicht anwendbar war? Loszuschicken also, nachdem der Putsch in Wien bereits zusammengebrochen und der Aufstand der SA, zumindest in der Steiermark, bereits voll im Gang war? Welchen Sinn konnte eine derartige Aktion haben? Diese Frage muss unbeantwortet bleiben, solange keine Dokumente vorliegen, die die Situation in der SA-Obergruppenführung in München am Nachmittag und Abend des 25. Juli darstellen würden.

EXKURS: BUNDESHEER

Konnte Habicht Hitlers Einverständnis für den Putsch gewinnen, indem er ihm vorspiegelte, das Bundesheer wolle die Regierung Dollfuss stürzen und die Nationalsozialisten stünden vor der Frage, ob sie mitmachen sollten oder nicht? Eine These, die sich wie ein roter Faden durch die Literatur zieht. Sie basiert auf einer Aussage Hermann Görings im Nürnberger Prozess.¹⁷⁴ Habicht, so Göring, habe Hitler vorgetäuscht, dass das österreichische Bundesheer entschlossen sei, «die Regierung zum Anschluss zu bewegen oder zu stürzen. Wenn dies der Fall sei, ob sich die Partei in Österreich dem anschließen sollte?» Hitler habe zugestimmt, sei aber in die Irre geführt worden, weil es sich keineswegs um das Heer als solches gehandelt habe, sondern nur um eine Standarte entlassener Heeresangehöriger.¹⁷⁵

Göring machte seine Aussage im Rahmen einer mehrtägigen Zeugenbefragung durch seinen Anwalt. Die Österreich betreffenden Passagen umfassen in der Edition der Nürnberger Prozessprotokolle rund neun Buchseiten und gleichen einem historischen Vortrag über die Notwendigkeit der «Vereinigung der beiden Brudervölker». In Bezug auf Österreich versuchte Göring so-

wohl sich selbst als Person als auch das NS-Regime insgesamt vom Punkt i der Anklage «Gemeinsamer Plan oder Verschwörung» zu entlasten.¹⁷⁶ Es ist erstaunlich, wie leichtgläubig und ohne den leisesten Ansatz von Quellenkritik Görings Auslassungen von der Geschichtsschreibung übernommen wurden.¹⁷⁷

Göring verantwortete sich nicht ungeschickt, nahm er doch auf ein zentrales Problem Bezug, das in der Vorbereitung des Juliputsches tatsächlich ausführlich thematisiert wurde. Hitler dürfte seine Zustimmung zum Putschplan mit höchster Wahrscheinlichkeit an die Bedingung geknüpft haben, dass sich das österreichische Bundesheer an der Aktion beteiligen oder sich zumindest nicht dagegenstellen würde. Dies entsprach der Lehre, die er selbst aus seinem ersten Putsch von 1923 gezogen hatte.

Wie wichtig diese Frage im Kreis der Putschführer genommen wurde, lässt sich bei Weydenhammer nachlesen. Er legt in seinem Bericht grössten Wert darauf nachzuweisen, dass die Unterstützung relevanter Kreise des Bundesheeres gewonnen worden sei. Man habe, schreibt er, aufgrund der Vorgespräche die Überzeugung gewinnen können, «dass die Aktion und die sich überall auslösende Volkserhebung durch das Bundesheer entsprechend unterstützt und keinesfalls bekämpft werden würde». Vorausgesetzt freilich das Gelingen des Putschplanes: «Es wurde auch von den Herren des Bundesheeres immer wieder betont, dass die Übernahme der Macht durch Dr. von Rintelen ein entscheidender Faktor für die passiveren Elemente der Exekutive sein würde.»¹⁷⁸

Unterstützung des Putsches durch das Bundesheer, darum ging es. Kein Wort findet sich bei Weydenhammer allerdings über die Fiktion eines selbstständigen Bundesheer-Putsches. Er sah keine Notwendigkeit, sich in dieser Hinsicht zu rechtfertigen. Allein das verweist schon darauf, dass diese Frage nie zur Diskussion gestanden war.

Hätte Hitler es sich wirklich gefallen lassen, in einer äusserst gefährlichen aussenpolitischen Situation von Habicht derartig schamlos betrogen worden zu sein? Wenige Wochen zuvor, am 30. Juni, hatte Hitler engste, älteste, verdienstvollste Kampfgefährten zusammenschliessen lassen, weil sie ihm in seinen langfristigen Plänen in die Quere zu kommen drohten. Und bei dem missglückten Putsch in Österreich, der sein Verhältnis zum Wunschverbündeten Italien zu zerstören drohte, hätte er den angeblich Hauptschuldigen, Habicht, ungestraft davonkommen lassen? Unvorstellbar!

Alfred Eduard Frauenfeld bestritt in seinen 1978 erschienenen Erinnerungen vehement die Behauptung, Habicht habe Hitler in Bezug auf das Bundesheer irreführt.¹⁷⁹ Frauenfeld kann in dieser Hinsicht als glaubwürdiger Zeuge gelten. Er stand, als er seine Erinnerungen schrieb, nicht vor Gericht, er hatte keine Verurteilung zu befürchten (wie Göring, Reschny oder Weydenhammer nach 1945), und es gab keine alten Parteigenossen mehr, die er hätte decken müssen.¹⁸⁰

Fritz Steinert, am 23. Juli zu Pfeffer ins Hotel Regina beordert, fand bald heraus, dass man fest mit der Neutralität des Bundesheeres rechnete. Pfeffer erklärte ihm die Sache so: Eine Gruppe von Heeresoffizieren, toleriert von General Geng, solle der Regierung eine Erklärung abgeben: Das Heer weigere sich, weiter im innenpolitischen Kampf eingesetzt zu werden. Es sei zum Schutz der Grenzen da und erkläre sich im Inneren für neutral. Steinert hielt eine derartige Vorgangsweise für ausgeschlossen: «Das sind doch immer und ewig Legalitätspolitiker, die erst mitmachen werden, wenn die berühmten 51 % erreicht sind, wenn sie vor vollendete Tatsachen gestellt werden.»¹⁸¹

Eine einzige Quelle, der Kommandant des Wehrkreises VII, Generalleutnant Wilhelm Adam, lässt es möglich erscheinen, dass Hitler an einen vom Militär ausgehenden Putsch in Österreich geglaubt haben könnte. Hitler habe ihm am Vormittag des 25. Juli mitgeteilt, schreibt Adam, dass das österreichische Bundesheer heute gegen seine Regierung losschlage. – Dass Hitler einem dem Nationalsozialismus wenig freundlich gesinnten Reichswehrgeneral¹⁸² gegenüber eine Schutzbehauptung verwendete, ist nicht weiter verwunderlich. Es ging ihm ja nur darum, die Mitwirkung der Reichswehr bei der Verteilung der Waffen an die Legion sicherzustellen.¹⁸³

Eine deutliche Sprache sprechen die fantasiereichen Falschmeldungen, die durch die deutsche Medienpropaganda am Nachmittag und Abend des 25. Juli in die Welt gesetzt wurden. Hier ist durchwegs von einer angeblichen Beteiligung des Bundesheeres an einem angeblichen Aufstand des österreichischen Volkes die Rede, nicht von einem eigenständigen Militärputsch. Um 18.20 Uhr etwa meldete das Deutsche Nachrichtenbüro, «eine mit Bundesheer stark untermischte Volksmenge» habe das Bundeskanzleramt besetzt, Teile des Bundesheeres seien «bereits zum Volk übergegangen» und hätten die Besetzung des Bundeskanzleramtes verstärkt.¹⁸⁴ Eine deutsche Zeitung schrieb mit Bezug auf die angebliche Situation am Abend des 25. Juli: «Eine zentrale Re-

gierungsgewalt scheint in Österreich zur Zeit nicht mehr zu existieren. Bisher ist noch kein Anzeichen erkennbar, dass irgendein Teil des Bundesheeres den von der Volksmenge ergriffenen Ministern zur Hilfe eilt.»¹⁸⁵

Gewiss, das waren Propagandalügen, die den NS-Aufstand in Österreich anheizen sollten. Aber genau das – die Passivität oder gar das aktive Mitwirken von Teilen des Bundesheeres – war es, was sich die Chefpropagandisten des Putsches, Habicht und Pfeffer, am Nachmittag und Abend des 25. Juli hofften und erwarteten. Denn so war es geplant und, wie man meinte, mit masgeblichen Bundesheeroffizieren abgesprochen.

In Weydenhammers Berichten werden zwei von ihnen namentlich genannt. Da ist erstens als zentrale Figur Oberstleutnant Adolf Sinzinger, von Weydenhammer als «Stabschef beim Stadtkommando Wien» bezeichnet.¹⁸⁶ Der zweite ist Major Wilhelm Ergert, ein Dechiffrierungsexperte des Verteidigungsministeriums. Er war am 16. Juli im Auftrag Sinzingers bei der Putsch-Vorbesprechung in München dabei gewesen.¹⁸⁷ Ein dritter Mitverschwörer, der auch an der nächtlichen Besprechung am 23. Juli beim Klosterneuburger Strandbad teilgenommen haben könnte, war vermutlich der in der Operationsabteilung des Generalstabs tätige Oberst Maximilian de Angelis.¹⁸⁸

Alle drei waren sie hochkarätige Nazis. Sinzinger gehörte, mit Unterbrechung, seit 1925 der NSDAP an und war Mitglied der SA. Sein Hochverrat vom Juli 1934 wurde nicht entdeckt, ebenso wenig der Landesverrat, den er später beging, indem er seine Kenntnisse über oberösterreichische Verteidigungsbauten und -pläne an die deutsche Abwehr weitergab. Ab 1937 führte er die westlichen und nördlichen Divisionsbereiche innerhalb des illegalen Nationalsozialistischen Soldatenrings (NSR).¹⁸⁹ Ergert, seit 1931 Mitglied der SA und seit 1933 Nachrichtenreferent der SA-Gruppe Österreich, diente dem deutschen Militärattaché Muff als Zuträger. Er blieb als Juliputsch-Beteiligter vorerst unentdeckt, entschloss sich aber im August 1934 zur Flucht nach Deutschland, wo er in der Österreichischen Legion eine führende Rolle spielte.¹⁹⁰ De Angelis wurde 1937 Führer des NSR und am 13. März 1938 Staatssekretär für Landesverteidigung im kurzlebigen Kabinett Seyss-Inquart.¹⁹¹

Neben diesen drei gab es weitere Bundesheeroffiziere, die dem Putsch bedenklich nahe standen. Der General der Infanterie Brantner, so Sinzinger im Gespräch mit Weydenhammer, würde sich bei einem Gelingen der Aktion «sofort im Sinne der Bewegung zur Verfügung stellen». Ebendieses hatte der steirische Bundesheerkommandant Generalmajor Pichler Rintelen verspro-

chen.¹⁹² Major Selinger hatte gemeinsam mit Führern der Alarmabteilung der Wiener Polizei einen ersten Putschplan entwickelt und wurde deshalb im März 1935 zu einer lebenslänglichen Kerkerstrafe verurteilt.¹⁹³ Dazu kommt der von Steinert erwähnte Gustav Geng, ein General der Artillerie, Chef der Sektion II des Bundesministeriums für Landesverteidigung, den man in Generalstabskreisen für «ministrabel» hielt.¹⁹⁴ Das Wiener Adressverzeichnis belehrt uns, dass seine Dienstwohnung im Stadtkommando Wien lag, dort, wo die Kanzleramtsputschisten sich am 24. Juli sammeln sollten. Näheres über seine Kontakte zu den Putschisten wissen wir nicht. Aber sein Name war immerhin schon einmal im Zusammenhang mit einem geplanten Putsch genannt worden: Im Sommer 1932 sollte oder wollte er einen Putsch der Heimwehr gegen Dollfuss unterstützen. (Als Kanzler damals vorgesehen – Rintelen.)¹⁹⁵

Wie in anderen öffentlichen, staatlichen, institutionellen Bereichen auch, lässt sich die Menge der NS-Sympathisanten im Bundesheer schwer quantifizieren.¹⁹⁶ Die meisten Heeresangehörigen, ob Offiziere, Unteroffiziere oder Mannschaftsleute, verhielten sich indifferent. Sie wollten ihre Existenzgrundlage im herrschenden Regime (Dollfuss/ Schuschnigg) nicht verlieren, aber auch im erwarteten zukünftigen Regime (Hitler) bewahren.

Einigen an den Kämpfen auf Regierungsseite beteiligten Offizieren sagte man jedenfalls beträchtliche NS-Nähe nach.¹⁹⁷ Charakteristisch ist das Verhalten des Bundesheer-Kommandanten von Judenburg, Major Kahlen, über den der Führer der regionalen SA-Standarte Gregory schreibt, dass er ihm «als sicherer Nationalsozialist» bekannt gewesen sei. Laut einem Bericht dieses SA-Führers hatte Kahlen gegen Abend des 25. Juli einem Unterhändler zugesagt, «nichts gegen die SA zu unternehmen, wenn man ihn nicht angreifen würde». Am darauffolgenden Morgen, 26. Juli, als das Scheitern des Putsches in Wien offenkundig geworden war, fühlte er sich an seine Zusage dann freilich nicht mehr gebunden.¹⁹⁸

Dergleichen blieb im Ständestaatsregime nicht unbemerkt. So konstatierte der Heimwehrführer und Vizekanzler Starhemberg für die ersten Stunden des Putsches eine unentschlossene, abwartende Haltung des Bundesheeres. Erst als der Putsch am Ballhausplatz liquidiert war und von einer neuen, nazifreundlichen Regierung keine Rede mehr sein konnte, sei das Bundesheer aktiv gegen die Aufständischen vorgegangen.¹⁹⁹

Zweifellos war die erhoffte Mitwirkung oder zumindest Neutralität des Bundesheeres die grosse Schwachstelle im Plan der Putschisten. Aber: Ist es tatsächlich auszuschliessen, dass nicht zumindest Teile des ohnehin schon bedenklich nazifizierten österreichischen Heeres mitgezogen oder sich neutral verhalten hätten, wenn der Coup im Bundeskanzleramt gelungen wäre? In diese Richtung jedenfalls hatten Hauptverschwörer wie Otto Gustav Wächter stets argumentiert: «Wenn die Aktion nicht verraten worden wäre, [...] wäre die Aktion restlos geglückt. Dann hätte zweifellos auch die Exekutive ihre Zusagen eingehalten [...]. Auch nur eine für die Erhebung marschierende Truppenabteilung hätte aber die Entscheidung in unserem Sinne gebracht.»²⁰⁰

Da der Putsch aber im Ansatz – durch das Entkommen der meisten Regierungsmitglieder und den Tod Dollfuss' – scheiterte, waren die Rahmenbedingungen für einen durchaus vorstellbaren Loyalitätswechsel des Bundesheeres nicht gegeben. Ein selbständiger Putsch der Streitkräfte hingegen war nie geplant gewesen. Es ist auszuschliessen, dass Habicht ein derartiges Szenario vorgetäuscht haben könnte, um Hitler für den Putsch zu gewinnen. Görings Aussage beim Nürnberger Prozess war – wie vieles andere – eine wohlkalkulierte lügenhafte Verdrehung von Tatsachen.

DAS RHEINGOLD

Im Sommer 1933 war es der Herrin der Bayreuther Festspiele, Winifred Wagner, unter Mühen gelungen, eine einigermaßen repräsentative Bleibe für den höchsten der Festspielgäste aufzutreiben, den neuen Reichskanzler Adolf Hitler. Es handelte sich um die Villa des Garngrosshändlers Fritz Böhner in der Parkstrasse Nr. 4, direkt am Hofgarten des Neuen Schlosses Bayreuth gelegen. Das geräumige Haus hatte einen schönen Garten, und zur Villa Wahnfried waren es durch den Park nur einige hundert Meter. Auch dieses Jahr, am 21. Juli 1934,²⁰¹ bezog Hitler das Böhner-Haus. Bis zum 31. Juli befand sich hier die Machtzentrale des Deutschen Reiches.²⁰²

Schon am Abend seiner Ankunft besuchte Hitler die Wagner-Familie in Wahnfried. Lieselotte Schmidt, die Sekretärin und Vertraute Winifred Wagners, fand, er sehe angegriffen aus, sei aber «lieb und gütig» wie immer. Winifred hatte den Gästen eingeschärft, in seiner Gegenwart nur ja nicht die Röhmsache anzusprechen. Aber Hitler selbst war es, der sogleich das Thema an-

schnitt – «mit kühlem Abstand», wie die damals 16-jährige Friedelind Wagner meint.²⁰³ Am selben Abend kam Goebbels in Bayreuth an. Er eilte zu Hitler, freute sich, dass «aufgeräumt» werde (er meinte den soeben vollzogenen Rauswurf eines missliebigen Gauleiters), erfuhr Einzelheiten über Röhms («Furchtbar!») und hatte eine «offene Aussprache» über Privates («Er weiss doch alles»)²⁰⁴.

Sonntag, 22. Juli: Gleich nach der Besprechung des Putsches in Österreich stand die mit Spannung erwartete Premiere der Neuinszenierung des «Parsifal» auf dem Programm. Richard Wagners Werk war seit 1882 in Bayreuth so gut wie unverändert inszeniert worden. Mit Hitlers Rückendeckung und gegen die wütenden Proteste von Altwagnerianern hatte sich Winifred Wagner 1934 an eine Modernisierung herangewagt. Hitler äusserte den Wunsch, für die Bühnenbilder den 70-jährigen Wiener Maler Alfred Roller zu engagieren. Rollers um 1910 für die Wiener Oper geschaffenen Bühnenbilder hatten den jungen Hitler nachhaltig beeindruckt. Nach der Premierenfeier, bei der Roller als Ehrengast neben Hitler sass, gab es die übliche Abendgesellschaft im kleinen Kreis. Der «Führer», gut gelaunt, las seinen Gästen aus Ludwig Thomas «Lausbubengeschichten» vor.²⁰⁵

Montag, 23. Juli: In München und Wien liefen die Endvorbereitungen für den Putsch auf Hochtouren. In Bayreuth gab es die «Meistersinger». «Ein Schwelgen in Wohllaut.» Später am Abend erzählte Hitler Amüsantes aus der Vergangenheit.²⁰⁶

Dienstag, 24. Juli: Der Tag, an dem der Putsch eigentlich hätte stattfinden sollen. Dem Tagebucheintrag des Propagandaministers ist davon nichts anzumerken, sieht man vom «Ärger mit Berlin» ab, dessen Ursachen nicht bekannt sind. Weil an diesem Tag Festspielpause war, unternahm Hitler samt Entourage am Nachmittag einen Ausflug. Man hielt im Wald Rast, besuchte die Eremitage, eine in der Nähe der Stadt gelegene Parkanlage. Dort scheint es den üblichen Rummel um Hitler gegeben zu haben («viel Publikum»). Kinder sangen dem «Führer» ein Lied, der Propagandaminister war ergriffen. Abends ein Empfang für die Festspielkünstler in der Villa Wahnfried. Goebbels: «Ich unterhalte mich gut. Führer hoch in Fahrt.»²⁰⁷ Irgendwann vor oder während dieser Abendgesellschaft muss aus München die Nachricht gekommen sein, dass der Putsch um einen Tag verschoben worden war.

Reichsführer-SS Heinrich Himmler – anscheinend kein Opernfreund – hielt sich an diesem Tag einige hundert Kilometer südlich von Bayreuth auf,

in seinem Haus in Gmund am Tegernsee. Für den Vormittag war der SS-Brigadeführer Alfred Rodenbücher bestellt. Dieser, ein Schwarzwälder, trotzdem Marineoffizier von Beruf, war im November 1933 mit der Führung der österreichischen SS («SS-Oberabschnitt Donau») betraut worden und hatte in dieser Funktion unter einem Decknamen mehrere Inspektionsreisen nach Österreich unternommen. Er kannte die illegale österreichische SS, und die illegalen österreichischen SS-Führer kannten ihn. Mitte Juli 1934 entthob Himmler plötzlich und ohne Angabe von Gründen Rodenbücher seines Amtes. (Der Anlass: eine recht unbedeutende Intrige unter SS-Führern.) Zutiefst gekränkt suchte Rodenbücher postwendend um seinen Austritt aus der SS an. Als er an diesem 24. Juli bei Himmler vorsprach, musste er annehmen, es ginge um die nämliche Angelegenheit.

Die Aussprache verlief freilich ganz anders, als Rodenbücher sich das erwartet hatte. Dessen Entlassung sei, erklärte Himmler, ein «Versehen» gewesen. Er, Himmler, wäre durch die Ereignisse des 30. Juni einfach «etwas nervös» geworden. Er widerrufe seine Massnahme, Rodenbücher möge sein Austrittsgesuch zurücknehmen. Sodann überreichte Himmler dem verblüfften Rodenbücher ein formelles Schriftstück: «Durch die völlige Änderung der Lage entbinde ich Sie nicht nur nicht von Ihrem Auftrag, sondern ernenne Sie zum Führer des Oberabschnitts und bevollmächtige Sie, in meinem Auftrag mit dem Landesinspekteur und dem SA-Obergruppenführer die Aufgaben der SS und Ihrer selbst in Österreich bindend zu besprechen.» Er solle nun sofort nach München fahren und sich im Hotel Regina bei Landesinspekteur Habicht melden.²⁰⁸

Was beweist dieser Vorgang? Es ist immer wieder gemutmasst worden, Himmler sei ein Mitwisser, ja Mittäter des Juliputsches, vielleicht der wahre Drahtzieher im Hintergrund gewesen. Weitere Indizien für diese These als eben den geschilderten Vorgang gibt es freilich nicht. Wahrscheinlich wusste der Reichsführer-SS, wie alle wichtigen Paladine Hitlers, seit Wochen über das Bevorstehende Bescheid. Ganz sicher jedenfalls war er noch am 22. oder 23. Juli von den Ergebnissen der Bayreuther Besprechung in Kenntnis gesetzt worden. Man hatte ihn wohl aufgefordert, einen Bevollmächtigten der SS für die zu erwartenden österreichischen Vorgänge zu nominieren. Da muss Himmler sich der leidigen Rodenbücher-Angelegenheit erinnert haben. War es sinnvoll, in dieser Situation einen neuen Mann nach Österreich zu entsen-

den, der von den dortigen Verhältnissen keine Ahnung hatte? Wohl kaum. Aus diesem Grund, scheint es, rang Himmler sich dazu durch, Rodenbücher wieder in sein Amt einzusetzen.

Das Regina Palast in München kennen wir bereits als jenes Nobelhotel, in dem Hitlers Putsch-Beauftragter Pfeffer am 23. Juli Fritz Steinert empfangen hatte. Rodenbücher kam hier am Spätnachmittag des 24. Juli an und traf auf Habicht, Frauenfeld, Hofer (Tirols Gauleiter) und wohl noch andere, ungenannt Bleibende. Er solle sich, beschied ihm Habicht, 25'000 Schilling aus seinem SS-Fonds besorgen. Ein Sonderflugzeug stünde bereit, um ihn nach erfolgtem Putsch gemeinsam mit der Landesleitung nach Österreich zu bringen.

1974 zu den Vorgängen befragt, tat Rodenbücher so, als sei er von Habicht oder anderen nicht über die wahren Hintergründe des bevorstehenden Putsches unterrichtet worden. Erst auf Nachfrage führte er unwillig in aller erdenklichen Unklarheit aus: «Die Herren sprachen von einer Änderung der Regierung mit Unterstützung einer Gruppe Nationalsozialisten.» Es ist allerdings in höchstem Mass unglaubwürdig, dass Rodenbücher – immerhin Führer der SS in Österreich und Bevollmächtigter Himmlers – von Habicht nicht zumindest in ähnlicher Weise informiert wurde wie tags zuvor Steinert von Pfeffer. Vermutlich dürfte Rodenbücher ohnehin schon von Himmler ins Bild gesetzt und instruiert worden sein.

Um 18 Uhr traf im Hotel Regina ein Telegramm aus Wien ein: «Generalversammlung auf 25. Juli verschoben.» Daraufhin seien alle Anwesenden sehr kleinlaut geworden, berichtet Rodenbücher.²⁰⁹ (Weydenhammer hatte dieses und andere ähnliche Telegramme nach Bekanntwerden der Verschiebung des Ministerrates von verschiedenen Postämtern in den Aussenbezirken Wiens abgeschickt.)²¹⁰ Es ist anzunehmen, dass Habicht oder Pfeffer die Information sofort nach Bayreuth Weitergaben.

Der entscheidende Tag also: Mittwoch, 25. Juli. Eine geschlossene und in sich schlüssige Darstellung der Vorgänge, die sich an diesem Tag in Bayreuth, aber auch in München, Berlin und anderen Orten abspielten, ist nicht möglich. Die meisten, fast alle wesentlichen Dokumente, die darüber Aufschluss geben könnten, wurden über Auftrag Hitlers vernichtet. (Dazu später Näheres.) Aus den Goebbels-Tagebüchern, persönlichen Erinnerungen, Aussagen, Zeitungsberichten, amtlichen Schriftstücken und ähnlichen Quellen ist allerdings eine zumindest fragmentarische Rekonstruktion der Vorgänge möglich.

Am Vormittag war der Wehrkreiskommandant Wilhelm Adam zum «Führer» geladen. Zu seiner nicht geringen Überraschung bekam er mitten in den Erörterungen plötzlich von Hitler zu hören: «Heute schlägt das österreichische Bundesheer gegen seine Regierung los.» Adam: Das sei ausgeschlossen. Hitler: Das könne er nicht beurteilen. Jedenfalls werde Rintelen in Österreich Kanzler. Und dieser werde alle österreichischen Emigranten und Legionäre in die Heimat zurückrufen. Die Legionäre würden ohne Waffen zurückkehren, die Waffen sollten sie erst im Land selbst erhalten. Er, Adam, möge alle Vorbereitungen treffen, diese Waffen an noch zu nennende Orte abzuschicken. So weit der Bericht des NS-skeptischen bayerischen Generals.²¹¹ Die von ihm überlieferte Aussage Hitlers ergänzt übrigens die Informationen, die das Steinert-Tagebuch uns bietet. Die Legion sollte also nicht nur, wie Steinert es beschreibt, mit Waffen österreichischer Provenienz ausgerüstet werden, sondern die Legion sollte diese Waffen auch erst auf österreichischem Gebiet erhalten. Wie Hitler sich das vorgestellt haben könnte, ist unbekannt.

In München, mit allergrösster Wahrscheinlichkeit wiederum im Hotel Regina, hielten Habicht und Frauenfeld ab neun Uhr vormittags Bereitschaft, um per Sonderflugzeug nach Wien zu fliegen und dort an der erwarteten (besser: erhofften) Regierungsbildung teilzunehmen. Das will eine österreichische Zeitung «aus allerbesten Quelle» erfahren haben.²¹² Diese Quelle muss tatsächlich gut informiert gewesen sein, denn sie wird durch die Angaben Rodenbüchers über die Vorgänge am 24. Juli bestätigt. Neben dem namentlich erwähnten Duo Habicht und Frauenfeld dürften übrigens noch andere im Regina gewartet haben, unter ihnen vermutlich Pfeffer, Hofer, Rodenbücher und Steinert. Frauenfeld erwähnt in seinen Erinnerungen, dass am Flughafen München ein Sonderflugzeug bereitstand, um Habicht und ihn nach Wien zu bringen. Sie sollten allerdings erst nach Zustimmung durch Franz von Pfeffer losfliegen dürfen.²¹³ (Ähnlich hatte Hitler es ja auch, siehe Steinert-Tagebuch, in der Frage des Einsatzes der Legion verfügt.) Durch diese Bereitschaft im Hotel sei, so Frauenfeld, später das «blöde Gerücht» aufgetaucht, er und Habicht hätten sich während des Putsches in einem Wirtshaus besoffen.²¹⁴

Reichsminister Goebbels hatte an diesem Tag X wieder einmal «Ärger mit Berlin». Seine weiteren Tagebucheinträge bis 30. Juli werden dann beinahe vollständig vom Juliputsch überschattet. Nichts deutet daraufhin, dass Hitler vom Putsch überrascht gewesen sein könnte. Im Gegenteil: Bayreuth muss ge-

radezu als Kommandozentrale angesehen werden. Wie es scheint, war Goebbels bereits vor Putschbeginn bei Hitler erschienen, um das Kommende abzuwarten. Im O-Ton: «Beim Führer: Alarm aus Österreich. Bundeskanzleramt und Ravag besetzt. Grosser Klamauk. Tolle Spannung. Entsetzliches Warten. Ich bleibe skeptisch. Pfeffer ganz Optimismus. Ebenso Habicht. Abwarten! / Ewige Telephonate mit Berlin. Wien gesperrt.»²¹⁵

Worum es in den erwähnten Telefonaten ging, entnehmen wir einem Affidavit Hans Fritzsches von 1946. Dieser war seit Mai 1933 Leiter des Nachrichtenwesens im Propagandaministerium und für die Gleichschaltung sämtlicher Nachrichtenkanäle verantwortlich.²¹⁶ Am 25. Juli mittags erfuhr er von der Ravag-Meldung und liess diese «unter Zitat und Vorbehalt» im deutschen Rundfunk senden. Daraufhin forderte Goebbels ihn auf, ab nun die von Habicht angebotenen Meldungen über die Ereignisse in Österreich zu übernehmen. Als Fritzsche dies ablehnte, weil diese Meldungen ihm falsch und übertrieben erschienen, enthob Goebbels ihn seines Amtes und setzte Habicht als Verantwortlichen für die Rundfunknachrichten ein. «Er gab Meldungen über die deutschen Sender, die die österreichische Aufstandsbewegung fördern sollten», schreibt Fritzsche.²¹⁷

Um 15 Uhr läutete auch bei General Adam das Telefon: «Hier Hitler. Die Sache in Wien geht tadellos. Das Bundesministerium [sic!] ist von uns besetzt. Dollfuss ist verwundet. Andere Nachrichten sind noch unklar. Ich werde Sie bald wieder anrufen.»²¹⁸ Aus reiner Rechthaberei (wegen dessen Skepsis) wird Hitler sich beim Wehrkreiskommandanten nicht gemeldet haben. Vermutlich ging es um die Frage des Einsatzes der Legion. Ganz präzise sind Adams Erinnerungen übrigens nicht, denn um 15 Uhr war nach allen bekannten Unterlagen die Meldung von der Verletzung Dollfuss' noch nicht aus dem Bundeskanzleramt gedrungen. Selbst ein Hitler konnte das zu diesem Zeitpunkt nicht wissen. – Einen weiteren Anruf erhielt Adam übrigens nicht mehr.

Schliesslich fuhren Hitler und Goebbels mit leichter Verspätung²¹⁹ ins Festspielhaus. Auf dem Programm stand «Das Rheingold», der erste Teil des Ring-Zyklus. «Man hört nur mit halbem Ohr zu. Immer neue Alarme», notierte sich Goebbels.²²⁰ Dass man in der Führerloge nicht ganz bei der Sache war, wurde auch in der danebenliegenden Loge registriert. Friedelind Wagner, die Enkelin des Meisters, bemerkte, dass Hitlers Adjutanten Schaub und Brückner ständig am Telefon waren und die erhaltenen Meldungen umgehend Hit-

ler ins Ohr flüsternten. «Nach der Vorstellung war der Führer höchst erregt», schreibt Friedelind, «und diese Erregung steigerte sich noch, als er uns die entsetzliche Nachricht mitteilte. Es war ekelhaft, ihn dabei zu beobachten.» Die Zeugin glaubt also, sich erinnern zu können, dass Hitler nach Ende der Vorstellung, die bis ungefähr 19.30 Uhr gedauert hatte,²²¹ der Wagner-Familie die Meldung vom Tod des Kanzlers Dollfuss mitteilte. Das ist unwahrscheinlich. Bis zu diesem Zeitpunkt war in Deutschland nur die schwere Verwundung Dollfuss' bekannt geworden.

Jedenfalls begab Hitler sich anschliessend ins Festspielrestaurant: «Ich muss eine Stunde hier aushalten und mich sehen lassen, sonst könnten die Leute glauben, ich hätte etwas mit der Sache zu tun.» Und dann sei Hitler mit Gefolge im Restaurant gesessen und habe Leberknödel verspeist, als wüsste er überhaupt nichts von der ganzen Sache.²²² (Goebbels: «Harmlos im Festspiel-Restaurant.»)²²³

Friedelinds Mutter, Winifred Wagner, eilte noch während der laufenden Vorstellung zum Flughafen. Der zweite Mann des Reichs, Hermann Göring, war angesagt. Nachdem Hitler selbst Winifred dessen Kommen mitgeteilt hatte, war im Laufe des Tages hektisch das Gästehaus der Villa Wahnfried für ihn geräumt worden. Görings Flugzeug blieb an diesem Abend allerdings aus. (Er kam erst um halb drei Uhr nachts an und begab sich sofort in die Villa Böhner zu Hitler.)²²⁴

Im Festspielhaus spielten sich an diesem Abend die wirklich dramatischen Szenen hinter den Kulissen ab. Hier erfuhren Hitler und Goebbels die Kernpunkte der Vorgänge in Wien: Scheitern der Ravag-Besetzung, Dollfuss' Tod, «ehrvoller» Abzug der Aufständischen (wie man noch dachte), Sieg der österreichischen Regierung.²²⁵

Ein wichtiger Zeuge ist Werner Stephan, Referent der Presseabteilung der Reichsregierung in der Weimarer Republik und liberaler Demokrat, der 1933 in der «Giftküche des Dritten Reichs» gelandet war, nämlich im Propagandaministerium. Am 25. Juli hielt Stephan sich in seinem Büro in Berlin auf. Weil Goebbels in Bayreuth weilte, erwartete er einen ruhigen Tag, aber es kam anders. Auf die aus Wien einlangenden vagen Nachrichten hin rief er nachmittags ein erstes Mal den Gesandten Rieth an und liess sich über die Vorgänge informieren. Einige Stunden später, abends, kam er noch einmal zu Rieth durch und erfuhr vom völligen Zusammenbruch des Putsches und vom Tod des österreichischen Kanzlers. Dies gab er sofort an seinen Chef Goebbels

weiter, der sich mit Hitler im Bayreuther Festspielhaus aufhielt. Anscheinend war Stephan der Erste, der die Hiobsbotschaft überbrachte. Folgendes geschah: «Plötzlich nahm Hitler selbst den Hörer in die Hand und rief: ‚Was Sie sagen, ist unmöglich. Sie sind einer Mystifikation zum Opfer gefallene Ich beteuerte, dass dies ausgeschlossen sei und wiederholte Rieths Worte. Die Leidenschaft des Diktators wuchs; er schrie: ‚Sie tragen die Verantwortung für die Massnahmen, die ich jetzt treffen werde.›»²²⁶

Wann könnte dieses Telefonat stattgefunden haben? Wie aus dem Weydenhammer-Bericht und den Aussagen des Legationsrates Altenburg bekannt ist, war am Abend des 25. Juli einige Zeit lang jeder Telefonverkehr von Österreich ins Ausland gesperrt. Erst um 21.45 Uhr gelang es Rieth, ins Auswärtige Amt in Berlin durchzukommen und Staatssekretär Bülow zu informieren.²²⁷ Unmittelbar danach muss Rieth mit Stephan telefoniert haben,²²⁸ worauf dieser postwendend Goebbels anrief. Um 22 Uhr meldete sich Hitler bei Bülow, scheinbar in Kenntnis von dessen Telefonat mit Rieth, und fragte ihn um Nachrichten aus der Gesandtschaft in Wien.²²⁹ Das heisst, die Meldung, Dollfuss sei tot und die Putschisten hätten sich ergeben, erreichte Hitler vermutlich kurz vor 22 Uhr.

Ungefähr für diesen Zeitpunkt notierte Goebbels Folgendes: «Ich halte noch schnell einen tollen Bericht von Pfeffer auf.»²³⁰ Ein kurzer, wie immer recht unklarer Satz. Seine Bedeutung lässt sich aber weitgehend entschlüsseln. Es kann sich nur um ein unmittelbar nach Veröffentlichung zurückgezogenes Bulletin des Deutschen Nachrichtenbüros gehandelt haben, das internationalen Beobachtern einen aufschlussreichen Blick hinter die Kulissen des Putsches ermöglichen sollte. So etwa berichtete das *Prager Tagblatt*, dass das DNB am Abend des 25. Juli ein richtiggehendes «Siegesbulletin» herausgegeben habe, das allerdings kurze Zeit später zurückgezogen worden sei. Danach habe sich ein regelrechter «Szenenwechsel» in der deutschen Berichterstattung vollzogen.²³¹

Worum ging es? Das DNB hatte nach 21 Uhr eine Meldung längeren Umfangs ausgesandt. Bezeichnender Titel: «Das Volksgericht in Österreich». Dieses sagenhafte Machwerk war erkennbar dazu bestimmt, durch eine ins Absurde verdrehte Darstellung der bis zum Abend in Deutschland bekannt gewordenen Details der Ereignisse in Wien und Innsbruck den SA-Aufstand in der Provinz anzuheizen. Die Meldung – ohnehin weniger ein «Siegesbulletin», sondern mehr ein Ausdruck von Rat- und Hilflosigkeit – wurde um 21.50 Uhr zurückgezogen.²³²

Nun kam es zu einer totalen Kehrtwendung der deutschen Presseaussendungen in Sachen Putsch. Rasch liess Goebbels den am Nachmittag geschassten Hans Fritzsche aus seiner Wohnung holen und wieder in sein Amt einsetzen.²³³ (Tagebuchnotiz spätabends: «Prop.Min. arbeitet fabelhaft.»)²³⁴

Die massive deutsche Rundfunk- und Pressepropaganda während des Juliputsches, die nur unter Einbeziehung des Propagandaministeriums funktionieren konnte, ist auch ohne Kenntnis der Goebbels-Tagebücher und des Fritzsche-Affidavits ein starkes Indiz dafür, dass der Putsch von Deutschland aus unter aktiver Billigung der NS-Spitzen zentral gesteuert worden sein muss. Die deutschen Rundfunkstationen sendeten am Nachmittag und Abend des 25. Juli laufend Meldungen, die mit den realen Ereignissen in Österreich wenig zu tun hatten und nur ein Ziel haben konnten: die Putschisten zu unterstützen und einem «Volksaufstand» (soll heissen: bewaffneten Aufstand der SA) in Österreich den Weg zu bereiten. Um 18.20 Uhr etwa, als der Putsch bereits am Zusammenbrechen war, meldete das DNB, «eine mit Bundesheer stark untermischte Volksmenge» habe das Bundeskanzleramt besetzt, Teile des Bundesheeres seien «bereits zum Volk übergegangen» und hätten die Besetzung des Bundeskanzleramtes verstärkt. In der Bevölkerung sei «unerhörte Erregung darüber entstanden», dass Nationalsozialisten «in geradezu mittelalterlicher Weise gefoltert würden». Die um das Regierungsviertel «zusammengeballten Volksmassen» würden eine immer bedrohlicher werdende Haltung gegen die Heimwehr einnehmen. Bei einbrechender Dunkelheit befürchte man schwere Zusammenstösse.²³⁵

Die Verantwortung für die deutschen Radiomeldungen während des 25. Juli wurde nach aussen hin Habicht zugeschant. Dessen am 26. Juli offiziell verkündete Entlassung als Landesinspekteur wurde damit begründet.²³⁶ Wenn wir Goebbels richtig lesen, war allerdings Pfeffer für die deutsche Nachrichtenpolitik während des Putsches verantwortlich (oder zumindest endverantwortlich). Nicht nur, dass Goebbels ihm den «tollen Bericht», also die zurückgezogene DNB-Meldung, zuschrieb, am nächsten Morgen notierte Goebbels auch noch: «Auslandspresse heult. Wie zu erwarten. Auch die italienische. Peinlich! Was erst, wenn Pfeffer weiter getobt hätte.»²³⁷

SZENENWECHSEL

Am Abend des 25. und in der Nacht zum 26. Juli herrschte auf den Strassen Oberitaliens hektisches Treiben. Unmittelbar nachdem er über die Vorgänge in Wien informiert worden war, hatte Mussolini Befehl gegeben, zwei Divisionen zu mobilisieren. So rollten seit dem mittleren Nachmittag Kolonnen von Panzern, Lastautos, Geschützen, Motorrädern durch das Kanal-, das Puster- und Eisacktal Richtung Tarvis, Toblach und Brenner.

Jenseits des Brenners, in Innsbruck, erschien gegen 19 Uhr der italienische Generalkonsul («ein sehr eleganter und liebenswürdiger Berufsdiplomate») beim Sicherheitsdirektor Mörl. Er wolle ihm mitteilen, dass die italienische Armee zur Sicherheit an der Grenze aufmarschiert sei. Gerne sei man bereit zu helfen, sollten sich die Regierungstruppen als nicht stark genug erweisen. Mörl: Es bestünde nicht der geringste Anlass zu Befürchtungen, die Regierung sei absolut Herrin der Lage.²³⁸

In Zeitungsberichten ist sogar von vier Divisionen die Rede (oder, an anderer Stelle, von vierzigtausend Mann), die an der Grenze zu Tirol und Kärnten zusammengezogen wurden. Die erste mechanisierte Division, bestehend aus achttausend Mann, verfügte über Tanks, moderne Panzerautos, schwere und leichte Artillerie sowie sechs- und achträdrige Lastautos. Zudem waren fünfzig Flugzeuge in die Grenzzone verlegt worden. «Diese Kräfte», verkündete die offiziöse Agenzia Stefani selbstbewusst, «sind ausreichend, um jedem Ereignis gegenüber gewachsen zu sein.» Im Falle eines Erfolges der Nationalsozialisten, so eine französische Zeitung, hätten Mussolinis Truppen zweifellos sofort Innsbruck besetzt.²³⁹

Mit einer solch martialischen Reaktion der Italiener war in Hitlers Lager allerdings nicht gerechnet worden. Im Gegenteil. Aussenpolitisch sei seit Stra nichts mehr zu befürchten, hatte Hitlers Bevollmächtigter Pfeffer kurz vorher noch erklärt.²⁴⁰ Aber im Laufe dieser Sommernacht drang Mussolinis Säbelschall, überdeutlich vernehmbar, bis nach Bayreuth. So blieb nichts anderes übrig, als die Österreichische Legion, die gegen 19 Uhr alarmiert worden war, gegen drei Uhr früh wieder zurückzupfeifen.²⁴¹

Aber das war noch nicht alles. – Bot sich nicht die perfekte Gelegenheit für Frankreich, einen Präventivkrieg zu beginnen, wie Hitler es stets befürchtet hatte? Was, wenn Italien sich nunmehr endgültig auf Frankreichs Seite schlug? Der Presse lassen sich immerhin Meldungen über intensive Konsultationen zwischen Frankreich und Italien am 26. Juli entnehmen. Und am 27. Juli weilte Italiens Unterstaatssekretär des Äusseren Suvich zu Gesprächen mit seinem französischen Amtskollegen Barthou in Paris.²⁴² Das Schreckens-

szenario einer ausländischen Intervention dürfte allerdings primär in Hitlers Kopf entstanden sein. Er glaube, diese Gefahr schon seit Langem antizipiert zu haben. Frankreich würde in der Phase der deutschen Aufrüstung alles daran setzen, einen Präventivkrieg zu beginnen, hatte er im Dezember 1932 in einem Brief an Walter von Reichenau geschrieben. «Es ist dabei für Frankreich nichts erwünschter, als den ersten Schritt in dieser neuen Aktion einem Dritten überlassen zu können. Gründe und Anlässe dafür sind jederzeit zu konstruieren.»²⁴³

Die Vorstellung, dieser Anlass sei nunmehr gefunden und Italien würde als willfähriger Partner Frankreichs erhalten, versetzte die NS-Spitzen regelrecht in Panik. Für den 26. Juli notiert Goebbels: «Die tollsten Alarmgerüchte. Am gemeinsten die Italiener. Schon Truppen an der Grenze. [...] / Gefahr einer Intervention der Grossmächte. Telephonate mit Rom. Wir machen unsere Gegen [züge]. Abends spät Gefahr geringer. Das werden wir Rom nie vergessen.»²⁴⁴ Der Führer der SS-Oberabschnittes Donau, Rodenbücher, der am 27. Juli gemeinsam mit Himmler von München nach Bayreuth flog, traf einen hochgradig nervösen Hitler an. Dieser fürchtete einen Einmarsch der Italiener aus Süden und der Franzosen aus Westen. Alle halben Stunden liess er sich Lageberichte von den Grenzen geben. Erst in der Nacht auf den 28. Juli legte sich die Spannung in der Villa Böhner.²⁴⁵ Dem Aussenminister Neurath offenbarte Hitler tags darauf, wegen einer ausländischen Intervention in Sorge gewesen zu sein. Neurath hielt eine derartige Invasion doch für eher unwahrscheinlich.²⁴⁶ Trotzdem: Der Schreck sass tief. Noch 1942 erinnerte sich Hitler an Mussolinis «Mobilmachung gegen Deutschland» im Juli 1934. Einige Männer hätten ihn damals von «ernsteren Massnahmen» abgebracht.²⁴⁷

Dass der «Duce» auf die Nachrichten aus Wien hin unverzüglich Truppen an der österreichischen Grenze zusammenziehen liess und eine antideutsche Pressekampagne entfachte, wirkte ganz offensichtlich überraschend und schockierend auf den «Führer». Aber wie hatte Hitler eine andere Reaktion erwarten können? Schliesslich war Mussolini der engste Verbündete und Schutzherr Österreichs. Trotzdem fiel man in Hitlers Lager aus allen Wolken. Denn anders lassen sich die massiven Vorwürfe gegen Mussolini und das faschistische Italien nicht erklären, die sich in Goebbels' Tagebucheinträgen jener Tage finden. Anscheinend hatte man nach dem Treffen von Venedig mit einer ganz anderen Reaktion gerechnet.

Für den 28. Juli heisst es bei Goebbels: «Samstag: die italien. Presse tobt wie wahnsinnig. Ein richtiger Pazifismus! Es ist aus mit Italien. Die alte Treulosigkeit. Der Führer ist innerlich fertig damit.» Und abends: «Danach lange mit Führer debattiert. Er hat mit Rom endgültig gebrochen. Will nun stärkere Anlehnung nach Jugoslawien.» Sonntag, 29. Juli: «Rom tobt weiter. [...] Wutanfälle gegen Italien. Aus, aus, aus! [...] / Abends spät noch Frage Jugoslawien durchgesprochen. Entscheidende Wendung. Besser Treulosigkeit jetzt als in einem Kriege nochmal bestätigt.» Montag, 30. Juli: «Italien weiter gemein. Werden wir ihm später einmal heimzahlen. [...] / Abends beim Führer. Er ist entschlossen gegen Italien. Kurs nach Südslawien. Und zwar mit aller Konsequenz.»²⁴⁸

Alfred Rosenberg, der Hitlers Euphorie nach dem Venediger Treffen erlebt hatte, äussert sich ähnlich wie Goebbels: enttäuscht, beleidigt und zornig. Am 2. August 1934 notierte er: «Die Ereignisse überstürzen sich: Dollfuss' Ermordung, eine furchtbare Welthetze gegen Deutschland, heute Hindenburgs Tod. Dass Italien in einer derartig *gemeinen* Art den Fall Dollfuss behandeln würde, hat *alle* erstaunt, selbst jene, die nie etwas vom Charakter der Italiener gehalten haben. Damit aber hat sich der von Menschen unter Mittelmass umringte Mussolini selbst geschadet: erstens glaubt ihm ebenfalls niemand mehr, zweitens sagt sich alle Welt, dass wir vermutlich jetzt andere Wege suchen werden [...].»²⁴⁹

Mit den «Menschen unter Mittelmass» dürfte Rosenberg Mitarbeiter Mussolinis wie Suvich oder Morreale gemeint haben, die man in der NS-Führung für eine profranzösische Ausrichtung der italienischen Aussenpolitik und das Abrücken Mussolinis von seinen angeblichen Zugeständnissen in der Österreich-Frage verantwortlich machte. Und wie soll die Passage «glaubt ihm ebenfalls niemand mehr» anders gedeutet werden, als dass man sich von Mussolini getäuscht und betrogen fühlte? Weist der wiederholte Vorwurf der «Treulosigkeit» bei Goebbels nicht in ebendiese Richtung?

Von den Wutausbrüchen Hitlers drang nichts aus der Villa Böhner nach aussen. Von einem endgültigen Bruch mit Rom konnte ohnehin nicht die Rede sein. Auf Dauer war Hitler nicht bereit, von seiner langfristigen aussenpolitischen Konzeption – Bündnis mit Italien – abzurücken. Für die Weltöffentlichkeit setzte er einige geschickte Schritte. Noch in der Nacht liess er verlautbaren, er werde die Kanzleramtsputschisten an der Grenze sofort verhaften lassen. (Dass es zu dieser Abschiebung gar nicht kommen sollte, realisierte man

erst später.) Dann berief er, ebenfalls noch in der Nacht, den deutschen Gesandten in Wien ab. Dieser habe, hiess es, «ohne jeden Grund das Deutsche Reich in eine interne österreichische Angelegenheit hineingezogen». Gleich am Morgen des 26. Juli nahm Ex-Gesandter Rieth das Flugzeug nach Berlin, am Abend war er schon zur Berichterstattung in Bayreuth. Goebbels Resümee: «Rieth hat in gutem Glauben gehandelt.»²⁵⁰

Die Abberufung Rieths verlangte umgehend nach einer Neubesetzung des heiklen Postens. Hitler kam Vizekanzler Franz von Papen in den Sinn. Ein Nichtnazi, betont katholisch, betont autoritär-konservativdeutschnational, persönlicher Freund Dollfuss', der sich in den vorangegangenen Monaten in der Österreich-Frage auffallend im Sinne einer «evolutionären», das heisst gewaltfreien Lösung engagiert und zudem Hitlers Treffen mit Mussolini arrangiert hatte. Papen war am Tag des Juliputsches von einem Jagdaufenthalt auf einem Gut in Schlesien nach Berlin zurückgekehrt. Die österreichischen Ereignisse dürften ihm völlig entgangen sein. Als um zwei Uhr nachts heftig an seine Haustür gepocht wurde, dachte er reflexartig an den 30. Juni und an die Gestapo.

Es war die SS, drei Mann hoch. Man käme im Auftrag der Reichskanzlei. Hitler wünsche ihn dringend zu sprechen, er möge umgehend in Bayreuth anrufen. Papen tat es. Er wurde sofort durchgestellt. Hitler eröffnete ihm ohne lange Vorrede, er müsse als Gesandter nach Wien gehen, die Lage sei ausserordentlich ernst. Auf Papens offenkundiges fassungsloses Erstaunen: Ob er nicht wüsste, was vorgefallen sei? Dollfuss sei tot, die italienischen Truppen stünden am Brenner, der Gesandte Rieth habe sich unmöglich benommen. Er, Papen, sei der einzige Mann, um die verfahrenere Situation zu retten. Und dann mit «masslos erregter Stimme», wie Papen sich erinnerte: «Denn wir stehen vor einem zweiten Sarajewo.» – Eine erstaunliche Bemerkung. Was mochte sie bedeuten? Würde der Tod des Bundeskanzlers Dollfuss, wie der Tod des Thronfolgers Franz Ferdinand zwanzig Jahre vorher, einen Weltkrieg auslösen?

Papen flog um acht Uhr morgens des 26. Juli nach Bayreuth. Er befand sich in der interessanten Position, Hitler Bedingungen stellen zu können. Die erste war die nach der Ablösung Habichts. Dies geschah nach einigem Widerstand. Habicht sei, schreibt Papen, herbeizitiert, in seiner Gegenwart abgekanzelt und aller Funktionen enthoben worden. Hitler stimmte weiteren Forderungen zu, schrieb sodann einen Brief an den «sehr verehrten Herrn von Papen»

und liess ihn über das DNB verbreiten. Er, Hitler, bitte ihn, Papen, sich der Aufgabe zu widmen, das getrübt Verhältnis zu Österreich wieder in «normale und freundschaftliche Bahnen» zu lenken. Zu diesem Zweck entsende er ihn auf befristete Zeit in Sondermission als Gesandten nach Wien.²⁵¹

Ohne darüber weiter spekulieren zu wollen, stellt der Propagandaminister den ganzen Vorgang doch etwas anders dar als der Vizekanzler. Goebbels: «Donnerstag: Habicht und Pfeffer da. Sehr klein. [Berichte] über Putsch fast unglaublich. O, du mein Österreich! Grosser Auflauf von Prominenten in Bayreuth. Papen wird zum a.o. Gesandten in Wien ernannt. Ich drücke Habichts Abberufung durch.»²⁵²

Ein weiterer Bericht über die Vorgänge in Bayreuth stammt von Wiens Gauleiter Alfred Eduard Frauenfeld, dem engsten Gefährten des unter den autochthonen österreichischen Nazis eher unbeliebten Theo Habicht. Frauenfeld wurde nach Bayreuth befohlen. Dass das am 26. Juli war, wie Frauenfeld in seinen Erinnerungen suggeriert, ist auszuschliessen. Er hatte sich am Putschtag in München aufgehalten und auf den Sonderflug nach Wien gewartet. Laut einem Bericht des SA-Emissärs Hamburger, über den noch zu sprechen sein wird, befand sich Frauenfeld am Nachmittag des 26. Juli in München und versuchte, gemeinsam mit Tirols Gauleiter Hofer und SS-Brigadeführer Rodenbücher, den Aufstand der SA in Österreich voranzutreiben.²⁵³ (Eine besonders heikle Episode, an die er sich ebenso wie Rodenbücher später partout nicht mehr erinnern konnte.)

Laut dem nicht nur in dieser Frage zweifellos zuverlässigen Goebbels – Tagebuch hielt Frauenfeld sich am 28. Juli in Bayreuth auf. Vormittags ging der Wiener Gauleiter mit dem «Führer» im Garten der Villa Böhner «mehrere Stunden lang» auf und ab. Hitler sei sehr ruhig gewesen, schreibt Frauenfeld, und habe niemanden für das Scheitern des Putsches verantwortlich gemacht. Und er habe erklärt, sich unmöglich in irgendwelche aussenpolitischen Verwicklungen einlassen zu können. Sollte man seine, Frauenfelds, Auslieferung verlangen, so müsse er untertauchen. Ob er einen «entsprechenden Pass» besitze? Was Frauenfeld bestätigte: Jawohl, er verfüge über einen «Gedeckten». (Das heisst, Frauenfeld besass einen auf einen anderen Namen lautenden Pass, der bei Rückfrage an die deutsche Polizei als echt anerkannt werden würde.) Abschliessend befahl Hitler Frauenfeld, vorläufig in seiner Nähe zu bleiben. – Man fragt sich unwillkürlich, was Hitler und Frauenfeld bei diesem stundenlangen Herumgehen wohl sonst noch alles besprochen haben könnten.

Anschliessend ein Mittagessen in grösserem Kreis. Frauenfelds Version: «Dann kamen die Attacken, die Pöbeleien von verschiedenen Seiten, Goebbels war furchtbar aufgebracht.» Er griff den nicht anwesenden Habicht heftig an. Göring habe ihm später erklärt, dass es ihn sehr sympathisch berührt habe, wie er, Frauenfeld, bei dieser Gelegenheit als Einziger für Habicht in die Bresche gesprungen sei. Goebbels' Version: «Habicht und Frauenfeld lügen unentwegt weiter. Ich kann das gar nicht mehr mitanhören und gehe nach Hause.» Nachmittags fuhr Hitler mit Gefolge, darunter Frauenfeld, übers Land. Unter freiem Himmel gab es eine improvisierte Kaffeetafel. Der Ausflug des «Führers» habe sich in Windeseile herumgesprochen, überall in den Dörfern sei er bejubelt worden. Frauenfeld freilich konnte das Erlebnis nicht so recht geniessen. Die Situation in Österreich schlug ihm auf den Magen.²⁵⁴

SOMMERFEST

Der Aufstand der SA begann in der südlichen Steiermark unmittelbar nach der Ravag-Durchsage, also kurz nach 13 Uhr des 25. Juli, und griff bis zum späten Abend – schon nach dem Zusammenbruch des Putsches in Wien – auf weite Teile dieses Bundeslandes über. Im Laufe des 26. Juli konnten die Regierungskräfte fast überall die Oberhand gewinnen, und am Abend war der Naziaufstand in der Steiermark, mit unbedeutenden Ausnahmen, niedergeschlagen. Aber erst zu diesem Zeitpunkt, am Nachmittag und Abend des 26. Juli, ging es im benachbarten Kärnten los. Ähnlich wie in der Steiermark überzog der Naziaufstand auch hier einen beträchtlichen Teil des Landes. Hingegen wurden in Oberösterreich, wo die Nationalsozialisten am Abend und in der Nacht vom 26. auf den 27. Juli in Aktion traten, nur wenige Landstriche vom Aufstand berührt. In Kärnten wie in Oberösterreich gaben die Aufständischen im Laufe des 27. Juli auf. Trotzdem sammelten und bewaffneten sich am Abend dieses Tages SA-Leute in der Umgebung der Stadt Salzburg, um einen Aufstand auszulösen, der teilweise verlustreich, teilweise ohne Gewaltanwendung ablief, in jedem Fall aber schon am Vormittag des 28. Juli zusammenbrach. In allen anderen Bundesländern blieb es, abgesehen von geringfügigen Ausnahmen, ruhig. – Dieses unkoordinierte, chaotische, geradezu widersinnige Vorgehen der Putschisten war der Forschung seit jeher ein Rätsel.

Die Schlüsselfigur des Aufstandes war der Führer der österreichischen SA Hermann Reschny. Wir haben ihn bereits als Teilnehmer an den Besprechungen in Breslau, München und Bayreuth kennengelernt. Im Juni 1933, beim Verbot der NSDAP in Österreich, war Reschny wie die meisten österreichischen Naziführer nach Deutschland gegangen und hatte sein Hauptquartier in München aufgeschlagen. Hier bekam er ein ganz besonderes Machtmittel in die Hand: die Österreichische Legion. Sie sollte bei Bedarf in Österreich eingreifen, ohne dass es deshalb zu aussenpolitischen Verwicklungen kommen würde. Denn schliesslich handelte es sich, so die Logik Hitlers, ja um Österreich, nicht um die deutsche Reichswehr.²⁵⁵

In der Exilführung der österreichischen NSDAP setzten ab Sommer 1933 hektische Aktivitäten ein, die einen Putsch in Österreich zum Ziel hatten. Die interne Konkurrenz zwischen Politischer Organisation (Landesleitung) und SA war zweifellos beträchtlich. Reschny hegte eigene Pläne: ein bewaffneter Aufstand der SA in Österreich mit Unterstützung der aus Deutschland einfallenden Legion. Zeitpunkt: Herbst 1934.²⁵⁶ Zu den Animositäten zwischen der SA auf der einen und der Landesleitung sowie der SS auf der anderen Seite trugen zudem die Umstände bei, unter denen die Militärstandarte des Fridolin Glass, die ursprünglich der SA unterstellt war, im März 1934 als Standarte 89 in die SS eingegliedert wurde. Der Unmut Reschnys darüber war so gross, dass er Glass während eines München-Aufenthaltes im März wegen «Meuterei» vorübergehend verhaften liess. (Reschny verfügte über beste Beziehungen zum Münchner Polizeipräsidenten Schneidhuber.)²⁵⁷ Mehr noch, Ende Mai, Anfang Juni 1934 gab Reschny sogar Anweisung, Wächter, Glass und Weydenhammer bei den österreichischen Behörden zu denunzieren.²⁵⁸ Übrigens folgenlos.

Mit dem von Hitler im Juni 1934 angeordneten und von der Habicht-Gruppe geleiteten Putschunternehmen, bei dem die SA bestenfalls die zweite Geige spielen sollte, dürfte Reschny also wenig Freude gehabt haben. Aber muss das zwangsläufig heissen, dass er, wie der Historiker Hans Schafranek meint, Hitlers Putsch bewusst sabotiert und dessen Weisungen missachtet hätte? Ein in der Sache unbeteiligter, aber überaus kompetenter Zeitzeuge, der damalige SA-Gruppenführer Heinrich Bennecke, der sich im Juli 1934 in München aufhielt, hält ein derartiges Verhalten für ausgeschlossen: «Dabei soll auch von mir nicht bestritten werden, dass unter den SA-Führern weitgehende Ablehnung der SS bestand, diese ging jedoch keinesfalls so weit, gerade

wenige Tage nach dem 30. Juni 1934, Anordnungen Hitlers oder der Parteileitung zu sabotieren. Das dürfte damals kein SA-Führer riskiert haben.»²⁵⁹

Rekapitulieren wir noch einmal den Countdown des Putsches aus der Sicht Reschnys: Bei der ersten, grundlegenden Aussprache am 25. Juni in Zürich, war der österreichische SA-Führer nicht anwesend. Er befand sich – Zufall oder nicht – auf Inspektionsreise in der Steiermark und informierte die angeetretenen Sturm- und Truppführer der SA, dass es bald zu einer «Änderung der Lage» kommen werde und eine «Erhebung» bevorstehen könnte.²⁶⁰ In Zürich erklärte Habicht, die SA werde selbstständig geführt und auf ein Stichwort hin zentral durch Reschny eingesetzt.²⁶¹ Es gibt keinen Grund anzunehmen, Reschny wäre nicht schon zu diesem Zeitpunkt über das Kommende informiert und in die Vorbereitungen involviert gewesen. Wiens Gauleiter Frauenfeld erinnert sich jedenfalls, dass bald nach der Hitler-Mussolini-Begegnung «laufend» Besprechungen zum Thema Putsch unter Vorsitz von Habicht stattfanden. Dabei stets anwesend: Obergruppenführer Reschny.²⁶²

Am 6. Juli gab es in Breslau ein Treffen zum nämlichen Thema. Habicht und Reschny, die über Nacht gemeinsam aus Berlin gekommen waren, sprachen mit dem aus Wien angereisten Konrad Rotter. Reschny unterstützte vehemente Vorbehalte, die Rotter gegen das Unternehmen äusserte. Schliesslich wäre auch Habicht zur Überzeugung gelangt, schreibt Rotter, dass die Sache vorläufig nicht zu machen sei.²⁶³ Wenn dem wirklich so war, dann blieb Habicht nicht lang dabei. Ab 10. Juli setzten die Vorbereitungen voll ein. Am 16. Juli äusserte auch der angeblich oder tatsächlich so skeptische Reschny in einer Besprechung keinerlei Vorbehalte gegen den Putschplan. Er sagte die Teilnahme der SA ausdrücklich zu.²⁶⁴ Am 22. Juli sass Reschny gemeinsam mit Habicht und anderen in Bayreuth bei Hitler. Dieser kam zu dem Schluss, dass der Putsch durchführbar wäre und durchgeführt werden sollte. (Sonst hätte er die Aktion abgeblasen.) Und Reschny – etwas anderes ist überhaupt nicht denkbar – muss Hitler höchstpersönlich den Einsatz der SA zugesagt haben.

Am nächsten Tag, 23. Juli, informierte Franz von Pfeffer den Habicht-Vertrauten Fritz Steinert im Hotel Regina über die Bayreuther Besprechung: Habicht und Reschny hätten dem «Führer» mitgeteilt, dass einer nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich «politisch nichts Wesentliches» mehr entgegenstehe. Am Nachmittag dann eine Besprechung im selben Hotel. Teilnehmer: Pfeffer, Steinert, Barisani, Reschny.

Thema: die Bewaffnung der Legion für den kommenden Einsatz. Ihre Ausrüstung sollte tunlichst nur aus Waffen österreichischer Provenienz bestehen.²⁶⁵

Damit stellt sich die Frage, wie der operative Plan für den Einsatz der SA im Zuge des Juliputsches ausgesehen haben könnte. – Unzweifelhaft war der Einmarsch der Österreichischen Legion ein integraler Bestandteil des geplanten Putsches. Allerdings durften die Legionäre erst nach Zustimmung von Hitlers Sonderbeauftragten Pfeffer in Aktion treten. Der Marschbefehl lag also nicht in Reschnys Ermessen. Und das sollte angesichts der weitreichenden aussenpolitischen Implikationen eines solchen Schrittes nicht weiter überraschen.

Die Ravag-Durchsage «Dollfuss zurückgetreten, Rintelen neuer Kanzler» war nicht als direktes Signal an die lokalen und regionalen Formationen der SA gedacht, sofort mit einem Aufstand nach den Vorgaben des Kollerschlager Dokumentes zu beginnen. (Auch wenn sich im Raum südlich von Graz Ausnahmen nachweisen lassen.) Vielmehr stellte die Rundfunkmeldung eine Art Aviso für ein in Kürze zu erwartendes Losungswort dar. Oder, wie eine Zeitung richtig bemerkte, «nicht das Signal zum Losschlagen, aber zum Bereithalten».²⁶⁶ Die eigentlichen Einsatzbefehle an die Standarten sollten von der im Land verbliebenen illegalen Brigadeführung per Losungswort («Elementarereignis», «Sommerfest mit/ohne Preisschiessen») gegeben werden. Vor Ausgabe dieses Losungswortes hatten die Brigaden allerdings einen per Funk erteilten Einsatzbefehl der in Bayern sitzenden exilierten Brigadeführungen abzuwarten. Den Exil-Brigadeführungen sollte wiederum von der Obergruppe XI in München der Einsatz befohlen werden.²⁶⁷

In der Steiermark hielten sich die Führungen der dort bestehenden zwei SA-Brigaden (Mittelsteiermark und Obersteiermark) nicht an diesen langen, zeitraubenden Dienstweg. Dies könnte – erste Möglichkeit – im Vorhinein zwischen Reschny und Habicht so abgesprochen gewesen sein. Die Stärke, Schlagkraft und Bewaffnung der SA in der Steiermark, die sich hauptsächlich aus dem Steirischen Heimatschutz rekrutierte, war österreichweit einzigartig. Ein gelungener SA-Aufstand in diesem Bundesland, so könnte man spekuliert haben, würde die Brigaden der anderen Bundesländer mitreißen. Ein interessanter, leider allzu lapidarer Hinweis auf diese Variante findet sich in den Berichten des Kriminalinspektors Rotter. Dieser erhielt von Glass die Information, dass es zu einer Durchsage der Ravag kommen werde. Daraufhin würde die SA aus der Steiermark, geführt von Frauenfeld, und die Österreichische

Legion aus Bayern, geführt von Habicht oder Reschny, konzentrisch auf Wien marschieren.²⁶⁸ – Zweite Möglichkeit: Es ist denkbar, dass die ehemaligen Heimatschutzführer, die die steirische SA übernommen hatten, aufgrund eines geheim gehaltenen Bündnisses mit der Landesleitung und der SS eigenmächtig und entgegen den Befehlen Reschnys handelten. Manches an den Begleitumständen der Vorbereitung und Durchführung des Aufstandes in der Steiermark weist daraufhin. Das Vertrauen der Habicht-Gruppe und der SS zu Reschny und seiner SA-Clique war zweifellos gering. Aussagen von Beteiligten, die eine derartige verdeckte Komplizenschaft explizit bestätigen würden, liegen allerdings nicht vor.²⁶⁹

Wie lässt sich das sagenhafte Chaos bei der Alarmierung der SA und dem Einsetzen der Aufstandsaktionen erklären? Schon Fritz Steinert wurde, als er am Vormittag des 23. Juli in groben Zügen den Putschplan erfuhr, von schweren Zweifeln befallen: «Alles hängt eigentlich von alten Scheissern und Politikern ab, alles Packedei, kaum Kampf. Was geschieht mit der SA drinnen, wird die rechtzeitig genug hochkommen? In Niederösterreich bestimmt nicht.»²⁷⁰ Tatsächlich, ausser in der Steiermark – wo es im Übrigen ebenfalls beträchtliche Unsicherheiten und Verzögerungen gab – kam die illegale SA am 25. Juli nirgendwo rechtzeitig «hoch». Bei näherer Betrachtung finden sich drei wesentliche Gründe dafür: erstens weitverbreitete Bedenken wegen der Rundfunkdurchsage, zweitens Probleme bei der Funkverbindung zwischen den SA-Stellen in Bayern und in Österreich, drittens die Schwäche, Desorganisation und Frustration der SA insgesamt.

Das Ausbleiben weiterer Ravag-Meldungen von der Regierungsumbildung, die in regelmässigen Abständen zu senden gewesen wären, hatte am frühen Nachmittag des 25. Juli schon Weydenhammer im Hotel Imperial zutiefst beunruhigt.²⁷¹ Wie mag es erst auf die SA-Führungen in der Provinz gewirkt haben? Zuerst eine kurze, hektische Ansage, dann Marschmusik, dann eine längere Sendepause, dann laufend Dementis behördlicher Stellen. Die Rede ist auch von einem «eigentlichen Stichwort», das über die Ravag gesendet hätte werden sollen, aber ausgeblieben sei.²⁷² Eines jedenfalls musste für einen Führer der illegalen SA in der österreichischen Provinz am Nachmittag des 25. Juli nach kurzer Zeit unbestreitbar sein: das Misslingen der Ravag-Besetzung. War das nicht ein guter Grund anzunehmen, dass die restliche Aktion in Wien ebenfalls nicht glatt abgelaufen sein konnte?²⁷³

Dass die Einsatzbefehle für die österreichischen SA-Brigaden aus München nicht rechtzeitig eintrafen, hatte schlicht und einfach technische Gründe: Die Funkverbindungen klappten nicht. Per Funk übermittelte Depeschen nach Österreich waren erst am Abend möglich. Wegen zusätzlicher Probleme beim Dechiffrieren und Weiterleiten der Befehle im jeweiligen Bundesland verzögerte sich der Aufstand in Kärnten bis zum Nachmittag und in Oberösterreich bis zum Abend des 26. Juli. In Salzburg bedurfte es mehrerer Anläufe, um einige SA-Stürme am Abend des 27. Juli in einen ebenso sinnlosen wie verlustreichen Aufstandsversuch zu hetzen. Die anderen SA-Brigaden ignorierten die einlaufenden Befehle klugerweise oder weigerten sich offen, ihnen nachzukommen.²⁷⁴

In seinen Erinnerungen zählte Frauenfeld das Funkproblem zu den Hauptvorwürfen gegen Reschny. Dieser habe bei den Vorbereitungen versichert, mit allen Brigaden in Funkverbindung zu stehen. Eine Alarmierung wäre jederzeit möglich. Dies sei eine Falschinformation gewesen. Zur Rede gestellt, habe Reschny erklärt, die Funkverbindungen von der Münchner SA-Obergruppe zu den Stützpunkten der Exil-Brigadeführungen in Bayern gemeint zu haben, nicht die Verbindungen zu den illegalen SA-Brigadeführungen in den österreichischen Bundesländern.²⁷⁵ Noch vierzig Jahre später ist im Erinnerungsgespräch Frauenfelds Empörung über das Verhalten Reschnys spürbar: «Eine ganz schäbige Angelegenheit, wo er sich aus der Affäre gezogen hat und wo er einer der Hauptschuldigen ist, dass das Ganze nicht funktionierte, weil die eben alle gar nicht verständigt gewesen sind und wir darauf gebaut haben, dass er uns sagt, ich habe meine Kurzwellenverbindung mit den Sendern, die er ja hatte, mit sämtlichen SA-Gruppen. Er sagt nachher, ich meinte meine Leute hier in Bayern und nicht die in Österreich drüben.»²⁷⁶

Der Zustand der SA in Österreich im Sommer war keineswegs so gut, wie ihre in Deutschland sitzenden Führer glauben machen wollten. Pausenlose Mobilisierung, fortwährende, oft extrem gefährliche Einsätze in den fast ununterbrochen rollenden Propaganda-, Sabotage- und Terrorwellen – all das musste auf die Dauer zermürbend wirken. Zudem hatten es die österreichischen Sicherheitsbehörden zuletzt gut verstanden, wirksam gegen die illegalen Organisationen, ihre Aktivisten, Führer und Hintermänner vorzugehen. Durch Verhaftungen und die Flucht nach Deutschland war die Personaldecke der SA im lokalen Bereich bedenklich dünn geworden.

Dazu kam ein Ausmass an internen Konkurrenzkämpfen und Intrigen, das jede Vorstellungskraft übersteigt. Die SA-Brigade Salzburg beispielsweise, heisst es bei Schafranek, habe im Juli 1934 ein Bild «fortschreitender Zerstörung» geboten, geprägt von «wechselseitigen Denunziationen, Spitzelhysterie und der Abwehr tatsächlicher oder vermeintlicher ‚Verräter‘».²⁷⁷ In einem Papier vom Dezember 1934 erhob die österreichische SA schwere Vorwürfe gegen ihre Führer: «Vollkommene Unfähigkeit zur Führung der SA, bewiesen durch unzulängliche Vorbereitung und Organisation des Kampfes in Österreich sowie durch unmögliche und verantwortungslose Befehlsgebung in den Tagen um den 25. Juli.» Streitigkeiten und Eifersüchteleien zwischen den Führern der einzelnen Parteiorganisationen in München seien auch für die ständig von Verfolgung und Verhaftung bedrohten «Kämpfer» in Österreich deutlich erkennbar gewesen.²⁷⁸ All das kann sich auf die Mobilisierungskraft der SA in den entscheidenden Stunden nur lähmend ausgewirkt haben.

Wenden wir uns der Legion zu, Hitlers wichtigstem Trumpf im Spiel um die Macht in Österreich. Sie wurde gegen 19 Uhr alarmiert. In der Textierung des Befehls durch Reschny spiegelt sich deutlich die Unklarheit der Lage zu diesem Zeitpunkt wider: «Nach verschiedenen Meldungen soll in Österreich Aufruhr herrschen und die Regierung Dollfuss zurückgetreten sein. Sollten sich diese Meldungen bewahrheiten, so bedeutet dies die Rückkehr der Legion nach Österreich. Um die eventuelle Rückkehr nicht zu verzögern, ordne ich sofortige Alarmbereitschaft an.»²⁷⁹

Ein Befehl unter Vorbehalt sozusagen. Kämpferisch und anfeuernd hört sich das bestimmt nicht an. Fragt sich, ob Reschny diesen Befehl aus eigenem Antrieb gab oder ob er von Habicht und Pfeffer bedrängt worden war, dies zu tun. Jedenfalls hatte er sehr lange gezögert, vermutlich irritiert durch die unsichere Nachrichtenlage aus Österreich. Bis spät in die Nacht hielten die Legionäre strenge Bereitschaft und wurden, wie ein Zeuge der Vorgänge berichtet, mit alkoholischen Getränken «zum Kampfe aufgemuntert». Um drei Uhr nachts kam der Widerruf der Alarmierung. Der Grund: Mussolini stand am Brenner. Diese Weisung kann zu diesem Zeitpunkt nur von ganz oben gekommen sein. Sie rief unter den der strengen Kasernierung überdrüssigen Legionären, die sich bereits im Triumph heimkehren gesehen hatten, Enttäuschung, Empörung und Erbitterung hervor.²⁸⁰

Eine andere Sache ist die verfehlte Alarmierung der illegalen SA in Österreich. Die erwähnten Funkprobleme am Nachmittag und Abend des 25. Juli er-

klären, wieso die Befehle erst so spät übermittelt wurden. Aber was kann der Grund gewesen sein, diese Alarmierung noch längere Zeit nach dem Zusammenbruch der Kanzleramtsbesetzung weiterlaufen zu lassen und sogar zusätzlich zu forcieren? Die 1938 verfasste Rechtfertigungsschrift von Otto Gustav Wächter enthält diesbezüglich einen bedenkenswerten Hinweis. An jenem Abend des 25. Juli habe Weydenhammer ihm aufgetragen, sich sofort ins Reich zu begeben. Wächter wörtlich: «Ich habe dieser Weisung keine Folge geleistet, da ich hoffte, nochmals im Zuge der Erhebung in der Provinz auch in Wien zum Einsatz zu kommen.» Erst nach Abbruch der Kämpfe in den Bundesländern sei er geflohen.²⁸¹ Hatte die Habicht-Gruppe – deprimiert durch das Scheitern des Coups im Kanzleramt, aber beflügelt durch den sich scheinbar aussichtsreich entwickelnden SA-Aufstand in der Steiermark – am Abend des 25. und im Laufe des 26. Juli auf den Einsatz der anderen Bundesländer-Brigaden gedrängt? Ruhten darauf alle Hoffnungen, das Blatt im letzten Moment zu wenden?

Diese Vermutung wird durch einen Bericht des hauptberuflichen Industriellen und nebenberuflichen SA-Kuriers Hamburger bestätigt. Dieser flog am 26. Juli auf Bitten des SA-Brigadeführers Türk, der seit Tagen keine Funkverbindung mit der SA-Obergruppe hatte, nach München. Er sollte Weisungen einholen. Dort angekommen (wohl gegen Mittag oder am frühen Nachmittag),²⁸² erfuhr Hamburger, dass Reschny und Habicht bereits zu Hitler nach Bayreuth zitiert worden waren. Während der Besprechung der Situation in der Zentrale der SA-Obergruppe tauchten die Gauleiter Frauenfeld und Hofer sowie der SS-Brigadeführer Rodenbücher auf und erklärten ihm, Österreich sei nationalsozialistisch. Diese realitätsfremde Sicht der Dinge wies Hamburger entschieden zurück: «Seid Ihr verrückt, die Schlacht ist ja verloren.» Daraufhin die drei, in Hamburgers Worten: «(Ü)berall in der Provinz seien unsere Leute im Vormarsch, und wenn auch Wien verloren sei, das interessiere sie nicht, denn das sei dann schon von aussen zu gewinnen.» Er möge umgehend nach Wien zurückkehren, bat Rodenbücher ihn, um die SS zu alarmieren, die gemeinsam mit der SA zum Angriff übergehen solle.

Frauenfeld, Hofer und Rodenbücher waren keinen Gegenargumenten zugänglich. Schliesslich fand Hamburger, glaubte er, einen Ausweg. Er als SA-Mann könne nur Befehle des Obergruppenführers Reschny entgegennehmen. Ergo Anruf in Bayreuth. Nach kurzer Zeit kam Rodenbücher und erklärte, Reschny wäre einverstanden. Er, Hamburger, solle Türk in Wien den Befehl

überbringen, die SA zu alarmieren und noch in der Nacht in Aktion treten zu lassen. Hamburger, seinen Ohren nicht traugend: Einen solchen Befehl müsse er von Reschny persönlich erhalten. Nochmaliger Anruf in Bayreuth. Bald hatte Hamburger den SA-Obergruppenführer selbst am Apparat. Reschny: «Ich bin einverstanden, dass du tust, was die Herren wünschen, denn ich kann in dieser Frage nicht mehr frei entscheiden.» – Abends Rückflug nach Wien. Brigadeführer Türk war «ausser sich», so Hamburger, löste den Alarm aber schliesslich weisungsgemäss aus. Angeblich. Jedenfalls zeitigte dieser Alarm – mehr als 24 Stunden nachdem die Kanzleramtsputschisten sich ergeben hatten – in Wien keinerlei Folgen.²⁸³

Kann also tatsächlich Reschny, wie Schafranek meint,²⁸⁴ hinter den verspäteten, sinnlosen Angriffsbefehlen an die SA gesteckt haben? Hamburgers Bericht läuft jedenfalls auf das glatte Gegenteil hinaus.

Richtig interessant wird es, wenn wir in dieser Frage das Goebbels-Tagebuch konsultieren. Der den 25. Juli betreffende Eintrag gleicht einer emotionalen Achterbahnfahrt. Spät, als alles schon gelaufen schien, gewann der Propagandaminister wieder Zuversicht: «Nachts 12h alles daneben. Eine Hoffnung weniger. / Führer bleibt ganz ruhig. Neue Pläne geschmiedet. Dollfuss weg. Schwere Schwächung der österr. Regierung. Um 3h nachts ins Bett.»²⁸⁵

Goebbels, der diesen Eintrag am Morgen des 26. Juli verfasst haben muss, scheint doch nicht ganz ohne alle Hoffnung auf sein Lager gesunken zu sein. Freilich, welche «neuen Pläne» Hitler schmiedete, verschweigt Goebbels. Offensichtlich ist, dass man sich im Hauptquartier des «Führers» am Ende des Tages noch dessen versicherte, was trotz der Schlappe in Wien erreicht worden war: Der lästige Dollfuss war weg, die österreichische Regierung kopflos und damit schwer geschwächt. Musste sie da, könnte man sich gefragt haben, nicht unter einem kraftvoll vorgetragenen Angriff der SA in der Provinz zusammenbrechen? Wo diese doch schon in der Steiermark so erfolgversprechend losgeschlagen hatte!

Bei Goebbels finden sich weitere bemerkenswerte Hinweise in diese Richtung. Am Vormittag des 26. Juli wurde Habicht als Landesinspekteur abgesetzt.²⁸⁶ Ein demonstrativer Schritt für das Ausland, den sich interessanterweise sowohl Papen als auch Goebbels zugutehielten. Das heisst nun keineswegs, dass Habicht aus Hitlers Kreis verschwunden wäre. Für Freitag, 27. Juli, notiert sich Goebbels: «Immer neue Phasen.

Unmöglich, sie aufzuzeichnen. Habicht hofft noch immer. Kämpfe in Steiermark. Aber nicht von Bedeutung.»²⁸⁷ Und für den folgenden Tag, 28. Juli: «Habicht und Frauenfeld lügen unentwegt weiter. Ich kann das garnicht mehr mitanhören und gehe nach Hause.» Abends dann Krokodilstränen für die in einen aussichtslosen Kampf gehetzten SA-Leute: «Führer sehr ernst. Schwerste Blutopfer in Österreich. Gar nicht auszudenken. Wir leiden alle sehr darunter.»²⁸⁸

Erst am Sonntag, 29. Juli scheint man sich in Hitlers Hauptquartier bewusst geworden zu sein, dass alles vorbei war. Goebbels: «Telegramm aus Kärnten: unsere Leute vollkommen eingeschlossen. Hunderte von Toten. Habicht endgültig aus bei Hitler. Göring und ich geben ihm den Rest. Legion aufgelöst. Ebenso Landesinspektion.»²⁸⁹ Man merke: Das tatsächliche Aus für Habicht kam erst, als auch die allerletzten Hoffnungen auf einen Erfolg der SA-Aufstände geschwunden waren.

Stellt sich die Frage: Ging die Intention, die Aufstände der SA in den Bundesländern trotz des Zusammenbruchs des Putsches in Wien weiterzuführen und auszuweiten, von Hitler selbst aus? – Führen wir uns zur Beantwortung noch einmal die Situation am Nachmittag des 26. Juli vor Augen: Habicht und Reschny gemeinsam bei Hitler in Bayreuth. Irgendwann Anruf Rodenbüchers aus München, Reschny möge der Wiener SA via Hamburger den Einsatz befehlen. Reschny tut es, halbherzig und widerwillig: Er könne in dieser Frage nicht mehr frei entscheiden, sagt er zu Hamburger.²⁹⁰ Wer, fragt man sich, hatte ihm die Möglichkeit zur freien Entscheidung genommen? Sollten dies tatsächlich Habicht und seine Mannen gewesen sein, die gerade die verheerende Niederlage im Kanzleramt eingefahren hatten? Wie hätte Reschny von diesen Leuten in dieser Situation zu einem selbstmörderischen Angriffsbefehl gezwungen werden können? Aber wenn nicht diese, wer dann? Die Frage erübrigt sich, es kann nur Hitler selbst gewesen sein.

Am Nachmittag oder Abend des 26. Juli liess Reschny – ob von München oder von Bayreuth aus, ist unbekannt – folgende Funkdepesche hinausgeben: «Steiermark und kärnten überall in erfolgreichem aufruhr / o.ö. Salzburg, tirol. n.ö. haben heute nacht mit aller macht loszuschlagen um unseren brüdern im kampf zu helfen / reschny.»²⁹¹ Unter Berücksichtigung des Hamburger-Berichts ist anzunehmen, dass Reschny diesen Befehl nicht aus Überzeugung gab, sondern weil er eine entsprechende Anweisung erhalten hatte. Reschny muss – sehr zu Recht – die Erfolgsaussichten einer derartigen Offensive bezweifelt haben.

Neuneinhalb Jahre später, irgendwo an der Front in Russland, notierte der Hauptmann der Wehrmacht Theo Habicht in sein Tagebuch: Reschny habe damals, im Juli 1934, nicht etwa allen Ruhm und alle Macht für die SA allein einstreifen wollen, Reschny habe den Erfolg überhaupt nicht gewollt.²⁹² Und Alfred Eduard Frauenfeld charakterisierte Reschnys Haltung im Juli 1934 mit den folgenden Worten: «Da hat der auf zwei Klavieren gespielt, hat beim Führer sich exkulpiert und hat gesagt: ‚Bitte schön, ich muss mitmachen, wenn ich den Befehl kriege, aber ich glaube, das geht daneben.›»²⁹³

Reschny tat, wozu er dem Obersten SA-Führer Hitler gegenüber verpflichtet war. Er tat es, so wie später die Generäle der Wehrmacht wider Gewissen und Vernunft selbstmörderische Angriffe befehlen sollten, weil ihr Oberbefehlshaber Hitler es ihnen aufgetragen hatte. Weder sabotierte Reschny den Putsch, noch gab er später entgegen angeblichen Weisungen Hitlers²⁹⁴ aus eigenem Ermessen einen Angriffsbefehl an die SA. Zwei derartig eklatante Fälle von Meuterei hätten ihn, musste er nach dem 30. Juni wissen, den Kopf gekostet.

Die Vorgänge in der Villa Böhner in Bayreuth in den letzten Julitagen 1934 sind nirgendwo protokolliert. Sie lassen sich aus den Goebbels-Aufzeichnungen und weiteren Fragmenten und Andeutungen näherungsweise und bruchstückhaft rekonstruieren. Aber es kann, wie gezeigt wurde, kein Zweifel bestehen, dass Hitler selbst – vielleicht aus eigenem Antrieb, vielleicht angeregt durch Habicht – auch nach dem Debakel im Bundeskanzleramt den flächendeckenden Einsatz der SA vorantreiben liess. Die scheinbaren Erfolge der SA in der Steiermark und später in Kärnten waren Anlass genug, sich der Illusion hinzugeben, Wien von aussen her erobern zu können. Darauf deuten die erwähnten Goebbels-Zitate und der Hamburger-Bericht unzweifelhaft hin. Erst als die Niederlage nicht mehr verleugnet werden konnte, wurde Habicht fallengelassen. Wie alle anderen in den Juliputsch Verwickelten landete auch er weich. Hitler hatte wahrlich keine Veranlassung, irgendeinem der Beteiligten gegenüber nachtragend zu sein.

DANACH

Am Abend des 30. Juli wandte sich das Interesse des Tagebuchschreibers Goebbels schlagartig einem anderen Gegenstand zu. Der Gesundheitszustand Hindenburgs, erfuhr man in Bayreuth, war besorgniserregend. Aber Hitler hatte bereits, wie Goebbels beruhigt notierte, alle Weichen gestellt: «Alles überlegt. R.W. [Reichswehr] und Kabinett werden sofort nach Ableben den Führer als Nachfolger bestimmen.» Am nächsten Vormittag: «In Neudeck starke Verschlimmerung.» Dazu kamen Gerüchte über ein angeblich von Papen diktiertes politisches Testament des Reichspräsidenten. Da hiess es, umgehend Vorsorge zu treffen. Auf schnellstem Weg ging es nach Berlin. «In stark einer Stunde da.»²⁹⁵

Am Vormittag des 1. August konferierte Hitler eineinhalb Stunden lang mit General Reichenau, angeblich nur über die «österreichische Lage». Anzunehmen ist, dass es mehr noch um das Bevorstehende, nämlich den Tod des Reichspräsidenten und die Frage der Vereidigung der Reichswehr, ging.²⁹⁶ Am Nachmittag flog Hitler nach Ostpreussen, um sich vom Zustand Hindenburgs persönlich zu überzeugen. Dieser war mittlerweile in Agonie verfallen. Abends beschloss das Kabinett ein Gesetz, wonach das Amt des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers künftig zusammengelegt würden. Um neun Uhr, am 2. August, starb Reichspräsident Hindenburg. Eine halbe Stunde nach seinem Tod liess Heeresminister Blomberg die Reichswehr einen Treueid auf Adolf Hitler persönlich schwören. Alle Befugnisse des Reichspräsidenten gingen damit auf ihn über. Kein Monarch hatte zuvor eine vergleichbare absolute Macht in Deutschland ausgeübt.²⁹⁷

In der österreichischen Angelegenheit setzte Hitler einen wichtigen Schritt. Am 3. August ordnete «Führer»-Stellvertreter Rudolf Hess die sofortige Auflösung der NS-Landesleitung Österreich an. Die Gründe für diese Massnahme, hiess es in der Anordnung, seien aussenpolitischer Natur. SS-Brigadeführer Rodenbücher erhielt den Auftrag, die bisherige Landesleitung abzuwickeln und ein Hilfswerk für nationalsozialistische Flüchtlinge aus Österreich einzurichten.²⁹⁸ Hitlers Begründung gegenüber Habicht: «Nehmen Sie zur Kenntnis, dass es aussenpolitische Gründe sind, die mich veranlassten, vorderhand jegliche Tätigkeit der Partei in der seither geübten Weise abzublasen und in Zukunft sogar strikt zu unterbinden. Die österreichische Frage wird in absehbarer Zeit in anderer Weise gelöst werden. Ich bin dabei, hierzu die Voraussetzungen zu schaffen.»²⁹⁹

Telefonisch erteilte Hess noch einen weiteren Befehl, den er offensichtlich nicht schriftlich fixiert sehen wollte: Alle Akten, Aufzeichnungen, privaten Tagebücher und Ähnliches, aus denen sich Rückschlüsse über die Vorbereitung, Zusammenhänge und den Ablauf der Ereignisse des 25. Juli und der Folgetage ziehen lassen konnten, waren zu vernichten. Habicht teilte Steinert diese Anordnung mit den folgenden Worten mit: «Herr Steinert, ich möchte ganz sichergehen, dass Sie Ihre Aufzeichnungen ebenfalls vernichten! Wir verbrennen sie am besten gemeinsam im Garten. Ich weiss, dass Ihnen das wenig Freude machen wird. Ich weiss, wie schwer Sie sich von beschriebenem Papier trennen, aber ich habe mein Wort verpfändet, sonst hätten wir den Kram auch noch abliefern müssen!»³⁰⁰ – Rodenbücher bestätigte übrigens vierzig Jahre später den Vorgang: Die Akten der Landesleitung seien bei der Liquidierung zum grössten Teil vernichtet worden.³⁰¹

Hitler musste jedes Interesse daran haben, in keiner Weise mit dem blutigen Putschversuch im Nachbarland und dem Tod des Bundeskanzlers Dollfuß in Zusammenhang gebracht zu werden. Nach dem Desaster in Wien lautete das oberste Gebot für alle Beteiligten und Mitwisser: den «Führer» um jeden Preis entlasten und keinerlei Verdacht entstehen lassen, dieser hätte etwas mit der peinlichen Angelegenheit zu tun gehabt. Denn das Bekanntwerden der wahren Hintergründe des Putsches in Österreich hätte zwei der sich um Hitler rankenden Propagandamythen nachhaltig beschädigen können: erstens den Mythos «Hitler bremst die Radikalen», zweitens den Mythos des friedliebenden, verantwortungsbewussten Staatsmannes.³⁰²

Frauenfeld äusserte sich ganz offen über das Schweigegebot Hitlers: «Nach dem Scheitern des Putsches bestand natürlich die Notwendigkeit, dass Habicht und auch ich als die eigenmächtig handelnden Hauptschuldigen deklariert wurden, dass der Führer rausgehalten wurde aus den ganzen Dingen [...]» Es sei nichts anderes übriggeblieben, als den Vorwurf über sich ergehen zu lassen, eigenmächtig gehandelt zu haben. Ja, man habe sogar selbst zur Verbreitung dieser Lesart beitragen müssen.³⁰³ Tatsächlich geschah Habicht und den anderen führenden Mitputschisten – absolut nichts. Sie wurden in keiner Weise zur Rechenschaft gezogen. Die beiden Bekanntesten, Habicht und Frauenfeld, mussten einige Zeit aus der Öffentlichkeit verschwinden. Das war schon notwendig, um vor dem Ausland die Form zu wahren. Aber beide durften nach einer gewissen Quarantäne wieder in bedeutende Funktionen aufrücken.

Habicht, so belehrt uns das Handbuch des deutschen Reichstages, stand nach seiner Entlassung als Landesinspekteur «zur besonderen Verwendung der Reichsleitung». Er war seit September 1931 Mitglied des Reichstages und blieb es auch nach dem Juli-Desaster. 1937 wurde er Oberbürgermeister von Wittenberg, übte das Amt bis 1939 aus und wechselte dann für einige Monate nach Koblenz. Im November 1939 ernannte Hitler ihn zum Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt.³⁰⁴

Habichts engster Gefährte, Alfred Eduard Frauenfeld, verschwand ebenfalls auf einige Zeit in der Versenkung. Besser gesagt, er nahm sich eine Wohnung in der noblen Berliner Koenigsallee, kaufte sich, da vorübergehend ohne Dienstauto, einen Privatwagen Marke DKW und veröffentlichte in Zeitungen und Zeitschriften unter Pseudonym. Die achthundert Reichsmark, die er monatlich erhielt, bezeichnete er abschätzig als «Arbeitslosenunterstützung». (Zum Vergleich: Ein durchschnittliches Arbeitereinkommen betrug zu dieser Zeit im Deutschen Reich 1375, ein Angestellteneinkommen 2727 Mark – allerdings pro Jahr.)³⁰⁵ Frauenfeld verstand es, sich nach kurzer Zeit auf recht dreiste Art bei seinem «Führer» in Erinnerung zu rufen. Er bat über den Adjutanten Wiedemann um einen Gesprächstermin. Er wolle Hitler bitten, wieder nach Österreich zurückkehren zu dürfen, auch wenn ihm dort eventuell der Prozess gemacht werden würde. Ernst kann es ihm damit nicht gewesen sein, aber Hitler verstand den Wink. Frauenfeld sei ein vielseitiger, kulturell tätiger Politiker, befand er, er möge sich eine der sieben Kammern der Reichskulturkammer aussuchen. Frauenfeld wählte die Reichstheaterkammer, deren Geschäftsführung er mit 1. Juni 1935 übernahm. Gerade zehn Monate waren seit dem Putsch vergangen. 1936 wurde er in den Reichstag «gewählt», was mit keinerlei Arbeit (ausser der gelegentlichen Akklamation von Hitlerreden), aber zusätzlichen 540 Reichsmark pro Monat verbunden war. Ab 1939 übte er eine Funktion als Vertreter des Auswärtigen Amtes beim Heer aus (auf Vermittlung Habichts übrigens), 1942 wurde er Generalkommissar der Krim.³⁰⁶

Weydenhammer begab sich bald nach dem Putsch auf eine längere Asienreise, zwar beruflich bedingt, aber wohl auch, um für einige Zeit aus dem Blickfeld zu verschwinden. In weiterer Folge hielt er sich von politischen Aktivitäten fern und widmete sich seiner beruflichen Tätigkeit, 1939 erlangte er die Position des Generaldirektors der Österreichischen Magnesit AG im kärntnerischen Radenthein.³⁰⁷ Glass arbeitete nach seiner Flucht hauptamtlich für die SS. Im März 1938 ging er nach Wien, erhielt den Titel und die damit ver-

bundenen Mittel eines «Ratsherrn der Stadt Wien» und betätigte sich als Arieur einer chemischen Fabrik. 1939 zog er in führender Funktion in einer Propagandakompanie in den Krieg.³⁰⁸ Wächter, ebenfalls nach Deutschland geflüchtet, machte bis 1938 eine steile Karriere in der SS. Nach dem Anschluss nach Wien zurückgekehrt, übte er führende Funktionen in der Regierung Seyss-Inquart aus und ergatterte schliesslich nach der Eroberung Polens den lukrativen Posten eines Gouverneurs des Distrikts Krakau.³⁰⁹ Reschny hatte nicht die geringste Einschränkung zu erdulden. Die Legion musste ihre Waffen abliefern, wurde aber nicht aufgelöst, sondern nur umbenannt («Hilfswerk Nordwest»). Reschny blieb ihr Führer, so wie er bis 1938 und darüber hinaus die gesamte österreichische SA führte.³¹⁰

Für das stets auf schwachen Beinen stehende Regime des österreichischen Ständestaates bedeutete die Abwehr des Naziputsches vorübergehend eine gewisse Stärkung. Vorerst demonstrierte man Härte. Die Kanzleramtsputschisten wurden nicht, wie zugesagt, an die deutsche Grenze überstellt, sondern inhaftiert. Zur Aburteilung der Haupttäter schuf man ein Ausnahmegericht, den Militärgerichtshof, für «Minderbeteiligte» ein spezielles Gesetz, um sie in Anhaltelager einweisen zu können.³¹¹ Der erste Militärgerichtsprozess galt den beiden Führern der Kanzleramtsputschisten Holzweber und Planetta. Sie wurden in einem überhasteten, unfairen, manipulierten Verfahren abgeurteilt und am 31. Juli hingerichtet. Im Laufe des August starben weitere neun Putschisten durch den Henker. Viele andere wurden zu längeren und kürzeren Strafen verurteilt. Das Gros der Aufständischen aus der Steiermark, Kärnten und den anderen Bundesländern musste einige Monate Lagerhaft erdulden. Diejenigen Kanzleramtsputschisten, die nicht vor Gericht gestellt worden waren, sassen etwa zwei bis zweieinhalb Jahre im Anhaltelager Wollersdorf. Rund zwei Monate nach dem Juliputsch zählte man im kleinen Österreich immerhin 13388 politische Häftlinge, davon 87 Prozent Nationalsozialisten.³¹²

Für die nächsten eineinhalb Jahre konnte Österreich auf die weitgehende Unterstützung durch Mussolini zählen. Sein Misstrauen gegen Hitler äusserte der «Duce» in der ersten Zeit ziemlich unverblümt. Im Gespräch mit Vizekanzler Starhemberg etwa bezeichnete er Hitler als den «Mörder Dollfuss'», nannte ihn einen «scheusslichen, sexuell entarteten, gefährlichen Narren» und den Nationalsozialismus eine «Revolution des altgermanischen Urwaldes gegen die römisch-lateinische Zivilisation.³¹³ Auch in aller Öffentlichkeit hielt

er sich mit sarkastischem Spott über den Nationalsozialismus nicht zurück. So etwa in einer Rede in Tarent: «Dreissig Jahrhunderte Geschichte erlauben uns, mit souveränem Mitleid gewisse Doktrinen jenseits der Alpen zu betrachten.»³¹⁴

Österreichs neuer Bundeskanzler, Kurt Schuschnigg, machte Mussolini noch im August 1934 in Florenz eine erste Aufwartung. «Auf Italien können Sie unter allen Umständen rechnen, und Italien ist eine Grossmacht!», erklärte ihm der «Duce» vollmundig.³¹⁵ Als sich die Umstände änderten, war auf Italien freilich nicht mehr zu zählen. Die vom Völkerbund wegen des italienischen Überfalls auf Abessinien verhängten Handelssanktionen zwangen Mussolini 1935 zur Annäherung an Hitler, der sich am antiitalienischen Boykott wohlweislich nicht beteiligte.

In Goebbels' Tagebuch lässt sich ein hartnäckiger Groll auf Mussolini über Jahre verfolgen: «Mussolini ist mir ein Rätsel.» (August 1934.) «Mussolini verrät seine ganze bisherige Politik. Neid und Eifersucht auf Deutschland. Wir haben gottlob garnicht mehr auf ihn gerechnet.» (Januar 1935.) «Mussolini hat im Senat gesprochen. Sehr sanft. Zwischen uns nur Österreich. Probleme Gewiss. Und die notorische italienische Untreue, die wir jetzt nicht mehr vergessen.» (Mai 1935.) «Aber hier erntet Mussolini den Lohn dafür, dass er uns im vorigen Jahr so demütigte.» (September 1935.) – Trotz der zunehmend positiver werdenden Stimmung in Folge des Abessinien-Krieges schlägt immer wieder das alte Misstrauen durch: «Die Italiener sind unzuverlässig, man kann sich nicht auf sie verlassen. Wir tun das auch nicht.» (Mai 1936.) «Man darf den Italienern nie trauen.» (Juni 1936.) «Mussolini hat sich in einem Interview [...] fest und deutlich zu Berlin bekannt. Hoffentlich kommt ihm nicht irgendwo der *sacro egoismo* dazwischen. Bei den Italienern pflegt das doch so zu sein.» (Januar 1937.) Und dann beim Anschluss: «Mussolini beteiligt sich nicht an dem Protest. Italien will zeigen, dass es auch treu sein kann.» (März 1938.)³¹⁶

Mentale Reserven gegen Italien sind auch bei Hitler nachzuweisen. Im November 1936, nach einem Besuch des italienischen Aussenministers Ciano in Berlin, soll Hitler mit Adjutant Wiedemann eine Unterhaltung zum Thema Italien geführt haben. Wiedemann: Das deutsche Volk könne an eine wahre Freundschaft Italiens nicht glauben. Mussolini nutze Deutschland nur aus. Wenn es darauf ankomme, werde Italien wieder, wie im Weltkrieg, Verrat üben. Hitler: «Ja, glauben Sie denn, dass ich Mussolini traue? Glauben Sie vielleicht, wir hätten seine Haltung im Juli 1934 nach dem nationalsozialisti-

schen Aufstand in Österreich vergessen? Ich habe dem Duce noch nie getraut!» Er, Hitler, sei es vielmehr, der die prekäre Lage Italiens für die eigenen Zwecke ausnütze. «So wahr ich hier stehe: In einem Jahr gehört uns Österreich [...]» – Dieser Dialog hört sich plausibel an, er wurde dem österreichischen Aussenministerium «von privater Seite» (einem langjährigen engen Freund Wiedemanns) zugetragen.³¹⁷

Am 11. März 1938 – nur unwesentlich später, als Hitler es prophezeit hatte – gaben die Italiener tatsächlich nach. Mussolini stimmte dem Anschluss Österreichs zu. Philipp von Hessen übermittelte Hitler telefonisch die freudige Nachricht. Dieser verfiel in Euphorie: «(I)ch werde ihm das nie vergessen. [...] Nie, nie, nie, es kann sein, was sein will. [...] Wenn die österreichische Sache jetzt aus dem Weg geräumt ist, bin ich bereit, mit ihm durch dick und dünn zu gehen, das ist mir alles gleichgültig.»³¹⁸ Als Mussolini dann allerdings Ende August 1939 im letzten Augenblick vor einem Kriegseintritt an der Seite Deutschlands zurückschreckte, reagierte Hitler ähnlich wie im Juli 1934. Er war zutiefst enttäuscht und verbittert. Die alten Vorurteile lebten wieder auf: «Die Italiener machen es genau wie 1914», hörte Dolmetscher Paul Schmidt Hitler sagen, «und in der nächsten Stunde hallte die Reichskanzlei förmlich wider von abfälligen Bemerkungen über den ‚ungetreuen Achsenpartner‘.»³¹⁹ Und Goebbels? Ihm kam in dieser Lage sogleich die Hitler-Mussolini-Begegnung von 1934 in den Sinn: «Da haben wir die Quittung. Was ich immer befürchtet hatte und seit Venedig auch wohl schon wusste. Italien tut nicht mit.»³²⁰

Einige Monate nach Kriegsbeginn, am 18. März 1940, trafen sich Hitler und Mussolini zu einer längeren Aussprache auf halbem Weg, am Brenner. Zwei Tage danach, am Abend des 20. März, wurde in den Räumen des Automobilclubs am Leipziger Platz in Berlin ein Abendessen gegeben. Näheres darüber wissen wir nicht. Aber das kurz zuvor stattgefundenen Gipfeltreffen könnte der Grund gewesen sein, dass zwei Teilnehmer an dem Essen auf die Ereignisse des Sommers 1934 zu sprechen kamen. Es waren dies Theodor Habicht, Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, und Günther Altenburg, Ministerialdirigent in derselben Behörde. Hitler habe, so Habicht zu Altenburg, seinerzeit den Putsch persönlich angeordnet. Und er habe sogar, trotz vorgebrachter Bedenken, ausdrücklich auf diesem Befehl beharrt. Wörtlich habe Hitler gesagt: «Dies ist der letzte Pfeil in unserem Köcher. Wenn er nicht trifft, sind wir waffenlos.»³²¹

NACHBEMERKUNGEN

Der Ort: das Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien in der Rotenhausgasse Nr. 6. Irgendwann im Spätsommer 1969 muss es gewesen sein, als hier zwei Herren von zweifelhafter Vergangenheit eine Besprechung abhielten. Ludwig Jedlicka, Jahrgang 1916, war nach dem NS-Verbot 1933 mehr oder weniger intensiv für die illegale Hitlerjugend tätig gewesen.¹ Alfred Baubin, Jahrgang 1903, Kanzleiadjunkt der Bundespolizeidirektion Wien, hatte in den frühen 1930er Jahren unter den Beamten des Innendienstes der Wiener Polizei eine nationalsozialistische Zelle gegründet und diese schliesslich in die SS-Standarte 89 überführt. Noch vor dem Juliputsch flüchtete er nach Deutschland, wo er eine Position im NS-Flüchtlingshilfswerk erlangte.²

Universitätsprofessor Jedlicka, der als Pionier der wissenschaftlichen Zeitgeschichtsforschung in Österreich gilt, trug seit den späten 1950er Jahren Materialien und Dokumente zur Geschichte des NS-Putsches vom 25. Juli 1934 zusammen.³ 1964 gelang es ihm, Kopien der im Schwarzen See im Böhmerwald von den Behörden der Tschechoslowakei «entdeckten» Akten der Historischen Kommission des Reichsführers-SS nach Österreich zu bringen.⁴ Baubin hatte sich schon im Flüchtlingshilfswerk immer wieder mit Fragen des Juliputsches befasst. Das Erscheinen der Edition der SS-Akten und eine Kontaktaufnahme durch Jedlicka im Jahr 1965 dürfte sein Interesse an dem Gegenstand erneut geweckt haben. Seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre beschäftigte er sich im Auftrag Jedlickas damit, Dokumente zu sammeln, zu sichten, zu bewerten und Zeugen zu befragen.⁵

Am 9. September 1969 stand der Besuch eines der wichtigsten dieser Zeugen an, des Gesandten a. D. Günther Altenburg aus Bad Godesberg. (Auch dieser übrigens ein ehemaliges NS-Parteimitglied.) In Vorbereitung auf diesen Besuch erarbeiteten Jedlicka und Baubin einen Katalog von 28 Fragen, den

Altenburg dann überreicht bekam. Dieser beantwortete die Fragen getreulich und schickte im Oktober 1969 ein dickes Kuvert nach Wien.

Der neunte Punkt im Fragenkatalog betraf die Rolle Hitlers beim Juliputsch. Im vollen Wortlaut: «Stimmt es, dass Hitler bald nach dem Verbot der NSDAP Putschunternehmen in Österreich verboten hat?» – Des Gesandten Antwort: Schon aus aussenpolitischen Gründen hätten Putschversuche von Deutschland her in Österreich verboten werden müssen. «Wieweit dies Hitler ernst war, lässt sich nachträglich schwer beurteilen. Für das Gegenteil spricht jedenfalls, dass mir Herr Habicht anlässlich eines Abendessens im Automobilklub in Berlin am 20. März 1940 erzählte, Hitler habe den Putsch persönlich angeordnet. Er habe sogar trotz vorgebrachter Bedenken auf dem Befehl beharrt, angeblich hat [er] Habicht, wie er mir sagte, erklärt: ‚Dies ist der letzte Pfeil in unserem Köcher. Wenn er nicht trifft, sind wir waffenlose« – Baubin war von dieser Antwort so empört, dass er mit steiler Schrift wütend an den Rand schrieb: «Habicht log immer.»⁶

Die Aussage Habichts stand tatsächlich im diametralen Gegensatz zu Baubins Auffassung von den Hintergründen des Juliputsches. Nach Baubins Meinung hatten die Putschisten der «Reichsführung» (lies: Hitler) vorgetäuscht, Bundesheer und Polizei würden sich gegen die Regierung Dollfuß erheben. «Das Reich» (Hitler) sei bestimmt nicht daran interessiert gewesen, unmittelbar nach dem 30. Juni schon wieder in «weltpolitische Erörterungen» hineingezogen zu werden. Als eigentliches Mastermind des Putsches hätte Baubin liebend gerne Heinrich Himmler entlarvt, was aber wegen des Fehlens von auch nur einigermaßen aussagekräftigen Dokumenten, die ernsthaft in diese Richtung weisen würden, nicht so recht gelingen wollte. So begnügt er sich mit unbestimmten, vagen Andeutungen über eine «wesentliche Mitschuld» Himmlers.⁷

Baubin griff damit auf ein Muster zurück, das unter Altnazis nach 1945 zur Rechtfertigung so gut wie aller verbrecherischen Aspekte des NS-Regimes breite Anwendung fand. Es lautet: «Davon hat der Führer nichts gewusst.» Als Sündenböcke mussten in der Regel untergeordnete Bösewichte wie Goebbels, Bormann oder eben Himmler herhalten. Gerade Letzterer hatte unter ehemaligen SS-Angehörigen, wie Baubin einer war, ohnehin jeden Nimbus verloren.

Die Legende, Himmler stecke hinter dem Juliputsch, war 1949/50 von Weydenhammer in die Welt gesetzt worden. Als Untersuchungshäftling im

Wiener Landesgericht befand er sich in höchstem Erklärungsnotstand, die beiden von ihm verfassten Berichte über den Juliputsch belasteten ihn schwer. Er zog sich aus der Affäre, indem er behauptete, der Inhalt dieser Berichte sei von der Reichsführung der SS (also Himmler) befohlen worden.

Eine zweite Legende ist diejenige, die Göring 1946 vor dem Nürnberger Gericht zum Besten gab: Hitler sei von Habicht hinsichtlich eines bevorstehenden Bundesheer-Putsches getäuscht worden. Es war vor allem Reschny, der als Angeklagter vor dem Wiener Volksgericht die Göring-Lüge dankbar aufgriff. Assiiert wurde ihm dabei von einem als Zeugen befragten ehemaligen NSDAP-Parteirichter namens Brodmann. – Das alles ist nicht weiter verwunderlich. Wie sollen sich Angeklagte vor Gericht schon verhalten? Wundem kann man sich nur über die Naivität, mit der spätere Historiker Görings und Reschnys fadenscheinige Lügen und Ausreden übernahmen und so zitierten, als handle es sich um unbestreitbare Wahrheiten.

* * *

Habicht hatte Altenburg an jenem 20. März 1940 keineswegs belogen, sondern in dem beiläufigen, womöglich durch Alkohol beflügelten abendlichen Gespräch die ganze Wahrheit über die Auslösung des Juliputsches offenbart. Die gesamteuropäische Lage hatte sich aus Hitlers Sicht in der ersten Jahreshälfte gefährlich zugespitzt. Die französischen Aktivitäten, die eine Einkreisung Deutschlands zum Ziel hatten, gefährdeten seine weitreichenden aussenpolitischen Pläne aufs Höchste. So erschien ihm eine überhastete Entfernung der Regierung Dollfuss als einziger Ausweg, um die Situation noch zu retten.

Und das ist auch der erste und wichtigste Schluss, der sich aus der Untersuchung der Zusammenhänge und Hintergründe des Putschversuchs vom 25. Juli 1934 ergibt: Es war ohne jeden Zweifel Hitlers Putsch! Seine Untergebenen hatten ab Sommer 1933 laufend Putschpläne an ihn herangetragen. In der zweiten Junihälfte 1934 schien ihm der passende Zeitpunkt gekommen. Deshalb ordnete er die Durchführung des Putsches an. Anders gesagt: Hitler *befahl* ihn. Seiner festen Überzeugung nach hatte ihm Mussolini im Vieraugengespräch seine Zustimmung dafür erteilt.

Zweitens: Das Weiterlaufen-Lassen und Forcieren der SA-Aufstände in der Provinz nach Zusammenbruch des Putsches in Wien ist von Hitler inspiriert oder zumindest explizit sanktioniert worden. Und zwar gegen einen wenig begeisterten Reschny, der den von ganz oben kommenden Befehlen nolens volens Folge leisten musste. Offensichtlich war in Hitlers Lager am späten Abend des 25. Juli aufgrund des anscheinend so erfolgreich angelaufenen Aufstandes in der Steiermark die Hoffnung aufgekeimt, die Hauptstadt von der Peripherie her erobern und so die führerlos gewordene Regierung schliesslich doch noch stürzen zu können.

Drittens: Die These, Dollfuss' Tod sei nicht geplant, sondern ein unbeabsichtigter Unglücksfall gewesen, ist nicht neu. Trotzdem ist in aller Regel immer noch von «Mord» die Rede, wenn es um die Tötung des österreichischen Bundeskanzlers geht. Die Analyse sowohl des Tatherganges als auch des strategischen und operationellen Putschplanes ergibt keinen einzigen Hinweis auf eine von vornherein beabsichtigte Ermordung. Hingegen fällt auf, dass das Rumpfkabinett Schuschnigg am Abend des 25. Juli und in den Folgetagen alles tat, um eine ernsthafte Untersuchung der Umstände, unter denen Dollfuss getötet wurde, zu verhindern.

Viertens: Die Rolle, die Emil Fey während der Besetzung des Kanzleramtes spielte, kann man nur als zwielichtig charakterisieren. Sein Verhalten lässt sich vermutlich damit erklären, dass er hoffte, auch in einer NS-affinen Regierung Rintelen seine Macht behalten oder in der Hierarchie sogar wieder aufsteigen zu können. Allerdings: Es ist unrichtig, dass Fey seine Informationen von einem bevorstehenden Putsch zurückhielt, um sich selbst einen Vorteil zu verschaffen. Tatsächlich setzte er Dollfuss sofort ins Bild, sobald er Klarheit über die Aussagen Doblbers gewonnen hatte. Das Scheitern der Abwehrbemühungen ist in erster Linie auf das völlige Versagen des Sicherheits-Staatssekretärs Karwinsky zurückzuführen.

* * *

Die Literatur zum NS-Putsch ist erstaunlich vielfältig. Das Thema kann als mittlerweile gut erforscht gelten. 1965 erschien die Edition des durch weitere Materialien ergänzten Berichts der SS-Historikerkommission von 1938 («Die Erhebung der österreichischen Nationalsozialisten im Juli 1934»). 1976 veröffentlichte Gerhard Jagschitz sein Standardwerk «Der Putsch», das nicht unwesentlich auf den erwähnten Vorarbeiten Baubins aufbaut. Wolfgang Etsch-

mann befasste sich zum fünfzigjährigen Gedenktag mit den militärgeschichtlichen Aspekten der Kämpfe in der Provinz («Die Kämpfe in Österreich im Juli 1934»), Gottfried-Karl Kindermann widmete sich im selben Jahr 1984 aus Dollfuss-apologetischer Sicht der Thematik («Hitlers Niederlage in Österreich»).

Mein eigenes Werk «Elementar-Ereignis» beendete 2003 eine jahrzehntelange Forschungspause. Das Buch basiert auf meiner Dissertation zu sozialgeschichtlichen Aspekten des Juliputsches und fokussiert neben der soziostrukturellen Zusammensetzung und der Motivation der Putschbeteiligten voll und ganz die Darstellung des NS-Aufstandes in der Provinz. In dieser Hinsicht bietet dieser schon lange vergriffene Titel nach wie vor den besten Überblick über die Ereignisse im gesamten Bundesgebiet. Auch neuere Untersuchungen mit regionalem Schwerpunkt haben diesbezüglich keinen wesentlichen Korrekturbedarf ergeben. Überarbeitungsbedürftig wäre allerdings die Darstellung der Vorgeschichte, des Putsches in Wien und vor allem der Hintergründe. Diese Passagen entsprechen dem damaligen, mittlerweile überholten Stand der Literatur.

2006 kam Hans Schafraneks Buch «Sommerfest mit Preisschiessen» heraus, das sich mit den Hintergründen des SA-Aufstandes auseinandersetzt. Im Zuge seiner Forschungen über die Österreichische Legion konnte dieser Autor zahlreiche bislang unbekannte oder unbeachtete Dokumente ans Tageslicht fördern, die wesentlich zur Beleuchtung der Hintergründe des Putsches beitragen. Schafraneks These lautet, dass SA-Führer Reschny sehr spät vom bevorstehenden Putsch informiert worden war. Entgegen seinen Lippenbekenntnissen, die SA entsprechend dem Putschplan einzusetzen, sei er nicht zum Mitmachen bereit gewesen und habe den Putsch vorerst sabotiert. Als die steirische SA schliesslich trotzdem scheinbar erfolgreich losschlug, habe Reschny am Abend des 25. Juli gerade wegen des Scheiterns der SS-Kanzleramtsputschisten und gegen Weisungen Hitlers eine Offensivstrategie gewählt und den SA-Brigaden überall in Österreich per Funk den bewaffneten Aufstand befohlen. Dadurch habe Reschny eine massive Kräfteverschiebung zugunsten der SA erreichen und den 30. Juni 1934 (also die Entmachtung der SA) «rückgängig» machen wollen. – Der Autor räumt ein, dass diese These, die er selbst als gewagt bezeichnet, «dokumentarisch nicht beweisbar» sei, sich aber «aus der Logik jenes voluntaristischen Kraftakts fast zwangsläufig» ergebe.⁸ Tatsäch-

lich lässt sich Schafraneks These vom voluntaristischen Kraftakt durch *nichts* beweisen. Hingegen präsentiert der Autor in seinem Buch zahlreiche Dokumente, die auf das glatte Gegenteil hinauslaufen. Kurzum, ich halte Schafraneks Schlüsse für geradewegs abenteuerlich und grundfalsch.

Eine hochinteressante, lesenswerte Darstellung des Putsches im Kärntner Lavanttal sowie der komplexen Vor- und Nachgeschichte lieferte Christian Klösch im Jahr 2007 («Des Führers heimliche Vasallen»). Gerald Wolfs Grazer Diplomarbeit über den Putsch im südweststeirischen Bezirk Deutschlandsberg («Jetzt sind wir die Herren ...») erschien 2008 im Druck.

Auf die zahlreichen vorliegenden Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden sowie Unterkapitel in Monografien mit umfassenderer Themenstellung kann hier nicht näher eingegangen werden. Erwähnenswert ist Christiane Rothländers Monografie «Die Anfänge der Wiener SS» (2012). Diese an der Überfülle des präsentierten Materials leidende Studie leistet zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Wien. Allerdings schießt die Autorin in ihrem Bemühen, dem Gegenstand ihrer Forschungen, der Wiener SS-Standarte 11, möglichst grosse Bedeutung zuzuschreiben, weit über das Ziel hinaus. Sie geht nämlich von einer gewichtigen Mitwirkung («Ablenkungs- bzw. Sicherungsmanöver») dieser SS-Standarte beim Juliputsch aus. Als Beleg dienen ihr die fantasievollen Behauptungen eines SS-Mannes namens Angerbauer, der für die Teilnahme an der sogenannten «Michaelerplatzaktion» (geplantes Attentat auf Dollfuß) vorgesehen gewesen war, den Plan aber an die Polizei verraten hatte. Ein Blick in das Ministerratsprotokoll und ein einfacher Zeitvergleich hätten der Autorin genügen sollen, die völlige Haltlosigkeit der Aussage Angerbauers zu erkennen, der damit offensichtlich sein Versagen und seinen Verrat kaschieren wollte. Damit lösen sich freilich alle an diese Aussage geknüpften weitreichenden, aber unausgegorenen Spekulationen der Autorin in Nichts auf.⁹

Das wichtigste Beispiel für eine völlig verfehlt, aber einflussreiche – weil häufig zitierte – Darstellung der Hintergründe des Putsches stammt aus Jag-schitz' Buch von 1976. Der Autor berichtet darin von einem Treffen zwischen Habicht und Hitler am 6. Juni 1934, bei dem der «Landesinspekteur» dem «Führer» erzählt haben soll, dass das Bundesheer einen Sturz der Regierung vorbereite. Ob sich die Partei anschliessen solle? Hitler hätte daraufhin geantwortet, dass für die Parteigliederungen nach wie vor ein Putschverbot be-

stünde, dass im Falle eines Putsches des Bundesheeres sich die NSDAP aber an einer neuen Regierung beteiligen dürfe. Durch diese Täuschung, folgert Jagschitz, habe Habicht sichergestellt, dass Hitler weitere Putschvorbereitungen nicht mehr unterbinden würde und er selbst, Habicht, sich von nun an immer auf einen «Führerbefehl» berufen könne.¹⁰

Daran stimmt, dass Habicht für den 6. Juni bei Hitler angekündigt war. Das nämlich geht aus einer Aktenrandnotiz des Chefs der Reichskanzlei, Lammers, hervor.¹¹ Ob Hitler tatsächlich Zeit für ein Gespräch mit Habicht fand, ist fraglich. Termine bei Hitler konnten jederzeit kurzfristig abgesagt werden. So berichtet der gegen Ende Mai 1934 nach Deutschland geflüchtete Wiener Gauleiter Frauenfeld, dass er nicht lange nach seiner Flucht gemeinsam mit Habicht nach Berlin gefahren sei, um beim «Führer» vorzusprechen. Während er und Habicht im Vorzimmer gewartet hätten, sei SA-Stabschef Röhm erschienen und habe sie gebeten, sich wegen seines bevorstehenden Urlaubsantritts kurz vorzdrängen und von Hitler verabschieden zu dürfen. Diese Verabschiedung habe sich dann allerdings so lange hingezogen, dass für die Vorsprache Frauenfelds und Habichts keine Zeit mehr geblieben sei und sie unverrichteter Dinge wieder abziehen mussten.¹² – Vom Timing her wäre es übrigens durchaus denkbar, dass es sich bei dem von Lammers notierten Termin Habichts am 6. Juni exakt um diese missglückte Vorsprache handelte. Wieso? Nun, der Urlaub Röhm's wurde per DNB-Meldung am 7. Juni bekannt gegeben.¹³

Aber man weiss ohnehin nicht das Geringste über die besprochenen Inhalte, sollte am 6. Juni doch ein Treffen zwischen Habicht und Hitler stattgefunden haben. Protokolle, Gesprächsnotizen, nachträgliche Aufzeichnungen oder dergleichen liegen jedenfalls nicht vor. Die Information über den angeblichen Inhalt des Gesprächs bezieht Jagschitz aus der erwähnten Aussage Görings im Nürnberger Prozess.¹⁴ Mal abgesehen vom höchst zweifelhaften Wahrheitsgehalt dieser Aussage – ein Datum, an welchem Tag Habicht Hitler diese angebliche Mitteilung gemacht haben soll, nannte Göring in Nürnberg selbstverständlich nicht. Zusätzlich zitiert Jagschitz eine in dieselbe Richtung gehende Aussage des ehemaligen NSDAP-Parteirichters Brodmann, der 1938 mit Untersuchungen über den Juliputsch befasst war.¹⁵ Auch Brodmann, der Görings Aussage in Nürnberg genau gekannt haben muss, nennt klarerweise kein Datum für das ominöse Hitler-Habicht-Gespräch. Woher hätte er das auch wissen sollen?

Weiter bei Jagschitz: Der misstrauische Hitler soll kurze Zeit danach SA-Führer Reschny zu sich gerufen und gefragt haben, ob ein Putsch des Bundesheeres in Österreich möglich sei. Dieser habe eine solche Möglichkeit für ausgeschlossen erklärt. Als Beleg zitiert Jagschitz Aussagen, die Reschny vor Gericht machte, um sich selbst zu entlasten. Liest man in dem zitierten Dokument nach, so sagte Reschny allerdings, er sei am «2. oder 3. Juni» zu Hitler in dessen Privatwohnung in München gerufen worden.¹⁶ (Die Datierung dürfte stimmen, denn laut Goebbels-Tagebuch begab Hitler sich am 2. Juni nach München, von dort am 4. Juni vermutlich nach Berchtesgaden und kehrte am 5. Juni nach Berlin zurück.)¹⁷ Diese Begegnung fand also *vor* dem angeblichen Habicht-Hitler-Treffen vom 6. Juni statt. Trotzdem behauptet Jagschitz, dass Hitler «spätestens zu diesem Zeitpunkt» Habichts Trick durchschaut habe. Allerdings sei von Hitler nichts Wirkungsvolles unternommen worden, um Habicht von seinem Vorhaben abzubringen. (Wieso eigentlich?) Sondern Hitler habe nur einen «etwas vagen Auftrag an Reschny» erteilt, dieser möge einen Putsch «mit allen Mitteln» verhindern.¹⁸ Laut dem von Jagschitz diesbezüglich zitierten Vernehmungsprotokoll scheint diese Unterredung wiederum Ende Mai 1934 stattgefunden zu haben.¹⁹

Zusammengefasst läuft Jagschitz Darstellung auf folgenden Sachverhalt hinaus: Hitler erhielt am 6. Juni von Habicht eine gewisse Information, zu der er am 2. oder 3. Juni Reschny befragte und diesem dazu Ende Mai einen Auftrag erteilte. So kann es beim allerbesten Willen nicht gelaufen sein. Fatalerweise hat gerade diese Absurdität Eingang in die Literatur gefunden.²⁰

* * *

An der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz lief im Zeitraum der Arbeit am Manuskript des vorliegenden Buches ein von Prof. Dr. Sönke Neitzel geleitetes Gerda-Henkel-Forschungsprojekt zur Erarbeitung einer kommentierten Quellenedition der neu entdeckten Kriegstagebücher Theodor Habichts.²¹ Dr. Felix Römer als verantwortlicher Sachbearbeiter und Frederik Müllers als wissenschaftliche Hilfskraft haben mir in überaus selbstloser und freundlicher Weise interessante Auszüge aus dem Habicht-Tagebuch sowie den äusserst

bedeutsamen Auszug aus dem Tagebuch von Fritz Steinert zur Verfügung gestellt. Dafür möchte ich ihnen herzlich danken.

Ebenso danke ich Andrea Crivelli, die Fulvio Suvichs nur in italienischer Sprache vorliegenden Erinnerungen für mich gelesen, ausgewertet und auszugsweise ins Deutsche übertragen hat.

Ich danke Dr. Hans Schafranek für die Überlassung von Dokumenten aus seinem umfangreichen Fundus und für zahlreiche Quellenhinweise.

Herr Botschafter a. D. Harald Hofmann aus Bonn hat mich dankenswerterweise auf eine interessante Stelle in den Erinnerungen von Werner Stephan hingewiesen.

In zahlreichen Archiven hat man mir zuvorkommend und unbürokratisch weitergeholfen und wichtige Dokumente zur Verfügung gestellt, so im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, im Wiener Stadt- und Landesarchiv, im Stadtarchiv Wiesbaden, im Stadtarchiv Bayreuth und im Richard-Wagner-Museum Bayreuth. Besonders hervorheben möchte ich Dr. Rudolf Jefäbek und Mag. Roman Eccher vom Archiv der Republik des Österreichischen Staatsarchivs, deren umfassender Quellenkenntnis ich den Fund von wichtigen Dokumenten verdanke.

Zu ganz besonderem Dank bin ich dem Residenz Verlag verpflichtet: Claudia Romeder für ihren – hoffentlich belohnten – verlegerischen Mut, mein Buch in das anspruchsvolle Programm ihres Verlages aufzunehmen, Stephan Gruber für seine überaus engagierte Lektoratsarbeit und nicht weniger allen anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, deren Engagement und Kompetenz ich zu schätzen gelernt habe.

* * *

Beate widme ich dieses Buch in Liebe und Dankbarkeit.

ANMERKUNGEN

PROLOG

- 1 Als Basisliteratur für diese Einleitung dienten vor allem Pauley, Der Weg in den Nationalsozialismus, sowie Botz, Strukturwandlungen des österreichischen Nationalsozialismus. Weiter wurden herangezogen: Carsten, Faschismus in Österreich; Jagschitz, Die Nationalsozialistische Partei; Jagschitz, Der Putsch, S. 20-65. Belegstellen aus diesen Werken werden im Einzelnen nicht weiter ausgewiesen.
- 2 Vgl. allg. Pauley, Hahnenschwanz und Hakenkreuz; Schleicher, Heisses Eisen; Wiltschegg, Die Heimwehr; Edmondson, Heimwehren und andere Wehrverbände; Dostal, Die Grossdeutsche Volkspartei; Burkert, Der Landbund für Österreich; Haas, Die vergessene Bauernpartei; Bauer, «Heil Deutschösterreich!».
- 3 Vgl. Schausberger, Ins Parlament, um es zu zerstören, S. 192, 386; Hänisch, Die österreichischen NSDAP-Wähler, S.403.
- 4 Zu den NS-Terrorwellen 1933/34 vgl. Botz, Gewalt in der Politik, S. 215-219, 258-266.
- 5 Vgl. allg. zur Geschichte der Legion: Schafranek, Söldner für den «Anschluss».
- 6 Maderthaler/Maier (Hgg.J., «Der Führer bin ich selbst».
- 7 Eigene Berechnungen auf Basis eines Verzeichnisses der BPDio Wien vom 21.11.1934 (MGH Wien, MHv 29/34).
- 8 Botz, Gewalt in der Politik, S. 264-266.

DER PUTSCH IN WIEN

- 1 Zur Autemarke und zum Decknamen: Reichspost, 10.3.1935, S. 3. Die Schreibweise in der Reichspost lautet «Rudolf», bei Jagschitz, Der Putsch, S. 83 hingegen «Rudolph».
- 2 VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Abschriften aus dem Akt MHv 11/34 gegen Dr. Rintelen.
- 3 Allgemeine biografische Informationen zu Weydenhammer: VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Vernehmung des Beschuldigten ab 20. 4. 1949; IfZ München, ZS 1928-2 (Gespräch Auerbach – Weydenhammer, 1964); IfZ Wien, ER-19, DO-827, Mappe 69 (Notiz Baubin, 23.1.1975); Reichspost, 15.2.1934, S. 1; Jagschitz, Der Putsch, S. 76; Elste/Hänisch, Auf dem Weg zur Macht, S. 283. Wächter bezeichnet ihn als «Generalstabshauptmann a. D.» (Wächter-Bericht, S. 216.)
- 4 IfZ München, ZS 1928-2 (Gespräch Auerbach – Weydenhammer, 1964). – Vgl. dazu die ausführlichere, aber in manchen Punkten abweichende Version, die er als Untersuchungshäftling gegeben hatte. (VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Vernehmung des Beschuldigten, 25.4.1949.)

- 5 VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Zeugenvernehmung Hanns Blaschke, 5. 10. 1949.
- 6 Ebd., Gendarmeriepostenkommando Radenthein a. d. BPDio Wien, 8. 5. 1946, Aussage Otto Bühler-Hauschka vom 3. 4. 1946.
- 7 Ebd., Zeugenvernehmung Hans Lauda, 18. 10. 1950.
- 8 Ebd., Abschriften aus dem Akt MhV 11/34 gegen Dr. Rintelen: Sicherheitsdirektor Tirol a. d. BPDio Wien, 5. 3. 1935.
- 9 Die Details der in diesem Abschnitt geschilderten Besprechungen Weydenhammers sind, wenn nicht anders ausgewiesen, durchwegs dem Weydenhammer-Bericht I aus 1934 entnommen.
- 10 Zur Funktion Wächters: Die Erhebung, S. 70f. Vgl. weiter VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Zeugenvernehmung Hanns Blaschke, 5. 10. 1949.
- 11 Wildt, Generation des Unbedingten, S. 45.
- 12 Einer könnte Major Wilhelm Ergert gewesen sein, der bereits eine Woche zuvor im Auftrag Sinzingers an einer Besprechung in München teilgenommen hatte, und der zweite Oberst Maximilian de Angelis. (Broucek, Einführung, in: Ein österreichischer General gegen Hitler, S. 84–86, Fn. 124. Vgl. weiter Weydenhammer-Bericht II, S. 7 sowie VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Zeugenvernehmung Wilhelm Ergert, 17. 2. 1951.)
- 13 Vgl. Meldung im Prager Tagblatt, 26. 7. 1934, S. 3.
- 14 IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 59, Gespräch Baubin mit Altenburg am 9. 10. 1968 sowie Brief Altenburgs vom 18. 4. 1975; ebd. ER-19, DO-827, Mappe 69, Briefe Altenburgs vom 23. 1. und 1. 2. 1975. – 1975 behauptete Altenburg, Weydenhammer »erstmalig« am 24. 7. 1934 kennengelernt zu haben, was dem Weydenhammer-Bericht I widersprechen würde. Ein 1968 mit Altenburg zu diesem Thema geführtes Gespräch lässt hingegen den Schluss zu, dass er Weydenhammer sehr wohl schon vorher gekannt hatte. Auch bezüglich der Frage, ab wann er Kenntnis vom Juliputsch hatte, äußert sich Altenburg widersprüchlich.
- 15 Die Erhebung, S. 41–43; Juliputsch-Bestand, Aktenvermerk Attems, fol. 6, sowie Meldung, fol. 7–10.
- 16 Ausführlich: Schafranek, Söldner für den »Anschluss«, S. 207–226.
- 17 Weydenhammer-Bericht I, S. 6, 9, 15.
- 18 Blaschke behauptete 1949, Wächter selbst habe das Verfahren gegen sich initiiert, um sich gegen Vorwürfe zu verteidigen, die immer wieder gegen ihn wegen des Putsches laut geworden und hinderlich für seine politische Karriere im NS-Staat gewesen seien. (VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Zeugenvernehmung Blaschke, 5. 10. 1949.) Der Historiker Auerbach hingegen führt aus, dass die SA das Verfahren gegen Wächter angestrengt habe. (Auerbach, Eine nationalsozialistische Stimme, S. 206.)
- 19 Weydenhammer wurde aufgrund des Ersuchens der österreichischen Behörden am 29. 12. 1948 an seinem Wohnort am Starnberger See, Bayern, wegen Verdachts des Verbrechens nach § 58 StG und § 8 KVG verhaftet und durch Veranlassung der amerikanischen Besatzungsbehörden an das Gefangenenhaus des Landesgerichts für Strafsachen Wien überstellt. Mit Entschließung des die Funktion des Bundespräsidenten ausübenden Bundeskanzlers (Figl) kam er am 28. 2. 1951 wieder frei. (VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Amtsbestätigung, 1. 3. 1951.)
- 20 VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Vernehmung des Beschuldigten, 2. 7. 1949 sowie Beweisangebote vom 7. 1. und 1. 2. 1950.
- 21 Ebd., Zeugenvernehmung Blaschke, 5. 10. 1949 sowie 13. 11. 1950.
- 22 Vgl. <http://www.nachkriegsjustiz.at/service/gesetze/kvg5.php> [aufger. 4. 10. 2012]. – Blaschke war am 8. 10. 1948 vom Volksgericht wegen Hochverrats zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt worden. (Vgl. Arbeiterzeitung, 9. 10. 1948, S. 2.)
- 23 Vgl. die ausführliche Prozessberichterstattung in der österreichischen Tagespresse zwischen 3. und 15. 3. 1935.
- 24 ÖStA/AdR, Bundesministerium für Justiz, IV/D, Zl. 39.284/66, Gz. 64.742/50, Zwischenbericht der ÖStA Wien im Strafverfahren gegen Weydenhammer, 16. 6. 1950, S. 20–25.
- 25 Vgl. IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 59 [»Material Günther Altenburg«] sowie DO-827, Mappe 69 [»Juliputsch 1934«].

- 26 VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Zeugenvernehmung Reichel-Erlenhorst, 16. 2. 1951.
- 27 Juliputsch-Bestand, Schuschnigg, fol. 284–293, hier 289.
- 28 Jagschitz, Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, S. 239.
- 29 Juliputsch-Bestand, Reichl, fol. 271. – Vgl. ebd., Fraiter, fol. 62–63; Hamberger, fol. 88–91 sowie Steinberger, fol. 316–318.
- 30 Weydenhammer-Bericht I, S. 10. Angesichts der vielen Mitverschwörer aus den Reihen der Wiener Polizei ist es nicht weiter überraschend, dass Weydenhammer eine derartige Meldung zu Ohren kam.
- 31 Der ehemalige Gefreite des Bundesheers, Rudolf Drtil, verübte am 3. 10. 1933 im Parlamentsgebäude ein Revolverattentat auf Dollfuß; vgl. Botz, Gewalt in der Politik, S. 219–224.
- 32 Bundesgesetz vom 12. Juli 1934 zur Abwehr politischer Gewalttaten, BGBI. 119/1934 II. – Vgl. Reichspost, 13. und 14. 7. 1934, jew. S. 1; Wiener Zeitung, 18. 7. 1934, S. 3.
- 33 Neue Freie Presse, 21. 7. 1934, Abl., S. 8; 24. 7., Abl., S. 8 sowie 25. 7., Mbl., S. 7f. Forstners Tod: Kleines Blatt, 11. 8. 1934, S. 6.
- 34 Siehe bspw. Kleines Blatt, 25. 7. 1934, S. 2.
- 35 Winter hat sein letztes Treffen mit Dollfuß ausführlich dargestellt: Winter, Erinnerungen an Dollfuß, S. 383–386. Vgl. auch Heinz (Hg.), E. K. Winter, S. 197–217.
- 36 Ernst Karl Winter im Arbeiter-Sonntag vom 29. 7. 1934; zit. n. Heinz (Hg.), E. K. Winter, S. 214.
- 37 Winter, Erinnerungen an Dollfuß, S. 384.
- 38 Ebd., S. 384. – Es könnte sich um ein bewusstes Ablenkungsmanöver der Nationalsozialisten gehandelt haben. Denkbar wäre ein Zusammenhang mit einer vermutlich gegen Abend des 24. Juli von der NS-Pressagentur DNB in Berlin lancierten Meldung über angebliche Putschpläne von »Radikalsozialisten und Kommunisten« in Wien. (Vgl. Reichspost u. Wiener Zeitung, 25. 7. 1934, jew. S. 3.)
- 39 Winter, Erinnerungen an Dollfuß, S. 385f.
- 40 Reichspost, 15. u. 16. 7. 1934, jew. S. 1; vgl. Eva Dollfuß, Mein Vater, S. 315.
- 41 Vgl. Reichspost, 26. 6. 1934, S. 1.
- 42 Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 392. – Starhemberg schreibt ebenfalls über diese Unterredung und erwähnt auch, dass es um Schuschnigg ging, verschweigt aber, dass Dollfuß Schuschnigg aus der Regierung werfen wollte. (Starhemberg, Memoiren, S. 184.)
- 43 Reichspost, 15. 7. u. 16. 7. 1934, S. 1 sowie 17. 7. 1934, S. 5.
- 44 Wiener Sonn- und Montagszeitung, 16. 7. 1934, S. 3; Neuigkeits-Welt-Blatt, 17. 7. 1934, S. 5.
- 45 Originalbrief Seiferts aus 1958, abgedr. in: Eva Dollfuß, Mein Vater, S. 340f. – Das Gespräch fand am 20. 7. 1934 statt. Der von Dollfuß genannte Grund für das Ausscheiden Schuschniggs: Er sei nicht in der Lage, mit den NS-Umtrieben an den Hochschulen fertig zu werden.
- 46 Näheres dazu bei Rosar, Deutsche Gemeinschaft; zu den Gesprächen Dollfuß – Neubacher S. 68–70.
- 47 Rosar, Deutsche Gemeinschaft, S. 70–73; Neumann, Arthur Seyß-Inquart, S. 41f.; vgl. auch IMT, Bd. 15, S. 669, sowie ebd., Bd. 32, Dok. Nr. 3425-PS, S. 273–279, hier S. 274.
- 48 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 20/g, Ktn. 4492, Gz. 346.057/35, Schreiben Viktor Sauer a. d. BKA, GDFdS, 23. 9. 1935. – Vgl. auch ebd., BKA-Inneres 22/Wien, Ktn. 5195, Gz. 309.856/36, Strafsache gegen Johann Lukesch und Genossen, Protokoll der Hauptverhandlung, 15. 1. 1936, S. 43ff. sowie Meldung der BPDio Wien über den 5. Verhandlungstag, 29. 5. 1936 (Aussage Karl Rudolf). Weiter: VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Zeugenvernehmung Viktor Sauer, 21. 4. 1950; Reichspost, 5. 6. 1936, S. 10; Goldinger/Binder, Geschichte der Republik Österreich, S. 255.
- 49 Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 384.
- 50 Reichspost, 28. 7. 1934, S. 6f.
- 51 Ein Detail, das sich nicht der Reichspost, sondern Eva Dollfuß' Buch »Mein Vater« entnehmen lässt (S. 319).
- 52 Wiener Zeitung, 12. 7. 1934, S. 2.
- 53 Reichspost, 25. 7. 1934, S. 4; Wiener Zeitung, 25. 7. 1934, S. 2.

- 54 Reichspost, 28. 7. 1934, S. 7.
- 55 Vgl. Winter, Erinnerungen an Dollfuß, S. 382. Er stellte im Frühjahr 1934 fortschreitenden Basedow und zunehmende Taubheit bei Dollfuß fest.
- 56 Weydenhammer-Bericht I, S. 9.
- 57 Vgl. z. B. Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 384; Winter, Erinnerungen an Dollfuß, S. 379.
- 58 Reich von Rohrwig, Der Freiheitskampf der Ostmark-Deutschen, S. 133.
- 59 Karl Ernst Winter, der am Abend und in der Nacht sein langes Gespräch mit Dollfuß führen sollte, traf den Kanzler an diesem Tag erstmals im Treppenhaus zu dessen Privatwohnung. Es muss nach 17.10 Uhr gewesen sein, denn Winter hatte bereits gehört, dass im Standgerichtsprozess Todesurteile gefällt worden waren. Die Urteilsverkündung erfolgte laut Zeitungsberichten ungefähr um 17.10 Uhr. (Winter, Erinnerungen an Dollfuß, S. 384.)
- 60 VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Zeugenvernehmung Reinhaller, 17. 10. 1950. Vgl. Rosar, Deutsche Gemeinschaft, S. 70–75, zu beachten sind auch die Anmerkungen auf S. 382f., sowie Pauley, Der Weg in den Nationalsozialismus, S. 146–149.
- 61 Zit. n. Neue Freie Presse, 3. 3. 1935, Mbl., S. 12.
- 62 Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 383.
- 63 Vgl. Aussagen Karwinsky, Stockinger, Neustädter-Stürmer und Ludwig im Rintelen-Prozess, Reichspost, 8. 3. 1935, S. 4f.
- 64 Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 9; http://www.biographien.ac.at/oebl_9/171.pdf und http://www.biographien.ac.at/oebl_9/172.pdf (aufger. 13. 9. 2012); Karner, Die Steiermark im 20. Jahrhundert, S. 135–142, 149 u. passim.
- 65 Details zur Reise Rintelens von Rom über Graz nach Wien sowie seinen Aufenthalt in Wien am 23. und 24. 7. sind dem umfangreichen Prozessakt (MGH Wien, MHv 11/34) und/oder den ausführlichen Berichten der Reichspost zwischen 3. 3. und 15. 3. 1935 entnommen. Sie werden nachfolgend nicht in jedem einzelnen Fall ausgewiesen.
- 66 Vgl. u. a. Kriechbaumer, Die großen Erzählungen der Politik, S. 292.
- 67 MGH Wien, MHv 11/34, Zeugenvernehmung Glas, 17. 10. 1934. Vgl. Aussagen Kerber und Glas im Rintelen-Prozess (Reichspost, 6. 3. 1935, S. 3). – Mit Winkler persönlich soll Rintelen in Graz nicht zusammengekommen sein, obwohl er es gewünscht habe.
- 68 Vgl. Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 59–63; Haas, Die vergessene Bauernpartei, S. 275–285 [zum Verhältnis Winkler – Rintelen S. 283]. – Zur Bestechung der Landbund-Abgeordneten: Weydenhammer-Bericht II, S. 2. Vgl. auch Reichspost, 25. 8. 1934, S. 3; 28. 8. 1934, S. 2.
- 69 Weydenhammer-Bericht I, S. 5.
- 70 Aussage Huber im Rintelen-Prozess (Reichspost, 7. 3. 1935, S. 6). – Zur Rolle Hubers beim Juliputsch: Venus, Der lange Weg zum Juliputsch 1934, S. 165–167; vgl. auch Rintelen, Erinnerungen an Österreichs Weg, S. 309f.
- 71 Aussage Wagner im Rintelen-Prozess (Reichspost, 6. 3. 1935, S. 5).
- 72 Venus, Der lange Weg zum Juliputsch 1934, S. 166.
- 73 Reichspost, 6. 3. 1935, S. 5.
- 74 MGH Wien, MHv 11/34, Aussage Hermann Rintelen, 28. 7. 1934. [Aus dieser Aussage stammen weitere Angaben zur Entourage Anton Rintelens.] – Vgl. auch die Aussage Hermann Rintelens im Prozess (Reichspost, 9. 3. 1935, S. 3). Auch ihn kostete der Sturz seines »Onkels« den Job; er wurde zum 31. 12. 1934 entlassen.
- 75 Aussage des leitenden Verwaltungsrates der Fa. AG für Bauwesen, Baurat Ing. Spitzer (Reichspost, 5. 3. 1935, S. 4) sowie des Chauffeurs dieser Firma (Reichspost, 9. 3. 1935, S. 4).
- 76 Aussage Böhm im Rintelen-Prozess (Reichspost, 6. 3. 1935, S. 6) sowie Aussagen Hermann Rintelen bei der Vernehmung durch die Polizei (MGH Wien, MHv 11/34, 28. 7. 1934).
- 77 Rintelen, Erinnerungen an Österreichs Weg, S. 309. – Ausführlicher zur Mitwirkung Hubers: Venus, Der lange Weg zum Juliputsch 1934, S. 166f.
- 78 Details von Rintelens Aktivitäten in Wien vom 23. bis 25. 7. kamen bei der Zeugenbefragung Rintelens am 2. 3. 1935 (Reichspost, 3. 3. 1935, S. 6f.) und im Laufe des Prozesses immer wieder zur Sprache.

- 79 Aussage Franz Peter im Rintelen-Prozess [Reichspost, 6. 3. 1935, S. 3].
- 80 Schuschnigg selbst sagte mit Bezug auf die Ereignisse des 25. 7. aus, Rintelen habe ihn »Tags vorher« in seinem Amt besucht. Er dürfte sich allerdings im Datum geirrt haben, denn es ist wahrscheinlich, dass der Besuch Rintelens am 23. 7. erfolgte. [Juliputsch-Bestand, Schuschnigg, fol. 284–293, hier 289.]
- 81 Weydenhammer-Bericht I, S. 6f.
- 82 MGH Wien, MHv 11/34, BPDio Wien, »Hotel Imperial, Erhebung«, 26. 7. 1934.
- 83 Vgl. Helmer, 50 Jahre erlebte Geschichte, S. 99.
- 84 Vgl. Pauley, Hahnenschwanz und Hakenkreuz, S. 39f., 58, 119f. u. passim; Karner, Die Steiermark im 20. Jahrhundert, S. 136–142.
- 85 Vgl. Berger, Kurze Geschichte Österreichs, S. 95f.; Karner, Die Steiermark im 20. Jahrhundert, S. 139. Ausführlich und instruktiv: Ausch, Als die Banken fielen, S. 205–245.
- 86 Berger, Kurze Geschichte Österreichs, S. 95; bei Ausch, Als die Banken fielen, S. 217f., Fn. 9, ein konkreter Hinweis auf Art und Stil der Korruption des Landeshauptmannes Buresch.
- 87 Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 382. – Ähnlich Ausch, Als die Banken fielen, S. 227.
- 88 ADAP, Serie C, Bd. II, 2, Dok. Nr. 308.
- 89 Reichspost, 3. 3. 1935, S. 7.
- 90 Weydenhammer-Bericht I, S. 7. – Weydenhammer lehnte die Betrauung Bureschs aber ab, ebenso wie umgekehrt Rintelen sich gegen den NS-Kandidaten aussprach. So entschied man sich für einen Kompromiss.
- 91 Weydenhammer-Bericht I, S. 9. – Die erwähnte Aufstellung der Telefonate registrierte einen Anruf Rintelens bei Buresch. Wahrscheinlich hatte Rintelen Buresch angerufen, um sich den Termin bestätigen zu lassen. Die Information bezüglich der Absage scheint Rintelen durch einen Anruf Bureschs zugekommen zu sein.
- 92 MGH Wien, MHv 11/34, BPDio Wien, »Hotel Imperial, Erhebung«, 26. 7. 1934.
- 93 Vgl. zur Rolle Bosels: Wahl, Die Könige der Inflation, S. 238–252. Ausführlich zu Bosel und dem von ihm verursachten Postsparkassenskandal: Ausch, Als die Banken fielen, S. 247–306.
- 94 Buresch befreite Bosel unter mehr als zweifelhaften Umständen vom Großteil seiner enormen Schulden aus dem Postsparkassenskandal der 1920er Jahre. [Enderle-Burcel, Karl Buresch, S. 187f.]
- 95 MGH Wien, MHv 11/34, BPDio Wien, Hausdurchsuchung, 26. 7. 1934.
- 96 Vgl. Bauer, Diskrete Gebarung. Über den Phönix-Skandal von 1936. In: Die Presse – Spectrum, Wien, 6. 5. 2006.
- 97 Maderthaler, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, S. 352; Wahl, Die Könige der Inflation, S. 238–252.
- 98 Ausch, Als die Banken fielen, S. 230f.
- 99 MGH Wien, MHv 11/34, Aussage Castiglioni, 3. 8. 1934. – Zur Freundschaft zwischen Rintelen und Castiglioni vgl. auch Stiefel, Camillo Castiglioni, S. 262–266. Allerdings besteht dieses Kapitel hauptsächlich aus langen Zitaten aus der erwähnten Niederschrift vom 3. 8. 1934. Zudem ist die hier gebotene knappe Darstellung von Rintelens Rolle beim Juliputsch völlig verfehlt.
- 100 Weydenhammer-Bericht II, S. 29–31. Vgl. zur »Affäre Castiglioni« bei BMW: Pierer, Die Bayerischen Motoren Werke bis 1933, S. 116–122.
- 101 Reichspost, 10. 3. 1935, S. 5; 14. 3. 1935, S. 3f.; 15. 3. 1935, S. 3. – Aus den Aussagen im Prozess ergab sich, dass Castiglioni seinem ehemaligen Diener das teure Telegramm von Mailand nach Wien bezahlt hatte, dessen Verlesung im Prozess einen Knalleffekt hervorrief.
- 102 Hilmes, Witwe im Wahn, S. 243f.
- 103 Alma Mahler-Werfels notorischer Antisemitismus wird durch Oliver Hilmes' Biografie eindeutig belegt. [Hilmes, Witwe im Wahn, siehe z. B. die Zitate auf S. 216, 243, 246f. 256 sowie an vielen anderen Stellen im Buch; vgl. auch Der Spiegel, 22/2002, S. 198–202.]
- 104 Hilmes, Witwe im Wahn, S. 247f. Die von Rintelen an Weydenhammer weitergegebene Information, dass Schuschnigg jüngst »Freunden« erzählt habe, er sei nun mit Dollfuß

- »endgültig innerlich fertig« (Weydenhammer-Bericht I, S. 7), könnte also auch von Alma Mahler-Werfel gekommen sein und nicht von Buresch.
- 105 Hilmes, Witwe im Wahn, S. 277f.
- 106 Ebd., S. 248–252.
- 107 Ebd., S. 257f.
- 108 Ebd., S. 261–263.
- 109 MGH Wien, MHv 11/34, Zeugenvernehmung Mahler-Werfel, 17. 10. 1934. – Vgl. Hilmes, Witwe im Wahn, S. 276.
- 110 Weydenhammer-Bericht I, S. 10f. – Die Unterredung fand um 19 Uhr im Hotel Imperial statt. Anschließend dürfte Rintelen zum Südbahnhof gefahren sein, um Alma Mahler-Werfel in Empfang zu nehmen.
- 111 Im Rintelen-Prozess kamen in diversen Zeugenaussagen immer wieder die Abendrunden im Griechenbeisl zur Rede. Vgl. etwa MGH Wien, MHv 11/34, Aussage Hermann Rintelen, 28. 7. 1934.
- 112 Weydenhammer-Bericht I, S. 10f.
- 113 Diese und die folgenden Angaben zu Dobler und seinen Aktivitäten vom 23. bis 25. 7. 1934 stammen aus den folgenden Quellen, die nachfolgend im Einzelnen nicht mehr ausgewiesen werden: Juliputsch-Bestand, Dobler, fol. 29–40; Köck, fol. 151–153; Waas, fol. 327–330. – Weitere verwendete Darstellungen: Beiträge, S. 62–65; Die Erhebung, S. 82–84; Jagtschitz, Der Putsch, S. 100f.
- 114 Rotter-Bericht I, S. 1.
- 115 Rotter-Bericht II, S. 18f.
- 116 IfZ Wien, ER-19, DO-642, Mappe 2, Befragung Skubl, 27. 1. 1964. – Datum des Tages, an dem Dobler Selbstmord verübte: IfZ Wien, ER-19, DO-644, Mappe 28a (Kartei mit Chronologie der Ereignisse 1934–37).
- 117 Juliputsch-Bestand, Dobler, fol. 30.
- 118 Vgl. die ausführliche Berichterstattung in der Wiener Tagespresse, z. B. Neue Freie Presse, 14. 7. 1934, Abl., S. 1; 15. 7. 1934, S. 11f.; 16. 7. 1934, S. 1; 17. 7. 1934, Mbl., S. 7. – Zu den Hintergründen: Schafranek, Söldner für den »Anschluss«, S. 239–262; Rothländer, Die Anfänge der Wiener SS, S. 418.
- 119 Laut Aussage des Fey-Adjutanten Wrabel, der wie Dobler am 31. 7. 1934 ebenfalls von Skubl verhört worden war, habe Dobler ihn gebeten, sich dafür zu verwenden, »dass er nach Verhaftung der Aufrührer nicht sofort auf freien Fuß gesetzt werde, sondern längere Zeit in Haft behalten werde, damit der Verdacht des Verrates nicht auf ihn falle«. (Juliputsch-Bestand, Wrabel, fol. 340–342.)
- 120 Jagtschitz, Der Putsch, S. 96.
- 121 Juliputsch-Bestand, Kloss, fol. 149–150; Proksch, fol. 263–268; Rammel, fol. 269–270. – Zu erwähnen ist, dass die Angaben über den Zeitpunkt des Telefonates zwischen Dobler und Kloss stark differieren. Dobler will ungefähr um 8.45 Uhr angerufen, Kloss den Anruf gegen zehn Uhr erhalten haben. Aufgrund der Angaben der übrigen Akteure ist es ziemlich sicher, dass Doblere Aussage stimmt. Kloss dürfte also sehr viel länger als zwanzig Minuten zugewartet haben (wie er angab), bis er auf Doblere Meldung reagierte. Vermutlich wollte er durch die Zeitangabe zehn Uhr nachträglich seine eigene Säumigkeit vertuschen.
- 122 Beim Freiwilligen Schutzkorps handelte es sich um eine per Verordnung im Juli 1933 (BGBl. 292/1933) aus den Mitgliedern von regierungstreuen Wehrverbänden rekrutierte Assistenteneinheit zur Unterstützung von Polizei und Gendarmerie. Der wichtigste dieser Wehrverbände war die Heimwehr, auch Heimatschutz genannt.
- 123 Juliputsch-Bestand, Mahrer, fol. 181–186.
- 124 Um 11.39 Uhr soll Dobler noch in der Herrengasse Nr. 14 gewesen und dann per Automobil in die Lerchenfelder Straße Nr. 94 gebracht worden sein (rd. 2,5 km). Um nach der Fahrt in die Wohnung seines Freundes zu gehen, die Nachricht in Empfang zu nehmen, die Uniform zu wechseln und dann die mehr als 300 Meter lange Strecke bis zur Ecke Lerchenfelder Straße/Neubaugasse zurückzulegen, wo er Schauffer die Nachricht zeigte, hätte er nur bis

- ca. 11.50/11.55 Uhr gebraucht. Das ist selbst bei maximaler Beeilung undenkbar. [Juli-putsch-Bestand, Mayer, fol. 202–209, hier 205f.]
- 125 Zit. n. Beiträge, S. 64. – »89«, die Nummer der SS-Standarte 89, war das Losungswort der Putschisten, das auch schon am 24. Juli gegolten hatte.
- 126 Juliputsch-Bestand, Dobler, fol. 29–40; Hiederer, fol. 119–120; Mahrer, fol. 181–186; Mayer, fol. 202–209; Schaufler, fol. 276–279; Waas, fol. 327–330; Wrabel, fol. 338–339, 340–342, 343–353; Beiträge, S. 62–65.
- 127 Rotter-Bericht II, S. 7. Weydenhammer-Bericht I, S. 12.
- 128 Weydenhammer-Bericht I, S. 12.
- 129 Die Darstellung der Ereignisse in der Siebensterngasse ist im Wesentlichen den folgenden Quellen entnommen, die im Einzelnen nachfolgend nicht mehr ausgewiesen werden: Juliputsch-Bestand, Dobler, fol. 29–40; Penn, fol. 227–232; Pflug, fol. 236–237; Bezirkspolizeikommissariat Neubau, fol. 384–388; Rotter-Bericht I, S. 7–10; Rotter-Bericht II, S. 7–9, 15–18 u. 19 f.; Beiträge, S. 66–68; Die Erhebung, S. 81 f.
- 130 Reichspost, 2. 8. 1934, S. 4. – Das erwähnte Fußballspiel fand um 18 Uhr im Praterstadion statt und endete mit einem 3:1-Sieg der Admira. [Sport-Tagblatt, 26. 7. 1934, S. 1.]
- 131 Schreiben Glass an Himmler, 21. 4. 1938, als Faksimile abgedr. in: Die Erhebung, S. 27–33.
- 132 Vgl. Rotter-Bericht II, S. 15–18, insb. S. 16 f.
- 133 Rotter-Bericht II, S. 17.
- 134 Juliputsch-Bestand, Penn, fol. 227–232, hier 230.
- 135 Fahrtroute lt. Jagschitz, Der Putsch, S. 112.
- 136 MRP 954, 1934-07-25, S. 632 f.; Juliputsch-Bestand, Troll, fol. 321–322.
- 137 Schuschnigg etwa, der als Unterrichtsminister nur wenige Schritte entfernt am Minoritenplatz residierte, hatte sich erst um ca. 11.15 Uhr auf den Weg gemacht; auch Fey war »etwas nach elf Uhr« gerade im Begriff, sich von der Herrengasse auf den Ballhausplatz zu begeben. [Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48; Schuschnigg, fol. 284.]
- 138 Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59; Wrabel, fol. 338–353.
- 139 Ebd., Fey, fol. 45–47, hier 45. – Fey gab bei dieser Einvernahme an, Dollfuß zwischen ¼12 und 12 Uhr eine »erste Mitteilung« gemacht zu haben. Jagschitz, Der Putsch, S. 221, Anm. 429, bezweifelt dies, denn der Kanzler hätte in diesem Fall vor Sitzungsbeginn seine Minister informiert. Im Protokoll der Sitzung findet sich tatsächlich kein Hinweis darauf, allerdings überliefert Egon Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 393, eine derartige Mitteilung Dollfuß'. Aus diesem Grund ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Fey Dollfuß tatsächlich erstmals nach 11.45 Uhr und noch vor Beginn der Ministerratssitzung über die Meldung Doblens informierte. – Ausdrücklich sei festgestellt, dass die Angaben Wrabels und Feys z. T. widersprüchlich und nicht immer präzise sind.
- 140 MRP 954, 1934-07-25, S. 632; Juliputsch-Bestand, Troll, fol. 321–322. – Als anwesend vermerkt: Dollfuß, Berger-Waldenegg, Neustädter-Stürmer, Buresch, Stockinger, Karwinsky, Tauschitz, Zehner, Ilg.
- 141 Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 393.
- 142 MRP 954, 1934-07-25, S. 632 f.
- 143 Juliputsch-Bestand, Mayer, fol. 202–209; Schaufler, fol. 276–279.
- 144 Ebd., Pflug, fol. 236–237; Prieschin, fol. 256–262.
- 145 Ebd., Schaufler, fol. 276–279; Aktenvermerk (Aussage von Himmel), fol. 319–320. Vgl. Jagschitz, Der Putsch, S. 104 f. – In seiner Rundfunkrede am Abend des 25. Juli führte Fey u. a. aus: »Ich berief gleichzeitig einen Offizier des Schutzkorps zu mir, um den Heimatschutz alarmieren zu lassen.« [Reichspost, 26. 7. 1934, S. 4.]
- 146 MRP 954, 1934-07-25, S. 632 f. Juliputsch-Bestand, Buresch, fol. 16–17; Schuschnigg, fol. 284–293; Troll, fol. 321–322; Zehner, fol. 356–358; Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 393; Karwinsky-Bericht, S. 260 f. – Es sei darauf verwiesen, dass die Berichte Berger-Waldeneggs und Karwinskys, die erst viele Jahre später entstanden, beträchtliche Ungenauigkeiten enthalten und von den zeitnahen Darstellungen Bureschs, Schuschniggs und Zehners sowie vom Protokoll und der Aussage des Schriftführers Troll deutlich abweichen.

- 147 Beiträge, S. 64 f.
- 148 Jagschitz, Der Putsch, S. 104–106.
- 149 Vgl. Reichspost, 26. 7. 1934, S. 4, sowie die anderen österreichischen Blätter dieses Tages, in denen die Rede Feys durchwegs abgedruckt ist.
- 150 Protokolle darüber liegen nicht vor. Vgl. MRP 954, 1934-07-25, S. 633, Anm. a).
- 151 Vgl. zu den sich daraus ergebenden Kontroversen ein Interview des designierten Wiener Polizeipräsidenten Michael Skubl (Wiener Zeitung, 16. 8. 1934, S. 3), der behauptete, dass die Meldung über den bevorstehenden Überfall »erst um ungefähr halb 1 Uhr zur Kenntnis der Polizeidirektion« kam. Dagegen behauptete Fey im Ministerrat, der erste Auftrag Karwinskys sei um »12 Uhr und wenige Minuten« erteilt worden. (MRP 962, S. 119.) Bei Analyse des Zeitablaufs, soweit rekonstruierbar, liegt die Aussage Skubls jedenfalls näher bei der Wahrheit.
- 152 Karwinsky-Bericht, S. 260.
- 153 Juliputsch-Bestand, Zehner, fol. 356–358.
- 154 Karwinsky-Bericht, S. 261 f. – Vgl. zur Frage der Alarmierung des Schutzkorps durch Fey die durchaus interessanten Ausführungen von Mautner Markhof, Major Emil Fey, S. 117–119. Insgesamt enthält die Darstellung der Ereignisse des 25. Juli in diesem Buch allerdings eine Reihe von groben Fehlern und Mängeln.
- 155 Juliputsch-Bestand, Karwinsky, fol. 131–132. – Darin heißt es, der erste Anruf bei Seydel sei »mit Bestimmtheit nicht später als um 12.20 Uhr« erfolgt.
- 156 Jagschitz, Der Putsch, S. 107f.
- 157 Juliputsch-Bestand, Seydel, 1. 8. 1934, fol. 294–300, hier 294; Karwinsky, fol. 131–132, hier 131.
- 158 Vgl. Jagschitz, Der Putsch, S. 109.
- 159 Juliputsch-Bestand, Wrabel, fol. 343–353, hier 348.
- 160 Ebd., Seydel, fol. 294–300, hier 295.
- 161 Ebd., Presser, fol. 242–247; Penn, fol. 227–232, hier 228.
- 162 Die Erhebung, S. 44–46 sowie 86. Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S. 109, und Rothländer, Die Anfänge der Wiener SS, S. 471 f., die die Angaben Angerbauers für wahr halten. – Angerbauer will von dem mysteriösen Unbekannten »ungefähr um 12 Uhr« erfahren haben, dass »bereits einige Minister vom Bundeskanzleramt weggefahren« seien. Da Dollfuß die Regierungssitzung allerdings erst um 12.15 Uhr unterbrach und die ersten Minister demnach ungefähr gegen 12.20 Uhr das Kanzleramt verließen, kann diese Angabe nicht stimmen. Die Aussage des Staatspolizeichefs Presser ergibt, dass Angerbauer »nach ¼ 1 Uhr« bei ihm erschienen war. Zuvor hatte Angerbauer die Sache noch einem ihm bekannten Kriminalpolizisten, dem er zufällig auf der Straße begegnet war, »nach längeren umschweifigen Erklärungen« gestanden. Wie also hätte Angerbauer oder irgendwer sonst zu diesem Zeitpunkt wissen sollen, dass die Minister das Kanzleramt verließen?
- 163 Laut Karwinsky soll Seydel ihm gegenüber die Verzögerungen bezüglich des Eingreifens in der Siebensterngasse und der zusätzlichen Sicherung des Kanzleramtes dadurch erklärt haben, dass der »gesamte Apparat der Polizeidirektion auf den Michaelerplatz eingestellt« worden sei (Karwinsky-Bericht, S. 263). Eine Behauptung, die sich jedenfalls durch keine Aussage von Verantwortlichen der Wiener Polizei (vorweg Seydel, dann Skubl, Presser, Manda, Penn) erhärten lässt.
- 164 Juliputsch-Bestand, Hantsch, fol. 92–95; Manda, fol. 187–199; Skubl, fol. 301–303. – Vgl. den Überblick bei Jagschitz, Der Putsch, S. 108.
- 165 Juliputsch-Bestand, zusammenfassender Bericht, fol. 464–484, hier 472 f. – Zur erwähnten Zahl der Polizisten: Ebd., fol. 364–365.
- 166 Vgl. Beiträge, S. 67. Hier heißt es fälschlich, Göbel habe »in Durchführung des ihm erteilten Auftrages« die Schließung des Tores angeordnet, dazu sei es aber wegen der Wachablöse nicht mehr gekommen. Interessanterweise sind weder die Originalaussage Karwinskys noch diejenige Göbels in dem ansonsten reichhaltigen Juliputsch-Bestand, der als Basis des Braunbuches diente, erhalten. – Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S. 110 f., der die Vorgänge m. E. falsch interpretiert.

- 167 Juliputsch-Bestand, Göbel, fol. 73–74.
- 168 Ebd., Scholze, fol. 280–283, hier 280; siehe weiter Frailer, fol. 62–63; Hamberger, fol. 88–91; Hellebrand, fol. 113–114; Kranzelbinder, fol. 161–162; Rienessl, fol. 272–273; Scholze, fol. 280–283; Steinberger, fol. 316–318. Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S. 106 f.
- 169 Juliputsch-Bestand, Manda, fol. 187–199, hier 188 f.
- 170 Ebd., Springer, fol. 304–308, hier 304.
- 171 Neue Freie Presse, 25. 7. 1934, Mbl., S. 6; Kleines Blatt, 25. 7. 1934, S. 7.
- 172 Juliputsch-Bestand, Prieschin, fol. 256–262, hier 256. – Zur Anwesenheit Wächters im Restaurant Tischler vgl. IfZ Wien, Do-647, Mappe 59, Bericht Baubin vom 9. 10. 1968 über ein mit Günther Altenburg geführtes Gespräch sowie ebd., ER-19, DO-827, Mappe 69, Brief Günther Altenburg an Alfred Baubin, 1. 2. 1975.
- 173 Weydenhammer-Bericht I, S. 12.
- 174 Juliputsch-Bestand, Prieschin, fol. 256–262, hier 256.
- 175 Im Rotter-Bericht I, S. 10, ist von einem »Johann Hei«, im Rotter-Bericht II, S. 12 hingegen von einem Kriminalbeamten »Holzer« die Rede. Die korrekte Namensschreibweise dürfte »Hoi« sein, wie aus Dokumenten der Bundespolizeidirektion Wien hervorgeht. (Archiv BPDio Wien, Ktn. »Juli 1934«, Mappe »Franz Kamba, Juli 1934 und nachfolgende Maßnahmen«, Bericht vom 28. 12. 1945.)
- 176 Juliputsch-Bestand, Fuchs, fol. 64–67, hier 64.
- 177 Ebd., Polaczek-Wittek, fol. 238–241.
- 178 Ebd., Harus, fol. 98–100.
- 179 Die folgende Darstellung über die Vorgänge auf dem Ballhausplatz vor dem Kanzleramt basiert, sofern nicht anders ausgewiesen, auf den folgenden Quellen: Juliputsch-Bestand, Dobler, fol. 29–40; Harus, fol. 98–100; Marek, fol. 200–201; Rienessl, fol. 272–273; Scholze, fol. 280–283.
- 180 Die in der Literatur und den Quellen zu findenden Zeitangaben variieren leicht; 12.53 ist der wahrscheinlich zutreffende Zeitpunkt, an dem die ersten Lastautos ins Kanzleramt einfuhren. Vgl. Beiträge, S. 67 u. 68 (»12 Uhr 53 Minuten«); Die Erhebung, S. 88 (»kurz nach 12.50 Uhr«); Jagschitz, Der Putsch, S. 112 (»zwischen 12.53 und 12.55 Uhr«).
- 181 Der Dialog in der hier wiedergegebenen Form folgt einer Aussage Harus'. (Juliputsch-Bestand, Harus, fol. 98–100.)
- 182 Juliputsch-Bestand, Dobler, fol. 29–40, hier 39.
- 183 Ebd., fol. 29–40, Köck, fol. 151–153; Waas, fol. 327–330; IfZ Wien, ER-19, DO-642, Mappe 2, Befragung Skubl, 27. 1. 1964; Jagschitz, Der Putsch, S. 131.
- 184 Juliputsch-Bestand, Springer, fol. 304–308, hier 304 f.
- 185 Ebd., Frailer, fol. 62–63; Hellebrand, fol. 113–114.
- 186 Ebd., Babka, fol. 11–15; Bürgmann, fol. 18–22; Fuchs, fol. 64–67; zusammenfassender Bericht, fol. 464–484, hier 474 f.
- 187 MGH Wien, MHv 1/34, Einvernahme Holzweber, 28. 7. 1934.
- 188 Juliputsch-Bestand, zusammenfassender Bericht, fol. 464–484, hier 472 f.
- 189 Czeike, Historisches Lexikon Wien, Stw. »Johannessgasse« und »Queenbergpalais«; Website Filmarchiv Austria (aufer. 23. 6. 2012) sowie Website »Lehmann Online«.
- 190 Sofern nicht anders ausgewiesen basiert die Darstellung des Ravag-Überfalls auf folgender Fachliteratur und folgenden Quellen: Jagschitz, Der Putsch, S. 113 f, 130; Venus, Der lange Weg zum Juliputsch 1934, S. 160–167; Beiträge, S. 84–86; Die Erhebung, S. 128–130; dem Akt des Militärgerichtsprozesses gegen »Johann Domes und Genossen« (MGH Wien, MHv 23/34) sowie der ausführlichen Prozessberichterstattung in der Tagespresse vom 14. bis 19. 8. 1934.
- 191 Zur Bewaffnung siehe Ausführungen des Schießsachverständigen im Ravag-Prozess: Reichspost, 18. 8. 1934, S. 9.
- 192 Das Verfahren gegen die beiden Polizisten Nikisch und Grylka wurde am 17. 8. 1934 im Zuge des Ravag-Prozesses ausgeschieden. In einem separaten Prozess am 20. 9. 1934 wurden beide zu lebenslangem Kerker verurteilt. (Neue Freie Presse, 20. 9. 1934, Abl., S. 8 und 21. 9. 1934, Mbl., S. 9.)

- 193 Diese Darstellung findet sich bei Jagschitz, *Der Putsch*, S. 113. Jagschitz entnahm sie einem im August 1934 verfassten Bericht des einzigen Ravag-Putschisten (Kurt Wanek), der sich nach der Aktion unter die Angestellten der Ravag mischen und entkommen konnte. Demzufolge fuhr Domes »wenige Minuten vor 13 Uhr« in der Johannesgasse vor, was den Schluss zulässt, dass die Fahrzeit weniger als fünf Minuten betragen haben soll. – Denkbar wäre, dass eine Fahrt von der Siebensterngasse (nicht vom Ballhausplatz) in die Johannesgasse gemeint gewesen sein könnte. Dafür wäre die Zeit ausreichend gewesen. Eine Frage an den Angeklagten Paul Hudl im Militärgerichtsprozess am 2. 8. 1934 lautete nämlich: »Verhandlungsleiter: Wussten Sie, dass eines der Autos zur Ravag fuhr? – Hudl: Nein.« (Kleines Blatt, 3. 8. 1934, S. 7.) Weitere Hinweise finden sich dazu nicht.
- 194 Jagschitz, *Der Putsch*, S. 113.
- 195 Venus, *Der lange Weg zum Juliputsch 1934*, S. 163–167 befasst sich auf Quellenbasis ausführlich mit dieser Frage. Er kommt zu dem Ergebnis, dass eine »Anzahl von Hinweisen, Aussagen und Indizien [...] darauf hindeuten, dass dies tatsächlich der Fall war«.
- 196 Laut dem Radioprogramm für 25. Juli 1934 war wie jeden Tag für 13 bis 13.10 Uhr vorgesehen: »Zeitzeichen, Wetterbericht und Wetteraussichten, Mittagsbericht, Programm für heute, Verlautbarungen«. (Neue Freie Presse, Mbl., 25. 7. 1934, S. 16.)
- 197 Zu Ehrenberg: Venus, *Bis zum Ende gespielt*, S. 125, sowie Venus, *Der lange Weg zum Juliputsch 1934*, S. 164 f.
- 198 Zit. n. Venus, *Der lange Weg zum Juliputsch 1934*, S. 161, der den Wortlaut aufgrund von verschiedenen, voneinander abweichenden Aussagen rekonstruiert hat.
- 199 Allgemein zum Ablauf im Studio der Ravag: Juliputsch-Bestand, Ehrenberg, fol. 41–42; Lothaller, fol. 169–171; Aussagen Ehrenbergs und Lothallers vor Gericht (Reichspost, 17. 8. 1934, S. 10 u. a. Tageszeitungen).
- 200 Juliputsch-Bestand, fol. 3–5. Vgl. auch Venus, *Der lange Weg zum Juliputsch 1934*, S. 164.
- 201 Ebd., Czeija, fol. 23–25. Vgl. weiter dazu die Aussage Czeijas im Rintelen-Prozess (Reichspost 7. 3. 1935, S. 5).
- 202 Polizeistabshauptmann Rudolf Grasl bei der Zeugeneinvernahme im Ravag-Prozess am 17. 8. 1934; zit. n. Kleines Blatt, 18. 8. 1934, S. 5.
- 203 Juliputsch-Bestand, Wawra, fol. 334–335.
- 204 Vgl. Venus, *Der lange Weg zum Juliputsch 1934*, S. 164, für den es »feststehen dürfte«, dass Ferstl sich am Feuerkampf gegen die Polizei beteiligte; laut Jagschitz, *Der Putsch*, S. 130, verlor Ferstl während der Schießerei die Nerven und »rannte aufrecht in den Kugelwechsel«. Das Kleine Blatt vom 24. 7. 1938, S. 8, behauptet, dass Ferstl Nationalsozialist war; er sei in eine »Maschinengewehrgarbe geraten«.
- 205 Aussage Franz Paul, Ravag-Prozess, 14. 8. 1934, zit. n. Kleines Blatt, 15. 8. 1934, S. 8.
- 206 In den Zeitungsberichten vom 26. 7. 1934 werden 15.30, 15.40 und 15.45 Uhr als Zeitpunkte genannt, zu denen die Ravag-Besetzung beendet wurde (vgl. Kleines Blatt, S. 2; Neue Freie Presse, S. 5; Prager Tagblatt, S. 1).
- 207 Vgl. Kleines Blatt, 24. 7. 1938, S. 9. Demnach hatte sich der Medizinstudent Wanek als Arbeiter verkleidet und »in Begleitung von zwei weiblichen Angestellten des Hauses, die ihn als langjährigen Arbeiter bezeichneten« das Gebäude verlassen, ohne von der Polizei beanstandet worden zu sein. – Ravag-Generaldirektor Czeija behauptete 1938, die Flucht Waneks ermöglicht zu haben. (Venus, *Der lange Weg zum Juliputsch 1934*, S. 165.)
- 208 Venus, *Der lange Weg zum Juliputsch 1934*, S. 163. – Die von Venus gemachten Angaben zu den Sendungen der Ravag am Nachmittag des 25. Juli entsprechen einigermaßen den Aussagen des Ravag-Generalsekretärs Czeija. (Juliputsch-Bestand, Czeija, fol. 23–25.) Vgl. für die ausgestrahlten amtlichen Meldungen: Prager Tagblatt, 26. 7. 1934, S. 1. Im Rintelen-Prozess sagte Czeija, dass die Mitteilung vom Regierungsrücktritt bereits um 13.30 Uhr »in Salzburg schon wieder dementiert« worden sei. (Reichspost, 7. 3. 1935, S. 5.)
- 209 Karwinsky-Bericht, S. 264.
- 210 Zeugenaussage Karwinsky im Planetta-Holzweber-Prozess, 30. 7. 1934, abgedr. in: *Die Erhebung*, S. 169.

- 211 Karwinsky-Bericht, S. 265. Zeugenaussagen Fey und Karwinsky im Planetta-Holzweber-Prozess, 30. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 165f. u. 169. Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59; Mayer, fol. 202–209; Polaczek-Wittek, fol. 238–241; Prieschin/Pflug, fol. 256–262; Steinberger, fol. 316–318; Aktenvermerk, fol. 319–320; Wrabel, fol. 338–339; MGH Wien, MHv 1/34, Aussage Steinberger, 26. 7. 1934.
- 212 Karwinsky-Bericht, S. 265. – Auffallend ist, dass Hedvicek in allen greifbaren Aussagen über den Hergang Karwinsky überhaupt nicht erwähnt. Hedvicek gab vielmehr an, Dollfuß im Säulensaal allein und auf dem Weg in sein Arbeitszimmer – also in die umgekehrte Richtung als von Karwinsky angegeben – angetroffen zu haben. Da Minister Fey und Kriminalbeamter Steinberger Karwinskys Aussagen aber voll bestätigen, kann man sie als zutreffend ansehen.
- 213 Laut einem Wikipedia-Eintrag war der in Kojetin (deutsch: Kojetein) in Mähren geborene Hedvicek zwei Meter groß und wog über 130 Kilogramm (http://cs.wikipedia.org/wiki/Eduard_Hedv%C3%AD%C4%8Dek, aufger. 13. 9. 2012), während die Angaben zur Körpergröße Dollfuß' in der Literatur zwischen 1,51 und 1,55 Meter schwanken.
- 214 Zeugenaussage Hedvicek im Planetta-Holzweber-Prozess, 30. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 172; Juliputsch-Bestand, Hedvicek, fol. 110–112; MGH Wien, MHv 1/34, Tatbestandsaufnahme, 25. 7. 1934 sowie Einvernahme Hedvicek, 27. 7. 1934.
- 215 Juliputsch-Bestand, Kranzelbinder, fol. 161–162.
- 216 Ebd., Wurzer, fol. 354–355.
- 217 Ebd., Prieschin/Pflug, fol. 256–262, hier 256.
- 218 Es handelt sich um eine Zusammenfassung verschiedener, in eher unbedeutenden Details voneinander abweichender, in den Kernpunkten aber übereinstimmender Aussagen Hedviceks, und zwar: MGH Wien, MHv 1/34, Tatbestandsaufnahme, 25. 7. 1934; ebd., Einvernahme BPDio Wien, 27. 7. 1934; Zeugenaussage im Planetta-Holzweber-Prozess, 30. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 172f.; Juliputsch-Bestand, Hedvicek, fol. 110–112.
- 219 Vgl. Juliputsch-Bestand, Kranzelbinder, fol. 161–162. – Auch Hedviceks und Steinbergers Aussagen ist zu entnehmen, dass die Tür gewaltsam geöffnet wurde.
- 220 MGH Wien, MHv 1/34, Aussage Planetta, 27. 7. 1934, fol. 11f. – Vgl. die gleichlautende Aussage Planettas in der Hauptverhandlung, 30. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 159f.
- 221 Gutachten Dr. Karl Szekely, Planetta-Holzweber-Prozess, 31. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 180. Vgl. auch MGH Wien, MHv 1/34, Aktenvermerk über Ergebnisse der Obduktion, 27. 7. 1934. – Szekely war der Assistent Werkgartners.
- 222 Gutachten des Schießsachverständigen, abgegeben im Planetta-Holzweber-Prozess, 31. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 179. Vgl. auch http://de.wikipedia.org/wiki/Steyr_M1912 (aufger. 12. 9. 2012).
- 223 Vernehmung Kriminalinspektor Steinberger, 13. 7. 1938, abgedr. in: Die Erhebung, S. 96.
- 224 Ebd., S. 96f.
- 225 Die Erhebung, S. 93–95.
- 226 Bericht Messinger und Greifeneder an die GDföS, 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 92. Dieselbe Version lässt sich etwas verkürzt, aber gleichlautend einem überlieferten Originaldokument entnehmen. (Juliputsch-Bestand, Greifeneder, fol. 75–80, hier 78.)
- 227 Aussagen Greifeneder und Messinger, 7. 9. 1938, abgedr. in: Die Erhebung, S. 92f.
- 228 MGH Wien, MHv 1/34, Einvernahme Holzweber, 28. 7. 1934. Vgl. ebd., Aussage Schrey, 27. 7. 1934.
- 229 Die Vorgänge nach der Besetzung des Bundeskanzleramtes erschließen sich aus einer Vielzahl von überlieferten Zeugenaussagen, beispielhaft erwähnt seien die folgenden Dokumente: Juliputsch-Bestand, Bürgmann, fol. 18–22; Frailer, fol. 62–63; Hauenschild, fol. 101–109; Hellebrand, fol. 113–114; Klastersky, fol. 136–144; Kolar, fol. 154–160; Polaczek-Wittek, fol. 238–241; Prieschin/Pflug, fol. 256–262; Stangelberger, fol. 309–315.
- 230 Juliputsch-Bestand, Klastersky, fol. 136–144, hier 139.
- 231 Ebd., Greifeneder, fol. 75–80, hier 76.
- 232 Ebd., Greifeneder, fol. 75–80; Messinger, fol. 210–215.

- 233 Ebd., Fey, fol. 48–59, hier 53.
- 234 Ebd., Messinger, fol. 210–215, hier 211.
- 235 Vgl. bspw. Wiener Neueste Nachrichten, 24. 7. 1938, S. 3f.
- 236 Vgl. bspw. Weydenhammer-Bericht II, Beilage Nr. 3: Gedächtnisprotokoll Dworschak, 1935.
- 237 Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 45–47.
- 238 Aussage Planetta im Planetta-Holzweber-Prozess, 30. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 161; Juliputsch-Bestand, Felber, fol. 43–44; Fleischer, fol. 60–61; Weydenhammer-Bericht II, Beilage Nr. 3: Gedächtnisprotokoll des SS-Hauptscharführers Dworschak (1935); Darstellung des Kriminalinspektors Franz Kamba, zit. in: Wiener Neueste Nachrichten, 24. 7. 1938, S. 3; Einvernahme Franz Kamba (1945), abgedr. in: Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 257.
- 239 Juliputsch-Bestand, Greifeneder, fol. 75–82; Messinger, fol. 210–215.
- 240 Zeugenaussage Fey am 30. 7. 1934 [zit. n. Neue Freie Presse, 31. 7. 1934, Mbl. S. 6f.]; Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 45–59, hier 53f.
- 241 Gedächtnisniederschrift Miklas, abgedr. in: Die Erhebung, S. 205f.
- 242 Vgl. Kershaw, Führer und Hitlerkult.
- 243 Juliputsch-Bestand, Messinger, fol. 210–215, hier 212; fast gleichlautend: ebd., Greifeneder, fol. 75–82, hier 79. Das amtliche Braunbuch druckte die Passage vollständig ab (Beiträge, S. 72).
- 244 Zwei Beispiele: VF-Bundesleiter Stepan bei der Trauerkundgebung am 8. 8. 1934: »An ihm hat sich buchstäblich der Kreuzestod wiederholt.« [Zit. n. Reichspost, 9. 8. 1934, S. 3.] – Später verteilte man gedruckte »Erinnerungen«, in denen ein direkter Bezug zwischen diesen »Friedensworten des sterbenden Heldenkanzlers Dr. Dollfuß« und den »Friedensworten des Herrn am Kreuz« hergestellt wurde. (Archiv BPDio Wien, Ktn. »Juli 1934«.)
- 245 Bei der Vereidigung des neuen Kanzlers durch den Bundespräsidenten in der Nacht vom 29. auf den 30. 7. legte man fest, dass im Fall der gleichzeitigen Ausschaltung des Staatsoberhauptes, des Bundes- und Vizekanzlers der zukünftige Wiener Polizeipräsident Skubl die Führung der Regierung übernehmen solle. [Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S. 167.] Am 30. 7. wurde Polizeipräsident Seydel beurlaubt und Skubl mit dessen Funktion betraut. (Wiener Zeitung, 31. 7. 1934, S. 1.) Die Protokolle mit Greifeneder und Messinger nahm Chavanne im Bundeskanzleramt im Laufe des 31. Juli auf. Man könnte an eine nachträgliche Legitimation des Vorganges durch den toten Kanzler denken.
- 246 Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 248–257.
- 247 Juliputsch-Bestand, Greifeneder, fol. 75–80, hier 80; Beiträge, S. 72. – Lt. SS-Historikerkommission soll Dollfuß erst gegen 16.15 Uhr gestorben sein. Die für diesen Zeitpunkt angegebene Begründung ist allerdings nicht nachvollziehbar. (Die Erhebung, S. 113.)
- 248 MGH Wien, MHv 1/34, Protokoll der Hauptverhandlung, fol. 114.
- 249 MRP 956, 1934-07-25, S. 634–639; wörtlich wiedergegebene Zitate S. 637 und 638. Das kursiv gesetzte Wort »ermordet« wurde auch im zitierten Originalstenogramm hervorgehoben.
- 250 Zit. n. Reichspost, 26. 7. 1934, S. 5.
- 251 Urteil MGH Wien, 31. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 197.
- 252 Jagschitz, Der Putsch, S. 119.
- 253 Vgl. Die Erhebung, S. 135–138.
- 254 MGH Wien, MHv 1/34, Aussage Hedvicek, 27. 7. 1934. Gegenüber einer Zeitung äußerte Hedvicek, dass er »nicht mehr mit Bestimmtheit« den Täter habe bezeichnen können. [Zit. n. Jagschitz, Der Putsch, S. 223, Anm. 471.]
- 255 Zeugenaussagen Hedvicek im Planetta-Holzweber-Prozess, 30. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 172.
- 256 Bei der »blytartigen Schnelligkeit« des Ablaufs wäre es ihm unmöglich gewesen, sich eine Physiognomie zu merken. (MGH Wien, MHv 1/34, Aussage Steinberger, 27. 7. 1934.)
- 257 MGH Wien, MHv 1/34, Aussagen Steinbergers am 26. u. 27. 7. 1934 (wörtliches Zitat vom 27. 7.).
- 258 Zeugenaussage Steinberger im Planetta-Holzweber-Prozess, 31. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 178.

- 259 So etwa die Neue Freie Presse, 31. 7. 1934, Abl., S. 1, wo die wahrheitswidrige Feststellung getroffen wird, Steinberger sei nicht Zeuge des Attentats geworden. Vgl. die Prozessberichte in weiteren österreichischen Tageszeitungen vom 31. 7. und 1. 8. 1934 auf <http://anno.onb.ac.at/> (aufger. 13. 9. 2012). Einzige Ausnahme: das Linzer Volksblatt, 31. 7. 1934, Abl., S. 2, das die Aussage Steinbergers im Sinne des Prozessprotokolls wiedergab.
- 260 Juliputsch-Bestand, Steinberger, 2. 8. 1934, fol. 316–318.
- 261 Die Erhebung, S. 96.
- 262 Vgl. Sachverständigengutachten vom 31. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 180.
- 263 Zeugenaussagen Hedvicek, 30. 7. 1934, abgedr. in: Die Erhebung, S. 172.
- 264 Anfänglich war allgemein die Version verbreitet, Dollfuß sei einmal in den Hals und ein zweites Mal »unter der Schulter« getroffen worden. Vgl. etwa Bundeskommissär Adam, zit. in: Reichspost, 26. 7. 1934, S. 5.
- 265 So sah es auch die SS-Historikerkommission; vgl. Die Erhebung, S. 99.
- 266 MGH Wien, MHv 1/34, Befund und Gutachten sowie Tatbestandsaufnahme, 25. 7. 1934. – Diese bis dahin als verschollen gegoltenen Akten wurden 2001 im ehemaligen Zentralarchiv der DDR gefunden. (Vgl. Profil, Nr. 24, 11. 6. 2001, S. 40f.)
- 267 Die Erhebung, S. 134 f.; vgl. den Bericht Werkgartners vom 30. 1. 1965. (IfZ Wien, ER-19, DO-644, Mappe 18.)
- 268 MGH Wien, MHv 1/34, Aktenvermerk über Ergebnisse der Obduktion, 27. 7. 1934. – Diese Version fand auch in das amtliche Braunbuch Eingang, wo es heißt, das Projektil des Steckschusses sei auf dem Fußboden gefunden worden. (Beiträge, S. 72f.)
- 269 Die Erhebung, S. 60f. und 103. – 1965 bekräftigte Werkgartner diese Vermutung in einem Schreiben an das Institut für Zeitgeschichte. (IfZ Wien, ER-19, DO-644, Mappe 18.) – Die aufgrund der Aussagen Werkgartners von der SS-Historikerkommission vorgeschlagene Exhumierung und »Durchröntgung« der Leiche Dollfuß' dürfte nie stattgefunden haben.
- 270 Vgl. Jagschitz, Der Putsch, S. 117.
- 271 Fritz Kreisler: Wer hat Dollfuß ermordet? Bodenbach 1934. Vgl. dazu auch Scheu, Der Weg ins Ungewisse, S. 208–210; Jagschitz, Der Putsch, S. 120f.
- 272 Die Erhebung, S. 102f.
- 273 Ebd., S. 24f.
- 274 Dr. Wilhelm Kern bei Befragung durch den Historiker Gerhard Jagschitz, 6. 6. 1975. (Jagschitz, Der Putsch, S. 120 sowie Anm. 473, S. 223.)
- 275 Jagschitz, Der Putsch, S. 120 sowie Anm. 474, S. 223. – Der an der Untersuchung des Leichnams beteiligte Obduktionsgehilfe soll dies einem Bekannten gegenüber »unmissverständlich« geäußert haben. Dieser Obduktionsgehilfe war zum Zeitpunkt der Nachforschungen Jagschitz' [1975] allerdings bereits verstorben. Es stellt sich bezüglich dieser Aussage die Frage, wieso Prof. Werkgartner dieses Faktum 1938 gegenüber der SS-Historikerkommission und 1965 in seinem oben zitierten Bericht an das IfZ Wien verschwiegen haben sollte.
- 276 Die folgenden Ausführungen über die Situation im Hotel Imperial lt. Weydenhammer-Bericht I, S. 12. Vgl. auch Rintelen, Erinnerungen an Österreichs Weg, S. 309–312.
- 277 Zur Rolle Hubers vgl. Venus, Der lange Weg zum Juliputsch 1934, S. 165–167.
- 278 MGH Wien, MHv 11/34, Zeugenvernehmung Alma Mahler-Werfel, 17. 10. 1934. – Rintelen bestätigte explizit im Laufe seines Prozesses, dass Mahler-Werfel ihn angerufen habe; vgl. Reichspost, 7. 3. 1935, S. 6.
- 279 Ebd., Aussage Camillo Castiglioni, BPDio Wien, 3. 8. 1934.
- 280 Aussage Friedrich Reitlinger im Rintelen-Prozess am 9. 3. 1935, zit. n. Reichspost, 10. 3. 1935, S. 3f. – Zu Reitlinger allg.: Meixner, Ing. Friedrich Reitlinger (1877–1938).
- 281 Aussage Stockinger, Reichspost, 8. 3. 1935, S. 4.
- 282 Weydenhammer-Bericht I, S. 12; Weydenhammer-Bericht II, S. 19f.
- 283 Vgl. zum Straßenbild während der Ravag-Kämpfe: Neues Wiener Tagblatt, 26. 7. 1934, S. 4.
- 284 Weydenhammer-Bericht I, S. 12; davon nicht wesentlich abweichend: Weydenhammer-Bericht II, S. 20.

- 285 Weydenhammer-Bericht I, S. 5. – Laut einer Chronologie der Bundessicherheitswache war das Panzerauto um 13.25 Uhr auf den Ballhausplatz kommandiert worden. [Juliputsch-Bestand, Manda, fol. 187–199, hier 191.]
- 286 Für die folgenden Ausführungen, soweit nicht anders angegeben: Rotter-Bericht I, S. 7 u. 10f.; Rotter-Bericht II, S. 12.
- 287 Zum Anruf im Eiles und zur Situation Holzwebers: MGH Wien, MHV 1/34, Einvernahme Franz Holzweber, 28. 7. 1934; Die Erhebung, S. 106; Protokoll des Planetta-Holzweber-Prozesses, abgedr. in ebd., S. 163. Die BKA-Telefonistin bestätigt, dass »Hauptmann Friedrich« zweimal versuchte, »Herrn Kunze« im Café Eiles zu erreichen. [Juliputsch-Bestand, Kolar, fol. 154–160, hier 154 u. 158.]
- 288 Die Aussage Holzwebers vor Gericht über seinen Anruf im Café Eiles war ausführlich in sämtlichen Zeitungen zu lesen. Vgl. bspw. Neue Freie Presse, 31. 7. 1934, Mbl., S. 6; Reichspost, 31. 7. 1934, S. 12; Kleines Blatt, 31. 7. 1934, S. 4.
- 289 Eigendarstellungen Glass' abgedr. in: Die Erhebung, S. 27–33 u. 106–108. Weitere Quelle: Weydenhammer-Bericht I, S. 13.
- 290 Die in diesem Buch als »Wächter-Bericht« zitierte Rechtfertigungsschrift enthält nur einige sehr allgemein gehaltene Angaben (S. 211), die sich im Übrigen mit dem Weydenhammer-Bericht decken.
- 291 Wächter-Bericht, S. 13.
- 292 Zum Ehrgeiz Steinhäusls und zu seinem Gefühl, zurückgesetzt zu sein, siehe etwa die Ausführungen des Polizeivizepräsidenten Presser und des Staatsanwaltes im Steinhäusl-Prozess [Reichspost, 20. 12. 1935, S. 12; 21. 12. 1935, S. 11]. Zu Rintelen bspw. Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 383.
- 293 Rotter-Bericht I, S. 4.
- 294 Zu Steinhäusl, seiner Verbindung zu den Putschisten und seinem Verhalten am 25. Juli: Jagschitz, Der Putsch, S. 72, 82, 84, 128 u. passim. Vgl. vor allem Rotter-Berichte I u. II, passim.
- 295 Weydenhammer-Bericht I, S. 13f. Vgl. Weydenhammer-Bericht II, S. 21 sowie Wächter-Bericht, S. 211.
- 296 Neue Freie Presse, 29. 8. 1935, Mbl., S. 7.
- 297 Jagschitz, Der Putsch, S. 128. – Zur Rolle Gotzmanns siehe die beiden Rotter-Berichte sowie die Zeugenaussagen im Militärgerichtsprozess gegen Gotzmann u. a. (bspw. Neue Freie Presse, 22. 3. 1934, S. 11f.).
- 298 Weydenhammer-Bericht, S. 14.
- 299 Die Erhebung, S. 108f.; vgl. auch ebd., S. 29.
- 300 Vgl. insbes. die Aussage des Polizeirats Böhm vom 1. 10. 1935 im Prozess gegen nach dem Putsch in Österreich verbliebene Angehörige der SS-Standarte 89. (Reichspost, 2. 10. 1935, S. 10; Neugierkeits-Welt-Blatt, 3. 10. 1935, S. 19.) Ausführlich, aber stark tendenziös: Volkszeitung, 24. 7. 1938, S. 16 u. 18.
- 301 Wörtliche Zitate: Funder, Als Österreich den Sturm bestand, S. 211 f.
- 302 Juliputsch-Bestand, Funder, fol. 68–72, hier 68 f.; Schuschnigg, fol. 284–293, hier 286 f.; Aussage Funder im Rintelen-Prozess, zit. n. Reichspost, 7. 3. 1935, S. 4; Funder, Als Österreich den Sturm bestand, S. 211–213.
- 303 Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59, hier 51 f.
- 304 Ebd., Karwinsky, fol. 131–135, hier 132.
- 305 Die Erhebung, S. 111. – Die 1934 getätigte Aussage, die einer der Putschisten machte, der zur Bewachung Feys eingeteilt worden war, scheinen diesen Ablauf grosso modo zu bestätigen. [Juliputsch-Bestand, Wallner, fol. 331–333.]
- 306 Gedye, Die Bastionen fielen, S. 130.
- 307 Die Erhebung, S. 111.
- 308 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 118f. – Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S. 65 u. S. 215, Anm. 293; IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 60, Gespräch mit A. E. Frauenfeld, S. 147f. u. 185.
- 309 Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59, hier 54 f.
- 310 Ebd., Noll, fol. 223–224.
- 311 Vgl. Beiträge, S. 74 f.

- 312 Die Erhebung, S. 111.
- 313 Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 367.
- 314 Ebd., Noll, fol. 223–224.
- 315 Ebd., Prieschin/Pflug, fol. 256–262, hier 261 f. Vgl. ebd., Wurzer, fol. 354–355, hier 355, der dieselbe Vermutung anstellte.
- 316 Ebd., Babka, fol. 11–15, hier 13; Cyhlar, fol. 26–28, hier 27; Fuchs, fol. 64–67, hier 65 f.; Hauenschild, fol. 101–109, hier 106; Stangelberger, fol. 309–315, hier 313 f. – Es wird von den Zeugen weiter berichtet, dass auch andere Führer der Kanzleramtsputschisten (Hudl, Planetta) an anderen Stellen im BKA ähnliche Reden hielten.
- 317 Gunther, Inside Europe, S. 315; Juliputsch-Bestand, Humpel, fol. 121–128, hier 123 f.; Skubl, fol. 301–303, hier 302; Manda, fol. 187–199, hier 194. – Vgl. auch Bericht Eugen Irinyi, zit. n. Arbeiter-Zeitung (Brünn), 5. 8. 1934, S. 3.
- 318 Aussage Eibel im Hudl-Prozess, zit. n. Neue Freie Presse, 3. 8. 1934, Mbl., S. 8. – Um 16.15 Uhr langte im Generalinspektorat der Bundessicherheitswache die Meldung von der schweren Verletzung des Kanzlers ein; eine kurz darauf erfolgte Meldung, dieser sei bereits verschieden, ist nicht verzeichnet. [Juliputsch-Bestand, Manda, fol. 187–199, hier 194.] – Vgl. auch Gunther, Inside Europe, S. 316. Gedye, Die Bastionen fielen, S. 125. Scheu, Der Weg ins Ungewisse, S. 204. – Ein in der illegalen Arbeiter-Zeitung, 5. 8. 1934, S. 3, zitierter ungarischer Journalist nannte als Zeitpunkt, in der Inspektor Eibel die Nachricht vom Tod des Kanzlers Dollfuß verkündete, 17.15 Uhr.
- 319 Vgl. eine Zusammenstellung von DNB-Meldungen im Prager Tagblatt, 26. 7. 1934, S. 2. – Dem deutschen Gesandten Rieth war die Meldung um 17 Uhr bekannt. [ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 115, Anm. 1 auf S. 228.]
- 320 Juliputsch-Bestand, Priemer, fol. 250–255.
- 321 Ebd., Kolar, fol. 154–160, hier 159. Vgl. ebd., Fey, fol. 48–59, hier 55.
- 322 Ebd., Skubl, fol. 301–303, hier 302.
- 323 Bericht Neustädter-Stürmer, abgedr. in: Die Erhebung, S. 149–154, hier 151.
- 324 Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59, hier 56; Wallner, fol. 331–333, hier 332; Kolar, fol. 154–160, hier 155.
- 325 Ebd., Kunsti, fol. 163–168; Czeija, fol. 23–25, hier 25.
- 326 Ebd., Funder, fol. 68–72, hier 69 f.; Schuschnigg, fol. 284–293, hier 287 f.; Zehner, fol. 356–358, hier 357; Bericht Neustädter-Stürmer, abgedr. in: Die Erhebung, S. 149–154, hier 149 f.; Beiträge, S. 75; Funder, Als Österreich den Sturm bestand, S. 212 f.; Berger Waldenegg, Biographie im Spiegel, S. 394 f.
- 327 Die entsprechenden Bestimmungen des demokratischen Bundesverfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 wurden von der autoritären Maiverfassung von 1934 fast wortwörtlich übernommen. Vgl. Art. 69 AbS. 2 sowie Art. 70 AbS. 1 BVG 1929 (BGBl. 1/1930) und Art. 81 AbS. 2 sowie Art. 82 AbS. 1 Maiverfassung 1934 (BGBl. II 1/1934).
- 328 Gedächtnisniederschrift Miklas, abgedr. in: Die Erhebung, S. 202–206. Vgl. auch Juliputsch-Bestand, Schuschnigg, fol. 284–293, hier 287.
- 329 MRP 956, 1934-07-25, S. 634, Anm. a).
- 330 Juliputsch-Bestand, Funder, fol. 68–72, hier 70; Schuschnigg, fol. 284–293, hier 289 f.; Aussage Friedrich Funder im Rintelen-Prozess, zit. n. Reichspost, 7. 3. 1935, S. 4 f.; Funder, Als Österreich den Sturm bestand, S. 214 f.; Weydenhammer-Bericht I, S. 15.
- 331 Weydenhammer-Bericht I, S. 14.
- 332 Ebd., S. 14 f.; Rintelen, Erinnerungen an Österreichs Weg, S. 310 f.
- 333 Juliputsch-Bestand, Funder, fol. 68–72, hier 71 f.; Aussage Friedrich Funder im Rintelen-Prozess, zit. n. Reichspost, 7. 3. 1935, S. 5; Funder, Als Österreich den Sturm bestand, S. 214 f.; Weydenhammer-Bericht I, S. 15; Rintelen, Erinnerungen an Österreichs Weg, S. 311 f.
- 334 Die zur Rekonstruktion der Abläufe nicht unwesentliche Zeitangabe des Eintreffens Rintelens lt. Angaben des Zehner-Adjutanten Oberst Pohl. Demnach sei Rintelen »etwas vor ½4 Uhr« in sein Zimmer gekommen und bald ins Amtszimmer des Staatssekretärs gerufen worden, wo die Rumpregierung versammelt war. [Reichspost, 7. 3. 1935, S. 3.]

- 335 Juliputsch-Bestand, Schuschnigg, fol. 284–293, hier 290; Bericht Neustädter-Stürmer, abgedr. in: Die Erhebung, S. 149–154, hier 150; Aussagen Stockinger und Neustädter-Stürmer im Rintelen-Prozess, zit. n. Reichspost, 8.3.1935, S. 4 u. 5.
- 336 Aussagen Pohl, Heckenthaler und Janisch im Rintelen-Prozess, zit. n. Reichspost, 7.3.1935, S. 3f.; Rintelen, Erinnerungen an Österreichs Weg, S. 312f.
- 337 Ausführlich berichtet Rotter über die Tätigkeit Kambas; siehe Rotter-Berichte I u. II, passim.
- 338 Dieses Verhalten wird durch zahlreiche Zeugenaussagen bestätigt; einige Beispiele: Juliputsch-Bestand, Klastersky, fol. 136–144, hier 139f.; Frailer, fol. 62–63; Steinberger, fol. 316–318, hier 318; Wurzer, fol. 354–355, hier 355.
- 339 MGH Wien, MHV 11/34, Meldung des Kriminalbeamten Franz Frailer über die Ereignisse im BKA. Vgl. auch Juliputsch-Bestand, Hamberger, fol. 88–91, hier 90. – »Gfrast«: in Österreich gebräuchlicher Ausdruck für eine heimtückische Person.
- 340 Zeitangabe: Die Erhebung, S. 115 (»ungefähr um ½4 Uhr«). Vor dem Weggehen hatte Kamba noch mit Polizeirat Penn telefoniert, der notierte, dass Kamba »gegen 4 Uhr nachmittags« angerufen habe. (Juliputsch-Bestand, Penn, fol. 233–234.) Demnach wäre Kamba erst nach 16 Uhr aus dem BKA weggegangen, was aus verschiedenen Gründen nicht plausibel ist.
- 341 Im Faksimile abgedr. in: Die Erhebung, vor S. 189.
- 342 Juliputsch-Bestand, Manda, fol. 187–199, hier 194.
- 343 Ebd., Schuschnigg, fol. 284–293, hier 288f. (Schuschnigg nennt Kamba irrtümlich Marek. Auch der Zeitablauf ist mit ziemlicher Sicherheit bei Schuschnigg falsch wiedergegeben. Andere und plausible Zeitangaben deuten darauf hin, dass Rintelen vor Kamba im Ministerrat auftrat.) Ebd., Penn, fol. 233–234; Bericht Neustädter-Stürmer, abgedr. in: Die Erhebung, S. 149–154, hier 151; Die Erhebung, S. 115–117; Wiener Neueste Nachrichten, 24.7.1938, S. 4; Einvernahme Franz Kamba, 30.5.1945, abgedr. in: Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 256–260; Archiv BPDio Wien, Ktn. »Juli 1934«, Mappe »Franz Kamba, Juli 1934 und nachfolgende Maßnahmen«; Funder, Als Österreich den Sturm bestand, S. 215f.
- 344 Juliputsch-Bestand, Schuschnigg, fol. 284–293, hier 290; Bericht Neustädter-Stürmer, abgedr. in: Die Erhebung, S. 149–154, hier 151; Beiträge, S. 77.
- 345 Die Erhebung, S. 122. – Vgl. auch Deutsches Volksblatt, 22.7.1938, S. 4.
- 346 MRP 956, 1934-07-25, Material, S. 640; in einem Diskussionsbeitrag erwähnt Neustädter-Stürmer ebenfalls diese »schriftliche Formulierung« (S. 638).
- 347 Juliputsch-Bestand, Kunsti, fol. 163–168; Lustig-Leignitz, fol. 172–180, hier 177f.
- 348 Anmerkung des Autors: Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, dass die verschiedenen Dokumente, die zu den Ereignissen auf dem Ballhausplatz vorliegen, hinsichtlich der genauen Uhrzeiten und der Abfolge der Vorgänge oft stark voneinander abweichen. Ich habe mich bemüht, eine möglichst plausible Version zu ermitteln. Irrtümer sind freilich nicht auszuschließen.
- 349 Juliputsch-Bestand, Polaczek-Wittek, fol. 238–241, hier 238f.
- 350 Ebd., Priemer, fol. 250–255, hier 250–252.
- 351 Ebd., Humpel, fol. 121–128, hier 121f.
- 352 Gunther, Inside Europe, S. 314f.
- 353 Juliputsch-Bestand, Manda, fol. 187–199, hier fol. 194.
- 354 Die Erhebung, S. 116; Rotter-Bericht II, S. 15; Juliputsch-Bestand, Penn, fol. 227–232, hier 230.
- 355 Bericht Neustädter-Stürmer, abgedr. in: Die Erhebung, S. 149–154, hier 152.
- 356 Gunther, Inside Europe, S. 316f. – Eine ähnliche Version des Wortlauts des Ultimatums findet sich im Linzer Volksblatt, 26.7.1934, S. 4 sowie im Neuen Wiener Tagblatt, 26.7.1934 (hier zitiert nach Deutsches Volksblatt, 22.7.1938, S. 4). Im Planetta-Holzweber-Prozess erklärte Fey auf Nachfragen des Richters ausdrücklich, dass er sich nicht an die Bedingung, es dürfe kein Menschenleben zu beklagen sein, erinnern könne. Dieser interessante Dialog ist in Tageszeitungen (siehe etwa Neue Freie Presse, 31.7.1934, Mbl., S. 7; Reichspost, 31.7.1934, S. 12).

- 357 Linzer Volksblatt, 26. 7. 1934, S. 4; Kleines Blatt, 27. 7. 1934, S. 5; Bericht Neustädter-Stürmer, abgedr. in: Die Erhebung, S. 149–154, hier 152.
- 358 Vgl. etwa Juliputsch-Bestand, Springer, fol. 304–308; Beitrag Paul Hudl, in: Völkischer Beobachter, 24. 7. 1938, Beilage, S. 11 f. Zur Zernierung des Bundeskanzleramtes siehe etwa: Neue Freie Presse, 26. 7. 1934, Mbl., S. 2.
- 359 Gunther, Inside Europe, S. 317.
- 360 Juliputsch-Bestand, Humpel, fol. 121–128, hier 126 f.; Manda, fol. 187–199, hier 195.
- 361 Die Erhebung, S. 124.
- 362 Karwinsky-Bericht, S. 266 f. – Vgl. auch Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59, hier 57; Springer, fol. 304–308, hier 307.
- 363 Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59, hier 56; MGH Wien, MHv 1/34, Protokoll der Hauptverhandlung, Zeugenaussage Fey, fol. 52. – Kurze Zeit später im selben Prozess behauptete Neustädter-Stürmer wahrheitswidrig, er habe erst nach dessen Befreiung aus dem Kanzleramt, also nach Abschluss der Verhandlungen, von Fey erfahren, dass der Kanzler tot sei. (Ebd., Zeugenaussage Neustädter-Stürmer, fol. 56 f.)
- 364 Die Erhebung, S. 124 f. Bericht Neustädter-Stürmer, abgedr. in: Ebd., S. 149–154; Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59, hier 56; Beitrag Paul Hudl, in: Völkischer Beobachter, 24. 7. 1938, Beilage, S. 12.
- 365 Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59, hier 57 f.; Kolar, fol. 154–160, hier 156 u. 159 f.; Karwinsky, fol. 131–135, hier 132; Karwinsky-Bericht, S. 267; ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 119, S. 239 f. (Telegramm Rieths vom 26. 7. 1934); Darstellung Kurt Rieth, abgedr. in: Die Erhebung, S. 276–278. – Information Rieths durch Weydenhammer: Weydenhammer-Bericht I, S. 16; IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 59, Gespräch Baubin mit Altenburg, 9. 10. 1968, sowie Fragebogenbeantwortung Altenburg, Oktober 1969.
- 366 Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59, hier 58; Karwinsky, fol. 131–135, hier 132; Gunther, Inside Europe, S. 317.
- 367 Kleines Blatt, 27. 7. 1934, S. 5.
- 368 Beiträge, S. 79. Karwinsky-Bericht, S. 267 f. – Zu den Fotos vgl. Jagschitz, Der Putsch, Bildteil vor S. 121, sowie Die Erhebung, Bildteil nach S. 180.
- 369 MRP 956, 1934-07-25, S. 634 f. Juliputsch-Bestand, Fey, fol. 48–59, hier 58; Humpel, fol. 121–128, hier 128; ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 119, S. 240 f. (Telegramm Rieths vom 26. 7. 1934); Darstellung Kurt Rieth, abgedr. in: Die Erhebung, S. 276–278; Bericht Neustädter-Stürmer, abgedr. in: Ebd., S. 149–154, hier 153; Karwinsky-Bericht, S. 267 f.; Beiträge, S. 78 f.
- 370 Juliputsch-Bestand, Schuschnigg, fol. 284–293, hier 291. – Die Angaben zum Timing, die Schuschnigg in einem 1969 erschienenen Buch [Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S. 163] machte, sind in jedem Fall falsch.
- 371 Gunther, Inside Europe, S. 318. (Gunther verlegt die improvisierte Regierungsbesprechung irr tümlich in den Burggarten, kann aber nur den Volksgarten gemeint haben.) In einem Zeitungsbericht heißt es hingegen, die Besprechung sei auf offener Straße abgehalten worden. (Kleines Blatt, 27. 7. 1934, S. 5 f.)
- 372 Starhemberg, Memoiren, S. 186 f.
- 373 Juliputsch-Bestand, Schuschnigg, fol. 284–293, hier 291 f.
- 374 Aussage Holzweber, abgedr. in: Die Erhebung, S. 164.
- 375 MRP 956, 1934-07-25, S. 635 f.
- 376 MRP 957, 1934-07-26, Pkt. 4, S. 644.
- 377 Besonders signifikant in dieser Hinsicht: Kleines Blatt, 27. 7. 1934, S. 4 f.; Neuigkeits-Welt-Blatt, 27. 7. 1934, S. 9; Reichspost, 27. 7. 1934, S. 10.
- 378 MGH Wien, MHv 1/34, Protokoll der Hauptverhandlung, Zeugenaussage Neustädter-Stürmer, fol. 56 f.
- 379 Beiträge, S. 78.
- 380 Wiener Neueste Nachrichten, 24. 7. 1938, S. 4.
- 381 Funder, Als Österreich den Sturm bestand, S. 220 f. und 224 f. – Vgl. auch Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S. 163.

- 382 Wörtliches Zitat: Juliputsch-Bestand, Wallner, fol. 331–333, hier 332. – Aussage Holzweber, abgedr. in: Die Erhebung, S. 164; Beitrag Paul Hudl, in: Völkischer Beobachter, 24. 7. 1938, Beilage, S. 12; Deutsches Volksblatt, 22. 7. 1938, S. 4 f.
- 383 Ausführlich zum Selbstmord Feys und seinen Motiven: Mautner Markhof, Major Emil Fey, S. 158–177. Zu Neustädter-Stürmer: Wiltschegg, Die Heimwehr, S. 356. Zu Zehner: Hanspeter Zehner: »Mord oder Selbstmord? In: Truppendienst, Nr. 271, 4/2003. Angaben zu Karwinsky: Online-Opferdatenbank des DÖW.
- 384 Laut Zeitangabe eines Anwesenden (Hamburger-Bericht, S. 263) kam Wächter um 15 Uhr. Die Rekonstruktion der zeitlichen Abläufe am Nachmittag des 25. Juli ergibt dagegen, dass Wächter wohl erst gegen 16 Uhr oder kurz davor im Hotel St. James eingelangt sein kann.
- 385 Weydenhammer-Bericht I, S. 15; Weydenhammer-Bericht II, S. 23; Wächter-Bericht, S. 217; Hamburger-Bericht, S. 263.
- 386 IfZ Wien, ER-19, DO-643, Mappe 15, »Stellungnahme der österr. SA gegenüber den ehemaligen Führern«. – Vgl. auch Schafrank, Sommerfest mit Preisschießen, S. 207, der einen Alarmierungsbefehl des Brigadeführers Türk an Victor Band erwähnt.
- 387 Juliputsch-Bestand, Manda, fol. 187–199, hier 195; Gedye, Die Bastionen fielen, S. 125.
- 388 Weydenhammer-Bericht I, S. 16. Der Name des Majors Wilhelm Ergert wird hier falsch geschrieben, nämlich »Eckert«. – Vgl. auch Weydenhammer-Bericht II, S. 23. Hier will Weydenhammer nur einem Offizier, nämlich dem »Stabschef im Stadtkommando Major Ecke« begegnet sein. Dabei dürfte es sich wiederum um eine Verballhornung von Ergert handeln. Wo Sinzinger geblieben ist, ist unklar. Am ehesten ist ein Schlampigkeitsfehler beim Erstellen des Textes zu vermuten.
- 389 Weydenhammer-Bericht I, S. 16 f.
- 390 Ebd., S. 17. – Alle drei genannten Informationen Kuglmayrs werden durch verschiedene Quellen belegt, die hier nicht im Einzelnen angeführt werden sollen. Interessant ist insbesondere eine vom Generalinspektor der Sicherheitswache vorgelegte Chronologie. (Juliputsch-Bestand, Manda, fol. 187–199.)
- 391 Weydenhammer-Bericht I, S. 17.
- 392 VG Wien, Weydenhammer-Verfahren, Zeugenvernehmung Reichel-Erlenhorst, 16. 2. 1951, sowie Zeugenvernehmung Kuglmayr, 21. 2. 1951. – Gegen Kuglmayr war 1947 ein Volksgerichtsprozess geführt worden, der mit einem Freispruch geendet hatte. Trotzdem, oder gerade deshalb, konnte er nicht das geringste Interesse daran haben, in irgendeiner Weise in den Juliputsch hineingezogen zu werden. – Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S. 128 u. S. 225, Anm. 515. Biografischer Abriss Reichel-Erlenhorst: Wiltschegg, Die Heimwehr, S. 359.
- 393 Weydenhammer-Bericht I, S. 17; Weydenhammer-Bericht II, S. 25.
- 394 Weydenhammer-Bericht I, S. 17 f.; Weydenhammer-Bericht II, S. 25–27.
- 395 IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 59, Brief Altenburg, 18. 4. 1975. – Anzumerken ist, dass Altenburg 1968 – in krassem Widerspruch zur zitierten Darstellung – behauptet hatte, er habe sich in der Gesandtschaft aufgehalten, als Rieth den Anruf Feys erhielt.
- 396 Weydenhammer-Bericht I, S. 18; Weydenhammer-Bericht II, S. 27 f.; Wächter-Bericht, S. 212.
- 397 Als Altenburg aus Preßburg bei Staatssekretär von Bülow anrief, erfuhr er, dass der Gesandte Rieth mittlerweile bereits telefonisch durchgekommen war. Laut einer vorliegenden Aktennotiz hatte Bülow den Anruf Rieths um 21.45 Uhr entgegengenommen. (ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 115.) Altenburg und Weydenhammer können also erst danach in Preßburg eingelangt sein. Weiter ist zu vermuten, dass die beiden bestenfalls zwischen 20.30 und 21 Uhr aus Wien weggekommen sein dürften. Das würde bei Berücksichtigung der Fahrdistanz von rund 65 km, der damaligen Straßenverhältnisse etc. ebenfalls darauf hinweisen, dass sie kaum vor 22 Uhr in der Tschechoslowakei angekommen sein können.

DER AUFSTAND IN DER PROVINZ

- 1 Die für die Ereignisse während des NS-Aufstandes in den einzelnen Regionen und Ortschaften verwendeten Quellen sind angeführt in: Bauer, Elementar-Ereignis, S.59-104 sowie insbes. S. 203-314. Es handelt sich um diverse Dokumente aus den Beständen der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit (Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik) sowie aus dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Als eine besonders reichhaltige Quelle erwiesen sich Zeitungsberichte über Dutzende Militärgerichtsprozesse, die gegen Juliputsch-Beteiligte geführt wurden. Weiters sei auf diverse zeitgenössische Darstellungen verwiesen, und zwar: Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte (Darstellung der Regierung Schuschnigg); Die Juli-Revolte 1934 (Bundesheer); Um Österreichs Freiheit (steirische Wehrverbände); Reich von Rohrwig, Der Freiheitskampf der Ostmark-Deutschen (NS-Darstellung) und andere. Alle diese Quellen sind nachfolgend im Einzelnen nicht mehr ausgewiesen. Jeweils verwiesen wird auf die bis zum Erscheinen des Buches «Elementar-Ereignis» (2003) bereits bekannte sowie die neuere, seither herausgekommene Forschungsliteratur.
- 2 Diese Darstellung folgt einer Glosse im Prager Tagblatt, 28.7.1934, S. 4. – Der Wortlaut der Durchsage weicht von anderen Darstellungen ab. Vgl. für eine Rekonstruktion des möglichen Wortlautes: Venus, Der lange Weg zum Juliputsch 1934, S. 161.
- 3 Gedächtnisniederschrift Miklas, abgedr. in: Die Erhebung, S. 202-205.
- 4 Hammerstein, Im Anfang war der Mord, S. 133f.
- 5 Mörl, Erinnerungen aus bewegter Zeit Tirols, S.38f.
- 6 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, Gz. 338.891/34.
- 7 Obersteirische Volkspresse, 19.8.1934.
- 8 Um Österreichs Freiheit, S. 137.
- 9 Vgl. allg. Grasmug/Schober, Der Juli-Putsch im Bezirk Radkersburg.
- 10 Gregory-Bericht, S. 1-3. Biografischer Abriss: Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S.149f.
- 11 Vgl. allg. Pauley, Hahnenschwanz und Hakenkreuz; Schleicher, Heisses Eisen; Staudinger, Die Alpine Montangesellschaft im Juli 1934.
- 12 Saxinger, Kollerschlag, S. 31 f.
- 13 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 222.047/34.
- 14 Ebd., Gz. 219.833/34.
- 15 Die Juli-Revolte 1934, S. 87; Etschmann, Die Kämpfe in Österreich, S. 21.
- 16 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4903, «Wurnig Friedrich, Neyer Christian, Verbrechen nach § 134 StG»; Neue Freie Presse, 2.8.1934, Mbl., S. 8; Kleines Blatt, 2.8.1934, S. 6; Prager Tagblatt, 2.8.1934, S. 2; Mörl, Erinnerungen aus bewegter Zeit Tirols, S. 39.
- 17 Zit. n. Gehler, Tirol zur Zeit des Juli-Putsches, S. 169.
- 18 Alle Zitate Mahnert nach: Walser, Der Juli-Putsch 1934 in Tirol, S.342. – Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 194, Anm. 16, verweist darauf, dass nach allen von ihm ausgewerteten Quellen der SA-Funkverkehr aus Bayern erst am Abend einsetzte. Insofern sind die Zeitangaben, die Mahnert in seinem vielen Jahre später verfassten Erinnerungsbericht macht, möglicherweise nicht ganz korrekt. Die Stimmung und Haltung der Tiroler SA dürfte der Text aber in jedem Fall korrekt wiedergeben.
- 19 Allg. zum Juliputsch in Tirol und zum Hickl-Mord: Gehler, Tirol zur Zeit des Juli-Putsches; Walser, Der Juli-Putsch 1934 in Tirol.
- 20 Vgl. Grasmug/Schober, Der Juli-Putsch im Bezirk Radkersburg; Botz, Gewalt in der Politik, S.76f.
- 21 Vgl. allg. zum Juliputsch in der Region Deutschlandsberg: Wolf, «Jetzt sind wir die Herren ...».
- 22 IfZ Wien, ER-19, DO-643, Mappe 6, SA-Kampfbereichte, Bericht Menzinger.
- 23 Vgl. ausführlich: Bauer, «Heut' ist da zahlende Tag».
- 24 In seiner Erzählung «Der Postautobus» bietet der Schriftsteller Günter Wels (alias Günter Kaindlstorfer) eine dramatische Darstellung des Vorgangs. (Günter Wels: Maitage. Erzählungen. Czernin Verlag, Wien 2010.)
- 25 Etschmann, Die Kämpfe in Österreich, S. 30-33, 75.

- 26 Zur Person vgl. Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S.45-47 u. passim.
- 27 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 235.235/34.
- 28 DÖW, Akt Nr. 8000, Bericht Heribert Eberhardt an das NS-Gauarchiv Steiermark, 20.5.1944.
- 29 Gregory-Bericht, S. 14f.
- 30 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 216.673/34.
- 31 Ebd., Gz. 221.807/34.
- 32 Zur Alarmierung in Kärnten vgl. Klösch, Des Führers heimliche Vasallen, S.84f.
- 33 Heimatschutz in Österreich, S. 277.
- 34 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 224.435/34.
- 35 Lesenswert und instruktiv zur Vorgeschichte, zum Verlauf, zur Nachgeschichte des Juliputsches im Lavanttal und zu den wichtigsten Akteuren: Klösch, Des Führers heimliche Vasallen. – Vgl. allg. zum Verlauf des Juliputsches in Kärnten: Steinbock, Kärnten, S.820-827; Elste/Hänisch, Auf dem Weg zur Macht, S. 269-283.
- 36 Zur Person vgl. Schafranek, Söldner für den «Anschluss», S. 290-314.
- 37 Diese Darstellung der Ereignisse in Kollerschlag basiert auf zwei Berichten der oberösterreichischen Gendarmerie: ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4902, Gz. 229.295/34 sowie Gz. 245.467/34. – Vgl. Saxinger, Kollerschlag; Schafranek, Söldner für den «Anschluss», S. 294-304.
- 38 Darstellung der Vorgänge lt. Salzburger Volksblatt, 1. u. 8.9.1934. – Davon etwas abweichend die auf dem Militärgerichtsakt basierende, ausführliche Darstellung von Hanisch, «Das wilde Land».
- 39 DÖW, Akt Nr. 13.050, Urteil des Landesgerichts Salzburg vom 19.11.1938. – Vgl. allg. zu den Vorgängen und Hintergründen: Wagner, Juli 1934 in Lamprechtshausen; Maislinger, Der Putsch von Lamprechtshausen.
- 40 Niederschrift vom 6.6.1945, Public Record Office, Kew, London, abgedr. in: Wieland, Wolfgang: Murau. Eine Stadt stellt ihre Geschichte vor. Band 2. Murau 1998. S.84f.
- 41 Klösch, Des Führers heimliche Vasallen, S. 124-127.
- 42 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4893, Gz. 214.656/34.
- 43 TG. 30.7.1934.

HITLERS PUTSCH

- 1 http://www.villaeoding.de/!_111.html (aufger. 2.9.2013).
- 2 TG, 22.7.1934.
- 3 TG, 24.7.1934.
- 4 Auerbach, Eine nationalsozialistische Stimme, S.205f.; Ross, Hitler und Dollfuss, S. 218-243; Graml, Europa zwischen den Kriegen, S.298; Weinberg, The Foreign Policy of Hitlers Germany, S. 87-107; Petersen, Hitler – Mussolini, S.328-366; Jagschitz, Der Putsch, S.78f.; Schausberger, Der Griff nach Österreich, S. 285-298; Pauley, Der Weg in den Nationalsozialismus, S. 133-137; Höhne, Die Zeit der Illusionen, S. 222-224; Kindermann, Österreich gegen Hitler, S. 201-239.
- 5 Kershaw, Hitler 1889-1936, S. 658.
- 6 Gisevius, Adolf Hitler, S. 298f.
- 7 Den nach wie vor besten Überblick über die verschiedenen Positionen in der NS-Forschung liefert Kershaw, Der NS-Staat, S. 112-147.
- 8 Ian Kershaw hat dieses Zitat aus einer Rede des Staatssekretärs im preussischen Landwirtschaftsministerium Werner Willikens als Basis für weitreichende Überlegungen zur Funktionsweise des Dritten Reiches genommen. (Kershaw, Hitler 1889-1936, S. 666.)
- 9 Erstmals haben Peter Longerich und Kurt Bauer in einem gemeinsam verfassten Kommentar in den «Zeitungszeugen. Sammeledition: Die Presse in der Zeit des Nationalsozialismus», Nr. 9, 2009, auf die Bedeutung einiger Tagebucheinträge Goebbels' im Zusammenhang mit den Hintergründen des Juliputsches 1934 hingewiesen.
- 10 Hermann, Der Weg in den Krieg, S.2-5.

- 11 Vgl. bspw. Eckert/Martens, Glasplatten im märkischen Sand.
- 12 Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941. Band 3/1: April 1934 – Februar 1936. München 2005.
- 13 Vgl. Hermann, Der Weg in den Krieg, S. 503.
- 14 Vgl. Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939, S. 293.
- 15 Ausführlich zu den Vorbehalten und deren Entkräftung: Hermann, Der Weg in den Krieg, S. 1–15 sowie 495–534.
- 16 Vgl. Fröhlich, Joseph Goebbels und sein Tagebuch, S. 493; Hockerts, Die Edition der Goebbels-Tagebücher, S. 262; Longerich, Joseph Goebbels, S. 15.
- 17 Hitlers Zweites Buch, S. 177–180, 206–209. – Vgl. bspw. Adolf Hitler, »Deutsche Außenpolitik«, Rede 1928, in: Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. 3, Teil 1, S. 11–22. Zu den von Hitler anvisierten Bündnis Konfigurationen: Schmidt, Die Außenpolitik des Dritten Reiches, S. 117–121.
- 18 Zit. n. Pese, Hitler und Italien, S. 113.
- 19 Ebd., S. 120f.
- 20 Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. 5, Teil 2, Schreiben an Walter von Reichenau [4. 12. 1932], S. 236–247.
- 21 Handschriftliche Aufzeichnungen des Gen.-Lt. Liebmann, abgedr. in: Vogelsang, Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr, S. 435–435, hier 435. – Vgl. auch Wirsching, »Man kann nur Boden germanisieren«.
- 22 Zit. n. Wirsching, »Man kann nur Boden germanisieren«, S. 548.
- 23 Zur Mitgliederzahl: Longerich, Geschichte der SA, S. 184.
- 24 Vgl. allg. Höhne, Mordsache Röhm; Longerich, Geschichte der SA, insbes. S. 165–219.
- 25 IfZ München, Zeugenschrifttum, ZS 182 [Generalfeldmarschall Maximilian von Weichs], S. ZS 182-8 bis -10, sowie ZS 37 [General Hermann Foertsch], S. ZS 37-2f. – Vgl. Müller, Das Heer und Hitler, S. 98–100; Höhne, Mordsache Röhm, S. 200–206.
- 26 Mühle, Frankreich und Hitler, S. 184–187; Schmidt, Die Außenpolitik des Dritten Reiches, S. 161f.
- 27 Aussage in einem Interview mit einer rumänischen Zeitung, zit. n. Neugigkeits-Welt-Blatt, 26. 6. 1934, S. 2.
- 28 Schmidt, Die Außenpolitik des Dritten Reiches, S. 142–162; Höhne, Die Zeit der Illusionen, S. 289f.; Petersen, Hitler – Mussolini, S. 300–310.
- 29 Schausberger, Der Griff nach Österreich, S. 273; Petersen, Hitler – Mussolini, S. 292–300.
- 30 Schausberger, Der Griff nach Österreich, S. 275f.
- 31 Tooze, Ökonomie der Zerstörung, S. 96f.
- 32 Vgl. Maser, Der Sturm auf die Republik, S. 356f.
- 33 Zum Verhältnis zwischen Mussolini und Hitler vor 1933 siehe: Woller, Machtpolitisches Kalkül.
- 34 Allg. zum österreichisch-italienischen Verhältnis mit vielen weiterführenden Literaturhinweisen: Wohnout, Bundeskanzler Dollfuß.
- 35 Petersen, Hitler – Mussolini, S. 291f.
- 36 ADAP, Serie C, Bd. II, 1, Dok. Nr. 153.
- 37 Petersen, Hitler – Mussolini, S. 423, 463, 482.
- 38 Ebd., S. 256, 262–264.
- 39 Ebd., S. 286–292; Ross, Hitler und Dollfuß, S. 131–134.
- 40 Vgl. allg. Maderthaler/Maier [Hgg.], »Der Führer bin ich selbst«; Wohnout, Bundeskanzler Dollfuß, S. 619–622.
- 41 Petersen, Hitler – Mussolini, S. 310–312.
- 42 Ebd., S. 319–327; Schausberger, Der Griff nach Österreich, S. 275f.
- 43 Petersen, Hitler – Mussolini, S. 330–339; Müller, Ein »Rechtskatholik« zwischen Kreuz und Hakenkreuz, S. 82–85. Vgl. ADAP, Serie C, Bd. II, 2, Dok. Nr. 377.
- 44 Suvich, Memorie 1932–1936, S. 4, 16, 93, 271.

- 45 Geheimer Bericht Nr. 9/34 des Militärattachés Muff vom 5. 4. 1934 [IfZ Wien, ER-19, DO-644, Mappe 26, Abschrift von NA T 77 R 900 652.770f.).
- 46 Schausberger, Der Griff nach Österreich, S. 283.
- 47 Zit. bei Ross, Hitler und Dollfuß, S. 209 bzw. 310 [Anm. 154 u. 155] sowie 221 bzw. 312 [Anm. 188].
- 48 Ross, Hitler und Dollfuß, S. 221. – Vgl. zu Fabbris NS-freundlicher Haltung auch einen Tagebucheintrag des Völkerbund-Vertreters Rost van Tonningen 28. 7. 1934. [Zit. bei Berger, Im Schatten der Diktatur, S. 561.]
- 49 Wohnout, Bundeskanzler Dollfuß, S. 611 f.; Ross, Hitler und Dollfuß, S. 130, 150. – Aussage Hassell: IfZ Wien, NA T-120 R-2838 E453492–95.
- 50 Weinberg, The Foreign Policy of Hitler s Germany, S. 100. – Zu Renzetti allg.: Schieder, Faschismus im Transfer; Woller, Machtpolitisches Kalkül.
- 51 Schieder, Mythos Mussolini, S. 166f.
- 52 <http://www.thevenicelido.com/p/fuhrer-on-fairway.html> [aufger. 30. 9. 2013].
- 53 Heiden, Adolf Hitler, S. 444 f.
- 54 Neue Freie Presse, 15. 6. 1934, Mbl., S. 1.
- 55 <http://www.villapisani.beniculturali.it/> [aufger. 1. 10. 2013].
- 56 Wiedemann, Der Mann der Feldherr werden wollte, S. 64.
- 57 Suvich, Memorie 1932–1936, S. 8.
- 58 Neue Freie Presse, 16. 6. 1934, Mbl., S. 1; Tages-Post (Linz), 16. 6. 1934, S. 1.
- 59 Darstellung des Mussolini-Hitler-Treffens in Venedig im Wesentlichen laut Petersen, Hitler – Mussolini, S. 344–354. Wenn nicht anders angegeben, sind auch die wörtlichen Zitate aus dieser Darstellung übernommen. – Vgl. auch Zusammenfassung Außenminister Neurath: ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 5.
- 60 Petersen, Hitler – Mussolini, S. 345–347.
- 61 TG, 18. 6. 1934. [Die Schrägstriche stehen für Absätze im Originaltext.]
- 62 Rosenberg-Tagebuch, S. 28. – Die in der Edition angegebene Datierung »11. 6.« für den Tagebucheintrag ist falsch. Sie beruht entweder auf einem Irrtum Rosenbergs oder einem Fehler beim Lesen des handschriftlichen Manuskripts. Im Eintrag werden Papens Marburger Rede vom 17. 6. sowie ein Aufsatz Rosenbergs darüber erwähnt. Dieser Beitrag erschien am 19. 6. im Völkischen Beobachter, dessen Hauptschriftleiter Rosenberg war. Demnach muss das Zusammentreffen an diesem Tag stattgefunden haben. (Vgl. Weinberg, The Foreign Policy of Hitler s Germany, S. 101, Anm. 76.)
- 63 Vgl. diesbezüglich die Tagespresse vom 16. 6. 1934, bspw. Neue Freie Presse, S. 3, Prager Tagblatt, S. 2; Tages-Post (Linz), S. 1.
- 64 Prager Tagblatt, 17. 6. 1934, S. 1.
- 65 National-Zeitung (Basel), 18. 6. 1934, Mbl., S. 1. – Ausführliche Analyse von internationalen Pressestimmen: Wiener Neueste Nachrichten, 17. 7. 1934, S. 1. Ein Beispiel für die umlaufenden Gerüchte findet sich auch im Neuigkeits-Welt-Blatt, 21. 6. 1934, S. 3.
- 66 Zit. n. Koerner, So haben sie es damals gemacht, S. 50. Als Quelle nennt der Autor das sogenannte Brammermaterial [heute: Bundesarchiv Koblenz, Z5g 101, Sammlung Brammer zur Pressepolitik des NS-Staates].
- 67 Koerner, So haben sie es damals gemacht, S. 50.
- 68 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 7. [Die in Klammern gesetzte Passage »kommt nicht in Frage« im Punkt 1 wurde in der Vorlage durchgestrichen. Die Schrägstriche stehen für Absätze im Originaltext.]
- 69 Bauer, »Strikt nein zu sagen, halte ich nicht für gut«, S. 85.
- 70 Petersen, Hitler – Mussolini, S. 214, 289; Ross, Hitler und Dollfuß, S. 132f.
- 71 ÖStA/AdR, AA, Neues Politisches Archiv, Ktn. 405, Liasse Deutschland IV/Geheim, Gz. 26.159-13/33.
- 72 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 26.
- 73 Petersen, Hitler – Mussolini, S. 292. – Habicht dürfte laut Eigenangaben am 14. 12. 1933 im Hause Görings kurz mit Suvich zusammengetroffen sein. [ADAP, Serie C, Bd. II, 1, Dok. Nr. 144, S. 262.] Suvich bestreitet allerdings, wie Petersen mit Berufung auf ein Gespräch mit diesem festhält, dass ein derartiges Zusammentreffen tatsächlich stattgefunden hat. [Petersen, Hitler – Mussolini, S. 290, Fn. 112.]

- 74 Wohnout, Bundeskanzler Dollfuß, S. 620.
- 75 Ebd., S. 624.
- 76 ÖStA/AdR, AA, Neues Politisches Archiv, Ktn. 405, Liasse Deutschland IV/Geheim, Gz. 54.748-13/34 u. 54.805/34. Vgl. Petersen, Hitler – Mussolini, S. 293–295.
- 77 ÖStA/AdR, AA, Neues Politisches Archiv, Ktn. 405, Liasse Deutschland IV/Geheim, Gz. 54.880-13/34. – Dasselbe hatte Mussolini Dollfuß schon einige Tage vorher über den italienischen Gesandten ausrichten lassen. [Ebd., Gz. 54.763-13/34.]
- 78 Ebd., Gz. 55.098/34. Vgl. Prager Tagblatt, 19. 6. 1934, S. 2; Neuigkeits-Welt-Blatt, 19. 6. 1934, S. 3.
- 79 ÖStA/AdR, AA, Neues Politisches Archiv, Ktn. 405, Liasse Deutschland IV/Geheim, Gz. 55.177-13/34.
- 80 Collotti, Die Faszisierung des italienischen Staates, S. 149.
- 81 Vgl. Politischer Bericht des deutschen Botschafters Hassell aus Rom, 28. 6. 1934 [IfZ Wien, NA T-120 R-2838 E453493].
- 82 Mühle, Frankreich und Hitler, S. 252; Wohnout, Bundeskanzler Dollfuß, S. 627. Siehe auch: Prager Tagblatt, 20. 6. 1934, S. 1, und die weitere Tagespresse vom selben Tag.
- 83 Le Temps, 20. 6. 1934; zit. n. Neue Freie Presse, 21. 6. 1934, Mbl., S. 3. Vgl. auch Reichspost, 21. 6. 1934, S. 1. – Laut einer Aussage Barthous ging die Initiative zu dem Treffen von Dollfuß aus [Binder, Dollfuß und Hitler, S. 276, Anm. 5]. Weydenhammer berichtete am 13. 6. aus Rom [also vor dem Treffen von Stra], dass Dollfuß aus Paris die Zusage eines baldigen Besuchs des französischen Außenministers in Wien erhalten habe. [Rothländer, Die Anfänge der Wiener SS, S. 425.]
- 84 Prager Tagblatt, 23. 6. 1934, S. 1. – Hassell meldete den bevorstehenden Besuch Dollfuß' in einem Bericht aus Rom vom 28. 6. 1934 als eine Tatsache. [IfZ Wien, NA T-120 R-2838 E453493.]
- 85 ÖStA/AdR, AA, Neues Politisches Archiv, Ktn. 405, Liasse Deutschland IV/Geheim, Gz. 54.763-13/34 u. Gz. 55.177-13/34.
- 86 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr.34.
- 87 Prager Tagblatt, 21. 6. 1934, S. 1; Reichspost, 26. 6. 1934, S. 1; Neue Freie Presse, 26. 6. 1934, Abl., S. 1. Bsp. für das Gerücht eines bevorstehenden Dollfuß-Mussolini-Treffens: Tagespost [Linz], 20. 6. 1934, Mittagblatt, S. 1.
- 88 TG, 18. 6. 1934.
- 89 TG, 20. 6. 1934.
- 90 Rosenberg-Tagebuch, S. 28f. (Hervorhebungen laut Original. Die Schrägstriche stehen für Absätze im Originaltext.)
- 91 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr.56. – Vgl. zur Kommentierung von Neuraths irritierendem Telegramm: Ross, Hitler und Dollfuß, S. 225 f; Petersen, Hitler – Mussolini, S. 358f.
- 92 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 10.
- 93 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr.26.
- 94 »Politischer Bericht« Hassells aus Rom, 28. 6. 1934 [IfZ Wien, NA T-120 R-2838 E453494].
- 95 Petersen, Hitler – Mussolini, S. 347f., Anm. 83.
- 96 Suvich, Memorie 1932–1936, S.20.
- 97 Zit. n. Petersen, Hitler – Mussolini, S. 348, Anm. 83. – In eine ähnliche Richtung gehen andere Urteile, die Petersen zitiert.
- 98 Zu Wiedemann vgl. Weber, Hitlers erster Krieg, S. 388ff. u. passim.
- 99 Wiedemann, Der Mann der Feldherr werden wollte, S. 64.
- 100 TG, 18. 6. 1934. – Anfang Mai 1934 hatte Goebbels eine Kampagne gegen »Miesmacher und Kritikaster« gestartet. [Vgl. Höhne, Die Zeit der Illusionen, S. 199.]
- 101 Vgl. bspw. Kershaw, Hitler 1889–1936, S. 641 f.; Benz u. a. (Hgg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, S. 635.
- 102 Vgl. bspw. Müller, Das Heer und Hitler, S. 101–105; Longerich, Geschichte der SA, S. 211–215.
- 103 Kershaw, Hitler 1889–1936, S. 643. Vgl. auch Höhne, Die Zeit der Illusionen, S. 210f.
- 104 Longerich, Geschichte der SA, S. 212f., 215; Müller, Das Heer und Hitler, S. 112, 115. Goebbels-Rede: Neue Freie Presse, 25. 6. 1934, S. 2; Reichspost, 26. 6. 1934, S. 2. Heß-Rede: Neue Freie Presse, Mbl., 26. 6. 1934, S. 2; Domarus, Juni 1934.

- 105 Weiteres Abwarten führe nur zu Apathie, erklärte einen Monat später Pfeffer, der damit aller Wahrscheinlichkeit nach Hitlers Meinung wiedergab. (Tagebuch Fritz Steinert, 23. Juli 1934, Stadtarchiv Wiesbaden, NL34, Nr. 139.)
- 106 TG, 18.6.1934.
- 107 TG, 20.6.1934.
- 108 Rosenberg-Tagebuch, S. 29.
- 109 Linzer Volksblatt, 21.6.1934, S. 4. – In einem Kommentar zu den Ergebnissen von Stra nahm das selbe Blatt am 23.6.1934, S. 1, nochmals Bezug auf diese Meldung.
- 110 Weydenhammer-Bericht II, S. 6; vgl. auch Weydenhammer-Bericht I, S. 2 u. 7. – Vgl. auch den Bericht der Historischen Kommission des Reichsführers-SS (1938): «Dolfuss bemühte sich selbst auch eifrig, mit der englischen und französischen Regierung neue Beziehungen herzustellen. Seine Selbstsucht schreckte nicht davor zurück, Deutschlands Isolierung herbeiführen zu helfen.» (Die Erhebung, S. 75.)
- 111 Rotter-Bericht II, S.4.
- 112 Den Zeitungen ist zu entnehmen, dass es «im Herbst» zu einer Begegnung von Mussolini und Barthou kommen sollte. (Beispiele: Neue Freie Presse, 15.6.1934, Mbl., S. 2; 23.6.1934, Mbl., S. 3.) Dass ein derartiges Treffen seit Längerem geplant war, geht auch aus einem Bericht Hassells hervor, dem Mussolini am 21.7.1934 allerdings mitteilte, dass vor einem etwaigen Barthou-Besuch noch offene Fragen geklärt werden müssten. (ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 103.)
- 113 Domarus, Juni 1934.
- 114 Zit. n. Neue Freie Presse, 26.6.1934, Mbl., S. 2. – Bereits drei Tage vorher hatte Goebbels in Berlin über den «Erfolg» Hitlers in Venedig gesprochen und geäußert: «So weit ist es in Europa noch nicht gekommen, dass Frankreich überhaupt über ganz Europa herrscht. Wir sind auch noch da.» (Neue Freie Presse, 22.6.1934, Abi., S. 1.)
- 115 Exemplarisch: Kershaw, Hitler 1936-1945, S.617-656.
- 116 Weydenhammer-Bericht II, S.4f. (Weydenhammer I erwähnt das Treffen nicht); Wächter-Bericht, S. 208, 210; Die Erhebung, S. 71 f. Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S.80f.
- 117 WStuLA, Volksgericht Wien, Vg 6b Vr 7893/47 gegen Rudolf Weydenhammer, Abschriften aus dem Akt MHv 11/34 (Rintelen-Prozess 1935): Anzeige der BPDio Wien a. d. Staatsanwaltschaft Wien I gegen Fridolin Glass und Genossen, 5.11.1934. – Zum Landbund: Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 59-63. Kurzer biografischer Abriss Reichenauers: Glaise von Horstenau, Ein General im Zwielicht, Bd. 1, S.480, Anm. 603.
- 118 Schafranek, Sommerfest im Preisschiessen, S.64.
- 119 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4904/a, Gz. 216.700/34.
- 120 Ebd., Ktn. 4903, Gz. 223.257/34.
- 121 Walser, Der Juli-Putsch 1934 in Tirol, S. 335.
- 122 Rotter-Bericht II, S.4.
- 123 Rotter-Bericht I, S.4f.; Rotter-Bericht II, S.4f. (wörtliches Zitat Rotter-Bericht I). – Laut Rotter-Bericht II fand das Treffen am 6.7. statt, laut Rotter-Bericht I am 7.7. Es ist zu vermuten, dass im zweiten Bericht Fehler des ersten korrigiert wurden, weshalb die Datierung 6.7. plausibler erscheint. – Vgl. zum Breslauer Treffen: Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 106f., dessen Interpretation des Vorgangs nicht nachvollziehbar ist.
- 124 TG, 6.7.1934.
- 125 Reichspost, 9.7.1934, S. 1. – Vgl. auch Neue Freie Presse, 9.7.1934, S. 2; Prager Tagblatt, 10.7.1934, S.1.
- 126 Mühle, Frankreich und Hitler, S.274f.
- 127 Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S.69f.
- 128 Weydenhammer-Bericht II, S. 6.
- 129 TG, 11.7.1934.
- 130 TG, 13.7.1934.
- 131 Pfeffer wird in Goebbels' Tagebüchern zwischen 1925 und 1944 in insgesamt 99 Einträgen erwähnt. Für 1933 existieren nur zwei Einträge. 1934 traf Goebbels erstmals am 28.4. mit Pfeffer zusammen. Der nächste Eintrag ist die gemeinsame Bootsfahrt am 12.7.1934. Es

- ist also keineswegs so, dass Goebbels und Pfeffer sich in dieser Zeit – sei es beruflich, sei es privat – regelmäßig trafen.
- 132 Weydenhammer-Bericht I, S. 2; Weydenhammer-Bericht II, S. 6.
- 133 Weydenhammer-Bericht I, S. 2; Weydenhammer-Bericht II, S. 6f. – Weydenhammer titulierte Glass als »Sturmabführer«, lt. Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 36, hatte er zu diesem Zeitpunkt allerdings erst den nominellen Rang eines Sturmführers, obwohl er eine SS-Standarte führte.
- 134 Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 90–96.
- 135 Rotter-Bericht I, S. 5f.; Rotter-Bericht II, S. 5f.
- 136 TG, 24. 7. 1934.
- 137 IMT, Bd. XVI, S. 689 (Neurath); IMT, Bd. IX, S. 331 (Göring).
- 138 TG, 28. 4. 1934. – Auch vorher hatte Habicht Goebbels von Zeit zu Zeit seine Aufwartung gemacht (siehe Einträge vom 27. 3., 16. 6., 22. 9. und 7. 10. 1933 sowie 17. 3. und 11. 4. 1934).
- 139 Zwar hatten Hitler und Reichswehrminister Blomberg nach dem Rücktritt des Chefs der Heeresleitung Kurt von Hammerstein-Equord dessen Position an Walter von Reichenau übertragen wollen, waren damit aber am Widerstand konservativer Generäle und dem Veto Hindenburgs gescheitert. (Höhne, Die Zeit der Illusionen, S. 176; Aussage Papens im Nürnberger Prozess, IMT, Bd. XVI, S. 320.)
- 140 Vgl. zur Bedeutung Reichenaus in der Vorbereitung und Durchführung der Ausschaltung Röhrs sowie bei dem umstrittenen Eid auf Hitler nach dem Tod Hindenburgs: Müller, Das Heer und Hitler, S. 88–141. Allg. zu Reichenau: Boll, Generalfeldmarschall Walter von Reichenau.
- 141 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 118. Vgl. IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 60, Gespräch mit A. E. Frauenfeld, geführt von Dr. Isabella Ackerl, 1973, S. 176f.
- 142 IfZ München, Zeugenschrifttum, ZS 177/1–13f. u. ZS 177/2–48. Es handelt sich um Eigenangaben Pfeffers aus 1953 und 1963. Zumindest die Eckdaten sind glaubwürdig, den Juli-putsch erwähnte Pfeffer wohlweislich nicht. Die Goebbels-Tagebücher bestätigen die Angaben Pfeffers (TG, 28. 4., 29. 10. u. 30. 11. 1934, 22. 2. 1935), ebenso Aufzeichnungen Rosenbergs (IfZ München, ZS 439/2–15).
- 143 Pauley, Der Weg in den Nationalsozialismus, S. 74–76; Weiß (Hg.), Biographisches Lexikon zum Dritten Reich, S. 172f.; Fink, Der NS-Putsch in Österreich, S. 176–184.
- 144 TG, 21. 2., 17. 3. u. 11. 4. 1934.
- 145 Biografischer Abriss: Schafranek, Söldner für den »Anschluss«, S. 443f.
- 146 Für biografische Details zu Steinert vgl. Fink, Der NS-Putsch in Österreich, S. 187–204.
- 147 Tagebuch Fritz Steinert, 22. u. 23. 7. 1934 (Stadtarchiv Wiesbaden, NL 34, Nr. 139). – Aus einem offenkundigen Erinnerungsfehler lässt sich schließen, dass Steinert seinen Tagebucheintrag nicht am selben Tag, sondern vermutlich erst einige Tage später verfasst haben dürfte.
- 148 Benedikt Weyerer: Bürgerbräukeller, München. In: Historisches Lexikon Bayerns, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44317 [aufger. 28. 8. 2013].
- 149 Kershaw, Hitler 1889–1936, S. 260–267. Walter Ziegler: Hitlerputsch, 8./9. November 1923. In: Historisches Lexikon Bayerns, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44511 [aufger. 28. 8. 2013].
- 150 Heiden, Adolf Hitler, S. 450.
- 151 Die Erhebung, S. 66–71; Rotter-Bericht I, S. 1–4; Rotter-Bericht II, S. 2–4. – Vgl. Jagschitz, Der Putsch, S. 68–78.
- 152 Bauer, »Strikt nein zu sagen, halte ich nicht für gut«, S. 87.
- 153 Spitzzy, So haben wir das Reich verspielt, S. 46–66. (Hinsichtlich der Datierung und der Abfolge von gewissen Ereignissen haben sich in diesen 1986 erschienenen Buch offenkundig einige Fehler eingeschlichen. Es scheint aber so, dass Spitzzys anekdotenhaft gefärbten Erinnerungen an die Zeit in Rom inhaltlich weitgehend korrekt sind.) Weydenhammer-Bericht II, S. 3; ADAP, Serie C, Bd. II, 2, Dok. Nr. 308.
- 154 Die Erhebung, S. 67.
- 155 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 113.

- 156 Diese knappe, auf das Wesentlichste beschränkte Zusammenfassung basiert auf den beiden Weydenhammer-Berichten, den beiden Rotter-Berichten, dem Bericht der historischen Kommission des Reichsführers-SS (Die Erhebung) sowie dem Tagebucheintrag von Fritz Steinert vom 23.7.1934. – Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S. 82-84.
- 157 Gregory-Bericht, S. 1.
- 158 Heiden, Adolf Hitler, S.448.
- 159 Höhne, Die Zeit der Illusionen, S. 69-72; Broszat, Der Staat Hitlers, S. 108-111.
- 160 Petersen, Hitler – Mussolini, S. 284.
- 161 Benz u.a. (Hgg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, S.459.
- 162 ADAP, Serie C, Bd. II, 2, Dok. Nr.377, S. 688.
- 163 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 120. (Hervorhebung lt. Original.) Vgl. IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 60, Frauenfeld-Interview 1973, S. 187f.
- 164 Geheimer Bericht Nr. 9/34 des Militärattachés Muff vom 5.4.1934. (IfZ Wien, ER-19, DO-644, Mappe 26, Abschrift von NA T 77 R 900 652.770f.)
- 165 Völkischer Beobachter, Münchner Ausgabe, 17.6.1934; zit. n. Koerner, So haben sie es damals gemacht, S. 50 u. Anm. 34 auf S. 254 sowie Reichspost, 23.6.1934, S. 1 f.
- 166 Biografischer Abriss: Schafranek, Söldner für den «Anschluss», S. 413.
- 167 Die Erkenntnisse über die Hintergründe des Kollerschlager Dokumentes verdanken wir im Wesentlichen der Forschungsarbeit von Hans Schafranek, auch wenn er m.E. falsche Schlüsse aus den von ihm aufgedeckten Vorgängen zieht. Vgl. Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 162-167, 206-213; Bericht Fritz Hamburger, abgedr. in: ebd., S. 261-266; Vernehmungsprotokoll Röhrich, abgedr. in: ebd., S.281-289. Die nachfolgenden Ausführungen, sofern nicht anders ausgewiesen, beziehen sich auf diese Quellen. – Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S. 141-143.
- 168 ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4895, Gz. 227.317/34.
- 169 Reichspost, S. 3; Neue Freie Presse, S. 3; Wiener Zeitung, S.2f.; Kleines Blatt, S. 2f.; Wiener Neueste Nachrichten, S. 2 etc. (jeweils 1.8.1934).
- 170 Vgl. für den Text der beiden Dokumente sowie die Interpretation des Ständestaatsregimes: Beiträge, S. 53-57 sowie Beilagen 7 u. 8.
- 171 Biografischer Abriss: Schafranek, Söldner für den «Anschluss», S. 420.
- 172 Der Text ist abgedr. in: Prager Tagblatt, 26.7.1934, S. 2.
- 173 Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S. 143.
- 174 Vgl. Ross, Hitler und Dollfuss, S. 236 u. Anm. 254 auf S.317; Jagschitz, Der Putsch, S. 78 u. Anm. 333 auf S. 217; Schausberger, Der Griff nach Österreich, S. 300 u. Anm. 216 auf S. 606.
- 175 Aussage Hermann Göring, 14. 3. 1946. IMT, Bd. 9, S. 330f.
- 176 IMT, Bd. I.S.30-45.
- 177 Besonders markant: Jagschitz, Der Putsch, S.78f.
- 178 Weydenhammer-Bericht I, S. 5. – Mit «Volkserhebung» meinte Weydenhammer den an die Aktion in Wien anschließenden SA-Aufstand in den Bundesländern.
- 179 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 114.
- 180 Frauenfeld starb im Mai 1977, seine Erinnerungen erschienen posthum 1978.
- 181 Tagebuch Fritz Steinert, 23. Juli 1934 (Stadtarchiv Wiesbaden, NL 34, Nr. 139).
- 182 Vgl. Stahl, Generaloberst Wilhelm Adam.
- 183 Erinnerungen des Generalobersten Wilhelm Adam, zit. n. Kindermann, Österreich gegen Hitler, S.436. (Originale: IfZ München, Bestand ED 109; Bundesarchiv Freiburg, N 738.)
- 184 Prager Tagblatt, 26.7.1934, S. 2.
- 185 National-Zeitung, Essen, 26.7.1934, S. 1.
- 186 Weydenhammer-Bericht I, S. 2, 4 u. 16; Weydenhammer-Bericht II, S. 6, 9. – Laut Schematismus (Redaktionsschluss 1.4.1934) gehörte Sinzinger als Erstgereihter der genannten Offiziere der Militärabteilung der Brigade 1 (Burgenland) mit Sitz im Stadtkommando Wien, Universitätsstrasse Nr. 7, an. Als Stabschef wird Oberst Oskar Kubitzka genannt. Ob seit 1.4. eine Änderung eingetreten war, lässt sich dem Schematismus nicht entnehmen. – 1936 gehörte Sinzinger übrigens dem Generalstab an. (Schematismus für das österreichische Bundesheer, Ausgabe 1934, S. 13, Ausgabe 1936, S. 8.)

- 187 Weydenhammer-Bericht I, S. 2 u. 16 (falsch »Eckert« geschrieben); Weydenhammer-Bericht II, S. 6 [»Egert«] u. 23 [»Ecke«]. – Ergert bestätigte 1951, knapp vor dem Putsch zu einer Besprechung mit Habicht in München gewesen zu sein. (WStuLA, Volksgericht Wien, Vg 6b Vr 7893/47, Zeugenvernehmung Wilhelm Ergert, 17. 2. 1951.)
- 188 Zur damaligen Funktion von de Angelis: Stein, Österreichs Generale im deutschen Heer, S. 288; Glaise von Horstenau, Ein General im Zwielight, Bd. 2, S. 196, Fn. 193. Zur Vermutung, dass er am Juliputsch beteiligt war: Broucek, [Hg.], Ein österreichischer General gegen Hitler, S. 85, Fn. 124; Broucek, Militärischer Widerstand, S. 305f. Der Bundesheer-Schematismus von 1934 [Redaktionsschluss 1. 4. 1934] weist Oberst de Angelis übrigens als »zugeteilten Offizier« des Kommandos der Brigade 1 mit Sitz im Stadtkommando Wien, Universitätsstraße Nr. 7, aus. – Zur Besprechung in Klosterneuburg: Weydenhammer-Bericht I, S. 4f. Er nennt nur den Namen Sinzingers, spricht allerdings von den »beiden anwesenden Stabschefs«, was – wegen dessen Zugehörigkeit zum Generalstab – auf de Angelis hinweisen könnte.
- 189 Stein, Österreichs Generale im deutschen Heer, S. 293f.; Schmidl, März 38, S. 40, 54; Glaise von Horstenau, Ein General im Zwielight, Bd. 2, S. 196, Fn. 195.
- 190 Broucek, Militärischer Widerstand, S. 294; Schafranek, Söldner für den »Anschluss«, S. 402; WStuLA, Volksgericht Wien, Vg 3c Vr 5136/47. – Über die Rolle Muffs als militärischer Nachrichtenbeschaffer in Österreich vgl. Schmidl, März 38, S. 38f.
- 191 Stein, Österreichs Generale im deutschen Heer, S. 2; Schmidl, März 38, S. 54; Glaise von Horstenau, Ein General im Zwielight, Bd. 2, S. 196, Fn. 193.
- 192 Weydenhammer-Bericht I, S. 4f. – Vgl. Einleitung Broucek, in: Glaise von Horstenau, Ein General im Zwielight, Bd. 2, S. 26; <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Personenregister/B/BrantnerTheodor.htm> sowie <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Personenregister/P/PichlerFerdinand-R.htm> (aufger. 19. 10. 2012). Der Schematismus von 1934, S. 13, weist Pichler noch als Kommandant der Brigade 1 aus; neben ihm sind als Angehörige des Kommandos dieser Brigade Oberst de Angelis und Oberstleutnant Sinzinger verzeichnet.
- 193 Jagschitz, Der Putsch, S. 70; vgl. die Berichterstattung über den Militärgerichtsprozess gegen Selinger und Genossen in der österreichischen Tagespresse vom 21. bis 24. 3. 1935.
- 194 Biografischer Abriss: Broucek, [Hg.], Ein österreichischer General gegen Hitler, S. 505, Anm. 576.
- 195 Rothländer, Die Anfänge der Wiener SS, S. 428.
- 196 Für eine Analyse der Verlässlichkeit des Bundesheeres in den Jahren 1933 bis 1938 vgl. Schmidl, März 38, S. 47–51; Steinbock, Österreichs militärisches Potential im März 1938, S. 37–40.
- 197 So soll der bei den Kämpfen gegen die Juliputschisten am Pyhrnpass gefallene Major Charvát Mitglied der illegalen NSDAP gewesen sein (Bauer, Elementar-Ereignis, S. 216); der in Wolfsberg gefallene Major Smolle galt als »überzeugter Nationalsozialist« (Klösch, Des Führers heimliche Vasallen, S. 101, Fn. 278).
- 198 Gregory-Bericht, S. 4, 10, 12 u. passim. – Vgl. zu den Vorgängen in Judenburg aus Sicht des Bundesheeres: Die Juli-Revolte 1934, S. 102–111. Zahlreiche Angaben in dieser wahrscheinlich von Kahlen verfassten oder zumindest redigierten Darstellung überschneiden sich mit denen Gregorys.
- 199 Starhemberg, Memoiren, S. 189.
- 200 Wächter-Bericht, S. 209.
- 201 Lt. Lagebericht des Bayreuther Oberbürgermeisters traf Hitler am 21. 7. »in Begleitung seines Stabes und des Reichsministers Dr. Goebbels« in Bayreuth ein. (Stadtarchiv Bayreuth 8584; den entsprechenden Auszug aus dem Lagebericht hat dankenswerterweise Hr. Walter Bartl vom Stadtarchiv Bayreuth zur Verfügung gestellt.) Lt. Goebbels-Tagebuch stimmt diese Darstellung nicht ganz, der Tag des Eintreffens in Bayreuth dürfte allerdings zutreffen. Vgl. auch Hamann, Winifred Wagner, S. 281, die allerdings kein Datum nennt. Lt. Prager Tagblatt, 20. 7. 1934, S. 1, reist Hitler am 19. 7. von Berlin Richtung »Süddeutschland« ab.

- 202 Hamann, Winifred Wagner, S. 252, 281. – Vgl. Lagebericht des Oberbürgermeisters von Bayreuth für den Juli 1934 (Stadtarchiv Bayreuth 8584).
- 203 Hamann, Winifred Wagner, S. 281 f.; Wagner, Nacht über Bayreuth, S. 157f.
- 204 TG, 22.7.1934.
- 205 Hamann, Winifred Wagner, S. 270-285; TG, 24.7.1934.
- 206 TG, 24.7.1934.
- 207 TG, 26.7.1934.
- 208 IfZ Wien, PERS Rodenbücher. – Vgl. auch Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S.218f.; Rothländer, Die Anfänge der Wiener SS, S. 462-469.
- 209 IfZ Wien, PERS Rodenbücher.
- 210 Weydenhammer-Bericht I, S. 10.
- 211 Erinnerungen Wilhelm Adam, zit. n. Kindermann, Österreich gegen Hitler, S. 436. – Zur Person vgl. Stahl, Generaloberst Wilhelm Adam.
- 212 Wiener Zeitung, 28. 7. 1934, S. 7.
- 213 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 118.
- 214 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 120-122; IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 60, Frauenfeld-Interview 1973, S. 176f.
- 215 TG, 26.7.1934. (Der Schrägstrich steht für einen Absatz im Originaltext.)
- 216 Weiss (Hg.), Biographisches Lexikon zum Dritten Reich, S. 136.
- 217 Eidesstattliche Erklärung Hans Fritzsche, 7.1.1946. IMT, Bd. XXXII, Dokument 3469-PS, S.317.
- 218 Erinnerungen Wilhelm Adam, zit. n. Kindermann, Österreich gegen Hitler, S.436.
- 219 Bayreuther Tagblatt, 26.7.1934. (Danke an das Stadtarchiv Bayreuth für diese Information.)
- 220 TG, 26.7.1934.
- 221 Die «Rheingold»-Aufführung am 25.7.1934 begann um 17 Uhr und endete gegen 19.30 Uhr. (Ich danke dem Richard-Wagner-Museum Bayreuth für diese Information.)
- 222 Friedelind Wagner, Nacht über Bayreuth, S. 159f.
- 223 TG, 26. 7. 1934.
- 224 Hamann, Winifred Wagner, S. 286.
- 225 TG. 26.7.1934.
- 226 Stephan, Acht Jahrzehnte erlebtes Deutschland, S. 230.
- 227 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 115. – Rieth erklärte Bülow, dies sei das erste Telefonat nach Deutschland, das durchgelassen werde. Fey habe es für ihn erwirkt. Ab 21.30 Uhr liefen über die Ravag Ansprachen Feys und Schuschniggs, durch die die österreichische Öffentlichkeit von den Vorgängen im Bundeskanzleramt und dem 'Tod Dollfuss' erfuhr. Man kann daraus den Schluss ziehen, dass die österreichische Regierung den Telefonverkehr mit Deutschland erst nach Beginn dieser Ansprachen freigegeben hatte.
- 228 Was durch die Aktennotiz Bülows bestätigt wird. (ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 115, Punkt 13 auf S. 230.)
- 229 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 115 (Aktennotiz Bülow).
- 230 TG, 26. 7. 1934.
- 231 Prager Tagblatt, 27.7.1934, S. 2.
- 232 Vgl. Juliputsch-Bestand, Abschrift «Das Volksgericht in Österreich», fol. 408-412. – Der Rückziehungsvermerk am Ende des Dokuments trägt das Kürzel «Me/Bl.2150», was m. E. auf die Uhrzeit der Rücknahme verweist.
- 233 Eidesstattliche Erklärung Hans Fritzsche, 7.1.1946. IMT, Bd. XXXII, Dokument 3469-PS, S.317.
- 234 TG, 26.7.1934.
- 235 Prager Tagblatt, 26.7.1934, S. 2. – Vgl. auch Reichspost, 27.7.1934, S. 4.
- 236 Vgl. die amtliche Mitteilung der deutschen Regierung, abgedr. in: Rot-Weiss-Rot-Buch, S.48. – Siehe auch: IfZ Wien, ER-19, DO-645, Mappe 42, Bericht der Österr. Gesandtschaft in Berlin vom 28.7.1934, S. 3: «Wie ich von anderer Seite zuverlässig erfahre, soll der unmittelbare Anlass zur Absetzung Habichts der Umstand gewesen sein, dass der Aufsatz ‚Volksgericht in Österreich‘, der [...] durch das DNB verbreitet werden sollte, im letzten Moment jedoch wieder zurückgezogen wurde, aus Habichts Feder stammte.»

- 237 TG, 26. 7. 1934. – Werner Stephan glaubt sich erinnern zu können, dass Habicht mit seinem Stab am 25. 7. im Propagandaministerium in Berlin saß und Bulletins an die deutsche Presse diktierte. (Stephan, Acht Jahrzehnte erlebtes Deutschland, S. 230.) Das ist unwahrscheinlich, denn Habicht und Pfeffer dürften sich an diesem entscheidenden Tag höchstwahrscheinlich in München aufgehalten haben. Zudem bestätigt Bülow in seiner Aktennotiz vom 26. 7. 1934, dass Hitler die »pressemäßige Behandlung der österreichischen Vorgänge in München konzentriert« hatte. (ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 115.)
- 238 Mörl, Erinnerungen aus bewegter Zeit Tirols, S. 40 f. – Zur Reaktion Mussolinis: Suvich, Memorie 1932–1936, S. 103 f.
- 239 Neue Freie Presse, 27. 7. 1934, Mbl., S. 1 u. 5, Abl., S. 3; 28. 7. 1934, Mbl., S. 4; Prager Tagblatt, 27. 7. 1934, S. 1; 28. 7. 1934, S. 3.
- 240 Tagebuch Fritz Steinert, 23. Juli 1934 [Stadtarchiv Wiesbaden, NL 34, Nr. 139].
- 241 Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 156–161.
- 242 Neue Freie Presse, 27. 7. 1934, Abl., S. 4; Prager Tagblatt, 27. 7. 1934, S. 1.
- 243 Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. 5, Teil 2, Schreiben an Walter von Reichenau [4. 12. 1932], S. 236–247.
- 244 TG, 28. 7. 1934. [Der Schrägstrich steht für einen Absatz im Originaltext.]
- 245 IfZ Wien, PERS Rodenbücher, Bericht Alfred Rodenbücher [datiert April 1974], S. 3 f.
- 246 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 134.
- 247 Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, S. 293.
- 248 Goebbels-Tagebuch, 30. u. 31. 7. 1934. [Der Schrägstriche stehen für einen Absatz im Originaltext.]
- 249 Rosenberg-Tagebuch, S. 40. (Hervorhebungen lt. Original.)
- 250 TG, 28. 7. 1934. ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 115 [Aktennotiz Bülow, Pkt. 15 auf S. 231] sowie Dok. Nr. 123. – Vgl. die Meldungen in der Tagespresse, z. B. Neue Freie Presse, 26. 7. 1934, Abl., S. 1 u. 2, 27. 7. 1934, Mbl., S. 3.
- 251 Papen, Der Wahrheit eine Gasse, S. 379–384. – Vgl. Müller, Ein »Rechtskatholik« zwischen Kreuz und Hakenkreuz, S. 89–98, der manche Details etwas anders darstellt als Papen in seinen Erinnerungen.
- 252 TG, 28. 7. 1934.
- 253 Hamburger-Bericht, S. 264 f.
- 254 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 120–122, 125; IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 60, Frauenfeld-Interview 1973, S. 194 f.; TG, 30. 7. 1934.
- 255 Zur Biografie Reschnys und zur Legion im Allgemeinen: Schafranek, Söldner für den »Anschluss«, S. 443 f. – Vgl. auch IfZ Wien, ER-19, DO-643, Mappe 12.
- 256 Vgl. Jagschitz, Der Putsch, S. 68–73; Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 110; Schafranek, Söldner für den »Anschluss«, S. 147–151.
- 257 Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 33–39. Vgl. auch Jagschitz, Der Putsch, S. 81 f.; Rothländer, Die Anfänge der Wiener SS, S. 406–410.
- 258 Erklärung Leopold Schaller, 1. 4. 1935, abgedr. in: Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 266–268. Vgl. Jagschitz, Der Putsch, S. 92.
- 259 IfZ Wien, ER-19, DO-644, Mappe 25, Brief von Heinrich Bennecke an Ludwig Jedlicka, 8. 9. 1966. Vgl. auch die anderen Briefe Benneckes in diesem Bestand.
- 260 Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 84 f. – Die Quelle für diese Information ist etwas unsicher, denn es handelt sich um die Erinnerungen eines hochbetagten einstigen SA-Manns.
- 261 Wächter-Bericht, S. 210.
- 262 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 112.
- 263 Rotter-Bericht II, S. 4 f.
- 264 Weydenhammer-Bericht II, S. 6 f.
- 265 Tagebuch Fritz Steinert, 23. Juli 1934 [Stadtarchiv Wiesbaden, NL 34, Nr. 139].
- 266 Linzer Volksblatt, 31. 7. 1934, Abl., S. 1.
- 267 Schafranek, Sommerfest mit Preisschießen, S. 112 f., 118–123 u. passim; Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 114.

- 268 Rotter-Bericht I, S.6; Rotter-Bericht II, S. 5.
- 269 Vgl. Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 224 u. passim.
- 270 Tagebuch Fritz Steinert, 23. Juli 1934 (Stadtarchiv Wiesbaden, NL 34, Nr. 139). – Steinert war als rechte Hand Habichts Landesorganisationsleiter in Österreich und später zusätzlich stellvertretender Gauleiter von Niederösterreich. (Fink, Der NS-Putsch in Österreich, S. 187.)
- 271 Weydenhammer-Bericht I, S. 12.
- 272 Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 120f., 190.
- 273 Vgl. diesbezüglich die Ausführungen des Tiroler SA-Brigadeinspektors Mahnert, die in einigen einschlägigen Arbeiten dokumentiert sind: Walsler, Der Juli-Putsch 1934 in Tirol; Gehler, Tirol zur Zeit des Juli-Putsches; Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen.
- 274 Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S.90f. u. insbes. Anm. 5 auf S.92, S. 177-180, 192, 197f.. 200 u. passim.
- 275 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 114. – Frauenfeld schreibt von «Standarten», hat damit aber in seinen 40 Jahre später verfassten Erinnerungen wohl die Gliederung der Allgemeinen SS im Kopf und nicht diejenige der SA. Mit grösster Wahrscheinlichkeit verwechselt er die Standarten mit den in der SA-Hierarchie übergeordneten Brigaden.
- 276 IIZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 60, Frauenfeld-Interview 1973, S. 175.
- 277 Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 177.
- 278 IIZ Wien, ER-19, DO-643, Mappe 15. «Stellungnahme der österreichischen SA gegenüber den ehemaligen Führern», Dezember 1934.
- 279 Zit. n. Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 156. – Die Uhrzeit, zu der der Befehl ausgegeben wurde, ist nicht bekannt, aber Schafranek zitiert Aussagen von nach Österreich zurückgekehrten Legionären, aus denen klar hervorgeht, dass die Alarmierung gegen 19 Uhr erfolgte.
- 280 Vgl. Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 156-161. Bericht eines zurückgekehrten Legionärs: ÖStA/AdR, BKA-Inneres 22/gen., Ktn. 4909, Gz. 323.842/35.
- 281 Wächter-Bericht, S. 212.
- 282 Laut Flugplan der Lufthansa für 1934 flog eine Maschine um 9.35 Uhr von Wien-Aspern ab, die nach einem Zwischenstopp in Salzburg um 12.15 in München landete. (Deutsche Lufthansa, Sommerflugplan vom 1. 5. bis 31.8.1934.) Es ist allerdings nicht bekannt, ob Hamburger den Lufthansa-Flug nahm. Vom Timing her wäre es möglich.
- 283 Hamburger-Bericht. – Goebbels erwähnt in seinem Tagebuch Habichts Anwesenheit bei Hitler, aber nicht die von Reschny. Immerhin nennt Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 213, Anm. 15, einen weiteren Beleg für die Anwesenheit Reschnys in Bayreuth. Sie dürfte also verbürgt sein.
- 284 Vgl. Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 204, 216, 225 u. passim.
- 285 TG, 26.7.1934. (Der Schrägstrich steht für einen Absatz im Originaltext.)
- 286 Vgl. die amtliche Mitteilung der deutschen Regierung, abgedr. in: Rot-Weiss-Rot-Buch, S. 48.
- 287 TG, 28.7.1934.
- 288 TG, 30.7.1934.
- 289 TG, 30.7.1934.
- 290 Hamburger-Bericht, S. 265.
- 291 Zit. n. Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S.216. (Schreibung, Interpunktion etc. von hier übernommen.)
- 292 Eintrag im Kriegstagebuch von Theodor Habicht vom 4.12.1943 (Bundesarchiv-Militärarchiv, MStG 2/12958).
- 293 IIZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 60, Frauenfeld-Interview 1973, S. 174.
- 294 Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 216, führt aus – ohne dafür irgendeinen Beleg oder sonstigen Hinweis in den Quellen zu nennen –, Reschny habe «in einer erstaunlichen Missachtung von Hitlers Weisungen oder doch zumindest unmissverständlichen Erwartungen» gehandelt.
- 295 TG, 31.7.1934.
- 296 ADAP, Serie C, Bd. III, 1, Dok. Nr. 141. Vgl. Müller, Das Heer und Hitler, S. 134f.
- 297 Bauer, Nationalsozialismus, S. 251-253; Pyta, Hindenburg, S.85f.

- 298 Jagschitz, Der Putsch, S. 179–184.
- 299 So lässt es sich einer erhalten gebliebenen Passage aus dem Steinert-Tagebuch entnehmen. Zit. n. Fink, Der NS-Putsch in Österreich, S. 175.
- 300 Fink, Der NS-Putsch in Österreich, S. 174. – Steinert schrieb seine täglichen Aufzeichnungen mit Maschine und sandte die einzelnen Blätter als Briefe an seine Mutter, die sie für ihn sammelte. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass Fragmente des Steinert-Tagebuchs sowie die Information Habichts an Steinert über den Befehl zur Vernichtung aller Aufzeichnungen erhalten blieben. Steinerts Mutter hielt den Tagebucheintrag vom 23. 7. 1934 offensichtlich nicht für relevant. Ebenso bewahrte sie den Brief ihres Sohnes mit der Bitte um Rückgabe der betreffenden Tagebuchblätter auf.
- 301 Jagschitz, Der Putsch, S. 9 u. Anm. 2 auf S. 202.
- 302 Vgl. Kershaw, Der Hitler-Mythos, S. 120, 132–149 u. 152–181. – Am Beispiel der Auslösung des Novemberpogroms 1938 lässt sich nachweisen, dass Hitler, unterstützt von Goebbels, alles daran setzte, nicht als Auslöser der Ereignisse identifizierbar zu sein. [Vgl. Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939, S. 293.]
- 303 IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 60, Frauenfeld-Interview 1973, S. 190; Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 125.
- 304 Weiß (Hg.), Biographisches Lexikon zum Dritten Reich, 172f.; Fink, Der NS-Putsch in Österreich, S. 176–184; <http://www.reichstag-abgeordnetendatenbank.de/>; Wikipedia-Eintrag [beide aufger. 4. 11. 2013].
- 305 Zahlen lt. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 730.
- 306 Weiß (Hg.), Biographisches Lexikon zum Dritten Reich, S. 129f.; Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 125f. u. passim; IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 60, Frauenfeld-Interview 1973, S. 192–194 u. passim; <http://www.reichstag-abgeordnetendatenbank.de/>; Wikipedia-Eintrag [beide aufger. 4. 11. 2013]. – Verdienst von Reichstagsabgeordneten: Graf, Österreichische SS-Generäle, S. 191.
- 307 Biografische Details sind den Vernehmungsakten im Volksgerichtsverfahren gegen Weydenhammer zu entnehmen. [WStuLA, Volksgericht Wien, Vg 6b Vr 7893/47.]
- 308 Graf, Österreichische SS-Generäle, S. 187–190. Vgl. TG, 23. u. 24. 9. 1939.
- 309 Preradovich, Österreichs höhere SS-Führer, S. 128–137; Graf, Österreichische SS-Generäle, S. 209–215.
- 310 Schafranek, Söldner für den »Anschluss«, S. 156–173, 443f.
- 311 BGBl. II 152/1934 u. 163/1934.
- 312 Jagschitz, Der Putsch, S. 170–178; Jagschitz, Die Anhaltelager in Österreich, S. 149.
- 313 Starhemberg, Memoiren, S. 203.
- 314 Zit. n. Neue Freie Presse, 7. 9. 1934, Abl., S. 1.
- 315 Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, S. 219, 234f.
- 316 TG, 31. 8. 1934; 6. 1., 27. 5., 23. 9. 1935; 24. 5., 8. 6. 1936; 18. 1. 1937; 13. 3. 1938.
- 317 ÖStA/AdR, AA, Neues Politisches Archiv, Ktn. 405, Liasse Deutschland IV/Geheim, Gz. 44.090-13/36.
- 318 Tomkowitz/Wagner, »Ein Volk, ein Reich, ein Führer!«, S. 225.
- 319 Zit. n. Schmidt, Die Außenpolitik des Dritten Reiches, S. 350.
- 320 TG, 26. 8. 1939.
- 321 IfZ Wien, DO-647, Mappe 59, Fragebogenbeantwortung durch Altenburg, Oktober 1969, S. 4f. – Vgl. dazu ebd., Gespräch Baubins mit Altenburg, 19. 9. 1968, S. 3.

NACHBEMERKUNGEN

- 1 Zur Person: Rathkolb, Ludwig Jedlicka.
- 2 Zur Person: Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 106, 109 u. passim; Rothländer, Die Anfänge der Wiener SS, S. 411-413, 582.
- 3 IfZ Wien, ER-19, DO-644, Mappe 25, Korrespondenz Prof. Jedlicka.
- 4 Vgl. Die Erhebung, insb. die Vorbemerkungen von Herbert Steiner, S. 5-7; IfZ Wien, ER-19, DO-644, Mappe 24, Schwarzsee-Funde (Zeitungsausschnitte aus 1964).
- 5 Vgl. IfZ München, ZS 1910, Brief Baubin an Dr. Best, 15.12.1966; Jagschitz, Der Putsch, S.10.
- 6 IfZ Wien, DO-647, Mappe 59, Fragebogenbeantwortung durch Altenburg, Oktober 1969, S.4f.
- 7 Zu den Thesen Baubins: IfZ München, ZS 1910, Brief Baubin an Dr. Best, 15.12.1966; IfZ Wien, ER-19, DO-646, Mappe 53, «Juliputsch 1934. Kurzfassung 2».
- 8 Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 204, 224f. u. passim. Vgl. auch Schafranek, Söldner für den «Anschluss», S. 155.
- 9 Rothländer, Die Anfänge der Wiener SS, S. 448, 471 f. Vgl. auch Die Erhebung, S. 44-46.
- 10 Jagschitz, Der Putsch, S. 78f. sowie Anm. 332-337 auf S. 217.
- 11 Auf einer von Jagschitz zitierten Aufzeichnung über eine Besprechung des Ministerialdirektors Köpke mit Otto Gustav Wächter findet sich die handschriftliche Randnotiz: «Habicht kommt heute ... L. 6. 6.» «L» steht dabei für Lammers. (IMT, Bd. 17, S.40f.)
- 12 Frauenfeld, Und trage keine Reu', S. 110f.
- 13 Reichspost, 8.6.1934, S. 4; Neue Freie Presse, 8.6.1934, Mbl., S. 2.
- 14 IMT, Bd.9, S.330f.
- 15 IfZ Wien, DO-647, Mappe 56, Vernehmungsprotokoll mit Rudolf Brodmann, 11.8.1950.
- 16 WStuLA, Volksgericht Wien, Vg 6b Vr 7893/47 gegen Rudolf Weydenhammer, Abschrift von Auszügen aus dem Protokoll der Hauptverhandlung gegen Hermann Reschny, 19. 11. 1948. Etwas ungenauer hatte Reschny bei einer Vernehmung 1946 von «anfangs Juni 1934» gesprochen. (Ebd., Vernehmung vom 5. 11. 1946.) – Zu Hitlers Privatwohnung in München, Prinzregentenplatz 16: http://www.focus.de/panorama/reportage/reportage-daheim-bei-hitler_aid_224580.html(aufger. 16. 10. 2012).
- 17 TG,3., 5. u. 7.6.1934.
- 18 Jagschitz, Der Putsch, S. 91 sowie Anm. 401 auf S. 220.
- 19 WStuLA, Volksgericht Wien, Vg 6b Vr 7893/47 gegen Rudolf Weydenhammer, Abschrift von Auszügen aus dem Protokoll einer Vernehmung Reschnys am 5. 11. 1946. – Reschny datiert die ganze Angelegenheit mit «Ende Mai 1934» und führt aus, sich für eine Rücksprache mit dem «Führer» nach Berlin begeben zu haben. Es kann sich also nicht um das Treffen in der Privatwohnung in München gehandelt haben. Hitler hielt sich vom 27. bis 30. 5. 1934 in Dresden auf, kehrte am 30. 5. nach Berlin zurück und begab sich am 2. 6. nach Berlin. (Domarus, Mai 1934; TG, 28. u. 30. 5. sowie 3.6.1934.) Eine Unterredung Reschnys mit Hitler in Berlin «Ende Mai 1934» wäre also möglich gewesen.
- 20 So z.B. bei Kleindel, Österreich, S. 351; Mautner Markhof, Major Emil Fey, S. 115; Rothländer, Die Anfänge der Wiener SS, S. 424.
- 21 Vgl. <http://www.geschichte.uni-mainz.de/neuestegeschichte/850.php> (aufger. 19.9.2013).

ABKÜRZUNGEN

Abl.	Abendblatt (Abendausgabe)
ADAP	Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945
AdR	Archiv der Republik (Abteilung des Österreichischen Staatsarchivs)
BGBL	Bundesgesetzblatt
BKA	Bundeskanzleramt
BPDio	Bundespolizeidirektion
DNB	Deutsches Nachrichtenbüro
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien
fol.	Folium (Blatt)
GDfdöS	Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit (oberste Sicherheitsbehörde im BKA-Inneres)
Grz.	Grundzahl
Gz.	Geschäftszahl
IfZ München	Institut für Zeitgeschichte, München
IfZ Wien	Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien
IMT	International Military Tribunal (nach dem Zweiten Weltkrieg von den alliierten Siegermächten eingerichteter Internationaler Militärgerichtshof; die Verfahren vor diesem Tribunal sind als »Nürnberger Prozesse« bekannt)
Ktn.	Karton
KVG	Kriegsverbrechergesetz
LG	Landesgericht
Mbl.	Morgenblatt (Morgenausgabe)
MGH	Militärgerichtshof
MRP	Ministerratsprotokolle
NA	National Archives (Nationalarchiv der USA)
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSR	Nationalsozialistischer Soldatenring
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950
Oelag	Österreichische Luftverkehrs AG
OPG	Oberstes Parteigericht (NSDAP)
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
OStA	Oberstaatsanwaltschaft
Ravag	Radio Verkehrs AG, österreichische Rundfunkgesellschaft, Vorläuferin des ORF

SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdirektor, Sicherheitsdirektion
SS	Schutzstaffel
StG	österreichisches Strafgesetz (in Kraft getreten 1852, wiederverlautbart 1945 und ausser Kraft getreten Ende 1974)
Stw.	Stichwort
TG	Tagebuch Joseph Goebbels
VF	Vaterländische Front
VfZ	Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte
VG	Volksgesetz
WStuLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
ZI.	Zahl
ZS	Zeugenschrifttum (IfZ München)

EDITORISCHE HINWEISE

Bei wörtlichen Zitaten aus den Quellen habe ich offensichtliche Tipp-, Flüchtigkeits- und orthografische Fehler stillschweigend korrigiert sowie Abkürzungen, die mittlerweile ungebräuchlich und möglicherweise unverständlich sind, aufgelöst oder so verändert, dass sie der heute üblichen Schreibweise entsprechen.

Die jeweils spezifische, typische Diktion wurde ohne Einschränkung beibehalten. Auslassungen sind durch drei Punkte in eckigen Klammern [...] gekennzeichnet. In [eckige Klammern] gesetzter Text innerhalb von wörtlichen Zitaten enthält erläuternde Hinweise und Anmerkungen von mir.

Sowohl Quellen- als auch Literaturzitate wurden entsprechend den Regeln der heute gültigen Rechtschreibung adaptiert. Bei Zitierungen aus der Fachliteratur habe ich in der entsprechenden Anmerkung den Namen des Autors (der Autorin, der Autoren) sowie den Titel der Arbeit verwendet. Das jeweilige Vollzitat findet sich im Literatur- und Quellenverzeichnis.

LITERATUR

- Angerer, Thomas: Die französische Österreichpolitik vor dem «Anschluss» 1938. In: VfZ, 1992. S. 29-59.
- Auerbach, Hellmuth: Eine nationalsozialistische Stimme zum Wiener Putsch vom 25. Juli 1934. In: VfZ, 1964, S. 201-218. – *Es handelt sich um zwei schriftliche Stellungnahmen Otto Gustav Wächters zu Aspekten der Vorgeschichte sowie des Verlaufs des Juliputsches. Vorangestellt ist ein mehrseitiger Kommentar von Hellmuth Auerbach. Die Dokumente, aber nicht der Kommentar, werden einheitlich als «Wächter-Bericht» zitiert.*
- Ausch, Karl: Als die Banken fielen. Zur Soziologie der politischen Korruption. Wien u.a. 1968.
- Bauer, Kurt: «Heil Deutschösterreich!» Das deutschnationale Lager zu Beginn der Ersten Republik. In: Konrad, Helmut; Maderthaler, Wolfgang (Hgg.): ... der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik – Band I. Wien 2008. S. 261-280.
- Bauer, Kurt: «Heut' ist da zahlende Tag». Der nationalsozialistische Juliputsch 1934 in der Steiermark – das Beispiel St. Gallen. In: Halbrainer, Heimo u.a. (Hgg.): NS-Herrschaft in der Steiermark. Wien u.a. 2012. S. 43-61.
- Bauer, Kurt: «Strikt nein zu sagen, halte ich nicht für gut». Über Dollfuss' Versuche, mit den Nationalsozialisten ins Geschäft zu kommen. In: Das Jüdische Echo, 2006. S. 85-94.
- Bauer, Kurt: Elementar-Ereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934. Wien 2003.
- Bauer, Kurt: Hitler und der Juliputsch 1934 in Österreich. Eine Fallstudie zur nationalsozialistischen Aussenpolitik in der Frühphase des Regimes. In: VfZ, 2011. S. 193-227.
- Bauer, Kurt: Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall. Wien, Köln, Weimar 2008.
- Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte. Herausgegeben auf Grund amtlicher Quellen vom Bundeskommissariat für Heimdienst. Wien 1934. – *Regierungsamtliche Darstellung, auch «Braunbuch» genannt; wird in diesem Buch durchwegs in der Kurzform «Beiträge» zitiert.*
- Benz, Wolfgang u.a. (Hgg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 5. Aufl., München 2007.
- Berger Waldeneck, Egon und Heinrich: Biographie im Spiegel. Die Memoiren zweiter Generationen. Wien u.a. 1998.

- Berger, Peter: Im Schatten der Diktatur. Die Finanzdiplomatie des Vertreters des Völkerbundes in Österreich, Meinoud Marinus Rost van Tonningen, 1931-1936. Wien u.a. 2000.
- Berger, Peter: Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert. 2. Aufl., Wien 2008.
- Binder, Dieter A.: Dollfuss und Hitler. Über die Aussenpolitik des autoritären Ständestaates in den Jahren 1933/34. Diss. d. Univ. Graz 1976.
- Boll, Bernd: Generalfeldmarschall Walter von Reichenau. In: Ueberschär, Gerd R. (Hgg.): Hitlers militärische Elite. Bd. 1: Von den Anfängen des Regimes bis Kriegsbeginn. Darmstadt 1998. S. 195-202.
- Botz, Gerhard: Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918-1938. München 1983.
- Botz, Gerhard: Strukturwandlungen des österreichischen Nationalsozialismus (1904-1945). In: Ackerl, Isabella u.a. (Hgg.): Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Wien 1981. S. 163-193.
- Braunbuch – *siehe* Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte.
- Broszat, Martin: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung. München 1969; Sonderausgabe Wiesbaden 2007.
- Broucek, Peter (Hg.): Ein österreichischer General gegen Hitler. Feldmarschallleutnant Alfred Jansa. Erinnerungen. Wien u.a. 2011.
- Broucek, Peter: Militärischer Widerstand. Studien zur österreichischen Staatsgesinnung und NS-Abwehr. Wien u.a. 2008.
- Burkert, Günther R.: Der Landbund für Österreich. In: Taios, Emmerich u.a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933. Wien 1995. S. 207-217.
- Carsten, Francis L.: Faschismus in Österreich. Von Schönerer bis Hitler. München 1977.
- Collotti, Enzo: Die Faschisierung des italienischen Staates und die fortschreitende Beeinflussung österreichischer Rechtsgruppen. In: Fröschl, Erich; Zoitl, Helge (Hgg.): Der 4. März 1933. Vom Verfassungsbruch zur Diktatur. Wien 1984. S. 149-164.
- Die Juli-Revolution 1934. Das Eingreifen des österreichischen Bundesheeres zu ihrer Niederwerfung. Nur für den Dienstgebrauch. Wien 1936.
- Dollfuss, Eva: Mein Vater. Hitlers erstes Opfer. Wien, München 1994.
- Dostal, Thomas: Die Grossdeutsche Volkspartei. In: Taios, Emmerich u.a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933. Wien 1995. S. 195-206.
- Eckert, Astrid M.; Martens, Stefan: Glasplatten im märkischen Sand. Zur Überlieferungsgeschichte der Tageseinträge und Diktate von Joseph Goebbels. In: VfZ, 2004. S. 479-526.
- Edmondson, C. Earl: Heimwehren und andere Wehrverbände. In: Taios, Emmerich u.a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933. Wien 1995. S. 261-276.

- Elste, Alfred; Hänisch, Dirk: Auf dem Weg zur Macht. Beiträge zur Geschichte der NSDAP in Kärnten von 1918 bis 1938. Wien 1997.
- Enderle-Burcel, Gertrude: Karl Buresch, 1878 bis 1936. In: Weissensteiner, Friedrich; Weinzierl, Erika (Hgg.): Die österreichischen Bundeskanzler. Leben und Werk. Wien 1983. S. 174-188.
- Etschmann, Wolfgang: Die Kämpfe in Österreich im Juli 1934. = Militärhistorische Schriftenreihe, Heft 50. Wien 1984.
- Fink, Otto E.: Der NS-Putsch in Österreich vom 25. Juli 1934. Manuskript. Stadtarchiv Wiesbaden, NL 34, Nr. 139.
- Frauenfeld, Alfred Eduard: Und trage keine Reu'. Vom Wiener Gauleiter zum Generalkommissar der Krim. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Leoni 1978.
- Friedländer, Saul: Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939. München 1998, Taschenbuch 2007.
- Fröhlich, Elke: Joseph Goebbels und sein Tagebuch. Zu den handschriftlichen Aufzeichnungen von 1924 bis 1941. In: VfZ, 1987. S. 489-522.
- Funder, Friedrich: Als Österreich den Sturm bestand. Aus der Ersten in die Zweite Republik. Wien, München 1957.
- Gedye, G.E.R.: Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte. Wien o. J. (1947).
- Gehler, Michael: Tirol zur Zeit des Juli-Putsches des Nationalsozialisten im Jahre 1934. In: Historische Blickpunkte. Festschrift für Johann Rainer. Innsbruck 1988. S. 159-172.
- Gisevius, Hans Bernd: Adolf Hitler. Versuch einer Deutung. München 1963.
- Glaise von Horstenau, Edmund: Ein General im Zwielicht. Bd. 2: Minister im Ständestaat und General im OKW. Hg. v. Peter Broucek. Wien u.a. 1983.
- Goldinger, Walter; Binder, Dieter A.: Geschichte der Republik Österreich 1918-1938. Wien, München 1992.
- Graf, Wolfgang: Österreichische SS-Generäle. Himmlers verlässliche Vasallen. Klagenfurt u.a. 2012.
- Graml, Hermann: Europa zwischen den Kriegen. München 1969.
- Grasmug, Rudolf; Schober, Franz Josef: Der Juli-Putsch im Bezirk Radkersburg. In: Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark. Heft 5, 1991. S. 144-163.
- Gunther, John: Inside Europe. 9. Aufl., London 1936.
- Haas, Alexander: Die vergessene Bauernpartei. Der Steirische Landbund und sein Einfluss auf die österreichische Politik 1918-1934. Graz, Stuttgart 2000.
- Hamann, Brigitte: Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth. München 2002, Taschenbuch, 5. Aufl. 2009.
- Hammerstein, Hans von: Im Anfang war der Mord. Erlebnisse als Bezirkshauptmann von Braunau am Inn und als Sicherheitsdirektor von Oberösterreich in den Jahren 1933 und 1934. Wien 1981.

- Hanisch, Ernst: «Das wilde Land» – Bürgerkrieg und Nationalsozialismus in Seekirchen. In: Dopsch, Elisabeth und Heinz (Hgg.): 1300 Jahre Seekirchen. Geschichte und Kultur einer Salzburger Marktgemeinde. Seekirchen 1996. S. 323-346.
- Hänisch, Dirk: Die österreichischen NSDAP-Wähler. Eine empirische Analyse ihrer politischen Herkunft und ihres Sozialprofils. Wien u.a. 1998.
- Heiden, Konrad: Adolf Hitler. Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit. Ein Mann gegen Europa. Zürich 2011. – *Reprint der Ausgabe von 1936.*
- Heimatschutz in Österreich. Sein Werden und die Juli-Ereignisse. Wien 1935.
- Heinz, Karl Hans [Hg.]: E. K. Winter. Ein Katholik zwischen Österreichs Fronten. 1933-1938. Wien u.a. 1984.
- Helmer, Oskar: 50 Jahre erlebte Geschichte. Wien 1957.
- Hermann, Angela: Der Weg in den Krieg 1938/39. Quellenkritische Studien zu den Tagebüchern von Joseph Goebbels. München 2011.
- Hilmes, Oliver: Witwe im Wahn. Das Leben der Alma Mahler-Werfel. München 2004, Taschenbuch 2005.
- Hockerts, Hans Günter: Die Edition der Goebbels-Tagebücher, in: Möller, Horst; Wengst, Udo (Hgg.): 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz. München 1999. S. 249-264.
- Höhne, Heinz: Die Zeit der Illusionen. Hitler und die Anfänge des Dritten Reiches 1933-1936. Düsseldorf u.a. 1991.
- Höhne, Heinz: Mordsache Röhm. Hitlers Durchbruch zur Alleinherrschaft 1933-1934. Reinbek 1984.
- Jagschitz, Gerhard: Bundeskanzler Engelbert Dollfuß. In: Jedlicka, Ludwig; Neck, Rudolf (Hgg.): Vom Justizpalast zum Heldenplatz. Studien und Dokumentationen 1927-1938. Wien 1975. S. 233-239.
- Jagschitz, Gerhard: Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich. Graz u.a. 1976.
- Jagschitz, Gerhard: Die Anhaltelager in Österreich. In: Jedlicka, Ludwig; Neck, Rudolf (Hgg.): Vom Justizpalast zum Heldenplatz. Studien und Dokumentationen 1927 bis 1938. Wien 1975. S. 128-151.
- Jagschitz, Gerhard: Die Nationalsozialistische Partei. In: Taios, Emmerich u.a. (Hgg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933. Wien 1995. S. 231-244.
- Karner, Stefan: Die Steiermark im 20. Jahrhundert. Graz u.a. 2000.
- Kershaw, Ian: Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung. Stuttgart 1999.
- Kershaw, Ian: Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick. Reinbek 1994, überarb. Neuausgabe 1999, 3. Aufl. 2002.
- 290 Kershaw, Ian: Führer und Hitlerkult. In: Benz, Wolfgang u.a. (Hgg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 5. Aufl., München 2007. S. 13-26.
- Kershaw, Ian: Hitler 1889-1936. Stuttgart 1998.

- Kershaw, Ian: Hitler 1936-1945. Stuttgart 2000.
- Kindermann, Gottfried-Karl: Hitlers Niederlage in Österreich. Bewaffneter NS-Putsch, Kanzlermord und Österreichs Abwehrsieg 1934. Hamburg 1984.
- Kindermann, Gottfried-Karl: Österreich gegen Hitler. Europas erste Abwehrfront 1933-1938. München 2003.
- Kleindel, Walter: Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur. Wien 1995.
- Klösch, Christian: Des Führers heimliche Vasallen. Die Putschisten des Juli 1934 im Kärntner Lavanttal. Wien 2007.
- Koerner, Ralf Richard: So haben sie es damals gemacht ... Die Propagandavorbereitungen zum Österreich-Anschluss durch das Hitlerregime 1933 bis 1938. Wien 1958.
- Kriechbaumer, Robert: Die grossen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945. Wien, Köln, Weimar 2001.
- Longerich, Peter: Geschichte der SA. München 1989, Taschenbuch 2003.
- Longerich, Peter: Heinrich Himmler. Biographie. München 2008, Sonderausgabe 2010.
- Longerich, Peter: Joseph Goebbels. Biographie. München 2010.
- Maderthaler, Wolfgang: Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945. In: Csendes, Peter; Opll, Ferdinand (Hgg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar 2006. S. 175-544.
- Maderthaler, Wolfgang; Maier, Michaela (Hgg.): «Der Führer bin ich selbst». Engelbert Dollfuß – Benito Mussolini Briefwechsel. Wien 2004.
- Maislinger, Andreas: Der Putsch von Lamprechtshausen. Zeugen des Juli 1934 berichten. Eigenverlag, 1992.
- Maser, Werner: Der Sturm auf die Republik. Frühgeschichte der NSDAP. Düsseldorf u.a. 1994.
- Mautner Markhof, Georg J. E.: Major Emil Fey. Heimwehrführer zwischen Bürgerkrieg, Dollfuß-Mord und Anschluss. Graz, Stuttgart 2004.
- Meixner, Wolfgang: Ing. Friedrich Reitlinger (1877-1938). Industrieller und Wirtschaftsfunktionär in Tirol zwischen Heimwehr und Nationalsozialismus. In: Zeitgeschichte, 2002. S. 191-201.
- Mörl, Anton: Erinnerungen aus bewegter Zeit Tirols 1932-1945. Innsbruck 1955.
- Mühle, Robert W: Frankreich und Hitler. Die französische Deutschland- und Aussenpolitik 1933-1935. Paderborn u.a. 1995.
- Müller, Franz: Ein «Rechtskatholik» zwischen Kreuz und Hakenkreuz: Franz von Papen als Sonderbevollmächtigter Hitlers in Wien 1934-1938. Frankfurt a. M. u.a. 1990.
- Müller, Klaus-Jürgen: Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933-1940. Stuttgart 1969.
- Neumann, H. J.: Arthur Seyss-Inquart. Graz u.a. 1970.

- Papen, Franz von: *Der Wahrheit eine Gasse*. Innsbruck 1952.
- Pauley, Bruce E: *Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich*. Wien 1988.
- Pauley, Bruce E: *Hahnenschwanz und Hakenkreuz. Der Steirische Heimatschutz und der österreichische Nationalsozialismus 1918-1934*. Wien u.a. 1972.
- Pese, Walter Werner: *Hitler und Italien 1920-1926*. In: VfZ, 1955, S. 113-126.
- Petersen, Jens: *Hitler – Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1933-1936*. Tübingen 1973.
- Picker, Henry: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M. 1951, Taschenbuch Berlin 1999.
- Pierer, Christian: *Die Bayerischen Motoren Werke bis 1933. Eine Unternehmensgründung in Krieg, Inflation und Weltwirtschaftskrise*. München 2011.
- Preradovich, Nikolaus von: *Österreichs höhere SS-Führer. Berg am See* 1987.
- Pyta, Wolfram: *Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler*. Berlin 2007, Taschenbuch 2009.
- Rathkolb, Oliver: *Ludwig Jedlicka: Vier Leben und ein typischer Österreicher. Biographische Skizze zu einem der Mitbegründer der Zeitgeschichtsforschung*. In: *Zeitgeschichte*, 2005. S. 351-370.
- Reich von Rohrwig, Otto: *Der Freiheitskampf der Ostmark-Deutschen. Von Saint-Germain bis Adolf Hitler*. Graz u.a. 1942.
- Rintelen, Anton: *Erinnerungen an Österreichs Weg. Versailles – Berchtesgaden – Grossdeutschland*. München 1941.
- Rosar, Wolfgang: *Deutsche Gemeinschaft. Seyss-Inquart und der Anschluss*. Wien u.a. 1971.
- Ross, Dieter: *Hitler und Dollfuss. Die deutsche Österreich-Politik 1933-1934*. Hamburg 1966.
- Rothländer, Christiane: *Die Anfänge der Wiener SS*. Wien u.a. 2012.
- Saxinger, Franz (Red.): *Kollerschlag, 27. Juli 1934. Dokumentation zum Einfall der «Österreichischen Legion»*. Hg. v. d. Gemeinde Kollerschlag. 1984.
- Schafranek, Hans: *Söldner für den «Anschluss». Die Österreichische Legion 1933-1938*. Wien 2011.
- Schafranek, Hans: *Sommerfest mit Preisschiessen. Die unbekannte Geschichte des NS-Putsches im Juli 1934*. Wien 2006.
- Schausberger, Franz: *Ins Parlament, um es zu zerstören. Das «parlamentarische» Agi(ti)eren der Nationalsozialisten in den Landtagen von Wien, Niederösterreich, Salzburg und Vorarlberg 1932*. Wien u.a. 1995.
- Schausberger, Norbert: *Der Griff nach Österreich. Der Anschluss*. 292 Wien, München 1978.
- Scheu, Friedrich: *Der Weg ins Ungewisse. Österreichs Schicksalskurve 1929-1938*. Wien u.a. 1972.

- Schieder, Wolfgang: Faschismus im Transfer. Giuseppe Renzetti als faschistischer Propagandist und Geheimagent in Berlin 1922-1941. In: Reichardt, Sven; Nolzen, Armin (Hgg.): Faschismus in Italien und Deutschland. Studien zu Transfer und Vergleich. Göttingen 2005.
- Schieder, Wolfgang: Mythos Mussolini. Deutsche in Audienz beim Duce. München 2013.
- Schleicher, Barbara: Heisses Eisen. Zur Unternehmenspolitik der Österreichisch-Alpine Montangesellschaft in den Jahren 1918-1933. Frankfurt u.a. 1999.
- Schmidl, Erwin A.: März 38. Der deutsche Einmarsch in Österreich. Wien 1987, 2. Aufl. 1988.
- Schmidt, Rainer E: Die Aussenpolitik des Dritten Reiches 1933-1939. Stuttgart 2002.
- Schuschnigg, Kurt: Dreimal Österreich. Wien 1937, 3. Aufl. 1938.
- Schuschnigg, Kurt: Ein Requiem in Rot-Weiss-Rot. «Aufzeichnungen des Häftlings Dr. Auster». Zürich 1949.
- Schuschnigg, Kurt: Im Kampf gegen Hitler. Die Überwindung der Anschlussidee. Wien, München, Zürich 1969.
- Spitzky, Reinhard: So haben wir das Reich verspielt. Bekenntnis eines Illegalen. München, Wien 1986.
- Stahl, Friedrich-Christian: Generaloberst Wilhelm Adam. In: Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Hitlers militärische Elite. Bd. 1: Von den Anfängen des Regimes bis Kriegsbeginn. Darmstadt 1998. S. 1-8.
- Starhemberg, Ernst Rüdiger: Memoiren. Wien, München 1971.
- Staudinger, Eduard G.: Die Alpine Montangesellschaft im Juli 1934. In: Blätter für Heimatkunde, Graz, 1984. S. 15-25.
- Stein, Marcel: Österreichs Generale im deutschen Heer 1938-1945. Bissendorf 2002.
- Steinbock, Erwin: Kärnten. In: Weinzierl, Erika; Skalnik, Kurt (Hgg.): Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik. Graz u.a. 1983. Bd. 2. S.801-840.
- Steinbock, Erwin: Österreichs militärisches Potential im März 1938. Wien, München 1988.
- Stephan, Werner: Acht Jahrzehnte erlebtes Deutschland. Ein Liberaler in vier Epochen. Düsseldorf 1983.
- Stiefel, Dieter: Camillo Castiglioni oder Die Metaphysik der Haifische. Wien u.a. 2012.
- Suvich, Fulvio: Memorie 1932-1936. Milano 1984.
- Tomkowicz, Gerhard; Wagner, Dieter: «Ein Volk, ein Reich, ein Führer!» Der «Anschluss» Österreichs 1938. München 1968, Taschenbuch 1988.
- Tooze, Adam: Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus. München 2007.
- Ullrich, Volker: Adolf Hitler. Die Jahre des Aufstiegs 1889-1939. Biographie. Frankfurt a. M. 2013.

- Um Österreichs Freiheit. Ein Beitrag zur Geschichte der Abwehrkämpfe des Jahres 1934 in der Steiermark. Graz o. J. (1936). – *Darstellung der steirischen Wehrverbände.*
- Venus, Theodor: Bis zum Ende gespielt. Zur Geschichte des Reichssenders Wien im Dritten Reich. In: Rathkolb, Oliver u.a. (Hgg.): Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreich '38. Salzburg 1988. S. 108-157.
- Venus, Theodor: Der lange Weg zum Juliputsch 1934 – Hallwisch und Hugenberg, Habicht und Huber. In: Duchkowitsch, Wolfgang (Hg.): Mediengeschichte. Forschung und Praxis. Wien u.a. 1985. S. 143-172.
- Vogelsang, Thilo: Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr 1930-1933. In: VfZ, 1954. S. 397-436.
- Wagner, Friedelind: Nacht über Bayreuth. Die Geschichte der Enkelin Richard Wagners. Köln 1994.
- Wagner, Gottfried: Juli 1934 in Lamprechtshausen. In: Zeitgeschichte, 1974. S. 209-215.
- Wahl, Niko: Die Könige der Inflation. Spekulation und neuer Reichtum im Wien der Zwischenkriegszeit. In: Riedl, Joachim (Hg.): Wien, Stadt der Juden. Die Welt der Tante Jolesch. Wien 2004. S. 238-252.
- Walser, Harald: Der Juli-Putsch 1934 in Tirol. In: Albrich, Thomas u.a. (Hgg.): Tirol und der Anschluss. Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918-1938. Innsbruck 1988. S. 331-356.
- Weber, Thomas: Hitlers erster Krieg. Der Gefreite Adolf Hitler im Weltkrieg – Mythos und Wahrheit. Berlin 2010, Taschenbuch 2012.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Viertes Band: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949. München 2003, Studienausgabe 2008.
- Weinberg, Gerhard L.: The Foreign Policy of Hitlers Germany. Diplomatie Revolution in Europe 1933-36. Chicago 1970.
- Weiss, Hermann (Hg.): Biographisches Lexikon zum Dritten Reich. Frankfurt a.M. 2002.
- Wiedemann, Fritz: Der Mann der Feldherr werden wollte. Erlebnisse und Erfahrungen des Vorgesetzten Hitlers im 1. Weltkrieg und seines späteren persönlichen Adjutanten. O. O. 1964.
- Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2003.
- Wiltschegg, Walter: Die Heimwehr. Eine unwiderstehliche Volksbewegung? Wien 1985.
- Winter, Ernst Karl: Erinnerungen an Dollfuß. In: Winter, Ernst Karl: Christentum und Zivilisation. Wien 1956. S. 370-388.

- Wirsching, Andreas: «Man kann nur Boden germanisieren». Eine neue Quelle zu Hitlers Rede vor den Spitzen der Reichswehr am 3. Februar 1933. In: VfZ, 2001. S. 517-550.
- Wohnout, Helmut: Bundeskanzler Dollfuss und die österreichisch-italienischen Beziehungen 1932-1934. In: Weninger, Florian; Dreidemy, Lucile (Hg.): Das Dollfuss/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Wien u.a. 2013. S.601-631.
- Wolf, Gerald M.: «Jetzt sind wir die Herren ...». Die NSDAP im Bezirk Deutschlandsberg und der Juli-Putsch 1934. Innsbruck 2008.
- Woller, Hans: Machtpolitisches Kalkül oder ideologische Affinität? Zur Frage des Verhältnisses zwischen Mussolini und Hitler vor 1933. In: Benz, Wolfgang u.a. (Hg.): Der Nationalsozialismus. Studien zur Ideologie und Herrschaft. Frankfurt a. M. 1993. S. 42-63.

QUELLEN

ADAP = Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945. Serie C: 1933-1937.

Das Dritte Reich. Die ersten Jahre. Band II, 2:1. Februar bis 13. Juni 1934. Göttingen 1973. Band III, 1: 14. Juni bis 31. Oktober 1934.

Göttingen 1973.

Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg – siehe *IMT*.

Die Erhebung der österreichischen Nationalsozialisten im Juli 1934. Akten der Historischen Kommission des Reichsführers SS. Wien, München, Zürich 1984. – *Es handelt sich um die Edition der Geheimakten der im April 1938 eingesetzten «Historischen Kommission des Reichsführers-SS». Diese Materialien wurden von den Behörden der damaligen Tschechoslowakei im Sommer 1964 im Schwarzen See (Cerné jezero) im Böhmerwald geborgen. Tatsächlich aber waren diese und viele andere NS-Akten vom tschechoslowakischen Geheimdienst dort versenkt worden, um sie medienwirksam «entdecken» zu können. (Vgl. Vorwort Herbert Steiner von 1984 in der verwendeten Edition.) Die Materialien wurden noch 1964 an das Institut für Zeitgeschichte Wien und an das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes übergeben. – Die Edition wird in diesem Buch durchwegs in der Kurzform «Die Erhebung» zitiert.*

Die Tagebücher von Joseph Goebbels – siehe TG.

Domarus = Domarus, Max: Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Teil 1: Triumph. Band 1: 1932-1934. 4. Aufl., Leonberg 1988. – *Jeweils zitiert nach der Online-Datenbank «Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945» des Verlags De Gruyter.*

Gregory-Bericht = IfZ Wien, ER-19, DO-643, Mappe 6. Kampfbericht der SA.

Hamburger-Bericht = Bericht Fritz Hamburger an das Oberste Parteigericht betr. Kommunikation zwischen der SA-Führung in München und der Wiener SA während des Putsches im Juli 1934, abgedr. in: Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 261-266.

Hitler, Adolf: Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte. Bd. 2A: Aussenpolitische Standortbestimmung nach der Reichstagswahl Juni – Juli 1928. München 1995. Band 3: Zwischen den Reichstagswahlen. Juli 1928 – September 1930. Teil 1: Juli 1928 – Februar 1929. München 1994. Band 5: Von der Reichspräsidentenwahl bis zur Machtergreifung. April 1932 – Januar 1933. Teil 2: Oktober 1932 – Januar 1933. München 1998. –

Jeweils zitiert nach der Online-Datenbank «Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945» des Verlags De Gruyter.

Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahr 1928. Eingeleitet und kommentiert von Gerhard L. Weinberg. Stuttgart 1961. (Neu veröffentlicht: Hitler, Adolf: Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933. Bd. 2A: Aussenpolitische Standortbestimmung nach der Reichstagswahl Juni – Juli 1928. München 1995.)

IfZ Wien = Archiv des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien. – *Hier wurden in den 1960er und 1970er Jahren unter der Ägide von Ludwig Jedlicka vor allem von Alfred Baubin und Gerhard Jagschitz zahlreiche wichtige Dokumente zum Juliputsch gesammelt, die in den Anmerkungen einzeln ausgewiesen sind.*

IMT = Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg. 14. November 1945 – 1. Oktober 1946.

42 Bände. Nürnberg 1947-1949. – *Prozessprotokolle jeweils zitiert nach: <http://www.zeno.org/nid/20002754371>;*

Dokumente nach der gedruckten Ausgabe.

Juliputsch-Bestand = ÖStA/AdR, BKA-Inneres, Präsidium, Ktn. 552, Juliputsch 1934. – *Dieser unmittelbar nach dem Juliputsch erstellte Aktenbestand diente vermutlich als Grundlage für das amtliche «Braunbuch», geht aber weit über dieses hinaus. Der Juliputsch-Bestand enthält die Niederschriften der Aussagen oder persönlich verfasste schriftliche Darstellungen von rund 80 Zeuginnen und Zeugen der Ereignisse, einen umfangreichen zusammenfassenden Bericht sowie weiteres relevantes Material. (Vgl. dazu Jagschitz, *Der Putsch*, S. 220f, Anm. 421.) – Die einzelnen Blätter des Bestandes sind fortlaufend nummeriert. Genannt werden im Zitat jeweils der Familienname des Zeugen/der Zeugin sowie die Nummer des entsprechenden Foliums.*

Karwinsky-Bericht = Karwinsky, Carl: Vor 20 Jahren ... Zur Geschichte des 25. Juli 1934. In: Die österreichische Furche, 24.7.1954, S. 1-4. Abgedr. in: Die Erhebung, S. 258-269.

296 Lehmann Online = Wiener Adressbücher von 1859 bis 1942. – *Im Internet unter <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609> abrufbar.*

- MGH Wien = ÖStA/AdR, Bundesministerium für Landesverteidigung, Militärgerichtshof Wien 1934-1938. – *Es handelt sich um die Akten des per Bundesverfassungsgesetz vom 26.7.1934 (BGBl. Nr. 152/1934) errichteten Militärgerichtshofs in Wien mit Senaten in Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Leoben und Linz. Dieses Gericht wurde als Ausnahmegericht zur Aburteilung der mit dem Umsturzversuch vom 25. Juli 1934 im Zusammenhang stehenden strafbaren Handlungen geschaffen. – Es wird aus den folgenden Prozessakten zitiert: MHv 1/34 (Otto Planetta und Franz Holzweber); MHv 11/34 (Anton Rintelen); MHv 23/34 (Johann Domes und Genossen – Ravag-Putschisten).*
- MRP = Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Abteilung VIII: 20. Mai 1932 bis 25. Juli 1934. Band 7: Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, 24. April 1934 bis 27. Juli 1934. Wien 1986. – Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Abteilung IX: 29. Juli 1934 bis 11. März 1938. Band 1: Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg. 30. Juli 1934 bis 26. Oktober 1934. Wien 1988.
- Rosenberg-Tagebuch = Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs aus den Jahren 1934/35 und 1939/40. Nach der photographischen Wiedergabe der Handschrift aus den Nürnberger Akten, hg. v. Hans-Günther Seraphim. Göttingen u.a. 1956.
- Rotter-Bericht I = IfZ Wien, ER-19, DO-647, Mappe 63, Putschbericht von Konrad Rotter. – *Der Bericht ist mit «München, am 30. 8.1934» datiert. Die Seitenangaben in den Anmerkungen beziehen sich auf die Paginierung dieses Dokumentes.*
- Rotter-Bericht II = WStuLA, Volksgericht Wien, Vg 6b Vr 7893/47 gegen Rudolf Weydenhammer, Denkschrift Konrad Rotter über den Juliputsch, undatiert (Abschrift). – *Auszugsweise abgedruckt in: Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen, S. 232-255. Laut Jagschitz, Der Putsch, S. 216, Anm. 307, wurde der Bericht zwischen März und Dezember 1935 verfasst. – Die Seitenangaben in den Anmerkungen beziehen sich auf die Paginierung der Abschrift des Berichts im Akt des Volksgerichtsverfahrens gegen Weydenhammer.*
- Rot-Weiss-Rot-Buch. Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen). Erster Teil. Wien 1946.
- Schematismus für das österreichische Bundesheer und die Bundesheer Verwaltung. Bearbeitet im Bundesministerium für Landesverteidigung. Ausgaben 1934 und 1936. Wien 1934 und 1936.
- Tagebuch Fritz Steinert, 22. u. 23. Juli 1934. Stadtarchiv Wiesbaden, Bestand: NL 34, Nummer: 139. Otto Fink: Aus seinem Nachlass. Teil 3/VI. NS-Putsch in Österreich. Gesammelt, ausgeschnitten, geordnet im Juli 1992, Ernst Jungmann. – *Der Tagebuchbucheintrag vom 23. Juli 1934 (es dürfte sich um eine Fotokopie der Originalseite handeln) findet sich auf den Seiten 7 bis 9 des von Otto E. Fink verfassten Manuskriptes «Der NS-Putsch in Österreich vom 25. Juli 1934». Vorangestellt (Seite 6) ist ein Absatz aus dem Tagebucheintrag vom 22. Juli 1934.*

TG = Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Russlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941. Band 3/1: April 1934 – Februar 1936. München 2005. – *Jeweils zitiert nach der Online-Datenbank «Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945» des Verlags De Gruyter.*

VG Wien, Weydenhammer-Verfahren = WStuLA, Volksgericht Wien, Vg 6b Vr 7893/47 gegen Rudolf Weydenhammer.

Wächter-Bericht = Auerbach, Hellmuth, Eine nationalsozialistische Stimme zum Wiener Putsch vom 25. Juli 1934. In: VfZ, 1964. S. 201-218. – *Es handelt sich um eine ausführliche Stellungnahme Wächters an das Oberste Parteigericht der NSDAP zu Vorwürfen bezüglich seiner Rolle beim Juliputsch 1934.*

Weydenhammer-Bericht I = IfZ Wien, ER-19, DO-642, Mappe 3. Weydenhammer-Bericht I vom 3.8.1934.

Weydenhammer-Bericht II = IfZ Wien, ER-19, DO-642, Mappe 4. Weydenhammer-Bericht II, 1938. – Weitere Ressourcen: Bundesarchiv NS 26/634; IfZ München, ZS 1928-2; mehrere Exemplare beider Berichte finden sich in WStuLA, Volksgericht Wien, Vg 6b Vr 7893/47. – *Erstellt 1938 zur Unterstützung Otto Gustav Wächters in einem Verfahren, das vor dem Obersten Parteigericht der NSDAP gegen diesen angestrengt, von Hitler aber schliesslich verboten worden war. – Dieser Bericht umfasste ursprünglich vier Beilagen; die Beilagen 2 bis 4 liegen dem Dokument bei, der Weydenhammer-Bericht I aus 1934 dürfte mit höchster Wahrscheinlichkeit die erste Beilage gewesen sein.*

BILDNACHWEIS

- [1] Aus: Deutschland erwacht. Werden, Kampf und Sieg der NSDAP. Herausgegeben vom Cigaretten-Bilderdienst Altona-Bahrenfeld, 1933.
- [2] Sammlung des Autors
- [3], [7] Österreichische Nationalbibliothek
- [4] Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv
- [5], [8] Aus: Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte. Wien 1934.
- [6], [9], [10], [11] Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
- [12] Museum der Stadt Villach, Fotosammlung
- [13] Aus: Reich von Rohrwig, Der Freiheitskampf der Ostmark-Deutschen. Graz 1942.
- [14] Aus: Österreichischer Beobachter, 2. Julifolge 1938.
- [15] Aus: Die Juli-Revolte 1934. Das Eingreifen des österreichischen Bundesheeres zu ihrer Niederwerfung. Wien 1936.
- [16] Aus: Kleines Blatt, 26. 7.1938, S. 1.
- 298 [17] Aus: Adolf Hitler. Bilder aus dem Leben des Führers. Herausgegeben vom Cigaretten-Bilderdienst Altona-Bahrenfeld, 1936.

PERSONENVERZEICHNIS

- Adam, Walter 86, 204
 Adam, Wilhelm 208, 215f.
 Altenburg, Günther 7, 19, 21, 22,
 24, 123-126, 218, 241, 243-245,
 254, 261, 269f., 283
 Angelis, Maximilian de 209, 254,
 279
 Angerbauer, Friedrich 57, 248,
 260
 Anzböck, Rudolf 27
 Attems, Othmar 20
 Auerbach, Hellmuth 161,254,287
 Baar-Barenfels, Eduard 112
 Babka, Josef 64
 Bachinger, Franz 33
 Band, Victor 122, 270
 Barthou, Louis 7, 167, 179, 186f.,
 190f., 221, 275f.
 Baubin, Alfred 243f., 247, 253f.,
 261, 269, 283f., 296
 Bennecke, Heinrich 226, 281
 Berger, Fritz 139
 Berger, Peter 36
 Berger-Waldenegg, Egon 29, 32,
 36, 52, 104, 110, 118, 259
 Berliner, Wilhelm 37f.
 Blaschke, Hanns 16f., 23, 46, 72,
 95f., 254
 Blomberg, Werner von 184, 193,
 236, 277
 Blumauer, Angehöriger des Hei-
 matschutzes 140f.
 Böhm, Hans 34f., 256, 266
 Böhner, Fritz 211, 217, 221f., 224,
 235
 Bosel, Siegmund 37f., 257
 Brantner, Theodor 209
 Brodmann, Rudolf 245, 249, 284
 Broich(-Oppert), Georg von 123f.
 Brückner, Wilhelm 216
 Brunner, Karl 158
 Brunotte, August 136
 Bülow, Bernhard Wilhelm von
 177, 218, 270, 280f.
- Buresch, Karl 30, 35-39, 53, 104,
 257-259
 Castiglioni, Camillo 38, 92, 257
 Chavanne, Eugen 84, 264
 Ciano, Galeazzo 170, 182, 240
 Czejja, Oskar 68, 70-72, 103, 262
 Czermak, Heinrich 67
 Diermayer, Max 143
 Dietrich, Otto 172
 Dirnhofer, Josef 47
 Dobler, Johann 7, 20, 41-45, 52,
 54, 61-63, 96,192, 246, 258f.
 Dollfuss, Alwine 28f., 82, 85, 179
 Dollfuss, Engelbert 7-9, 12-14,
 25-32, 35-37, 52-57, 69, 73-90,
 92, 99-110, 114-119, 123, 128,
 140, 162, 169-172, 176-188,199,
 202, 204-206, 210f., 216-218,
 222f., 228, 231, 233, 237, 239,
 244-248, 255-257, 259f., 263-
 265, 267, 275, 280
 Dollfuss, Eva 28f., 82, 85
 Dollfuss, Rudi 28f., 82, 85
 Dollmann, Eugen 182
 Domes, Johann (Hans) 65-69, 72,
 261f.
 Eberhardt, Heribert 146
 Ebner, Franz 139f.
 Ebner, Matthias 156
 Egger, Felix 155
 Ehrenberg, Theo 69
 Eibel, Adolf 101f., 205, 267
 Ergert, Wilhelm 123, 192, 209,
 254, 270, 279
 Erlbacher, Rudolf 143
 Etschmann, Wolfgang 247
 Fabbri, Umberto 171f., 202, 274
 Ferstl, Rudolf 71f., 262
 Fey, Emil 7, 43-45, 52-56, 60, 73-
 75, 81-85, 90, 99-104, 106-110,
 112-116, 118, 120f., 123-125,

- 137, 140, 202, 205, 246, 258-260, 263f., 266, 268-270, 280
 Fluch, Peter 66f., 70
 Forstner, Ferdinand 27, 30
 Frailer, Franz 63f., 108
 François-Poncet, André 172, 174
 Frauenfeld, Alfred Eduard 7, 9, 164, 192-194, 199f., 202, 208, 214f., 224f., 227, 229f., 232, 234f., 237f., 249, 282
 Frischmuth, Herbert 143
 Fritzsche, Hans 216, 219
 Fröhlich, Elke 163f.
 Fuchs, Leopold 60, 64
 Funder, Friedrich 7, 97f., 105-107, 122
 Gedye, Eric Rowe 99, 122
 Geister, Hans 153f.
 Geng, Gustav 208, 210
 Gerl, Josef 26f., 31, 58
 Gisevius, Hans Bernd 162
 Glas, Franz 33
 Glass, Fridolin 7, 17-19, 21f., 46, 50f., 72, 94-97, 99, 122, 186f., 189f., 192, 198., 226, 228, 238, 277
 Göbel, Karl 57-59, 64f., 260
 Goebbels, Joseph 7, 159-164, 172, 175, 180f., 183-185, 187f., 191, 193f., 212, 214-219, 221-225, 233-236, 240f., 244, 250, 272, 275-277, 279, 282f.
 Goebbels, Magda 161
 Gömbös, Gyula 176
 Göring, Hermann 160, 170, 172, 176, 181, 185, 193, 206-208, 211, 217, 225, 234, 245, 249, 274
 Gotzmann, Leo 62, 96, 192, 198, 266
 Graf, Polizeioberkommissär 89
 Graml, Hermann 161
 Gregory, Berndt von 130f., 146, 200, 210, 279
 Greifeneder, Johann 79, 81-85, 264
 Grillmayer, Max 18-21
 Gropius, Manon 39
 Gruber, Gregor 156
 Gruber, Offizial 134
 Grundner, Franz 156
 Gunther, John 101, 111-114, 116, 269
 Guttmann, Amtsarzt 89
 Habicht, Theodor 7, 9, 11, 13, 15-17, 23, 31, 123, 160f., 177, 185-187, 189-195, 198-200, 205-209, 211, 213-216, 219, 223-229, 231-238, 241, 244f., 248-250, 274, 277, 279-284
 Haegert, Wilhelm 193
 Hamberger, Ferdinand 58
 Hamburger, Fritz 8, 122, 203, 205., 224, 232-235, 282
 Hammerstein, Hans von 128, 152
 Hammerstein-Equord, Kurt von 161, 193, 277
 Hanke, Karl 161
 Hantsch, Bruno 57
 Harus, Anton 59f., 62f., 261
 Hassell, Ulrich von 169, 171, 173, 177, 181f., 275f.
 Hedvicek, Eduard 8, 75-80, 86-89, 263f.
 Heel, Franz 203
 Heiden, Konrad 197, 201
 Hellebrand, Josef 63f.
 Herzog, Wilhelm 167
 Hess, Rudolf 184, 190, 236f.
 Heydrich, Reinhard 184
 Hickl, Franz 134f.
 Hickl, Heinz 131, 146
 Hiebl, Hans 203., 206
 Hiederer, Franz 43
 Hilbert, Gendarm 134
 Hilmes, Oliver 39, 257
 Himmel, Hauptmann 53, 60
 Himmler, Heinrich 50, 184, 212-214, 221, 244f.
 Hindenburg, Paul von 162, 184, 222, 236, 277
 Hitler, Adolf 7-9, 11f., 14f., 28, 31, 39, 160-170, 172-191, 193f., 196-202, 206-208, 210-218, 220-228, 231-250, 276f., 279, 281-284

- Hofer, Franz 214f., 224, 232
 Hoffmann, Heinrich 173
 Höhne, Heinz 161f.
 Hoi, Johann 60, 261
 Hohnsteiner, Johannes 39
 Holzweber, Franz 8, 47, 49, 64,
 80f., 83, 88, 94, 99-101, 113,
 115-117, 119-121, 192, 239, 266
 Hönemann, Gendarm 156
 Hornbostel, Theodor 178f.
 Hölzl, Richard 154
 Huber, Franz 33-35, 91f., 256
 Hudl, Paul 8, 20, 49, 61, 79, 81,
 97, 120, 262, 267
 Humpel, Ludwig 101f., 107, 109,
 111, 114
 Ilg, Ulrich 104, 259
 Jagschitz, Gerhard 25, 53, 161f.,
 246, 248-250, 259, 262, 265,
 284, 296f.
 Jedlicka, Ludwig 243, 296
 Jellinek, Karl 81
 Jung, Edgar 183
 Käfinger, Otto 90
 Kahlen, Major 144, 210, 279
 Kahr, Gustav Ritter von 196f.
 Kamba, Franz 8, 46, 59., 100,
 108f., 112, 268
 Kammerhofer, Konstantin 131,
 159
 Karwinsky, Karl 8, 53-59, 64, 73-
 75, 81, 99., 114-118, 120f., 246,
 259f., 263
 Kauf, Rudolf 66f.
 Kaufmann, Matthias 70
 Kerber, Robert 33
 Kershaw, Ian 162, 184, 272
 Kindermann, Gottfried-Karl 161.,
 247
 Kirchbach, Hans Hugo von 192,
 203, 205
 Klastersky, Wilhelm 80
 Klösch, Christian 248
 Kloss, Rudolf 43, 258
 Knickerbocker, Hubert 172
 Köchl, Franz 147
 Kolar, Elisabeth (Lisi) 102, 115f.
 Kranzeibinder, Josef 75f.
 Krisch, Dollfuss-Sekretär 75
 Kuen, Friedrich 132
 Kuglmayer, Lewino 123f., 270
 Kunsti, Erich 103, 110
 Kutschera, Heribert 147
 Lammers, Hans Heinrich 249, 284
 Lantschner, Fritz 135
 Lauda, Hans 16
 Leeb, Franz 90
 Le wisch, SA-Kurier 147
 Longeric, Peter 184, 272
 Lossow, Otto von 196
 Lothaller, Josef 69
 Ludendorff, Erich 197
 Lustig-Leignitz, Rudolf 110
 Mahler, Anna 39
 Mahler-Werfel, Alma 39, 91f.,
 257f., 265
 Mahnert, Klaus 135, 189, 271, 282
 Mährer, Karl 43-45
 Manda, Rudolf 57, 59, 260
 Marek, Anton 45, 47-49, 53, 56-
 58, 62, 268
 Maurer, Tatzeuge Innsbruck 134
 Mayer, Ernst 44f., 47, 52, 63
 Meislitzer, SA-Führer 138
 Menzinger, Rudolf 138f.
 Messinger, Rudolf 79-85, 264
 Michalke, SA-Führer Leoben-
 Donawitz 146
 Miklas, Wilhelm 8, 18, 83, 104f.,
 127
 Mommsen, Hans 162
 Moosbrugger, Franz 142
 Mörl, Anton von 128f., 133f., 220
 Morreale, Eugenio 171f., 222
 Moser, jun. (Heimatschützer) 155
 Moser, sen. (Heimatschützer) 155f.
 Muff, Wolfgang 123-125, 171,
 209, 279
 Mussolini, Benito 8, 12-14, 28, 33,
 82, 162, 168-183, 185-188, 201f.,
 220-223, 227, 231, 239-241,
 245, 273-276
 Napoleon Bonaparte 173

- Neubacher, Hermann 29
 Neurath, Konstantin von 172f.,
 176, 181f., 193, 221, 275
 Neustädter-Stürmer, Odo 8, 10,
 86, 103f., 107, 109f., 112-121,
 124, 269
 Neyer, Christian 135f.
 Nüchtern, Hans 67
 Ogrisegg, Julius 145
 Ott, Rudolf 20f.
 Ott, Walter 18-21
 Papen, Franz von 170, 183f., 201,
 223f., 233, 236, 274, 281
 Pauley, Bruce 11, 161
 Pavlu, Rudolf 16, 23, 93
 Pechan, Karl 47
 Penn, Karl 49-51, 56, 94, 260, 268
 Perko, Willibald 134
 Peter, Franz 35
 Petersen, Jens 161, 174, 274f.
 Pfeffer von Salomon, Franz 8,
 161, 191, 193-196, 208f., 214-
 216, 218-220, 224, 227f., 231,
 276f., 281
 Pflug, Karl 44f., 47-49, 52f.
 Pichler, Ferdinand 33, 209, 279
 Planetta, Otto 8, 49, 76-80, 83, 86-
 90, 120, 239, 263, 267f.
 Pöhnert, Josef 142f.
 Polaczek-Wittek, Albert 53, 60,
 111
 Presser, Hans 56, 260, 266
 Preziosi, Gabriele 176, 178f.
 Priemer, Hermann 102, 111
 Prieschin, Franz 53, 59, 101
 Promok, Lorenz 142
 Rados, Edgar Tiberius 97f., 105f.
 Reichel-Erlenhorst, Oskar 102,
 123f.
 Reichenau, Walter von 161, 165,
 193, 221, 236, 277
 Reichenauer, Oskar 189
 Reichl, Ernst 26
 Reinthaller, Anton 31
 Reitlinger, Friedrich 23, 92f.
 Renzetti, Giuseppe 172
 Reschny, Hermann 9, 161, 190,
 192-196, 198, 203, 205, 208,
 226-235, 239, 245-247, 250,
 282, 284
 Rienessl, Laurenz 61f.
 Rieth, Kurt 9, 19, 115-117, 123-
 125, 180, 217f., 223, 267, 270,
 280
 Rintelen, Anton 9,17-24, 26, 30-
 40, 44, 46, 52, 69f., 82f., 91-93,
 96, 99-101, 103, 105-108, 113f.,
 122, 127f., 130,171f., 176-178,
 186,191, 195, 199f., 202, 204,
 206f., 210, 215, 228, 246, 256-
 258, 262, 267f.
 Rintelen, Hermann 34, 256
 Ripoldi, Giovanni 38
 Rischaneck, Heinrich 30
 Rodenbücher, Alfred 9, 213-215,
 221, 224, 232, 234, 236f.
 Röhm, Ernst 162f., 166, 184, 188-
 190, 193, 196f., 211f., 249, 277
 Roller, Alfred 212
 Rosenberg, Alfred 164, 175, 180f.,
 185, 222, 274
 Ross, Dieter 161
 Rothländer, Christiane 248, 260
 Rotter, Konrad 9, 41f., 46-51, 60,
 94-96, 108, 186, 190, 192, 198,
 227f., 268, 276, 278, 297
 Rudolf, Karl 29f.
 Sauer, Viktor 29-31
 Schacht, Hjalmar 168
 Schafranek, Hans 226, 231, 233,
 247f., 251, 271, 276, 278, 282
 Schattenfroh, Franz 21
 Schaub, Julius 216
 Schaufler, Paul 43-45, 52, 258
 Schausberger, Franz 161
 Schiander, Emil 30
 Schmidt, Lieselotte 211
 Schmidt, Paul 241
 Schmitz, Richard 104
 Schneidhuber, August 226
 Scholze, Wenzel 59, 61
 Schredt, Erich 65, 67, 71, 73
 Schuschnigg, Kurt 9, 24, 28., 35,
 39, 81, 83-85, 98, 104-110, 118-
 120, 125, 137,140, 202, 210,
 240, 246, 255, 257, 259, 268f.,
 280
 Seifert, Josef 29

- Seisser, Hans von 196
 Selinger, Rudolf 198, 210, 279
 Seydel, Eugen 55f., 59, 96, 104, 108f., 260, 264
 Seyss-Inquart, Arthur 29, 209, 239
 Sinzinger, Adolf 18, 123, 191, 209, 254, 270, 278f.
 Skubl, Michael 41, 57, 84, 102, 105, 111, 258, 260, 264
 Sommer, Karl 154
 Spitzky, Reinhard 199, 277
 Springer, Karl 59, 63
 Starhemberg, Ernst Rüdiger 14, 28f., 35, 104, 118f., 123, 169, 210, 239, 255
 Steinberger, Johann 58, 75, 77-79, 87f., 263, 265
 Steiner, Josef 42, 45, 47, 49
 Steinert, Fritz 9, 195f., 208, 210, 214f., 227, 229, 237, 251, 277, 282f., 297
 Steinhäusl, Otto 44, 62, 95f., 192, 266
 Stepan, Karl Maria 43, 264
 Stephan, Werner 217f., 251, 281
 Stockinger, Fritz (Friedrich) 30f., 89, 92f., 98, 103f., 110
 Strasser, Gregor 15
 Suvich, Fulvio 9, 169f., 172-174, 176-179, 182, 186, 220, 222, 251, 274
 Szekely, Karl 85, 90, 263
 Tarra, Valentin 133, 143
 Thoma, Ludwig 212
 Titz, Franz 139f.
 Treml, Alois 153f.
 Türk, Oskar 122, 203, 232f., 270
 Waas, Stefan 42, 45, 63
 Wächter, Otto Gustav 9, 16-23, 46, 59, 72, 76, 93, 95 f., 106, 122-126, 187, 189, 211, 226, 232, 239, 253f., 261, 270, 284, 287, 298
 Wagner, Friedelind 212, 216 f.
 Wagner, Karl 34
 Wagner, Richard 167, 212
 Wagner, Winifred 211f., 217
 Wallner, Christian 156
 Wallner, Rupert 155f.
 Wanek, Kurt 73, 262
 Wawra, Hermann 71f.
 Weinberg, Gerhard L. 161
 Welser, Johann 130f.
 Welz, Josef 152, 159
 Werkgartner, Anton 89f., 263, 265
 Weydenhammer, Rudolf 9, 15-24, 26f., 31, 33, 35f., 38, 40, 46, 59, 91-97, 106f., 115, 122-126, 171, 186f., 189, 191f., 199, 207-209, 214, 218, 226, 229, 232, 238, 244, 253-255, 257f., 269f., 275, 278, 283, 297f.
 Wiedemann, Fritz 174, 183, 238, 240f.
 Wildt, Michael 17
 Winkler, Franz 19, 33, 38, 256
 Winter, Ernst Karl 27f., 255f.
 Wolf, Gerald 248
 Wotawa, Anton 89
 Wrabel, Robert 43-45, 47-49, 52-54, 56-58, 74, 116, 258f.
 Wurnig, Friedrich 134-136
 Zechner, Herbert 147f.
 Zechner, Karl Heinz 147
 Zechner, Kurt 147
 Zehner, Wilhelm 10, 53-56, 104, 109f., 112, 115, 120f., 123, 259, 267
 Zimmer, Kornelius 41
 Zipfel, Leutnant 111
 Zmugg, Anton 140 f.
 Zsolnay, Paul 91